

B. wöhler geschichte ist der alte hermann:

Nöpliden  
Jahmires  
Juveneren  
Tivrixent

Wißliden  
Biterham  
Jude J. Kl. übt  
Cona Wira mit

MARIA WÜSTENHAGEN

„Den Beistand der Geschichte könnte keiner entbehren...“

### MITTELALTER UND SOZIALISMUS IM TROBADORA-ROMAN IRMTRAUD MORGNERS

X Hünold ✓  
X Salmar ✓  
Lanzelot  
Wigalois  
Iwanke ✓  
Flare

Landine  
Erich (Fra. v. Bea)  
~~Waldemar (L. p. 2)~~  
Arnold  
← Felix (den Fran)  
Plandelfur

Amalrich wenig Mann - plaus.  
Pobis + Lowe. neue Beide (H. v. d. S.)  
N. Tary, keine Väterlich.

Amalricus + S = Camillus  
v. Franis.

Boxer für die...



## **7** Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien

# Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien

Band 7

hg. vom Zentrum für Mittelalterstudien der  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg

*„Den Beistand der Geschichte könnte keiner entbehren ...“*

# **Mittelalter und Sozialismus im *Trobadora*-Roman Irmtraud Morgners**

von Maria Wüstenhagen



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.ddb.de/> abrufbar

Diese Arbeit hat der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg als Dissertation vorgelegen.

1. Gutachter: Prof. Dr. Ingrid Bennewitz

2. Gutachter: Prof. Dr. Andrea Schindler

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Juni 2013

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Herstellung und Druck: docupoint, Magdeburg

Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press, Andra Brandhofer

Handschrift auf dem Cover mit freundlicher Genehmigung von David

Morgner und der Deutschen Schillergesellschaft e.V.

© University of Bamberg Press Bamberg 2014

<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 1865-4622

ISBN: 978-3-86309-188-0 (Druckausgabe)

eISBN: 978-3-86309-189-7 (Online-Ausgabe)

URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-100332

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	11
<b>1 Gesellschaft – Geschlecht – Geschichte(n): Eine Einleitung</b> .....	13
<b>2 Die sozialistische Gesellschaft als Basis und Ideal:</b>	
<b>Ausgangspunkte und methodische Grundlagen</b> .....	23
2.1 Den Beistand der Geschichte in der Gegenwart nutzen:	
Mittelalter-Rezeption und Erbediskussion .....	23
2.1.1 Mittelalter-Rezeption als „Spezialdisziplin“ der germanistischen Mediävistik: Eine Standortbestimmung .....	23
2.1.2 Trauma und Tradition: Mittelalter-Rezeption im Kontext der Erbedebatte in der DDR .....	30
2.1.3 Formen der Mittelalter-Rezeption in der Literatur der DDR .....	54
2.1.3.1 Ein Sonderfall: Historische Belletristik in der DDR .....	68
2.2 „Der erste große Schritt für die Frauenbefreiung ist die sozialistische Revolution...“ .....	73
2.2.1 Die Rolle der Frau in der marxistisch-leninistischen Theorie: Ein Überblick .....	74
2.2.2 „...und dann kommt noch viel Arbeit“: Die Situation der Frau in der DDR .....	89
<b>3 Forschungsstand</b> .....	99
3.1 Forschungen zur Mittelalter-Rezeption in der DDR-Literatur .....	99
3.2 Die literaturwissenschaftliche Morgner-Forschung und das Mittelalter .....	103
3.3 Die literaturwissenschaftliche Morgner-Forschung und der Feminismus .....	117
<b>4 Kommunistische Streifzüge durch die Literatur des Mittelalters:</b>	
<b>Der <i>Trobadora</i>-Roman Irmtraud Morgners</b> .....	125
4.1 Mittelalterliche Quelltexte .....	125
4.1.1 Mittelalterliche Texte, Motive, Figuren und Stoffe im <i>Trobadora</i> -Roman .....	126
4.1.2 Hinweise auf Quelltexte in den Notizen im Nachlass .....	146
4.2 Fakt und Fiktion .....	154
4.3 Grenzen und Grenzüberschreitungen .....	168

4.4 Die Tafelrunde als Instanz der Friedenssicherung in Vergangenheit und Gegenwart .....	178
4.4.1 Die Tafelrunde und König Artus .....	179
4.4.2 Die Verortung der Tafelrunde .....	187
4.4.3 Die Besetzung der Tafelrunde .....	189
4.4.4 Die Funktion der Tafelrunde .....	198
4.5 Die Einhorn-Jagd als <i>âventiure</i> .....	203
4.6 Die Frau und die Geschichte, oder: Die Suche nach dem weiblichen Erbe .....	226
4.7 (Un-)Möglichkeiten weiblicher Künstlerschaft: Von ‚Trobadoras‘ und Spielfrauen .....	248
4.8 Melusine und die Liebe zur Politik .....	262
4.9 Die Geschlechterdifferenz als gesamtgesellschaftliches Problem ..	276
4.9.1 Frauenleben – Männerleben .....	276
4.9.2 Männerbilder .....	285
4.9.3 Die Geschlechterbeziehungen im <i>Trobadora</i> -Roman .....	305
<b>5 Die Funktion der Mittelalter-Rezeption im <i>Trobadora</i>-Roman</b>	
<b>Irmtraud Morgners: Versuch eines Fazits</b> .....	<b>315</b>
<b>6 Literaturverzeichnis</b> .....	<b>323</b>
<b>7 Anhang</b> .....	<b>I</b>
7.1 Mittelalter-Rezeption in der DDR-Literatur – ein Katalog .....	I
7.1.1 Übersetzungen und Übertragungen .....	I
7.1.2 Nacherzählungen und Nachdichtungen .....	III
7.1.3 Neuschöpfungen .....	IV
7.2 Versuch einer ersten Auswertung des Katalogs .....	XVIII
7.3 Dokumente aus dem Nachlass Irmtraud Morgners .....	XXII

## Vorwort

Am 22. August 2013 wäre die Autorin Irmtraud Morgner 80 Jahre alt geworden. Jubiläen sind stets Anlässe für Erinnerung und für die erneute Beschäftigung mit Gegenständen, Ereignissen und Personen. Ein solches Jubiläum war es auch, das den Beginn einer intensiven Beschäftigung mit der DDR-Schriftstellerin markiert: nämlich der 75. Geburtstag im Jahr 2008 und der anlässlich dieses Geburtstages in der Zeitschrift EMMA erschienene Artikel, der mich in besonderer Weise an die Bedeutung der Autorin und ihrer Texte erinnerte und erneut auf den Stellenwert der mittelalterlichen Literatur für die poetische Gestaltung der Intention der Autorin aufmerksam machte.<sup>1</sup> So ist diese Arbeit eingerahmt von zwei ‚runden‘ Geburtstagen der Autorin; als feierliche Momente im schöpferischen Sinne könnten auch die Initiierung einer wissenschaftlichen Arbeit und deren Abschluss bezeichnet werden. In diesem Zusammenhang habe ich vielfach Anlass dazu, an dieser Stelle jenen aus ganzem Herzen zu danken, die zum Gelingen der vorliegenden Untersuchung beigetragen haben, die im Sommersemester 2013 von der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg als Dissertationsschrift angenommen worden ist.

Der Lehrstuhl für Deutsche Philologie des Mittelalters der Universität Bamberg und das Zentrum für Mittelalterstudien boten mir stets ein wohlwollendes und freundschaftliches Klima des intellektuellen Austausches und der fachlichen Unterstützung. Vor allem danke ich Frau Prof. Ingrid Bennewitz, die meine Arbeit stets mit konstruktivem Rat begleitet hat. Darüber hinaus danke ich Frau JProf. Andrea Schindler für die Übernahme des Zweitgutachtens und für ihr großes Engagement von Beginn an. Herrn Dr. Detlef Goller möchte ich ganz besonders für den immer wieder neuen Zuspruch und die zahlreichen Ermunterungen danken.

Der Universität Bamberg danke ich für die Zuerkennung des Görres-Wissenschaftspreises für hervorragende Promotionsarbeiten. Zudem danke ich dem Leitungsgremium des Zentrums für Mittelalterstudien für die Aufnahme in die Reihe „Bamberger Interdisziplinäre Mittelalterstudien“.

---

1 Vgl. Schwarzer, Alice: Die Trobadora Morgner. In: EMMA, Nr. 4 (2008), S. 76.



Ich danke dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach sehr herzlich für die Zurverfügungstellung der Notizen, Manuskripte sowie Typoskripte aus dem Nachlass Irmtraud Morgners und für die Möglichkeit des intensiven Studiums während meines Forschungsaufenthaltes im Literaturarchiv im Oktober 2010. Herrn David Morgner danke ich für den unkomplizierten Kontakt und für die rasch erfolgte Einwilligung in die Publikation der Nachlassdokumente seiner Mutter.

Ganz besonderer Dank gebührt Herrn Dr. Kai Lorenz, der in jeder Phase meiner Arbeit stets ein offenes Ohr für Fragen, Zweifel und Unsicherheiten hatte. Ich danke zudem meinen Freunden und meiner Familie für ihre Unterstützung und ihr Verständnis, ebenso der Direktorin des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia, Nora Eugenie Gomringer, und ihrer Stellvertreterin, Stephanie Weiß, die mich auch in der durchaus ereignis- und arbeitsreichen Zeit meines Volontariats im Künstlerhaus in Bamberg in stetem Glauben an mich zur Weiterführung meiner Dissertation ermutigten und mir gerade in wichtigen Arbeitsphasen Freiräume und Arbeitsentlastung geschaffen haben.

Allen voran danke ich jedoch meiner Frau Daniela Baur-Wüstenhagen, die mir von der ersten Idee bis zum letzten Schliff immer eine verständnisvolle Begleiterin, verlässliche Stütze und geduldige Zuhörerin war.

*Bamberg, im September 2013*

Maria Wüstenhagen

# 1 Gesellschaft – Geschlecht – Geschichte(n): Eine Einleitung

„Beklagtest Du nicht ebenfalls den Mangel an Solidarität unter Frauen? Es ist natürlich bei Wesen, die jahrtausendlang erniedrigt waren. Ihre Hoffnung, aus hoffnungsloser Lage zu entkommen, konnte nur auf Wundern gründen: das heißt, auf Einzelaktionen. Ich bin aus der Historie ausgetreten, weil ich in die Historie eintreten wollte. Mir Natur aneignen. Zuerst meine eigne: die Menschwerdung in Angriff nehmen. Dieser Zweck heiligt alle Zauber mittel. Prost.“ (Trobadora, S. 174<sup>2</sup>)

Diese Worte richtet die Hauptfigur Beatriz de Dia an ihre Freundin und spätere Spielfrau Laura Salman, um ihre Flucht durch Dornröschenschlaf aus für sie unbequemen gesellschaftlichen Verhältnissen zu rechtfertigen; der Austritt aus der Historie – wörtlich „aus der mittelalterliche[n] Welt der Männer“ (Trobadora, S. 15) – geschieht zu Beginn von Irmtraud Morgners 1974 erschienenem Roman *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura* dem Zauberschlaf Dornröschens im Märchen der Brüder Grimm<sup>3</sup> entsprechend durch einen Stich mit der Spindel in den Finger. Allerdings wird die provenzalische Dichterin nicht wie im Märchen durch einen schönen Prinzen geweckt, der sie sogleich nach dem Erwachen ehelicht, sondern durch die Flüche eines Sprengmeisters, der die Burg Almaciz zugunsten einer neuen Autobahn sprengen soll. Der Wiedereintritt in die Historie offenbart sich so als viel weniger märchenhaft, als sich der Austritt mithilfe des Zaubers gestaltete, und die Gegenwart des 20. Jahrhunderts erweist sich auf den darauf folgenden Reisen der Trobadora durch Europa auch nicht, wie erhofft, als friedlicher, freiheitlicher und frauenfreundlicher im Vergleich zur zurückgelassenen Gesellschaft des französischen Mittelalters.

Die als Kern in der eingangs zitierten Aussage der Trobadora enthaltene Begriffstria s ‚Gesellschaft‘, ‚Geschlecht‘ und ‚Geschichte‘ bildet

---

2 Hier und im Folgenden zitiert nach: Morgner, Irmtraud: *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*. Roman in dreizehn Büchern und sieben Intermezzos. Berlin, Weimar 1980.

3 Vgl. Grimm, Brüder: *Kinder- und Hausmärchen*: Ausgabe letzter Hand. Mit einem Anhang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichter Märchen. Hrsg. von Heinz Rölleke, Stuttgart 2009, S. 343–348.

zugleich das Movens und die Struktur für den *Trobadora*-Roman,<sup>4</sup> der den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung darstellt; die Worte von Beatriz de Dia stehen in Verbindung mit den Protagonistinnen und in Bezug zu ihren jeweiligen Biographien für das selbstbewusste Eintreten für die sowie das Ergreifen von Positionen innerhalb der Gesellschaft. Gerade hierin liegt das literarisch Besondere des Romans, denn dieser weibliche Eintritt in die Geschichte erweist sich zugleich als Generierung einer weiblichen Stimme, die romanintern mithilfe von Geschichten, Märchen, Reiseberichten, Lyrik sowie nicht zuletzt auch durch den Rückgriff auf das Mittelalter und seine Stoffe erprobt wird.<sup>5</sup> Als der Roman in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts erschien – zunächst in der DDR, bald darauf auch in der BRD –, fand er in der literarischen und politischen Welt beider Systeme gleichermaßen Beachtung. Irmtraud Morgner verknüpft darin in „operativer Montage“<sup>6</sup> Vergangenheitsstoffe und aktuelle Probleme und macht damit gegenwartsübergreifende Strukturen und Mechanismen in der Gesellschaft transparent – ein übliches Verfahren in totalitären Systemen wie der DDR, gegenwartsferne, historische und fiktive Gegenstände für die (Gesellschafts-)Kritik zu nutzen, wie es sich beispielsweise ebenso bei Christoph Hein<sup>7</sup>, Heiner Müller<sup>8</sup>, Volker Braun<sup>9</sup> und Christa Wolf<sup>10</sup> beobachten lässt.

Irmtraud Morgner eignet sich unter anderem Stoffe, Themen und Motive der Literatur des Mittelalters an, die sie in ganz unterschiedlicher Weise in den Roman einfügt. Davon ausgehend, dass die Auswahl und die Verwendung des Mittelalterlichen nicht willkürlich geschieht, es sich

- 
- 4 Auch Irmtraud Morgner bezeichnete den „Eintritt der Frauen in die Historie“ als das Thema, dem sie sich literarisch widmen wollte. Vgl. Gespräch mit Irmtraud Morgner. In: Walther, Joachim: *Meinetwegen Schmetterlinge. Gespräche mit Schriftstellern*, Berlin 1973, S. 42–54, hier S. 49.
  - 5 Vgl. Wölfel, Ute: *Rede-Welten. Zur Erzählung von Geschlecht und Sozialismus in der Prosa Irmtraud Morgners*. Trier 2007, S. 1.
  - 6 So beschreibt die Autorin selbst ihre Art des Romans, zum Beispiel in den Worten der Figur Laura Salman; vgl. *Trobadora-Roman*, S. 260.
  - 7 Vgl. Hein, Christoph: *Die Ritter der Tafelrunde*. Frankfurt/M. 1989.
  - 8 Vgl. Müller, Heiner: *Germania. Tod in Berlin*. Berlin 1977 (Uraufführung 1978 in der BRD).
  - 9 Vgl. Braun, Volker: *Siegfried. Frauenprotokolle*. Deutscher Furor. In: Braun, Volker: *Texte in zeitlicher Folge*. Band 8. Halle 1992 (Erstveröffentlichung 1986).
  - 10 Vgl. Wolf, Christa: *Kassandra*. 6. Aufl., München 1998.

hierbei also um Rezeption mit Funktion und nicht um ein bloßes „mittelalterliches Kostüm“<sup>11</sup> handelt, das nach Belieben an- und abgelegt werden kann, wird in der vorliegenden Arbeit die Mittelalter-Rezeption in Irmtraud Morgners *Trobadora*-Roman im Hinblick auf ihre Funktion für die literarische Beschreibung der und die Kritik an der sozialistischen Gesellschaft untersucht.

Als studierte Germanistin und versierte Leserin war Irmtraud Morgner, wie bei der Lektüre aller ihrer Texte schnell deutlich wird, mit der mittelalterlichen Literatur vertraut; in ihren Notizen zum Roman, die im Nachlass der Autorin erhalten und die in Auszügen der vorliegenden Arbeit im Anhang beigegeben sind, nimmt sie sogar direkt Bezug zu ihrer universitären literaturwissenschaftlichen Ausbildung, der sie einen Großteil ihrer Œuvre-Kenntnisse der Literatur des Mittelalters sowie weit darüber hinaus verdankt und die Morgner zumindest teilweise auf ihre Figur Laura Salman überträgt („Der Name war Laura seit dem mittelhochdeutschen Seminar geläufig“; Dokument XI) – wie im Übrigen viele ihrer eigenen biographischen Eckdaten. Neben der provenzalischen Trobairitz Comtessa de Dia und ihren Liedern bezieht sie sich auch auf Wolfram von Eschenbach, dabei vor allem auf seinen *Parzival*-Roman; es finden sich unter anderem Reminiszenzen an die Prosa- und Versromane über die Meerfrau Melusine, an die höfischen Romane des Chrétien de Troyes, an das Motiv des Liebestrankes, wie es in den verschiedenen Versionen des *Tristan*-Stoffes verarbeitet ist, sowie an das Spielmannsepos *Salman und Morolf*: Die Triebwagenführerin und Spielfrau (!) der *Trobadora* beispielsweise trägt nicht von ungefähr den Namen Laura Salman.

Die Gesellschaft des *real existierenden Sozialismus* der 1960er und 1970er Jahre ist für die Texte und Aussagen Irmtraud Morgners nicht nur persönlicher Hintergrund, vor dem sie schreibt, vielmehr fungiert dieses Gesellschaftsmodell als unabdingbare Basis für das literarische Schaffen der Autorin. Irmtraud Morgner erweist sich immer wieder als überzeugte Sozialistin,<sup>12</sup> die das sozialistische System als Grundvoraus-

---

11 Landa, Jutta: Feminismus und Systemkritik im mittelalterlichen Kostüm: Irmtraud Morgners „Trobadora-Roman“. In: *Medieval German voices in the 21st century: the paradigmatic function of Medieval German Studies for German Studies; a collection of essays*. Ed. by Albrecht Classen. Amsterdam: 2000, S. 199–210, hier S. 199.

12 Der Überzeugung folgend, beim Sozialismus handle es sich lediglich um eine Vorstufe zum Kommunismus und die ‚Systeme‘ seien demnach nahezu identisch, ver-

setzung für gerechte, friedliche und harmonische Lebensumstände versteht – das gilt vor allem in Hinblick auf die Situation der Frauen und die Geschlechtergerechtigkeit.

„Ich glaube, daß die Menschwerdung der Frau als gesellschaftliche Veränderung erst nach der sozialistischen Revolution wirklich beginnen kann. [...] Der Sozialismus befreit die Frau deshalb zunächst außerdem durch Gesetz, soweit das durch Gesetze möglich ist.“<sup>13</sup>

Irmtraud Morgner betont nicht nur ihre durchaus auch emotionale Verbindung zum Sozialismus und zum Staat DDR sowie ihr Selbstverständnis als Kommunistin in Interviews und Essays, sondern es lassen sich auch in ihren literarischen Texten Referenzen an die marxistisch-leninistische Weltanschauung sowie an die zitierten Theoretikerinnen und Theoretiker finden (vgl. z.B. Trobadora, S. 99–100). In einem Gespräch mit Oskar Neumann betont Morgner beispielweise mit Bezug auf Karl Marx: „Seit Marx ist klar, daß sich der gesellschaftliche Fortschritt messen läßt an der gesellschaftlichen Stellung des ‚schönen Geschlechts‘.“<sup>14</sup> Die Verbindung, die die Autorin in ihren Texten mit dem Marxismus-Leninismus herstellt, bietet einen Anschlusspunkt an die zeitgenössischen kulturellen, literaturwissenschaftlichen und auch literarischen Diskurse, die innerhalb der DDR geführt wurden, hier vor allem an die Theorien zum Umgang mit dem (kulturellen, literarischen) Erbe. Schon in den ersten Jahren der deutschen Teilung lässt sich eine entscheidende Differenz zwischen der BRD und der DDR in Fragen des Umgangs mit dem kulturellen Erbe feststellen. Dabei ist entscheidend, dass die Kulturpolitik der DDR die Erbeaneignung bereits in ihren Anfängen zur politischen Doktrin erhob. Der „Kampf“ bzw. das „Ringeln um das Erbe“<sup>15</sup> wird in den 40 Jahren DDR-Geschichte zu einem bedeutenden Aspekt im Aufbau des Sozialismus und eines sozialistischen

---

wendet die Autorin beide Begriffe synonym, so dass eine definitorische Unterscheidung schwierig ist.

- 13 Morgner, Irmtraud: „Produktivkraft Sexualität souverän nutzen“. Ein Gespräch mit der Schriftstellerin. Von Karin Huffzky. In: Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau, hrsg. von Jutta Menschik, Köln 1976, S. 327–334, hier S. 329.
- 14 Morgner, Irmtraud: Gespräch mit Oskar Neumann. In: kürbiskern 1 (1978), S. 98.
- 15 Spiewok, Wolfgang: Zur Rezeption der Mittelalterlichen Literatur in der DDR. In: Mittelalter-Rezeption II: Gesammelte Vorträge des 2. Salzburger Symposions ‚Die Rezeption des Mittelalters in Literatur, Bildender Kunst und Musik des 19. und 20. Jahrhunderts‘. Hrsg. von Jürgen Kühnel u.a. Göttingen 1982 [= GAG; 358], S. 63–80, hier S. 64f.

Selbstbewusstseins.<sup>16</sup> Innerhalb des *Trobadora*-Romans heißt es mehrfach, dass die Geschichte unverzichtbar sei bei der Bewältigung großer (gesellschaftlicher) Aufgaben.<sup>17</sup> Als „eine größere Aufgabe“ (*Trobadora*, S. 102) sind der Aufbau des Sozialismus und die Umgestaltung einer Gesellschaft nach dem Marxismus-Leninismus ohne Zweifel zu begreifen.

Morgners Verbindung zur sozialistischen Ästhetik offenbart sich an vielen Stellen; die ‚Klassiker‘ des Marxismus-Leninismus, unter ihnen vor allem Karl Marx und Wladimir Iljitsch Lenin, erscheinen in diesem Kontext als wichtige Vor-, aber auch Leitbilder, sei es in Hinblick auf die Strukturierung der Gesellschaft oder zur so genannten Frauenfrage. Dabei gehört Irmtraud Morgner nicht zu jenen AutorInnen, die ihre (theoretischen und ideologischen) Vorbilder verklären; für Irmtraud Morgner stellen sich diese als Vorlagen dar, mit denen kreativ und innovativ für das literarische Schaffen, aber auch für die jeweils eigene Lebenssituation gearbeitet werden kann: Sie sind das Material. Damit rückt die Autorin in die Nähe Bertold Brechts, der in seinem *Gespräch über Klassiker* 1929 einen freien Umgang mit den so genannten Klassikern fordert:

„Diese ehrerbietige Haltung hat sich an den Klassikern sehr gerächt, sie wurden durch Ehrerbietung ramponiert und durch Weihrauch geschwärzt. Es wäre ihnen besser bekommen, wenn man ihnen gegenüber eine freiere Haltung eingenommen hätte. [...] Der Besitzfimmel hinderte den Vorstoß zum Materialwert der Klassiker, der doch dazu hätte dienen können, die Klassiker noch einmal nutzbar zu machen.“<sup>18</sup>

Trotz des unzweifelhaften Bekenntnisses zum Gesellschaftsmodell des Sozialismus bzw. Kommunismus stellen sich die Fragen der Geschlechterdifferenz und des Frauenalltags, konkret der Doppelbelastung der Frauen durch Beruf und Familie, als Kernpunkte im Schreiben Irmtraud Morgners dar; dies zeigt sich sowohl in den (Selbst-) Aussagen der Autorin in Interviews sowie in den Sujets des Romantextes selbst. Des-

---

16 Das kulturelle Erbe wurde auch als „Waffe im Klassenkampf“ bezeichnet. Vgl. z.B. Hager, Kurt: Die Kunst ist immer Waffe im Klassenkampf. Diskussionsbeitrag auf dem II. Plenum des ZK der SED, 16.-18. Dezember 1965. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949–1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 1114–1115.

17 Vgl. z.B. *Trobadora*, S. 102.

18 Brecht, Bertold: *Gespräch über Klassiker*. (1929) In: Brecht, Bertold: *Werke*. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hrsg. Von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei und Klaus Detlef Müller, Berlin, Weimar, Frankfurt a.M. 1989–2000. 30 Bde., Bd. 21, S. 309–315.

halb wird sie nicht selten mit den Schriftstellerkolleginnen Chista Wolf und Maxie Wander in Verbindung gebracht – neben diesen wird Morgner oftmals als wichtigste Repräsentantin eines genuin feministischen Schreibens in der DDR betrachtet.<sup>19</sup> Unmittelbar nach Veröffentlichung der *Trobadora* scheint sich Irmtraud Morgner zunächst vom Feminismus, das heißt, vornehmlich der so genannten Neuen Frauenbewegung(en) insbesondere der kapitalistischen Staaten (BRD, USA), abzugrenzen:

„Das Wort Feministin gefällt mir nicht, weil es einen modischen, unpolitischen Zug hat für mich, weil es die Vermutung provoziert, daß die Menschwerdung der Frau nur eine Frauensache sein könnte. Da wird aber ein Menschheitsproblem aufgeworfen. Emanzipation der Frauen ist ohne die Emanzipation der Männer unerreichbar und umgekehrt. ‚Trobadora Beatriz‘ ist von einer Kommunistin geschrieben worden.“<sup>20</sup>

In einem etwa zur gleichen Zeit veröffentlichten Interview mit Ursula Krechel betont die Autorin zudem ihr besonderes Interesse gerade an Frauenfragen: „Ich bin eine Kommunistin, die die speziellen Forderungen der Frauen außerordentlich bewegen“<sup>21</sup>; und in einem Gespräch nach dem Erscheinen des zweiten Teiles der *Salman-Trilogie*, des *Hexenromans Amanda* (1984), offenbart sich eine deutliche Annäherung Irmtraud Morgners an die feministische Bewegung, so dass auch eine Öffnung hin zu den internationalen Theoriediskussionen der Frauenbewegung und des Feminismus, wie sie für den *Trobadora*-Roman und seine Entstehung noch nicht behauptet werden kann, im Laufe der späten 1970er und frühen 1980er Jahre spürbar wird:

„Bei uns herrscht geradezu eine Berührungsangst vor dem Wort Feminismus. Das halte ich für unsinnig. Denn was heißt das eigentlich Feminismus? [...] Die feministische Bewegung bedeutet für mich – und auf diesem Punkt verträge sie sich absolut mit dem Marxismus – nichts anderes als: Um uns selber müssen wir uns selber kümmern (Brecht). Frauen (werden) nur so viele Rechte kriegen, wie sie sich selber erkämpfen. Geschenkt wird da nichts. Ich verstehe also nicht, warum man vor dem Wort so erschrickt.“<sup>22</sup>

- 
- 19 Vgl. Martens, Lorna: *The Promised Land? Feminist Writing in the German Democratic Republic*, New York 2001.
- 20 Morgner/Huffzky 1976, S. 327.
- 21 Morgner, Irmtraud: Die täglichen Zerstückelungen. Gespräch mit Ursula Krechel (1976). In: Irmtraud Morgner. *Texte, Daten, Bilder*. Hrsg. von Marlies Gerhardt, Frankfurt a.M. 1990, S. 24–33, hier S. 25.
- 22 Lemmens, Harrie: *Frauenstaat*. Interview mit Irmtraud Morgner. In: *Konkret* 10 (1984), 54–61, hier S. 54.

Einige der Zitate, die die Autorin in diesen Zusammenhängen stets auf den Lippen zu tragen scheint – wie das Marxsche „Der gesellschaftliche Fortschritt läßt sich exakt messen an der gesellschaftlichen Stellung des schönen Geschlechts“<sup>23</sup> –, haben auch in den *Trobadora*-Roman Eingang gefunden (vgl. *Trobadora*, S. 99); andere Sentenzen werden sowohl durch die Autorin außerhalb als auch durch die Figuren innerhalb des Romankontextes so oft wiederholt, dass sie eine ähnliche generelle Bedeutung erhalten, wobei sie in die unterschiedlichsten Kontexte wie Reiseberichte, kurze Erzählungen, Geschichten etc. hineinmontiert werden.

Die Stoffe und Geschichten, die die Autorin in den Romankontext aufgenommen hat, erweisen sich als mannigfaltig, wobei gerade das Mittelalter als Stofflieferant für nicht wenige Elemente des Textes dient. Der Roman trägt die mittelalterlichen Prätexte gleichsam stets in sich und mit sich; zum Teil offenbaren sich die mittelalterlichen Elemente als derart eng mit den kontemporären verknüpft, dass sie als deren Teile anmuten – die Alterität, das Fremde des Mittelalters scheint aufgehoben –, sei es in den Namen einiger Figuren wie in der Verwendung einschlägiger Begrifflichkeiten. Neben der „engere[n] Beziehung zur frühneuhochochdeutschen Literatur, zu den Volksbüchern und Schelmenromanen“<sup>24</sup> zeigt sich Irmtraud Morgner ebenso durchdrungen von den mittelhochdeutschen und altfranzösischen Epen des Hochmittelalters sowie den Dichtungen der provenzalischen Trobairitz und Trobadors. Ganz im Sinne einer *molt bele conjointure*<sup>25</sup>, einer wohlgeordneten Zusammenstellung, fügt die Autorin Irmtraud Morgner die einzelnen Elemente, die zum Teil wie kurze Prosa auch für sich allein stehen könnten, zu ineinandergreifenden Kapiteln zusammen.

Als Geschichte konstituiert die Autorin dabei das, was sich aus den Erzählungen über die Vergangenheit und damit auch über die Literatur konstituiert; die Doppeldeutigkeit des Begriffes ‚Geschichte‘, der als Historie oder im literarischen Sinne verstanden werden kann, wird in dieser Überzeugung Morgners überdeutlich. Den „Beistand der Geschichte“, der im titelgebenden Zitat zur Lösung der großen gesellschaftlichen Aufgaben beschworen wird, steuern so nicht nur die gro-

---

23 Z.B. Morgner, Irmtraud: Der weibliche Ketzer heißt Hexe. Gespräch mit Eva Kaufmann (1984). In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlies Gerhardt, Frankfurt a.M. 1990, S. 42–69, hier S. 52f.

24 Morgner, Irmtraud: Interview. In: Aussagen zur Person. Zwölf deutsche Schriftsteller im Gespräch mit Eckehart Rudolph. Tübingen, Basel 1977, S. 157–177, hier S. 160.

25 Chrétien de Troyes: Erec et Enide. Erec und Enide. Altfranzösisch/Deutsch. Übersetzt und hrsg. von Albert Gier. Stuttgart 2007, V. 14.



ßen Persönlichkeiten vergangener Epochen und Zeitalter bei; diesen Beistand erfährt Morgner in den Biographien ihrer eigenen Vorfahren, der Großmütter und Großväter, aber auch in den Lebensläufen der Arbeiterinnen und Arbeiter sowie jedes einzelnen Teilhabenden an der gewachsenen Menschheitsgeschichte, darüber hinaus auch in den Erzählungen, Mythen, Sagen und in der Literatur der Vergangenheit. So erkennt die Figur Bele H. im *Trobadora*-Roman, dass nur die Geschichte der Mächtigen in den Geschichtsbüchern verzeichnet sei und man so zwangsläufig auf ein so genanntes legendäres Geschichtsbewusstsein zurückgreifen müsse (vgl. *Trobadora*, S. 296), wobei es sich bei den Mächtigen zumeist um Männer handelt. Dieses „legendäre Geschichtsbewusstsein“ erweist sich in der ‚historischen‘ Vorlage für die Hauptfigur, der provenzalischen Comtessa de Dia, als in besonderem Maße enthalten, denn „die winzige Vita, die überliefert ist, bietet genug Freiräume. Es gibt viele männliche historische Figuren, in denen Legenden gearbeitet haben, aber sehr wenige weibliche“<sup>26</sup>. Eine Verstärkung erfährt dieses „legendäre Geschichtsbewusstsein“ nicht zuletzt dadurch, dass die Schriften der *Trobadora* indirekt über die „Zeugnisse ihrer Spielfrau Laura“ überliefert sind, die als weibliche Triebwagenführerin in doppelter Hinsicht zur Repräsentantin der historisch ‚unsichtbaren‘ Schicht – Arbeiterin und Frau – zählt.

In Beatriz vereinen sich die drei Kernthemen des Romans, die sich in der eingangs erwähnten Begriffstrias ‚Gesellschaft‘, ‚Geschlecht‘ und ‚Geschichte‘ zusammenfassen lassen und die als Ausgangspunkte für die Überlegungen der vorliegenden Arbeit dienen. So bildet die Untersuchung der Funktion der Mittelalter-Rezeption, der Verwendung von literarischen Geschichte(n) des Mittelalters sowie mittelalterlicher Stoffe und Motive für die Gesellschaftskritik im *Trobadora*-Roman, die oftmals die Belange der Frauen in den Blick nimmt, die zentrale Fragestellung dieser Untersuchung. Dafür sollen zum Ersten die theoretischen Überlegungen zur Mittelalter-Rezeption, wie sie seit den 1970er Jahren innerhalb der Mediävistik formuliert wurden, zum Zweiten die Theorien der marxistisch-leninistischen Diskussionen zu Wert und Gebrauch von Erbe und Geschichte sowie die Erbedebatte speziell in der DDR und zum Dritten die Spezifika der so genannten Frauenfrage in Marxismus-Leninismus sowie in der DDR, in der sich die Politik zum Teil auf die Vorgaben durch Marx, Lenin und Bebel berief, teilweise jedoch auch von

---

26 Morgner/ Kaufmann 1984, S. 48.

ihnen abwich, Grundlage dieser Arbeit sein. Darüber hinaus enthält diese Arbeit einen Katalog literarischer Werke der DDR zwischen 1945 und 1989, die in je unterschiedlicher Weise einen Bezug zum Mittelalter aufnehmen, womit der *Trobadora*-Roman Irmtraud Morgners in einen größeren literaturgeschichtlichen Kontext eingebettet wird. Der Versuch einer ersten Auswertung dieser Auflistung ist diesem abschließen angefügt. In der Analyse des Romans erfolgt die Identifizierung sowie Interpretation der das Mittelalter bzw. die mittelalterliche Literatur rezipierenden Textstellen primär in Hinblick auf ihre Verwendung und Einbindung in den Romankontext, dabei stehen Einzelphänomene, Textstellen und jene Figuren im Mittelpunkt, die aus den umfangreichen Themen bzw. dem Personal des Romans herausragen und in denen die Verbindung zur Literatur des Mittelalters in hohem Maße evident ist.



## 2 Die sozialistische Gesellschaft als Basis und Ideal: Ausgangspunkte und methodische Grundlagen

### 2.1 Den Beistand der Geschichte in der Gegenwart nutzen: Mittelalter-Rezeption und Erbediskussion

#### 2.1.1 *Mittelalter-Rezeption als „Spezialdisziplin“<sup>27</sup> der germanistischen Mediävistik: eine Standortbestimmung*

Das Phänomen der Mittelalter-Rezeption ist seit den 1970er Jahren Gegenstand der mediävistischen Forschung. In den 1980er und 1990er Jahren etablierte sich die Erforschung dieses Phänomens geradezu zu einer „Spezialdisziplin“<sup>28</sup> der mediävistischen Literaturwissenschaft - vor allem die westliche Mediävistik nahm diesen Aspekt in den Blick, da auch das Gros der Rezeptionsprodukte – gleich welcher Art – in erster Linie aus dem westdeutschen und US-amerikanischen Raum kamen. In Westdeutschland war diese Diskussion zunächst auch ein Reflex auf die gesellschaftlichen Bewegungen um das Jahr 1968 und der in diesem Kontext geforderten Erneuerung der Literaturwissenschaft; sie war so also in gewissem Maße auch politisch motiviert. Seit dieser Zeit sind Beiträge zur Mittelalter-Rezeption fester Bestandteil des Faches. Dies zeigt sich in zahlreichen Symposien seit 1979 und einschlägigen Beiträgen, die in Sammelbänden veröffentlicht und in denen Einzelphänomene der Mittelalter-Rezeption thematisiert und behandelt wurden.<sup>29</sup>

---

27 Herweg, Mathias/Keppler-Tasaki, Stefan: Mittelalterrezeption. Gegenstände und Theorieansätze eines Forschungsgebietes im Schnittpunkt von Mediävistik, Frühneuzeit- und Moderneforschung. In: Rezeptionskulturen. Fünfhundert Jahre literarische Mittelalterrezeption zwischen Kanon und Populärkultur, hrsg. von Mathias Herweg und Stefan Keppler-Tasaki, Berlin/Boston 2012, S. 1–12, hier. S. 12.

28 Vgl. ebd.

29 Zu nennen sind mit Andrea Schindler (Mittelalter-Rezeption im zeitgenössischen Musiktheater. Katalog und Fallstudien. Wiesbaden 2009 [= Imagines Medii Aevi, Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung, Bd. 23], S. 13–17) unter anderem die Symposien in Salzburg/Lausanne (1979; 1982; 1986; 1989; 1990): Mittelalter-Rezeption. Gesammelte Vorträge des Salzburger Symposions ‚Die Rezeption mittelalterlicher Dichter und ihrer Werke in Literatur, Bildender Kunst und Musik des 19.

Eine Definition des Begriffes „Mittelalter-Rezeption“, wie sie seit den Anfängen versucht wurde, ist nach wie vor nur schwer möglich: Rüdiger Krohn stellte 1986 die allgemeine Frage, „was überhaupt unter Mittelalter-Rezeption zu verstehen sei“, um dann mit Überlegungen darüber anzuschließen, „was ihre Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten, ihre Gegenstände und Verfahrensweisen, ihre Möglichkeiten und Grenzen, ihre Funktionen und Leistungen sind“<sup>30</sup>; seither widmen sich viele Beiträge dieser Problemlage – zuletzt Mathias Herweg zusammen mit Stefan Keppler-Tasaki sowie Katharina B. Zeppezauer, die in ihrem Beitrag den Versuch unternimmt, das „Faszinosum“<sup>31</sup> Mittelalter-Rezeption zu erklären. Der Historiker Rolf Köhn konstatiert die Unmöglichkeit einer Definition des Begriffes, da man, so Köhn, darunter alles verstehen könne, „was als neuzeitliche Beschäftigung mit dem Mittelalter angesehen werden kann und selbst Teil dieses Rezeptionsvorganges ist“<sup>32</sup>. Mathias Herweg und Stefan Keppler-Tasaki nehmen den Rezeptions-

- 
- und 20. Jahrhunderts', hrsg. von Jürgen Kühnel, Hans-Dieter Mück und Ulrich Müller. Göppingen 1979 [= GAG; Nr. 286]; Mittelalter-Rezeption II: Gesammelte Vorträge des 2. Salzburger Symposions ‚Die Rezeption des Mittelalters in Literatur, Bildender Kunst und Musik des 19. und 20. Jahrhunderts', hrsg. von Jürgen Kühnel u.a. Göppingen 1982 [= GAG; Nr. 358]; Mittelalter-Rezeption III. Gesammelte Vorträge des 3. Salzburger Symposions: ‚Mittelalter, Massenmedien, Neue Mythen', hrsg. von Jürgen Kühnel u.a. Göppingen 1988 [= GAG; Nr. 479]; Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik Ideologie, Ökonomie. Gesammelte Vorträge des 4. Internationalen Symposions zur Mittelalter-Rezeption an der Universität Lausanne 1989, hrsg. von Irene von Burg u.a. Göppingen 1991 [= GAG; Nr. 550]; Mittelalter-Rezeption V: Gesammelte Vorträge des V. Salzburger Symposions (Burg Kaprun, 1990), hrsg. von Ulrich Müller und Kathleen Verduin. Göppingen 1996 [= GAG; Nr. 630; = The Year's Work in Medievalism; 5]. Odense (1981): The Medieval Legacy. A Symposium, hrsg. von Andreas Haarder u.a. Odense 1982; Berlin (1983): Mittelalter-Rezeption. Ein Symposion, hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986 [= Germanistische Symposien Berichtsbände; VL1]. Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre erschienen ebenso die FORUM-Bände von Rüdiger Krohn zur Mittelalter-Rezeption: FORUM. Materialien und Beiträge zur Mittelalter-Rezeption. Bd. I und III, hrsg. von Rüdiger Krohn. Göppingen 1986 bzw. 1992 [= GAG; Nr. 360 bzw. 540].
- 30 Krohn, Rüdiger: „So erklärt und ergänzt die alte Zeit die neue, und umgekehrt.“ Überlegungen zur mediävistischen Erforschung der Mittelalter-Rezeption. In: FORUM. Materialien und Beiträge zur Mittelalter-Rezeption. Bd. I, hrsg. von Rüdiger Krohn, Göppingen 1986 [= GAG; Nr. 360], S. 187–214, hier S. 189.
- 31 Zeppezauer, Katharina: Kurzwil oder Entertainment. Ein einleitender Erklärungsversuch des Faszinosums „Mittelalterrezeption“. In: Alles heldenhaft, grausam und schmutzig? Mittelalter-Rezeption in der Populärkultur, hrsg. von Christian Rohr, Wien/Berlin 2011, S. 13–23 [= Austria: Forschung und Wissenschaft, Geschichte: Bd. 7].
- 32 Köhn, Rolf: Was ist und soll eine Geschichte der Mittelalter-Rezeption? Thesen eines Historikers. In: Mittelalter-Rezeption IV, S. 407–431; hier S. 407.

begriff „im Wortsinn“, demnach ist Mittelalter-Rezeption ein Verfahren, das das Vergangene „in einem Rückgang oder Rückgriff über eine Distanz hinweg [...] bewusst in die eigene Gegenwart hinein[...]stellt“<sup>33</sup>. Sicherlich greift der Definitionsversuch Herwegs und Keppler-Tasakis zu kurz, wenn sie nur die „bewusst“ gestaltete Form des ‚Rückgriffs‘ zum Phänomen zählen, denn so würden in logischer Konsequenz all jene Erscheinungen aus den Betrachtungen ausgespart, in denen das Mittelalter oder Mittelalterliches vielleicht zum Teil durchaus deutlich erkennbar ist, der Produzent selbst jedoch den konkreten Bezug nicht im Blick hatte. Pointiert gefragt: Kann ein literarischer Text, der den Titel *Die Tarnkappe*<sup>34</sup> trägt und sich damit auch mit der unsichtbar machenden Tarnkappe Siegfrieds im *Nibelungenlied* in Verbindung setzt, für welchen der Autor Markus Orths jedoch selbst behauptet, die Nibelungen hätten im Schaffensprozess keine Rolle gespielt<sup>35</sup>, aus dem Pool der kontemporären – hier literarischen – Ausformungen von Mittelalter-Rezeption herausgehalten werden? Ist dieser Text allein durch die, wenn auch unbewusste, Verbindung mit einem mittelalterlichen Text für eine ganzheitliche Betrachtung des Phänomens in der Gegenwart nicht ebenso von Relevanz?

Neben der Definitionsfrage konzentrierte man sich auf die Betrachtung einzelner Phänomene, wie Mittelalter-Rezeption im Film, in der Musik, im Theater bzw. Musiktheater und in der Literatur.<sup>36</sup> Die mittel-

---

33 Herweg/Keppler-Tasaki 2012, S. 2.

34 Orths, Markus: *Die Tarnkappe*. Frankfurt/Main 2011.

35 Diese Antwort gab der Autor auf meine Frage nach einer Lesung aus seinem Roman an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 07.12.2011.

36 Vgl. z.B. Schindler 2009; Bennewitz, Ingrid: Die Sehnsucht nach wahren Geschichten. Mittelalter-Rezeption in der deutschen Gegenwartsliteratur. In: *Germanistik in Ireland. Yearbook of the Association of Third-Level Teachers of German in Ireland, Volume 3: Weg und Bewegung. Medieval and modern encounters. Festschrift in honour of Timothy R. Jackson and Gilbert J. Carr, ed. by Hans-Walter Schmidt-Hannisa u.a., Konstanz, 2008, S. 15–24; Bennewitz, Ingrid: „Der Tronjer fiel von Weibes Hand“. Zur Rezeption des Mittelalters in den deutsch-österreichischen Jugendspielen 1930-1950. In: *Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Gesammelte Vorträge des 4. Internationalen Symposiums zur Mittelalter-Rezeption in der Universität Lausanne 1989*, hrsg. von Irene von Burg u.a. Göppingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 95–116; Gentry, Francis G.: Die Darstellung des Mittelalters im amerikanischen Film von ‚Robin Hood‘ bis ‚Excalibur‘. In: *Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium*, hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 276–295; Krause, Horst Burkhardt: Mittelalter in Sprechblasen. Zur Rezeption des Mittelalters im Comic. In: *Mittelalter-Rezeption II: Gesammelte Vorträge des 2. Salzburger Symposiums ‚Die Rezeption des Mittelalters in Literatur, Bildender Kunst und Musik des**

alterliche deutsche Texte rezipierende deutschsprachige Literatur von der Mitte des 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts ist zu großen Teilen in Siegfried Grosses und Ursula Rautenbergs Bibliographie aufgenommen, auch wenn hier, was die Literatur der DDR betrifft, große Lücken zu verzeichnen sind.<sup>37</sup> Unter Mittelalter-Rezeption werden zumeist alle Ausdrucksformen (Musik, Literatur, Theater und Film sowie Bildende Kunst) gefasst, die in irgendeiner Weise Mittelalterliches, also Texte, historische Personen und Ereignisse sowie Kulissen, Schauplätze oder Motive inkludieren, die dem Mittelalter zugeordnet werden; darüber hinaus werden vereinzelt auch wissenschaftliche Beschäftigungen mit dem Mittelalter wie Forschungen, Museen und Ausstellung einschlägigen Inhalts, auch religiöse Vereinnahmungen und christliche Texte sowie historische Märkte, Feste und ähnliche Formen aus dem Bereich Entertainment bzw. Histotainment und/oder Freizeitgestaltung dazugezählt.

Um eine Übersicht über die einzelnen Erscheinungsformen von Mittelalter-Rezeption zu erhalten, wurden bereits von mehreren Seiten sowohl vertikale als auch horizontale Kategorisierungsversuche unternommen, die im Folgenden eine kurze Erläuterung erfahren sollen. Natürlich kann angesichts der bereits angesprochenen Fülle der Gegenstände eine Kategorisierung nicht mehr als ein Notbehelf sein, eine Ordnung in die Flut Mittelalter rezipierender Medien zu bringen – eine notwendige Ordnung, die auch in den Einzeluntersuchungen unterscheiden und bestimmen hilft. Grundsätzlich lassen sich dabei zwei Großkategorien feststellen, die alle bisherigen Kategorisierungsversuche mehr oder weniger miteinander gemein haben: Das Gros der Untersuchungen geht darin in ein, dass die Fülle der Produkte grundsätzlich in zwei Großkategorien unterschieden werden kann, nämlich in die Formen einer *produktiven* und einer *wissenschaftlichen* Mittelalter-Rezeption; diese Einteilung ist insofern sinnvoll, als beiden Ansätzen jeweils eine unterschiedliche Intention zugrunde liegt, nämlich zum einen – im Falle der wissenschaftlichen Rezeption – „das (bei aller Einschränkung) möglichst originalgetreue Reproduzieren beispielsweise von mittelalterlicher Musik“ und zum anderen – im Falle der produktiven Rezep-

---

19. und 20. Jahrhunderts', hrsg. von Jürgen Kühnel u.a., Göttingen 1982 [= GAG; Nr. 358], S. 281–315.

37 Vgl. Grosse, Siegfried/Rautenberg, Ursula: Die Rezeption mittelalterlicher deutscher Dichtung. Eine Bibliographie ihrer Übersetzungen und Bearbeitungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Tübingen 1989.

tion – „das Schaffen eines neuen Werks“<sup>38</sup>. Auch Ulrich Müller kategorisiert nach diesem Modell, fügt diesen beiden Kategorien in Anlehnung an Reinhard Döhls Überlegungen<sup>39</sup> die *reproduktive* und die *politisch-ideologische* Mittelalter-Rezeption hinzu<sup>40</sup>, wobei sich beide Arten, wenn auch in unterschiedlichem Maße, der wissenschaftlichen Rezeption bedienen – was die produktive Mittelalter-Rezeption betrifft, in immer stärkerem Maße, wie Andrea Schindler gezeigt hat, „ohne dabei freilich zur *reproduktiven* Rezeption zu werden“<sup>41</sup>. Jürgen Kühnel gliedert das Feld der Mittelalter-Rezeption im Anschluss an Müller in *wissenschaftliche*, *populäre* und *produktive* Rezeption mittelalterlicher Texte, Figuren, Stoffe, Themen etc. und differenziert dabei nicht mehr zwischen produktiver und reproduktiver Mittelalter-Rezeption.<sup>42</sup> Rolf Köhn kategorisiert nach der Funktion der Rezeption und fächert weit auf, indem er zwischen „konsumierende[r], popularisierende[r], reproduzierende[r], künstlerisch-produktive[r], [...] agitatorische[r], propagandistische[r], politisierende[r] Rezeption“<sup>43</sup> unterscheidet. Somit ist es möglich nach der Art des Interesses und nach der Intention des Rezipierenden zu forschen und diametral gegenüberliegende Positionen auszumachen.

Ursula Schulze macht mit Bezug zum *Parzival*-Stoff auf den Unterschied zwischen der *produktiven* Rezeption aufmerksam, die mittelalterliche Stoffe aufnimmt, sie in andere Kontexte einfügt oder neu dichtet und den Stoff „durch einen schöpferischen Akt“ weiterleben lässt, und der Art der Mittelalter-Rezeption, die „durch Originale, Übersetzungen, Nacherzählungen und literaturgeschichtliche[...] Darstellung erfolgt“<sup>44</sup>. Die letzte Form ist eng an den mittelalterlichen Text gebunden, wohin-

---

38 Schindler 2009, S. 15.

39 Vgl. Döhl, Reinhard: Mittelalterrezeption im Rundfunk. Exkurs über reproduktive und produktive Rezeption. In: Mittelalter-Rezeption II, S. 261–280.

40 Vgl. Müller, Ulrich: Formen der Mittelalter-Rezeption. Teil II. Einleitung. In: Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium, hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 507–510, hier S. 508.

41 Schindler 2009, S. 15f.

42 Kühnel, Jürgen: ‚Produktive Mittelalterrezeption‘. Fragmentarische Beobachtungen, Notizen und Thesen. In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Hrsg. von Ulrich Müller u.a., Göttingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 433–467, hier S. 437.

43 Köhn 1991, S. 417.

44 Schulze, Ursula: Stationen der Parzival-Rezeption. Strukturveränderungen und ihre Folgen. In: Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium. Hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 555–580, hier S. 555.



gegen die erste Form der *produktiven* Rezeption, wie sie von Schulze beschrieben wird, frei in der Transformation und Nutzung des Stoffes ist, so dass hier auch solche Texte als Mittelalter-Rezeption bezeichnet werden können, die konkreter Text- oder Figurenbezüge entbehren und nur mehr *Mittelalterliches* oder *mittelalterlich Anmutendes* enthalten (das gilt zum Beispiel für den Bereich der Fantasy-Literatur wie J.R.R. Tolkiens *Der Herr der Ringe*). Trotz der Freiheit und scheinbaren Entfernung treten diese Texte in Korrespondenz zur Literatur des Mittelalters, zum Mittelalter selbst, denn nur durch die Vorkenntnis kann *Mittelalterliches* als solches erkannt werden.<sup>45</sup> Mathias Herweg und Stefan Keppler-Tasaki teilen die Erscheinungsformen der Mittelalter-Rezeption in einem jüngsten Definitions- und Kategorisierungsversuch in insgesamt fünf Teilbereiche, wobei deutlich an die vorangegangenen Kategorisierungen von Müller, Kühnel und Köhn angeknüpft wird: „Neben künstlerisch-produktiven umfasst dies [das Verfahren der Mittelalter-Rezeption, M.W.] ebenso reproduktive, wissenschaftliche und (im weitesten Sinne, so auch sprach- oder erinnerungs-)politische Aneignungsformen; dazu kommen Übergangs- und Hybridphänomene.“<sup>46</sup>

Neben den genannten horizontalen Gliederungsansätzen, die den Versuch unternehmen, eine Kategorisierung für Mittelalter-Rezeptions-Produkte zu entwerfen, existieren noch weitere Möglichkeiten, der Flut der Erscheinungsformen Herr zu werden: Rüdiger Krohn<sup>47</sup> und Jürgen Kühnel<sup>48</sup> bieten in ihren Beiträgen zwei vertikale Varianten an, Mittelalter-Rezeption zu ordnen, nämlich in eine *primäre* und eine *sekundäre* (Krohn) bzw. in eine *direkte* und eine *indirekte* Rezeption (Kühnel). Krohn unterscheidet zwischen direktem Bezug zu einem mittelalterlichen Text, Stoff oder Motiv und Bezug zu einem anderen Rezeptionsprodukt (z.B. Richard Wagner); Kühnel betrachtet den Grad der Präsenz des Mittelalters. Somit handelt es sich laut Kühnel um *indirekte* Rezeption, wenn der mittelalterliche Text, Stoff oder das Motiv lediglich als „Subtext“<sup>49</sup> vorhanden ist.

---

45 Vgl. ebd. S. 556.

46 Herweg/Keppler-Tasaki 2012, S. 2.

47 Vgl. Krohn, Rüdiger: „So erklärt und ergänzt die alte Zeit die neue, und umgekehrt.“ Überlegungen zur mediävistischen Erforschung der Mittelalter-Rezeption. In: FORUM. Materialien und Beiträge zur Mittelalter-Rezeption. Bd. I, hrsg. von Rüdiger Krohn. Göppingen 1986 [= GAG; Nr. 360], S. 187–214, hier S. 195. Vgl. dazu auch Köhn 1991, S. 415.

48 Kühnel 1991, S. 445.

49 Ebd., S. 445.

Trotz der Unterschiedlichkeit aller Kategorisierungsmodelle sind sich fast alle Theoretiker darin einig, dass das Mittelalter zumeist als Folie zur Bewertung der eigenen Gegenwart fungiert, vor allem auf dem Gebiet der produktiven Rezeption, also immer die mittelalterlichen Elemente mehr die Gegenwart des Autors, Künstlers usw. beschreiben und definieren als die mittelalterliche Vergangenheit. Die Betrachtung der Gegenstände der Mittelalter-Rezeption vermittelt demnach mehr über die Gesellschaften der Neuzeit bzw. über das subjektive Geschichtsbild des Rezipienten als über das Rezipierte.<sup>50</sup> Mittelalter-Rezeption und deren Erforschung beziehen sich deshalb immer auf die jeweilige Gegenwart,<sup>51</sup> was nicht nur ein Manko, sondern ebenso ein Zugewinn für die Erforschung mittelalterlicher Texte sein kann:

„Die Mittelalter-Philologie (und im Prinzip jede Mittelalter-Forschung) hat das Problem – oder den Vorzug –, dass sie ohne die zeitgenössische Öffentlichkeit ihres Gegenstandes forscht. [...] Die Erforschung der Mittelalter-Rezeption in der Neuzeit, v.a. in der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, bietet die Möglichkeit, die mittelalterlichen Stoffe etc. in einem solchen Beziehungsgeflecht zu betrachten.“<sup>52</sup>

Auch Volker Mertens sieht in der Beschäftigung mit neuzeitlicher Mittelalter-Rezeption eine Chance, die „Erkenntnismöglichkeiten“ für die mittelalterlichen Texte „[zu] sensibilisieren und [zu] erweitern“, da „die produktive ‚Verkennung‘ der modernen Rezipienten zu einer produktiven Erkenntnis der ‚Fachleute‘ führen kann“<sup>53</sup>; mit anderen Worten: Die Deutungen, die den Rezeptionsprodukten inhärent sind, auch wenn diese (noch) nicht wissenschaftlich verifiziert werden können, eröffnen nicht selten eine neue Perspektive und führen so zu einer Erweiterung des Erkenntnishorizonts. Dieser Ansatz ist ebenso bei Mathias Herweg und Stefan Keppler-Tasaki von Bedeutung, denn sie stellen in diesem Zusammenhang zu Recht die Frage nach der Relevanz der Erforschung

---

50 Vgl. Krohn 1986, S. 195. Vgl. dazu auch Köhn 1991, S. 415; auch Stein, Peter K.: *Literaturgeschichte – Rezeptionsforschung – „Produktive Rezeption“*. Ein Versuch unter mediävistischem Aspekt anhand von Beobachtungen zu Günther de Bruyns Nachdichtung von Gottfrieds von Straßburg Tristan im Kontext der wissenschaftlichen und kulturpolitischen Situation in der DDR. Göppingen 1979 [= GAG, Nr. 287], S. 2.

51 Vgl. Herweg/Keppler-Tasaki 2012, S. 3.

52 Schindler 2009, S. 17.

53 Mertens, Volker: *Formen der Mittelalter-Rezeption*. Teil I. Einleitung. In: *Mittelalter-Rezeption*. Ein Symposium, hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 375–376, hier S. 376.

der Mittelalter-Rezeption für die Altgermanistik, da diese in besonders starkem Maße in den Bereich der Neugermanistik eingreife. Für eine stärkere Einheit der germanistischen Fachteile plädierend formulieren Herweg und Keppler-Tasaki:

„Vergangenheit verändert sich von Gegenwart zu Gegenwart. Sie verändert sich für uns und mit uns, und dieser stetige Wandel wird greifbar in der Rezeption. Mit dem Mittelalter lässt sich ein Dialog führen.“<sup>54</sup>

In diesem Sinne ist das Phänomen der Mittelalter-Rezeption in der Fülle seiner Erscheinungsformen von der wissenschaftlichen Rekonstruktion bis hin zur popkulturellen Ausprägung oder marketingstrategischen Vermarktung viel weniger das Problem oder die Aufgabe der Mittelalterforschung allein; vielmehr eröffnet die Beschäftigung mit diesem Phänomen interdisziplinäre Perspektiven, die ein Näherrücken der Disziplinen nötig werden lassen und damit vielleicht zu einem – anderen, weiter gehenden oder sogar neuen – Verständnis vielschichtiger Problemstellungen führen können.

### 2.1.2 *Trauma und Tradition: Mittelalter-Rezeption im Kontext der Erbedebatte in der DDR*

Das „Beziehungsgeflecht“<sup>55</sup>, in das die Mittelalter-Rezeption in der DDR verwoben ist, kann als ein sowohl ideengeschichtlich als auch politisch besonderes bezeichnet werden, da es sich im Kontext einer Diktatur und vor dem Hintergrund einer Ideologie, dem Kommunismus, entwickelte, aber gleichsam in einen weltpolitischen Konflikt, den des Kalten Krieges, eingebunden wird. Nach Kriegsende im Mai 1945 mit der Besetzung und Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen beginnt sich der weltpolitische Fokus langsam auf die Konfrontation der demokratischen (kapitalistischen) und sozialistischen Systeme zu verschieben. Im Zuge dessen wurde vor allem in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) der Umgang mit der unmittelbaren Vergangenheit des Nationalsozialismus auch auf ideeller Ebene bedeutsam. Der Geist dieser ersten Jahre des Aufbaus ist besonders in den Worten Johannes R. Bechers spürbar, einer entscheidenden Figur in der Kulturpolitik. In seiner Rede zur Gründung des Kulturbundes am 04. Juli 1945 im Haus des Berliner Rundfunks betont er, wie wichtig es für die Schaffung eines neuen Systems sei, sich auf die

---

54 Herweg/Keppler-Tasaki 2012, S. 4.

55 Schindler 2009, S. 17.

großen Persönlichkeiten der Vergangenheit zu beziehen und sich von denjenigen zu distanzieren, die „dem Vermächtnis unserer Besten stets zuwider gehandelt“ haben. So prophezeit er: „Deutschland wird ein freies, demokratisches Deutschland sein“, warnt aber gleichzeitig vor dem Gegenteil: „– oder politisch moralisches Trümmerland, geschichtliches Niemandsland“<sup>56</sup>. Hier finden sich die zwei wichtigsten Grundaspekte der unmittelbaren Nachkriegszeit formuliert: zum einen der Aufbau eines neuen Staates im Sinne des Marxismus-Leninismus und zum anderen die deutliche Abgrenzung zum vergangenen System und zum Faschismus, weshalb diese erste Phase von 1945 bis 1952 von Günther Mai auch als „antifaschistisch-demokratische Phase“<sup>57</sup> bezeichnet wird. Die Überlegungen in der Sowjetunion zum Vorgehen nach dem Krieg hatten bereits 1944 eingesetzt. Die Zielsetzungen waren dabei vor allem auf die „Ausrottung des Nationalsozialismus und die völlige militärische Entwaffnung Deutschlands ausgerichtet“<sup>58</sup>.

Man avisierte zunächst die Errichtung einer ‚antifaschistischen‘ Demokratie unter sowjetischer Führung. In diese Politik gehörte die Beförderung der Gründung von Organisationen, die auf die Menschen im sowjetischen Sinne Einfluss ausüben konnten.<sup>59</sup> Eine dieser Organisationen war der genannte Kulturbund, der als ‚überparteilich‘ angepriesen worden war. Zu den Leitsätzen des Kulturbundes gehörten:

„Vernichtung der Naziideologie auf allen Lebens- und Wissensgebieten. Kampf gegen die geistigen Urheber der Naziverbrechen und der Kriegsverbrechen. Kampf gegen alle reaktionären, militaristischen Auffassungen, Säuberung und Reinhaltung des öffentlichen Lebens von deren Einfluss. Bildung einer nationalen Einheitsfront der deutschen Geistesarbeiter. Schaffung einer unverbrüchlichen Einheit der Intelligenz mit dem Volk. Im Vertrauen auf die Lebensfähigkeit und die Wandlungskraft unseres Volkes: Neugeburt des deutschen Geistes im Zeichen einer streitbaren demokratischen Weltanschauung. [...] Kampf um die moralische Gesundung un-

- 
- 56 Manifest und Ansprachen bei der Gründungskundgebung des Kulturbundes am 04. Juli 1945 im Haus des Berliner Rundfunks, Berlin o.J., S. 39f.; zitiert nach Jäger, Manfred: Kultur und Politik in der DDR 1945–1990. Köln, 1994, S. 6.
- 57 Mai, Günther: Staatsgründungsprozeß und nationale Frage als konstitutive Elemente der Kulturpolitik der DDR. In: Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, hrsg. von Lothar Ehrlich und Gunther Mai, unter Mitwirkung von Ingeborg Cleve, Köln-Weimar-Wien 2000, S. 31-60, hier S. 36.
- 58 Heydemann, Günther: Die Innenpolitik der DDR. München 2003 [= Enzyklopädie Deutscher Geschichte; Bd. 66], S. 1.
- 59 Vgl. ebd., S. 7.

eres Volkes, insbesondere Einflussnahme auf die geistige Betreuung der deutschen Jugenderziehung und der studentischen Jugend.“<sup>60</sup>

Beide Aspekte der Politik – Aufbau/Erneuerung und Abgrenzung – führten unter den Kulturverantwortlichen, unter Schriftstellern und Wissenschaftlern zu Diskussionen über Art und Gestalt des Neuen und zu der Frage, wie mit dem Vergangenen umgegangen werden sollte. Als Hauptproblem erwies sich die appellative Wirkung des Erbes, wie die kulturellen Erscheinungsformen Literatur, Musik und Bildende sowie Darstellende Kunst innerhalb der DDR genannt wurden, da die Gefahr der Fehlerziehung durch falsche bürgerlich geprägte Vorbilder oder Leitlinien bestand; die galt vor allem für solche Texte, Kompositionen und Kunstwerke, die durch den Nationalsozialismus und die NS-Rezeption schwer belastet waren wie beispielsweise das *Nibelungenlied*, für das ernsthaft vorgeschlagen worden war, faschistisch besonders kontaminierte Charaktere wie Hagen ganz zu streichen und ihre narrative Funktion an andere Figuren abzugeben.<sup>61</sup>

Dementsprechend schwer hatte es die germanistische Mediävistik, in diesem Umfeld Fuß zu fassen; untrennbar mit der Beurteilung der mittelalterlichen Literatur war auch die Einstellung zur dazu arbeitenden Disziplin verbunden. Nach 1945 war das Fach fast bis zur völligen Marginalisierung eingeschränkt<sup>62</sup> und reglementiert worden, denn aus ideologischer Perspektive war die Mediävistik durchsetzt mit nationalsozialistischem und reaktionärem Gedankengut. Dieser Problemlage versuchte das Fach unter anderem dadurch zu begegnen, dass man den Begriff der Mittelalter-Rezeption aus westlichen Diskussionen importierte und für die Erbedebatte instrumentalisierte: Dieser Begriff bot

---

60 Aufbau, kulturpolitische Monatszeitschrift, Berlin, H. 2 (1945), S. 200; zitiert nach Jäger 1994, S. 12.

61 Vgl. Opitz, Antonia: Der Nibelungen Einkehr in die DDR-Literatur. In: „Swer sinen vriunt behaltet, daz ist lobelich“ Festschrift für András Vizkelety zum 70. Geburtstag, hrsg. von Márta Nagy, Budapest 2001, S. 483–492, hier S. 485.

62 Noch in der Studienordnung des Jahres 1978 erscheint die Literatur des Mittelalters aufgelöst in der Beschreibung „Anfänge bis 1700“ und war beschränkt auf lediglich vier Wochenstunden während des fünften Semesters. Alle anderen Zeitabschnitte waren nur theoretisch mit einem vergleichbaren Stundenpensum ausgestattet, da sie deutlich enger gefasst wurden, z.B. „Literatur von 1700–1789“. Eine deutliche Sonderstellung nimmt Goethes *Faust* ein, dem man allein drei Wochenstunden zugestand. Vgl. Studienplan für die Grundstudienrichtung Germanistik zur Ausbildung an Universitäten der DDR (Nomenklatur-Nr. 720), hrsg. vom Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik, Ministerium für Hochschul- und Fachschulwesen, Zwickau 1978, S. 14–15.

einen Anknüpfungspunkt, mittelalterliche Texte in das Erbe des sozialistischen Staates integrieren zu können. Wolfgang Spiewok<sup>63</sup> berichtete von einer Renaissance des Mittelalters in der Literatur der DDR und einem enormen Interesse an mittelalterlichen Themen aus allen Fachgebieten seit Mitte der 1960er Jahre.<sup>64</sup> In der Tat steigt die Zahl der Publikationen, die das Mittelalter oder Mittelalterliches zum Thema haben, seit Mitte der 1960er Jahre stark an, was, laut Spiewok, das Verdienst der „Jahrzehnte währende[n] Kulturpolitik und Wissenschaftsarbeit“ und der durch beide betriebenen „Pfleger des kulturellen Erbes“<sup>65</sup> gewesen sei – dass dies nicht ganz so problemlos war und die Kulturpolitik nicht immer die Interessen der Altgermanistik mittrug, muss an dieser Stelle ergänzt werden.

Wolfhard Spiewok berichtet über die Arbeit seines Vaters auf einer Internetseite und beschreibt, wie schwierig die Unternehmung war, die Altgermanistik in der DDR als anerkannten Fachteil der Germanistik zu platzieren, „da die Staatsführung der DDR und die ihr untergebenen wissenschaftsbestimmenden Gremien des Landes [der germanistischen Mediävistik] mit Reserviertheit gegenüber [standen] und das Engagement altgermanistischer Fachvertreter für den Nationalsozialismus noch immer präsent war“<sup>66</sup>. Auch Rainer Rosenberg konstatiert in seinem Beitrag zur Situation in der Literaturwissenschaft in der DDR, die Wissenschaftsadministration habe an Forschungen zur deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Barock keinerlei Interesse gehabt, da diese – zu ergänzen wäre: zunächst – „als nicht ideologierelevant ange-

---

63 Wolfgang Spiewok war seit 1965 Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald und ist wohl in jeder Hinsicht eine der schillerndsten und umstrittensten Persönlichkeiten der DDR-Mediävistik.

64 Vgl. Spiewok, Wolfgang: Zur Rezeption der mittelalterlichen Literatur in der DDR. In: *Mittelalter-Rezeption II*, S. 63-80, hier S. 63 u. 66; Spiewok, Wolfgang: Zur Rezeption des kulturellen Erbes im Mittelalter – Probleme und Perspektiven. In: *Wissenschaftliche Mitteilungen der Historiker-Gesellschaft der DDR*, Jg. 1979, H. I/II, S. 9–22, hier S. 9; auch in Spiewok, Wolfgang: Zur Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der DDR-Literatur oder die Lehren aus dem Irrweg von Werner Heiduczek. In: *Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge von der Jahrestagung des Arbeitskreises „Deutsche Literatur des Mittelalters“ zum Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“*, am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg (DDR), hrsg. von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 1982, S. 2–30, hier S. 2.

65 Spiewok, 1982a, S. 66.

66 <http://www.wolfhards.de/html/reineke-verlag.html> (eingesehen am 04.10.2013).

sehen<sup>67</sup> wurden; ‚zunächst‘ deshalb, da vor allem seit den 1970er Jahren Bemühungen erkennbar werden, das deutsche Mittelalter in das „Erbe“ zu integrieren.<sup>68</sup> Ein weiterer Grund für die Zurückdrängung der Altgermanistik war die Praxisorientierung der germanistischen Ausbildung, da diese vor allem im Bereich der Lehrerbildung eine Rolle spielte und dafür die Literatur des Mittelalters sowie die historische Sprachwissenschaft als überflüssig angesehen wurden.<sup>69</sup> Zwei Anekdoten liefert Wolfgang Spiewok in seiner Autobiographie: „Dies [die Überzeugung von der Überflüssigkeit der Altgermanistik] führte zu der lästernden Idee, man möge doch jeweils Standard-Vorlesungen auf Tonband sprechen, die Tonbänder an alle Einrichtungen verteilen und sie dort abspielen.“<sup>70</sup> Ähnliches macht der Bericht eines bei Spiewok hospitierenden Funktionärs des Ministeriums deutlich, der die „Ausführungen zur Dichtung der Germanen und zu den Runen als absolut praxisfernes Zeug disqualifizierte und entsprechend obrigkeitlich Meldung machte“<sup>71</sup>.

Aufgrund seiner Bemühungen um die Gunst der DDR-Staatsautoritäten hatte Spiewok in Greifswald einen mediävistischen Wissenschaftsbereich gründen können, der zum Zentrum der altgermanistischen Wissenschaftsarbeit in der DDR avancierte.<sup>72</sup> Die 1966 im Ostseebad Kühlungsborn veranstaltete erste Tagung zur mittelalterlichen Literatur war innerhalb des Faches richtungsweisend, denn der Erfolg zeigte sich in doppelter Hinsicht: Im selben Jahr wurde der „Arbeitskreis zur Erforschung der deutschen Literatur des Mittelalters“<sup>73</sup> eingerichtet. Aufgaben und Ziele dieses Arbeitskreises waren die Entwicklung gemeinsamer Standpunkte zu wesentlichen ästhetischen bzw. ‚ertheo-

---

67 Rosenberg, Rainer: Literaturwissenschaftliche Germanistik in der DDR. In: Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945–1992, hrsg. von Christoph König, Berlin u.a. 1995, S. 41–50, hier S. 44.

68 An dieser Stelle muss betont werden, dass das scheinbare Desinteresse am Mittelalter in dieser Form nicht für die Literatur selbst galt. Vor allem im Bereich des ‚historischen Romans‘ finden sich nicht wenige Texte, die mittelalterliche Thematiken zum Gegenstand haben; vgl. Kapitel 2.1.3.1 zur historischen Belletristik in der DDR.

69 Vgl. Spiewok, Wolfgang/Spiewok, Wolfhard (Hrsg.): Von Oberschlesien nach Vorpommern. Eine ostdeutsche Karriere. Greifswald, 2000, S. 141f. – Sicherlich sind die von Wolfhard Spiewok herausgegebenen Memoiren seines Vaters durch die Verwandtschaft und die Parteinahme des Sohnes mit Vorsicht zu behandeln, dennoch liefern gerade auch diese Erinnerungen wertvoll Einblicke in den mediävistischen Wissenschaftsbetrieb im ‚real-existierenden‘ Sozialismus.

70 Ebd., S. 142.

71 Ebd., S. 146.

72 Vgl. Vorwort von Wolfhard Spiewok, ebd., S. 4.

73 Ebd., S. 143.

retischen' Fragen, die gegenseitige Information über laufende Forschungsvorhaben bzw. Arbeitsergebnisse und die Initiierung und Förderung einschlägiger wissenschaftlicher Projekte.<sup>74</sup>

In der Folge entstand ein eigenes, wenn auch eher schmales Fachorgan, die *Wissenschaftlichen Beiträge zur Deutschen Literatur des Mittelalters*, später die *Greifswalder Germanistischen Forschungen*, die von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald herausgegeben wurden<sup>75</sup> und in denen die wesentlichsten Forschungsdiskussionen der DDR-Mediävistik geführt wurden.<sup>76</sup> Zudem wurde Wolfgang Spiewok von seinem Kollegen Rolf Bräuer – das Verhältnis zwischen Spiewok und Bräuer war in der Folge nicht spannungsfrei – mit der Abfassung eines Bandes zur Literatur des Spätmittelalters betraut. Diese mehrbändig angelegte Literaturgeschichte hatte der in Halle tätige Kultur- und Religionshistoriker Ewald Erb begonnen, aber nie fertig stellen können. Er hatte dieses Projekt an Rolf Bräuer übergeben, der auch den zweiten Band zur Literatur des Hochmittelalters übernahm, zu dem Erb schon umfangreiche Vorarbeiten geleistet hatte. Spiewok berichtet von der Beauftragung durch Bräuer, den Verlag Volk und Wissen sowie „parteiamtliche Organe“, die jedoch mit dem Verbot verbunden war, „die vorhandenen Spezialisten auf dem Gebiet der ehemaligen BRD (die gab es nämlich) mit einzubeziehen“<sup>77</sup>. Im Nachwort des 2. Bandes der „Ge-

---

74 Vgl. Spiewok 1979, S. 9.

75 Vgl. <http://www.wolfhards.de/html/reineke-verlag.html> (eingesehen am 04.10.2013).

76 Vgl. zum Beispiel den Tagungsband: *Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters*. Greifswald 1982.

77 Spiewok/Spiewok 2000, S. 144. Diese Bände wurden Anlass und Austragungsort der Differenzen zwischen Rolf Bräuer und Wolfgang Spiewok. So berichtet Spiewok in seiner Autobiographie: „Es wurde immer deutlicher, dass Bräuer Hegemonieansprüche zu verwirklichen suchte, was [...] die Atmosphäre in beiden Arbeitsgruppen (Deutsche Sprache und Deutsche Literatur des Mittelalters) heftig vergiftete. Erst später wurde mir das ganze Ausmaß der mich austricksenden Aktivität von Bräuer erkennbar, der das sogenannte ‚Literaturkollektiv‘ und ein Großteil der fachbefassten Kollegen und Nachwüchslinge um seine Fahnen zu scharen wusste und eine Krypto-Forschung betrieb, deren Existenz mir sorgfältig verheimlicht wurde und deren Ergebnisse mir später hohntriefend präsentiert wurden“ (Spiewok/Spiewok 2000, ebd.). Bräuer schildert jedoch entgegen Spiewoks Bericht: „Da ich mich Ewald Erb natürlich persönlich verpflichtet fühlte, habe ich nach seinem Tod Band II übernommen (an dem ich schon seit 1973 mitgearbeitet hatte) und die Verantwortung für Band III Wolfgang Spiewok (auf dessen ausdrückliche Bitten hin) übergeben, der nun plötzlich alles daran setzte, auch noch Band II in die Hände zu bekommen. Ich habe dies zunächst gar nicht verstanden, weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass jemand, dem ich gerade völlig freiwillig Band III anvertraut hatte, nun von oben und hinten versuchte, mir auch noch meinen Verlagsvertrag für Band II zu entfremden.“ In:



sammelten Schriften zur Literaturwissenschaft“ beschrieb Rolf Bräuer die Problematik des verordneten Nicht-Austausches mit Fachkollegen aus dem Westen wie folgt:

„In Wahrheit durfte man – mit Ausnahme einiger weniger streng ausgesuchter und privilegierter Genossen – keinerlei Kontakt mit westlichen Kollegen unterhalten, für alle in der Wissenschaft Tätigen eine ebenso totale wie katastrophale Isolierung. [...] Um dieses Ereignis [der Besuch eines Wissenschaftlers aus dem Westen, M.W.] richtig würdigen zu können, muss man wissen, dass man selbst an wissenschaftliche ‚Westliteratur‘ kaum herankam. Die sogenannte Fernleihe, auf die man dabei angewiesen war, funktionierte so, dass man die bestellten Bücher oft erst jahrelang später bekam, zu einem Zeitpunkt, an dem man mit der Abfassung des Beitrages zu dem betreffenden Thema meist längst fertig war und sich wunderte, wofür man sich einst alles interessiert hatte.“<sup>78</sup>

Kontakte zwischen der ostdeutschen und westdeutschen Mediävistik und einen wissenschaftlichen Austausch – auch auf dem Gebiet der Mittelalter-Rezeption – gab es seit den späten 1970er/ frühen 1980er Jahren. Sowohl von Rolf Bräuer als auch von Ulrich Müller wird das Jahr 1981 als Datum der tatsächlichen Kontaktaufnahme benannt.<sup>79</sup> Ulrich Müller beschreibt die Kontaktaufnahme durch die westdeutsche Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft in einem nachträglichen Bericht zu einem Treffen, das 1983 in Pankow in der Wohnung von Rolf Bräuer stattgefunden hatte, folgendermaßen:

„Die Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft kann es sich zugute halten, daß ein Großteil der Kontakte zwischen der Altgermanistik Ost und West ganz allgemein durch sie angebahnt und befördert wurden. Als Mann der ersten Stunde ist Dirk Joschko aus Leipzig zu nennen, der Ende der Siebziger Jahre, noch als Doktorand, während der Arbeit an seiner Dissertation über Oswald von Wolkenstein, in unerschrockener und unkonventioneller Weise den Kontakt mit uns (d.h. Hans-Dieter Mück und mir) suchte. Sehr viele Kontakte, die wir und andere im Westen zuerst mit Greifswald, dann aber auch mit anderen Universitäten (speziell Leipzig) bekamen, gehen auf diese Initialzündung zurück. [...] Um einen möglichst

---

Nachwort von Rolf Bräuer. In: Ulrich Müller: Gesammelte Schriften zur Literaturwissenschaft. 2. Band: Lyrik II, Epik, Autobiographie des Mittelalters, hrsg. von Margarete Springeth, Getraud Mitterauer, Ruth Weichselbaumer, unter Mitwirkung von Anemarie Eder und Verena Vitzthum, Göttingen 2010 [= GAG; Nr. 750 II], S. 619–636, hier S. 631.

78 Bräuer 2010, S. 622.

79 Ebd.; Müller, Ulrich: „Das Treffen in Pankow“: Ein Krypto-Treffen zur „Mittelalter-Rezeption“ im Jahre 1983. Ein Postscriptum (Oktober 1990). In: Mittelalter-Rezeption IV, S. 521–523.

breiten Ausbau dieser Kontakte [...] hat sich dann insbesondere Rolf Bräuer seit Jahren intensiv bemüht.“<sup>80</sup>

Dieses Treffen war die „Basis“<sup>81</sup> für die folgenden Kontakte zwischen ost- und westdeutschen Wissenschaftlern. Es war nötig geworden, da Rolf Bräuer und sein Greifswalder Kollege Wolfgang Spiewok, die eigentlich zur zeitgleich in Westberlin stattfindenden großen Tagung zur Mittelalter-Rezeption – geleitet von Peter Wapnewski – hatten fahren wollen, nicht aus der DDR ausreisen durften.<sup>82</sup> Die bemerkenswerte Begründung dafür nennt Bräuer: „Die DFG sei eine Einrichtung der BRD, die ‚besondere politische Einheit Westberlin‘ gehöre bekanntlich nicht zur BRD, und wenn die DFG nun also unrechtmäßig in Westberlin tage und wir der Einladung folgten, würden wir diese Unrechtsmaßnahme als rechtmäßig anerkennen und als Folge dessen schuld daran sein, dass Westberlin wieder Teil der Bundesrepublik Deutschland würde.“<sup>83</sup> Die nächsten Gelegenheiten zum Austausch zwischen Ost und West bot die von Wolfgang Spiewok einberufene Tagung zur Erforschung des Spätmittelalters in Greifswald, zu der Ulrich Müller und zahlreiche weitere Fachkollegen aus Österreich und Westdeutschland eingeladen waren, sowie die Reise einiger ostdeutscher Altgermanisten zur Mittelaltertagung nach Goldegg bei Salzburg im selben Jahr.<sup>84</sup> Besonders intensive Kontakte unterhielt Wolfgang Spiewok auch mit

---

80 Ebd., S. 521. Wolfgang Spiewok nimmt darauf Bezug, wenn er über die Arbeit am Band über die Literatur des Spätmittelalters berichtet: „Um die nationale und internationale Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen und Hilfen zu ermöglichen, wurde dann im Jahre 1985 eine große Tagung zu diesem Literaturabschnitt veranstaltet, zu der ich nach heftigen Kämpfen eine ganze Reihe – damals – westdeutscher Kollegen einladen durfte. Grotesk war später – nach der sogenannten ‚Wende‘ – die von Bräuers Busenfreund Ulrich Müller (Salzburg) und Bräuer selbst verkündete Frohe Botschaft, dass es endlich Bräuer gelungen sei, die ersten Kontakte zur westdeutschen Altgermanistik herzustellen“ (Spiewok/ Spiewok 2000, S. 145). Rolf Bräuer schildert den ersten Besuch Ulrich Müllers 1981 sehr lebhaft in seinem Nachwort zum zweiten Band von Müllers gesammelten Schriften, ebenso das „berühmt-berüchtigt gewordene altgermanistische Krypto-Treffen... im Hause Bräuer“ (Bräuer 2010, S. 623–626).

81 Bräuer 2010, S. 626.

82 Vgl. Müller 1991. S. 522.

83 Bräuer 2010, S. 625.

84 Vgl. ebd., S. 627–629. Dass diese Treffen nicht unproblematisch waren, zeigt zum Beispiel ein Ausspracheprotokoll mit Angela Bader, das nach dem Treffen in Greifswald geführt wurde und im Ergänzungsband zu Spiewoks Autobiographie nachzulesen ist (Spiewok/ Spiewok, 2000, S. 8–9). Auf die Differenzen zwischen Spiewok und ihm bzw. Ulrich Müller weist auch Rolf Bräuer hin (Vgl. Bräuer 2010, S. 629f.).

Frankreich, namentlich mit Danielle Buschinger, die ihn auch nach seiner vorzeitigen Emeritierung nach der politischen Wende unterstützte.<sup>85</sup> Mit ihrer Hilfe gründete Spiewok 1992 den „Reinecke-Verlag“.<sup>86</sup> In der von Spiewok und Buschinger im Verlag herausgegebenen Reihe WODAN<sup>87</sup> erschienen bis zum Tod Spiewoks 1999 Texte und Forschungsbeiträge zum Mittelalter und zur mittelalterlichen Literatur.<sup>88</sup>

Die DDR-Mediävistik sah sich, wie viele andere Bereiche auch, nicht selten der vehementen Kritik aus der BRD ausgesetzt und auch der „germanistische Meister-Marxist“ und „Parteisoldat“<sup>89</sup>, wie Rolf Bräuer seinen Kollegen Spiewok nennt, ist zum großen Teil zu Recht nicht selten Angriffspunkt für Vorwürfe geworden, denn er zahlte für die (Re-)Etablierung der Mediävistik durch die Übernahme der Erbethorie einen hohen Preis: die weitgehende Inkludierung der mittelalterlichen Literatur und des Faches in die Ideologie. Die DDR-Wissenschaft war zudem durch ihre jahrzehntelange Isolation bald vom westdeutschen und -europäischen Standard abgehängt, weil sie nicht auf einem aktuellen Forschungsstand bzw. nahezu ohne Anschluss an die westdeutschen Forschungsdiskussionen arbeitete. Das grundsätzliche Problem der DDR-Mediävistik, nämlich, dass der ideologische Zugang der Alterität des Mittelalters nicht gerecht wird, zeigt sich hier in aller Deutlichkeit, und so gerieten sowohl die mediävistische Literaturwissenschaft als auch die Rezeptionstheorie nach der politischen Wende in Misskredit, parallel zu den Produkten der Mittelalter-Rezeption in der DDR als bloßes Instrument der DDR-Kulturpolitik abqualifiziert worden sind:

„Gelenkte und verordnete Mittelalter-Rezeption lässt sich beispielsweise an der ‚Erbe-Diskussion‘ der DDR-Germanistik ablesen: Hier war die Hinwendung zum Mittelalter sogar Teil der parteistaatlichen Kulturpolitik. Nicht selten wurde durch Berufung auf das Mittelalter eine Vergangenheit konstruiert, die sich zu Unrecht auf Geschichte berief: Willkür in der Rezeption, Manipulation von Geschichte und Fälschung von Zeugnissen gehören eben auch zur neuzeitlichen Mittelalterrezeption.“<sup>90</sup>

---

85 Vgl. die Rundbriefe, die Danielle Buschinger an ihre Fachkollegen richtete. In: Spiewok/ Spiewok, Ergänzungsband, 2000, S. 76–80.

86 Vgl. <http://www.wolfhards.de/html/reineke-verlag.html> (eingesehen am 04.10.2013)

87 Dieser Name setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der Vornamen zusammen: Wolfgang und DANielle.

88 Vgl. Spiewok/ Spiewok 2000, S. 207–219.

89 Bräuer 2010, S. 624.

90 Köhn 1991, S. 417f.

Die Bemühungen, den traditionellen Kanon für sozialistische Zwecke zu erschließen, demnach auch die Literatur des Mittelalters in den Kanon aufzunehmen, waren zentrale Diskussionspunkte innerhalb der Erbedebatte, die vor allem seit dem VIII. Parteitag der SED Gegenstand von Untersuchungen der Literaturwissenschaft und Thema in der Politik gewesen war,<sup>91</sup> denn die Untersuchung des literarischen Erbes stand von Beginn an „im Zeichen der Traditionsbildung und Identitätsfindung“<sup>92</sup>, eine Herangehensweise, deren Ursprung in der Geschichtsauffassung des Marxismus-Leninismus verborgen ist und in deren Interpretation durch die DDR-Kulturpolitik sich der Arbeiter- und Bauernstaat als einzigen legitimen Erben der Tradition mit sozialistischem Potential begriff, das erst im real existierenden Sozialismus voll ausgeschöpft werden könne.

---

91 Dies zeigt sich in zahlreichen Beiträgen zum Erbe in den Weimarer Beiträgen sowie in Aufsätzen und Monographien wie z.B. Dahnke, Hans-Dietrich: *Erbe und Tradition in der Literatur*. 2. Auflage, Leipzig 1981 (die erste Auflage erschien 1977); Haase, Horst: *Erbe und sozialistische Gegenwart*. In: *Weimarer Beiträge* 18 (1972), S. 5–9; Kaufmann, Hans: *Zehn Anmerkungen über das Erbe, die Kunst und die Kunst des Erbens*. In: *Positionen der DDR-Literaturwissenschaft. Auswahl aus den Weimarer Beiträgen (1971-1973)*, Bd. 2, hrsg. von Hans Kaufmann, Kornberg/ Taunus, 1974, S. 211–243; Schiller, Dieter: *Das Erbe der Vergessenen. Einige methodische Überlegungen*, in: *Ebda.*, S. 199–216; Bock, Helmut: *Historische Tradition und Erberezeption bei Marx und Engels – Zum Verhältnis zwischen sozialistischem und bürgerlich-progressivem Erbe*. In: *Weimarer Beiträge* 20 (1974), S. 60–86; Heise, Wolfgang: *Bemerkungen zum Erbe*. In: *Weimarer Beiträge* 20 (1974), S. 156–169; Leistner, Bernd: *Überlegungen zum ‚Vorgang des Erbens‘*. In: *Weimarer Beiträge* 21 (1975), S. 169–173; Gorbunow, Wladimir: *W. I. Lenin über das Problem des kulturellen Erbes in der sozialistischen Gesellschaft* (übers. v. Klaus Schnakenburg). In: *Das kulturelle Erbe in unserer sozialistischen Gesellschaft. Wissenschaftliches Kolloquium 21.-23. Oktober 1975 in Weimar*, hrsg. von der Akademie für Weiterbildung, Berlin 1976, S. 31–46; Klein, Alfred: *Tradition und Gegenwart. Zur Aktualität des sozialistischen Literatur- und Kunsterbes*. In: *Weimarer Beiträge* 22 (1976), S. 21–51; Klein, Alfred: *Das kulturelle Erbe*. In: *Das kulturelle Erbe in unserer sozialistischen Gesellschaft. Wissenschaftliches Kolloquium 21.-23. Oktober 1975 in Weimar*, hrsg. von der Akademie für Weiterbildung, Berlin 1976, S. 47–71; Koch, Hans: *Aktuelle Fragen der Aneignung des Erbes*. In: *Weimarer Beiträge* 22 (1976), S. 5–26; Schiller, Dietrich/ Geerdts, Hans-Joachim/ Schnakenburg, Klaus: *Probleme des Erbes, des Erbens der Erben. Notizen über ein wissenschaftliches Kolloquium im tausendjährigen Weimar*. In: *Weimarer Beiträge* 22 (1976), S. 126–143; Kaufmann, Hans: *Versuch über das Erbe*. Leipzig 1980; vgl. auch die Beiträge der Autorinnen und Autoren in den Diskussionen der Arbeitsgruppen auf den Schriftstellerkongressen (Arbeitsgruppe II zum Thema „Literatur und Geschichtsbewußtsein“ auf dem VII. Schriftstellerkongreß der Deutschen Demokratischen Republik 14. bis 16. November 1973, hrsg. vom Schriftstellerverband der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, 1974, S. 76-166).

92 Rosenberg 1995, S. 46.

Da der Kommunismus als Gesellschaftssystem verstanden wurde, das sich aus den vorangegangenen entwickelt und diese gleichsam im Sinne einer Verbesserung überwunden hat,<sup>93</sup> nimmt das Verhältnis zu Geschichte und Tradition innerhalb der kommunistischen Theorien einen besonderen Stellenwert ein. Grundlage aller Überlegungen zum Erbe ist der Historische Materialismus<sup>94</sup> bzw. das Stufenmodell von Karl Marx, das die geschichtlichen Entwicklungen als Prozess begreift, in dem ein Element in logischer Reihung auf ein anderes folgt.<sup>95</sup> Marx unterscheidet drei große Entwicklungsstufen seit der klassenlosen Urgesellschaft und vor dem Kommunismus; dabei wird die erste Stufe durch die vor-kapitalistischen Gesellschaftsformen bestimmt, wozu auch der Feudalismus des Mittelalters gezählt wird. Die zweite Stufe ist von „persönlicher Unabhängigkeit [gegründet] auf sachlicher Abhängigkeit“<sup>96</sup> geprägt und bildet die Vorstufe zum Kapitalismus, der dritten Entwicklungsstufe. Die Übergänge bzw. Wechsel zwischen den Gesellschaftsformen

---

93 „Der Bürger der DDR, der froh ist, daß er die kapitalistische Ausbeutung und Unterdrückung überwunden hat, hat keine Sehnsucht nach kapitalistischer Unkultur, auch wenn sie unter der Bezeichnung ‚modern‘ auftritt.“ (aus einer Rede von Walter Ulbricht auf dem 9. Plenum des ZK der SED vom 22. bis 25. Oktober 1969. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elinar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 1411.)

94 Der Historische Materialismus ist die Grundlehre des Marxismus und wurde von Karl Marx aus dem religiösen Sozialismus Saint Simons und der Geschichtsphilosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels weiterentwickelt. Ausgangspunkt ist die Überzeugung, dass die beherrschende historische Kraft in den ökonomischen und sozialen Strukturen liegt. Unter dem Begriff der Produktivität werden sowohl die Rohstoffe, die Bodenschätze und die Werkzeuge als auch die Fähigkeit der Individuen, diese zu nutzen, und die Produktions- und Eigentumsverhältnisse subsumiert. Dies ist die ‚Basis‘; der so genannte ideologische Überbau wird durch die Wissenschaften, die Kultur und die Politik/ die Partei, die so genannte Intelligenz gebildet. Im Historischen Materialismus wird davon ausgegangen, dass sich diese beiden Bereiche unterschiedlich (schnell) entwickeln, wodurch Reibungen, Klassenkämpfe und letztlich Revolutionen entstehen. Die geschichtliche Entwicklung geschieht so in Stufen, wobei nach jeder Revolution eine neue Gesellschaftsform gebildet wird, die wiederum durch dieselbe Zweiteilung charakterisiert ist (Stufenmodell). Vgl. den Artikel ‚Historischer Materialismus‘. In: dtv Wörterbuch zur Geschichte, Bd. 1: A-Konv, hrsg. von Konrad Fuchs und Heribert Raab, München 1977, S. 353f. Die klassische Definition zum *Historischen Materialismus* findet sich in der Einleitung von Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (1857–1858). Berlin 1953, S. 5–31.

95 Vgl. Schlenker, Wolfram: Das kulturelle Erbe in der DDR. Gesellschaftliche Entwicklung und Kulturpolitik 1945–1965. Stuttgart 1977, S. 7ff.

96 Marx 1953, S. 75.

werden durch Revolutionen ausgelöst, wobei vor dem Kommunismus die am höchsten entwickelte Gesellschaftsform, die proletarische Revolution, steht. Der Kommunismus benötige, folgt man stringent Marx' Vorstellung vom historischen Prozess, die Vorentwicklungen der drei vorangegangenen Stufen, hebe sich aber insofern von ihnen ab, als die Klassenkämpfe, durch die die Vorstufen geprägt seien, hier endgültig ein Ende gefunden haben.<sup>97</sup> Eine Gesellschaft charakterisiert sich demnach durch ihr jeweiliges Traditionsverhältnis, weil diese Beziehung Hinweise darauf gibt, wie weit der Entwicklungsstand der Gesellschaft seit dem Ursprung fortgeschritten ist.<sup>98</sup> Sie bildet zugleich die Motivation zur weiteren Entwicklung der sozialistischen Kunst und Kultur. Dieser Vorstellung ist die Dialektik von Überwindung der oder dem ‚Bruch‘ mit der Vergangenheit, mit den Traditionen sowie dem Fortwirken und Nutzbarmachen des Erbes für die Gegenwart inhärent, wie etwa auch die Ausführungen des DDR-Literaturwissenschaftlers Hans Kaufmann zeigen: „Das Erbe hat für uns die Funktion, wirkendes Moment der Befreiung, der Ablösung von der Herrschaft der Vergangenheit über die Gegenwart zu sein – oder es hat keine.“<sup>99</sup>

Die Überzeugung, der Kommunismus sei die höchste Stufe gesellschaftlicher Entwicklung, geht mit der Vorstellung in eins, dass diese Gesellschaft viel mehr als die vorangegangenen über das Bewusstsein der historischen Prozesse verfügt, das heißt, dass die eigene Entwicklung stets als historisches Resultat begriffen wird.<sup>100</sup> Dieses besondere historische Bewusstsein wird vor allem dann beschworen, wenn es um die Erziehung zum sozialistischen Menschen geht<sup>101</sup> – sowohl in den

---

97 Vgl. Marx 1953, S. 75f und Marx, Karl/ Engels, Friedrich: Das Kommunistische Manifest (1890). Köln 2009, S. 11ff.

98 Aus diesem Grund ist in der Literatur sowie in der Literatur-, der Geschichtswissenschaft, Philosophie und Politik der DDR das Motiv der Epochenkonfrontation ein beliebtes Mittel, um die eigene Fortschrittlichkeit zu unterstreichen.

99 Kaufmann 1974, S. 256.

100 Vgl. Schlenker 1977, S. 15.

101 Die Kunst und das Erbe gelten als „machtvolle Hebel zur Veränderung des Bewusstseins der Menschen.“ In: Schubbe 1972, S. 215; ebenso: „Die sozialistische Kultur und Kunst hat die Aufgabe, die Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten und ihre bewußte schöpferische Tätigkeit zu fördern und zur Stärkung des sozialistischen Bewusstseins einen hohen Beitrag zu leisten.“ Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten. Direktive des VIII. Parteitag der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR 1971–1975. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED, Bd. 2: 1971–1974, hrsg. von Gisela Rüß, Stuttgart, 1976, S.

Institutionen der Bildung, den Schulen und Hochschulen, als auch in den Kulturzentren und in der (betrieblichen) Erwachsenenbildung –oder um den Wert des Erbes und der Tradition für die Arbeiterklasse sowie um die Stärkung der Rolle der Arbeiterklasse.<sup>102</sup> Allein die Arbeiterklasse ist durch ihre eigene historische Konstituierung dazu in der Lage, diese Bewusstheit auszubilden: „Der wissenschaftliche Kommunismus als Weltanschauung und der Sozialismus als Praxis bringen eine neue, in früheren Zeitaltern und in der Ideologie anderer Klassen so nicht denkbare Beziehung zu Tradition und Erbe hervor.“<sup>103</sup>

Dabei geht es nicht nur um das Bewusstsein der eigenen Vorstufen, sondern es geht ebenso um die bewusste Ablehnung solcher Traditionen, die für die Gegenwart nicht mehr nützlich sind bzw. die die sozialistische Gesellschaft an der Weiterentwicklung hindern; es geht um einen kritischen Umgang mit dem Erbe, damit „die Tradition aller toten Geschlechter [nicht] wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden [lastet]“<sup>104</sup>. Der von Marx und Engels im Kommunistischen Manifest geforderte Bruch mit den Traditionen<sup>105</sup> bedeutet also nicht die Negation aller Errungenschaften und Erkenntnis; es bedeutet auch nicht, wie es beispielsweise später durch Bakunin verlangt wurde, dass sich die Arbeiterklasse eine eigene Kultur in Abgrenzung zur bürgerlichen aus sich selbst heraus bilden muss;<sup>106</sup> gefordert wird vielmehr ein Sich-Frei-

195; vgl. auch die Beiträge der Autorinnen und Autoren in der Arbeitsgruppe II zum Thema „Literatur und Geschichtsbewußtsein“, S. 76–166.

102 Vgl. dazu den Beitrag von Jürgen Geerds in der Arbeitsgruppe „Literatur und Geschichtsbewußtsein“ des VIII. Schriftstellerkongresses, in dem er für die Konstruktion eines „Arbeiter- und Bauernstammbaumes“ plädiert (Geerds 1974, S. 110); Ähnliches kann man diversen Direktiven, Stellungnahmen und Erklärungen des ZK der SED in allen Phasen der DDR entnehmen, vgl. dazu die Dokumentationsbände von Elimar Schubbe und Gisela Rüb, 1972/ 1976.

103 Kaufmann 1974, S. 251.

104 Marx, Karl: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte In: Marx, Karl/ Engels, Friedrich: Werke (im Folgenden zitiert als MEW) Bd. 8, S. 115; dies führt nach Marx in letzter Konsequenz dazu, dass der Mensch seine Geschichte nicht aus freien Stücken gestalten könne, sondern nur „unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“ (Ebd.).

105 „Die kommunistische Revolution ist das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen; kein Wunder, daß in ihrem Entwicklungsgange am radikalsten mit den überlieferten Ideen gebrochen wird.“ (Das Kommunistische Manifest [1890], S. 47).

106 Aus der Marx (Kommunismus)-Bakunin (Anarchismus)-Kontroverse über die Gestaltung des Staates hervorgehend entstand die Diskussion um die Rolle der bürgerlichen Kultur/ Ästhetik innerhalb des Kommunismus bzw. linker Bewegungen (vgl. Bakunin, Michail: Marxismus – Freiheit – Staat. In: Anarchismus. Theorie. Kritik.

## Machen von den Gewohnheiten der Vergangenheit, um den starren Strukturen des vorangegangenen Systems entkommen zu können und

---

Utopie. Mit Texten u.a. von Godwin, Proudhon, Bakunin, Kropotkin, Malatesta, Landauer, Rocker, Goldmann, Voline, Read, Goodman, Souchy, hrsg. von Achim von Borries und Ingeborg Weber-Brandies, Nettersheim 2007, S. 87–93). Im Zuge der Oktoberrevolution 1917 wurde in Russland der Begriff des *Proletkults* geprägt. Dieser beschreibt das Verfahren der Neuschaffung einer proletarischen Kultur in entschiedener Negation der bürgerlichen Kulturen, ganz aus den Aktionen und Hervorbringungen der proletarischen Kräfte allein, was von Wladimir Iljitsch Lenin jedoch entschieden abgelehnt wurde: „Die proletarische Kultur muß die gesetzmäßige Weiterentwicklung jener Summe von Kenntnissen sein, die sich die Menschheit unter dem Joch der kapitalistischen Gesellschaft, der Gutsbesitzergesellschaft, der Beamtengeellschaft erarbeitet hat.“ (Lenin, Wladimir Iljitsch: Werke [im Folgenden zitiert als LW], Bd. 31, 1959, S. 276.) Auch in der DDR spielt der Begriff des *Proletkults* wieder eine Rolle, nämlich im Zuge der Diskussion um Gestalt und Gestaltung einer modernen sozialistischen Literatur Mitte der 1950er Jahre. Hans Mayer hielt 1956 einen Vortrag, in dem er eine umfassende Auseinandersetzung mit der Literatur der Moderne forderte und gegen die Hemmung durch einen einschränkenden Literaturbegriff eintrat – nach dem Kampf gegen den Formalismus eine mutige Forderung (vgl. Zur Gegenwartslage unserer Literatur. Vortrag von Prof. Hans Mayer, 28. November 1956. In: Schubbe 1972, S. 449-450). Alfred Kurella veröffentlichte wenig später in der Zeitschrift ‚Sonntag‘ einen Artikel, in dem er, sich verteidigend, die neuen Formen der Literatur als *Proletkult* bezeichnete: „Wir älteren sozialistischen Schriftsteller kennen die These von der besonderen Prägung unseres Zeitalters und von der Notwendigkeit, besondere, ganz neue, ihr entsprechende Formen und Methoden der künstlerischen Gestaltung zu finden. Sie trat übrigens seinerzeit bereits zusammen mit der anderen These auf, das ‚neue Zeitalter‘ brauche rationalistische Kunstmittel statt emotioneller, nicht die aristotelische Erschütterung und Reinigung sei z.B. das Wirkungsmittel der modernen Bühne, sondern die vernünftige Belehrung. Diese beiden Thesen gehören zum Arsenal des – Proletkul!“ (Alfred Kurella in einem Vortrag zur „Gegenwartslage unserer Literatur“. In: Sonntag, 10.02.1957. Zitiert nach: Jäger 1994, S. 83). Diese Kontroverse ist später im Zuge der – vor allem westlichen – Frauenbewegung erneut von Bedeutung. Sulamith Firestone fordert in diesem Zusammenhang die Ablehnung der gesamten patriarchalen Kulturtradition: „Feministinnen müssen nicht nur die gesamte westliche Kultur in Frage stellen, sondern die Kultur selbst, mehr noch: sogar die Natur“ (Firestone, Sulamith: Frauenbefreiung. Frankfurt/Main, 1975, S. 10). Auch Silvia Bovenschen lässt sich auf das Gedankenspiel einer Neuorientierung der Kultur nach weiblichen Gesichtspunkten ein, selbst wenn sie am Ende zu einem ganz anderen Ergebnis kommt: „Negieren wir alle männliche Kulturleistung radikal und fangen noch einmal dort an, wo wir einst aufhörten: bearbeiten wir den Boden mit der Hacke, so wie unsere Ahninnen es taten vor dem großen Putsch der Männer. [...] Soviel und sooft wir auch die alten Muttergöttinnen Aphrodite, Demeter, Diana und wie sie alle heißen, die Amazonen lange versunkener Frauenreiche anrufen, [...] so will doch die bruchlose Anknüpfung an unsere Erfahrungen im 20. Jahrhundert nicht gelingen, und wenn sie erzwungen wird, so sind die Resultate recht jämmerlich.“ (Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2003, S. 64.)



damit neue Möglichkeiten für eine andere Gesellschaftsordnung zu schaffen. Lenin plädiert für eine kritische Aneignung des Erbes; das bedeutet, die großen Kunstleistungen früherer Gesellschaftsformen aus ihren Klassenverhältnissen und ihren Widersprüchen zu begreifen. Eine solche Aneignung müsse „mit historischem Sinn“ vorgenommen werden; die kritische Aneignung erschließe erst die „ursprüngliche Lebendigkeit und Frische des Erbes und macht das Erbe anwendbar für die gegenwärtigen Aufgaben und Kämpfe“<sup>107</sup>. Die Erbethorie Lenins ist in der DDR „von grundlegender Bedeutung für die Lösung der kulturellen Aufgaben bei der weiteren Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft und in der weltweiten Klassenauseinandersetzung zwischen dem Sozialismus und dem Kapitalismus“<sup>108</sup>. So wird gleichzeitig das, was im Sinne der kommunistischen Weltanschauung wertvoll und bemerkenswert ist, weil es produktive Erkenntnisse fördert, in einen neuen historischen Wirklichkeitszusammenhang eingefügt und in ihm wirksam gemacht.

Wesentlich ist in diesem Zusammenhang das (historische) Bewusstsein, dass gesellschaftliche Bedingtheiten nicht statisch sind und dass niemand der Geschichte ausgeliefert ist: Alle Verhältnisse, Normen, Sitten und Gewohnheiten sind von Menschen gemacht<sup>109</sup> und sind stets von der Gesellschaftsform abhängig, in der sie existieren.<sup>110</sup> Sie können so vom Menschen geformt und verändert werden. Alfred Klein betont dabei die Rolle des Einzelnen, die besonders in der sozialistisch-realistischen Literatur zur Darstellung kommt:

„Sie [= die sozialistisch-realistische Literatur, M.W.] stellt den einzelnen in die Geschichte und offenbart die geschichtliche Bedingtheit des Einzelschicksals. Daß der einzelne nur so lange nichts ist, wie er sich nicht als gesellschaftliches Wesen versteht, der Geschichte nicht nur zu erleiden, sondern auch zu machen imstande ist, im Großen wie im Kleinen, ist ihre wesentlichste Botschaft, und darin besteht wohl auch ihr wichtigster Beitrag zur Ausformung eines klassengemäßen Geschichtsbewußtseins.“<sup>111</sup>

---

107 Mittenzwei 1972, S. 12.

108 Naumann, Manfred: Zum Begriff des Erbes in der Kulturtheorie Lenins. In: Revolution und Literatur. Zum Verhältnis von Erbe, Revolution und Literatur. Hrsg. von Werner Mittenzwei und Reinhard Weisbach, Leipzig 1971, S. 377–409, hier S. 395.

109 Hier spielt ebenso die Negation einer höheren göttlichen Macht in der Weltanschauung des Kommunismus eine entscheidende Rolle.

110 Vgl. Schlenker 1977, S. 15.

111 Klein, Alfred: Noch einmal: Unser Erbe und wir. Probleme der Erforschung und Popularisierung des sozialistisch-realistischen Literaturerbes. In: Weimarer Beiträge 19 (1973), S. 123–140, hier S. 128 [Hervorhebung im Original].

In der Kulturpolitik der DDR ist Kunst um der Kunst willen in den frühen 50er Jahren als Formalismus<sup>112</sup> und später – wenn auch weniger scharf – als realitätsfern und nicht-sozialistisch abqualifiziert worden. Kunst und Kultur haben eine klar definierte Aufgabe innerhalb und im Dienst der sozialistischen Gesellschaft. So ist das Verhältnis zum kulturellen Erbe – zur Literatur, zur Kunst, zur Musik – in der Arbeiterbewegung und in den kommunistischen Parteien stets als politisches Problem begriffen und behandelt worden. Sehr früh, bereits in der Sowjetischen Besatzungszone, wurde dem Erbe ein überragender Rang beigegeben „als Ausgangspunkt und Fundament der geistigen Erneuerung und als Traditionskern der künftigen sozialistischen Kultur“<sup>113</sup>, deren Ausbildung im Fokus der Politik lag. In der Sowjetunion herrschte eine allgemeine Hoch- und Wertschätzung der deutschen Literatur und Kunst. Die traditionelle Bewunderung der Sowjets für die geistigen Leistungen der Deutschen ist so mit der marxistisch-leninistischen Wertschätzung des klassischen Erbes eine Verbindung eingegangen, so dass die Kulturpolitik zunächst, laut Jäger, „eher auf die Wiederherstellung einer unterbrochenen Kontinuität abzielte als auf revolutionäre Brüche“<sup>114</sup>. Dies lag wohl auch daran, dass man sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vor allem auf die geistigen Eliten des Landes stützen wollte, um eine neue, funktionierende Gesellschaft aufzubauen; diese Eliten – Schriftsteller, Komponisten und Musiker, Künstler und andere Kulturschaffende – waren nicht alle treue Kommunisten, im Gegenteil: Vor allem die wichtigen Persönlichkeiten der Kultur waren dem bürgerlichen Lager zuzurechnen. Zusätzlich lagen die Wirkungsstätten der bedeutenden Autoren der Weimarer Klassik nun auf dem Gebiet, das den sowjetischen Besatzern zugefallen war und nach 1949 Staatsgebiet der DDR war. Man spürte den Geist Goethes und Schillers allerorten, in den Jubiläen und Festen, aber auch in den Texten der DDR-Autoren. So lassen sich etwa auch bei Irmtraud Morgner nicht wenige Reminiszenzen an die Weimarer Klassik, dabei vor allem an Johann Wolfgang von Goethe er-

---

112 Auf der 5. Tagung des ZK der SED vom 15.-17. März 1951, die sich hauptsächlich mit Literatur und Kunst beschäftigte, wurde der berühmte Beschluss „Der Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur, für eine fortschrittliche deutsche Kultur“ gefasst. Vgl. Jäger 1994, S. 34.

113 Mai, Gunther: Staatsgründungsprozess und nationale Frage als konstitutive Elemente der Kulturpolitik der SED. In: Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Gunther Mai, Köln u.a. 2000, S. 33–60, hier S. 37.

114 Jäger, Manfred: Kultur und Politik in der DDR 1945–1990. Köln 1994, S. 19.

kennen: Dem Trobadora-Roman ist ein fiktives Zitat der Beatriz de Dia vorangestellt, das Bezug nimmt auf eine Szene in Goethes *Faust I*.<sup>115</sup>

Die Kultur und das Erbe fungieren als „Waffe im Klassenkampf“<sup>116</sup>; Erbeaneignung wird als „Klassenauftrag“<sup>117</sup> verstanden. Demnach sollen beide in erster Linie der im Kommunismus herrschenden Klasse, der Arbeiterklasse, dienen und zugleich Bestandteil des ideologischen Kampfes sein.<sup>118</sup> Damit das Erbe jedoch erfolgreich von der Arbeiterklasse genutzt werden kann, ist ein Vorgang vonnöten, der in der marxistisch-leninistischen Terminologie als *Aneignung* bezeichnet wird:

„Der Kerngedanke der marxistisch-leninistischen Erbethorie besteht darin, daß sich die Arbeiterklasse die von der Menschheit hervorgebrachten Kultur- und Kunstleistungen aneignen muß, um ihre menschheitsgeschichtliche Aufgabe zu erfüllen.“<sup>119</sup>

Argumentiert wird in diesem Zusammenhang nicht selten ebenfalls mit der Notwendigkeit der Ausbildung eines historischen Bewusstseins, aber auch mit der Entwicklung und den Theorien des Marxismus selbst. Wenn Entwicklung zur kommunistischen, klassenlosen Gesellschaft als Prozess begriffen wird, der notwendigerweise die vorkommunistischen Stufen benötigt, so kann „ [d]ie Menschheitsgeschichte [...] ohne die Vorgänge des Überlieferns, Aneignens, Erbens und Vererbens nicht gedacht werden“<sup>120</sup>. Dies gilt allgemein; die Besonderheit sozialistischer Erbeaneignung besteht darin, dass hier die Arbeiterklasse eine spezielle Stellung und Funktion in der genannten „Menschheitsgeschichte“ innehat. Lenin sah den Erfolg des Marxismus bzw. den Grund dafür, dass

115 Faust versucht eine Bibelübersetzung; er formuliert die deutsche Übertragung von Joh. 1,1 zitierend um in „Am Anfang war die Tat“ (Goethe, Johann Wolfgang: *Faust*. Der Tragödie erster Teil. Stuttgart 2000, S. 36), was Irmtraud Morgner in „Am Anfang war die andre Tat“ (Trobadora, S. 5) erweitert. Morgner setzt die „weibliche“ Tat gegen die männlich-göttliche ihrer Vorlage. Vgl. dazu Clason, Synnöve: *Der Faustroman Trobadora Beatriz*. Zur Goethe-Rezeption Irmtraud Morgners. Stockholm 1994, S. 31–36.

116 Hager, Kurt: Die Kunst ist immer Waffe im Klassenkampf. Diskussionsbeitrag auf dem II. Plenum des ZK der SED, 16.-18. Dezember 1965. In: Schubbe 1972, S. 1114-1115. Dieselbe Formulierung findet man auch und vor allem in Bezug auf die Literatur bei Bodo Uhse, im Hauptreferat auf dem II. Schriftstellerkongress der DDR vom 04.-06. Juli 1950 („Die Aufgaben des Schriftstellers in der Gegenwart“. In: *Erinnerung als Aufgabe? Dokumentation des II. und III. Schriftstellerkongresses in der DDR 1950 und 1952*, hrsg. von Carsten Gansel, Göttingen, 2008, S. 119).

117 Spiewok, Wolfgang: Zur Erbediskussion aus Sicht der Mittelalterforschung, In: *Weimarer Beiträge* 20 (1974), S. 87–100, hier S. 89.

118 Vgl. ebd.

119 Naumann 1970, S. 10.

120 Dahnke, Hans-Dietrich: *Erbe und Tradition in der Literatur*. Leipzig 1981, S. 7.

gerade diese Ideologie zur revolutionären Theorie der Arbeiterklasse werden konnte, darin, dass Karl Marx sich auf die „Summe des menschlichen Wissens“ gestützt habe. Laut Lenin hat Marx in einem intensiven Aneignungsprozess „alles, was von der menschlichen Gesellschaft geschaffen worden war, [...] kritisch verarbeitet“<sup>121</sup>. Zu der Überzeugung, das Erbe könne nur durch die Arbeiterklasse nutzbar gemacht werden, tritt so die Forderung nach der Durchdringung des Erbes und der Tradition im Sinne einer Bewertung dessen, was in der Kultur- und Literaturgeschichte vorgefunden wird.

„Interpretatorische Wahrheit und parteiliche Wertung hängen dialektisch zusammen, denn die Arbeiterklasse als historisch letzte gesellschaftliche Klasse ist befreit vom Zwang der Apologetik, dem historisch überlebte Klassen in der Auseinandersetzung mit jungen, aufstrebenden Klassen unterliegen. Ihre Wertung muß daher die historisch objektivste, den wahren Gehalt erschließende Wertung sein.“<sup>122</sup>

Hans Kaufmann unterscheidet zwischen „guten“ und „schlimmen“<sup>123</sup> Traditionen, wobei die „schlimmen“ durch die Bewältigung der sozialistischen Aufgaben in der Gegenwart überwunden und die guten als Erbe im Dienst der Arbeiterklasse durch diese angeeignet werden müssen. Diese Forderung schließt die Frage nach dem Wert des jeweiligen Teils des Erbes an bzw. lässt die Probleme erkennen, die entstehen, wenn man „gutes“ von „schlechtem“ Erbe trennen will.

Bei der Lektüre dieser Bewertungsversuche stellt sich dem Mediävisten vor allem eine Frage: Wie sind in diesem Zusammenhang die literarischen Werke des Mittelalters einzustufen, die – verfasst zumeist im Auftrag adeliger Auftraggeber, bestimmt für ein elitäres, adeliges Publikum, mit weitgehend adeligen Protagonisten – vor allem die Perspektive des Feudaladels spiegeln und zusätzlich ein (fiktives) Wertesystem aufbauen, in dem Nicht-Adelige als Waldmenschen (Hartmanns *Iwein*) oder als *arger wirt* (der Fischer in Wolframs *Parzival*, 142, 15) auftreten? Die Negativzeichnung des Fischers wird durch den Zusatz im darauffolgenden Vers *als noch ûf ungeslähte birt* (*Parzival*, 142, 16) sogar auf alle Menschen, die nicht adelig sind, ausgeweitet und verallgemeinert. Nicht zu vernachlässigen ist die religiös-christliche Dimension mittelalterlicher Dichtung, die kaum ideologisch verwertbar scheint. Zunächst sind diese Texte für die Arbeiterklasse schwerlich als „Waffe im Klassen-

---

121 LW Bd. 31, 1959, S. 275.

122 Spiewok 1974, S. 89.

123 Kaufmann 1974, S. 256.

kampf“ verwendbar. Trotzdem werden mittelalterliche Texte immer wieder in die Erbediskussion integriert. So formuliert Dirk Joschko in einem Aufsatz über Oswald von Wolkenstein gleichsam als Appell an die DDR-Germanistik:

„Die Funktion seiner Dichtung, besonders auch in Verbindung mit seiner politischen Karriere, und die von seinen Liedern ausgehende Wirkung zu untersuchen ist eine wichtige Aufgabe für die Forschung. Es geht um die Bestimmung der realen kulturhistorischen Funktion der Dichtung und ihres Dichter-Sängers Oswald von Wolkenstein, also auch darum, welchen Platz Oswald in unserem kulturellen Erbe einnimmt.“<sup>124</sup>

Alle Kunstwerke der Vergangenheit hatten sich dieser Einordnung zu unterziehen. Ihnen wurde ein Platz mit hohem oder niedrigem Wert oder eben kein Platz im kulturellen Erbe des Sozialismus eingeräumt. Dabei fallen die Urteile recht unterschiedlich aus. Fungiert das Mittelalter zumeist als Negativfolie, vor der die Vorzüge der modernen (gesellschaftlichen) Errungenschaften gepriesen werden,<sup>125</sup> so kann es jedoch auch – freilich nur in Einzelfällen – als ‚unverdorbene‘ Vorzeit des Kapitalismus auftreten. Diskussionen darüber, wie die Literatur der Vergangenheit gewertet werden solle und welchen Anteil die einzelnen Texte am kulturellen Erbe haben bzw. was unter dem Begriff selbst zu verstehen ist, das so genannte „Ringens um das Erbe“<sup>126</sup>, sollte ständiger Gegenstand der kulturtheoretischen Arbeit sowohl seitens der Wissenschaft als auch seitens der Politik sein. Anlässlich eines Vortrags an der Universität Salzburg im Jahr 1981 formulierte der zum DDR-Reisekader gehörende Mediävist Wolfgang Spiewok die folgenden Anforderungen hinsichtlich der Bedeutung des kulturellen Erbes:

„1. Zum kulturellen Erbe gehören im Umfeld der Künste Werke von hohem künstlerischen Wert, die – unabhängig vom sozialen Standort und

---

124 Joschko, Dirk: „Oswald von Wolkenstein“ – Forschungsstand und Forschungsprobleme. In: Greifswalder Germanistische Forschungen, Heft 2, hrsg. von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Sektion Germanistik, Kunst- und Musikwissenschaft, Greifswald, 1980, S. 85–95, hier S. 95.

125 Im Referat Walter Ulbrichts auf dem III. Parteitag der SED 1950 wird als ein Ziel des Fünfjahrplanes die Überwindung der „Rassenideologie“, der „imperialistischen Denkweise“, aber auch die Überwindung der „Bestrebungen, mittelalterliche Gebräuche wieder einzuführen“, genannt – was auch immer das für ihn bedeutet haben mag. (Vgl. Welches sind die Hauptaufgaben auf dem Gebiet der Kultur? Referat Walter Ulbrichts „Der Fünfjahrplan und die Perspektiven der Volkswirtschaft“, gehalten auf dem III. Parteitag der SED, 20. bis 24. Juli 1950, Auszug. In: Schubbe 1972, S. 149–151, hier S. 149f.)

126 Spiewok 1974, S. 87.

den sozialen Bedingungen ihrer Schöpfer – zur Beförderung der Humanität im Sinne des klassischen Humanitätsideals beigetragen haben.

2. Die Bestimmung dessen, was künstlerisch wertvoll ist und damit zum kulturellen Erbe gehört, muß sich in einem (oft widerspruchsvoll verlaufenden) Prozeß kritischer Auseinandersetzung vollziehen, wobei sowohl werkinterne als auch werkexterne Funktionsbezüge Beachtung zu finden haben.

3. Die Richtigkeit der im Prozeß der Auseinandersetzung vollzogenen Wertung und Einordnung eines Kunstwerkes wird verifiziert durch die Praxis, d.h. durch seine Wirkpotenz und seine real ausgestrahlte Wirkung in den kulturellen Bildungs- und Erziehungsprozessen der Gegenwart (wobei Wirkung kategorial nicht quantifizierend, sondern qualifizierend bestimmt werden muß).<sup>127</sup>

Dass die Bewertung des Erbes durchaus subjektiv vollzogen wurde und auch Kriterien wie die von Spiewok geforderten nicht dazu führten, auch nicht dazu führen konnten, objektive Beurteilungen von Texten zu erreichen, muss nicht gesondert aufgeführt werden. So fielen die Beurteilungen je nach Beurteilungsinstanz, Perspektive und Zielsetzung naturgemäß ganz unterschiedlich aus. Dass ein Mediävist wie Wolfgang Spiewok in der Literatur des Mittelalters einen höheren Wert sah als beispielsweise der Brechtspezialist Werner Mittenzwei, ist nicht verwunderlich. Die SED stellte eine besonders gewichtige Instanz bei der Unterscheidung zwischen „gutem“ und „schlechtem“ Erbe und damit verbunden der Ausbildung des sozialistischen Bewusstseins dar. Diese war die höchste Instanz in Fragen der Kulturpolitik und so auch bei der Einordnung und Beurteilung des kulturellen Erbes:

„Die Erfolge der Erziehung des Volkes [...], bei der Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins in allen Schichten der Bevölkerung, bei der Grundlegung der sozialistischen Nationalkultur wären undenkbar, hätte die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, sich auf die Arbeiterklasse und die mit ihr in der Nationalen Front vereinten gesellschaftlichen Kräfte stützend, nicht das humanistische Erbe kontinuierlich für die Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens im deutschen Staat der Arbeiter- und Bauern genutzt.“<sup>128</sup>

Wie in den beiden vorangegangenen Zitaten ist der Begriff des *Humanismus* zentral für die Diskussion um das kulturelle Erbe, dient dieser doch oftmals als Kriterium dafür, was ideologisch verwertbar ist und was nicht. So wird der Begriff „humanistisches Erbe“ nicht selten als

---

127 Spiewok, Wolfgang: Zur Rezeption der mittelalterlichen Literatur in der DDR. In: *Mittelalter-Rezeption II*, S. 64f.

128 Naumann 1970, S. 11.

Synonym für „kulturelles Erbe“ gebraucht. Der Humanismus fungiert als nicht-historische Geisteshaltung, der sich der Sozialismus in besonderem Maße verpflichtet fühlt, die als immer während wahrgenommen wird und die nun durch die marxistische Literaturwissenschaft in der – auch bürgerlichen – Literatur und Literaturgeschichte aufgespürt werden müsse.<sup>129</sup> Diese Verbindung findet vor allem in Attributzusammenstellungen wie *humanistisch-realistisches* und *humanistisch-sozialistisches* Erbe sowie *realer Humanismus* ihren Ausdruck.<sup>130</sup> So folgert Wolfgang Spiewok für die Kulturpolitik in Hinblick auf die Erbeaneignung, man müsse

„das humanistisch-realistische Kunsterbe unseres Volkes mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln [...] erschließen, die gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse möglichst rasch allen Interessierten zugänglich [...] machen und die Erkenntnisinformationen vielschichtig – bei Anstreben maximaler Breitenwirkung – [...] übermitteln.“<sup>131</sup>

Unter dem Adjektiv *humanistisch* wird all das subsumiert, was als im eigenen Selbstverständnis positiv galt und im Sinne einer linearen Fortschrittsbewegung auf den Kommunismus als humanistische, im Wortsinne menschlich-ethisch höchste Entwicklungsstufe hinweist:<sup>132</sup> Bildung, Emanzipation des Menschen, „menschliches“ Handeln und Denken im Sinne des Gemeinwohls, wissenschaftlicher Fortschritt, Kritik gegenüber Klerus und Kirche ebenso wie gegenüber einer adligen Elite; dabei gerät das Mittelalter nicht selten in Opposition zum Humanismus.<sup>133</sup> Bildung wird in diesem Zusammenhang zur „Waffe im Kampf gegen die Unterjochung und Entwertung des Menschen durch die weltlichen und klerikalen Mächte der Feudalgesellschaft“ und der Humanismus wird in den Kontext des Klassenkampfes eingeordnet, denn „die geschichtliche Entwicklung des Humanismus ist nur zu verstehen

---

129 Vgl. Rosenberg 1995, S. 41.

130 Z.B. bei Spiewok 1974, S. 90.

131 Ebd., S. 96.

132 Zur Nacherzählung der *Kudrun* von Joachim Nowotny formuliert Rolf Bräuer: „Die Herausarbeitung dieser humanistischen Schlußapothese mit ihrer Sehnsucht nach Frieden und Glück und ihrem Appell an die Herrschenden, staatsmännischer Vernunft den Vorzug zu geben und ‚die Schwerter ruhen zu lassen‘, ist in der Nacherzählung überzeugend gelungen.“ (Bräuer 1982, S. 45).

133 Vgl. Heimann 1991, S. 66f.

im Zusammenhang mit der Geschichte der Arbeit und der Klassenkämpfe der werktätigen Massen“<sup>134</sup>.

So wundert es nicht, dass in den Plenarbeiträgen der Konferenz zum 30. Jahrestag der Gründung der DDR (1979) die Darstellung der progressiven und humanistischen Traditionen des deutschen Volkes im Wesentlichen mit Martin Luther und der Reformation einsetzen.<sup>135</sup> Humanismus, Reformation und Bauernkrieg erschienen als Bestandteile der schon vor 1945 von der Arbeiterklasse gepflegten eigenen Traditionen. Im Aufruf des Zentralkomitees der SED findet sich deshalb auch folgende Formulierung: „Unsere Republik erfüllt das Vermächtnis der revolutionären Bauern von 1525, das Vermächtnis Thomas Müntzers und Ulrich von Hutten[sic].“<sup>136</sup> Hierin zeigt sich auch der Versuch, eine möglichst bruchlose Traditionslinie zu konstruieren, die vereinzelt auch das Früh- und Hochmittelalter umfasst. 1966 formulierte die Redaktion der Weimarer Beiträge in einem Vorwort zu den dort publizierten Referaten der III. Arbeitstagung der Abteilung für deutsche Sprache und ältere deutsche Literatur, die vom 28. bis zum 30. April 1966 in Kühlungsborn stattfand, in Bezug auf die Aussagen der Hauptreferate:

„Kennzeichnend für alle Hauptreferate war der Versuch, dem Gegenstand die grundlegenden theoretischen und methodischen Fragestellungen abzugewinnen, die eine engere Verbindung der Forschung mit den Bedürfnissen der Gegenwart ermöglichen, und eine gründliche Verständigung insbesondere über das humanistische Erbe der mittelalterlichen Literatur einzuleiten.“<sup>137</sup>

So kann Wolfgang Spiewok bei Dichtern des Hochmittelalters auch nach der „Anwaltschaft der Volksinteressen“ forschen oder danach fragen, ob die Position des Autors „die Perspektive des gesellschaftshistorischen Fortschritts“<sup>138</sup> erkennbar mache. Im *Parzival* des Wolfram von Eschenbach geht es nach Ansicht Werner Heiduczek um „eine Auseinanderset-

---

134 Buhr, Manfred: Humanismus. In: Marxistisch-leninistisches Wörterbuch zur Philosophie. Hrsg. von Manfred Buhr und Georg Klaus, Bd. 1, Leipzig 1964, S. 428f.

135 Vgl. Engel, Evamaria: Gesellschaftlicher Fortschritt und herrschende Klasse im Mittelalter. In: Erbe und Tradition. Geschichtsdebatte in der DDR. Köln 1989, S. 79–83, hier S. 79.

136 Engel 1989, S. 79; auch in Dokumente der SED, Bd. 16, Berlin 1978, S. 605.

137 Weimarer Beiträge 12 (1966), S. 606.

138 Spiewok 1974, S. 93.



zung um das Problem Individuum und Gesellschaft, über das wir heute noch viel diskutieren“<sup>139</sup>. Parzival ist laut Heiduczek ein Mensch,

„der weder ein Einsiedler sein kann, weil Passivität ihn nicht befriedigt, noch kann er Genußmensch sein, der die Vorteile seines Standes nutzt; er ist ein Mensch, der die Tiefe des Denkens mit Aktivität verbindet. Dadurch wird er, über viele Irrtümer und Schwierigkeiten, der Gralskönig.“<sup>140</sup>

Davon ausgehend schlägt der Autor wieder den Bogen zur unmittelbaren Gegenwart mit ihren aktuellen Problemen:

„Und das scheint mir eine schöne Möglichkeit, an Hand einer alten Geschichte bestimmte Lebenshaltungen auch bei uns zu beleuchten.“<sup>141</sup>

Die Parzival-Figur wird hier neu interpretiert und durch den Gegenwartsbezug aktualisiert. Dieses Verfahren ist nicht selten bei Autoren, aber auch bei Literaturwissenschaftlern: Wolfgang Spiewok beschäftigt sich in seiner Habilitationsschrift mit Gottfrieds von Straßburg *Tristan*, für den er ebenso eine interpretatorische Umwertung vornimmt, die in der Folge für die gesamte *Tristan*-Forschung der DDR bestimmend war.<sup>142</sup> In seiner Interpretation ist die Figur des Tristan bei Gottfried von Straßburg „die dichterische Auseinandersetzung mit bestimmten Elementen des feudalen Überbaus, der feudalen Ideologie [...]“<sup>143</sup> und kann so eine Selbstverwirklichung vorführen, die „im Zeichen des Bruches mit feudalideologischen Leitsätzen, im Zeichen der Befreiung des Menschen von inhumanen Dogmen“<sup>144</sup> steht, Vorzeichen einer Ent-

---

139 Geisthardt, Hans-Jürgen: Wege, die helfen, Leben zu erfassen. Gespräch mit Werner Heiduczek. In: Neues Deutschland, 19. August 1973, S. 4.

140 Ebd.

141 Ebd.

142 Die Habilitationsschrift (Spiewok, Wolfgang: Das Tristan-Epos Gottfrieds von Straßburg und die Grundzüge der hochmittelalterlichen deutschen Dichtung zwischen 1150 und 1250, Habil.-Schrift Masch., Greifswald 1962) ist nur in Teilen veröffentlicht, ist jedoch durch die kritische Besprechung von Hans Hugo Steinhoff (Gottfried von Straßburg in ‚marxistischer‘ Sicht. Bemerkungen zu einer neuen *Tristan*-Interpretation. In: Wirkendes Wort 17 (1967) S. 105–113.) nicht unbekannt geblieben. Ich beziehe mich in meinen Ausführungen auf Peter Stein, der die *Tristan*-Forschung im Zuge seiner Überlegungen zur Nacherzählung *Tristan und Isolde* von Günther de Bruyn beleuchtet, vgl. Stein 1979, S. 65 u. 67.

143 Zitiert nach Stein 1979, S. 65.

144 Spiewok 1974, S. 93f.

wicklung, die ihre Erfüllung im Sozialismus des ‚Arbeiter- und Bauernstaates‘ DDR gefunden hat.<sup>145</sup> Mit anderen Worten:

„Dabei geht es wesentlich um die aus der deutschen Geschichte abgeleitete Erkenntnis, daß auch die Befreiung und das Glück der Bauern erst unter sozialistischen Verhältnissen in der DDR vollkommen werden kann.“<sup>146</sup>

Demnach ist es folgerichtig, dass bei der Bewertung von Texten aus der Literaturgeschichte nicht nur die Qualität des Erbes an sich betrachtet wird, sondern – teilweise sogar in viel stärkerem Maße – der Wert des Erbes für die Gegenwart und ihre Probleme zum wichtigen Kriterium wird. Das Erbe, so Wolfgang Spiewok, „ist beteiligt an der Herausbildung des geistig-emotionalen Reichtums, der moralischen Orientierungen und der weltanschaulichen Überzeugungen des sozialistischen Menschen unserer Gesellschaft“<sup>147</sup>. Neben dem Kriterium des ‚humanistischen Inhalts‘ und dem des Gegenwartsbezuges tritt ein drittes zur Bestimmung und Bewertung des kulturellen Erbes: der *Realismus* bzw. die *realistische* Darstellung. Dieser Begriff wird nicht selten in Verbindung mit dem Adjektiv *humanistisch* verwendet, so dass zumeist unter kulturellem Erbe all jene Kunstwerke erfasst werden, die zugleich „Elemente realistischer Gestaltung und menscheitsbewegende humanistische Ideen enthalten“<sup>148</sup> und dadurch eine Relevanz für die Gegenwart besitzen.

„Für den Tag und die Zukunft schaffend, stehen wir auf dem Boden eines Erbes, das immer neue Beachtung, Prüfung, Durchsicht und Wertung verlangt. [...] Wir müssen überall dort anknüpfen, wo sich die deutsche Literatur gegen die deutsche Misere erhob oder sie gar überwand, wo sie wahrhaft humanistische Züge trägt und also im tiefsten Sinne national und fortschrittlich ist.“<sup>149</sup>

Die Erbedebatte in der DDR, das ist abschließend und vervollständigend zu ergänzen, stellt keine konsistente, in sich geschlossene Erbe-Theorie

---

145 „Kritikpunkte“ am Humanismus des 14.-16. Jahrhunderts waren vor allem die Volksferne der Humanisten, ebenso der Elitarismus und der Konservativismus. Vgl. Heimann 1991, S. 68f.

146 Wermes, Horst: Bauernkrieg und Thomas Müntzer in ihrer Bedeutung für die sozialistische Schülerpersönlichkeit. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, 23. Jg, 1974, S. 519–526, hier S. 519.

147 Spiewok 1974, S. 87.

148 Ebd., S. 91.

149 Uhse 1950, S. 122.

bereit; die Diskussion um das sozialistische Erbe verläuft vielmehr in Phasen, die sich mit den Phasen sich verändernder kulturpolitischer Ausrichtungen überlappen, aber auch von diesen bedingt werden. So wurden auch immer wieder Neuinterpretationen der Erbe-Theorie versucht; Hans Kaufmanns Beitrag in den 1970er Jahren ist dafür beispielhaft, in dem er den zu dieser Zeit aktuellen Lockerungen in der Kulturpolitik Rechnung tragend dafür plädiert, dass Texte nicht mehr nach ihrer unmittelbaren Verwendbarkeit für den Klassenkampf bewertet werden.<sup>150</sup> In der Folge entstehen nicht wenige Versuche, der realsozialistischen Gegenwart angemessenere Erbe-Konzepte zu entwickeln, die zum Teil auch die Grenzen des ideologisch Möglichen ausloten. So ist es für die Betrachtung und Bewertung der Mittelalter-Rezeption im Kontext der Erbediskussion der DDR zentral, nicht von einer statischen Erbethorie, sondern von einer Vielzahl erbetheoretischer Ansätze auszugehen, in die das Phänomen Mittelalter-Rezeption auf unterschiedliche Weise Eingang fand.

### 2.1.3 *Formen der Mittelalter-Rezeption in der Literatur der DDR*

Wie gezeigt wurde, beschäftigte man sich in der DDR-Mediävistik vornehmlich im Kontext der Überlegungen zu einer möglichen Vermittlung des mittelalterlichen „Erbes“ mit dem Phänomen Mittelalter-Rezeption und jegliche Kategorisierungsversuche wurden vor diesem Hintergrund primär in Hinblick auf den Bildungsstand der Rezipienten und die jeweilige Aufgabe des literarischen Textes vorgenommen – Vermittlung des Erbes, Bewusstmachung historischer Prozesse, Bildung sozialistischer Persönlichkeiten etc. –, wobei jedoch konstatiert werden muss, dass – von wenigen ihn zitierenden Beiträgen einmal abgesehen – vor allem Wolfgang Spiewok zur Theorie der Mittelalter-Rezeption in der DDR-Literatur gearbeitet und publiziert hat – ein Umstand, der vielleicht einerseits auf seine herausragende Rolle innerhalb des Faches zurückzuführen ist, andererseits die Vermutung nahe legt, dass auch seinen Fachkollegen die guten Beziehungen Spiewoks zum Ministerium für Staatssicherheit nicht entgangen sein dürften. In einer Untersuchung zur Mittelalter-Rezeption in der Kinder- und Jugendliteratur der DDR unterscheidet Spiewok drei Kategorien:

---

150 Vgl. Kaufmann 1974.

1. die künstlerische Aneignung bzw. die Adaption,
2. die Neuerzählung bzw. die Nacherzählung,
3. der historische Roman oder die historische Erzählung.<sup>151</sup>

In etwas anderer Form kategorisiert er im Bereich der Literatur für Erwachsene, wobei allein die Nacherzählungen wieder eine eigene Kategorie bilden, eine Konstante, die deutlich werden lässt, welche besondere Rolle diese Erscheinungsform für die Mittelalter-Rezeption in der DDR spielte. Neben den „Nacherzählungen“ entwirft Spiewok drei weitere Kategorien:

1. Übersetzungen,
2. Nacherzählungen bzw. Nachdichtungen mittelalterlicher poetischer Texte,
3. so genannte Künstlerbiographien<sup>152</sup>,
4. alle anderen künstlerischen Neuschöpfungen.<sup>153</sup>

---

151 Vgl. Spiewok, Wolfgang: Mittelalter-Rezeption in der Kinder- und Jugendliteratur der DDR. In: Mittelalter-Rezeption III. Gesammelte Vorträge des 3. Salzburger Symposions: ‚Mittelalter, Massenmedien, Neue Mythen.‘ Hrsg. von Jürgen Kühnel u.a. Göttingen 1988 [= GAG; 479], S. 165–180, hier S. 167. Diese Unterteilung übernimmt Danielle Buschinger für ihre Analyse zur Nibelungen-Rezeption. Vgl. Buschinger, Danielle: Zur Rezeption mittelalterlicher Literatur in der DDR-Literatur am Beispiel der Nibelungen-Rezeption. In: Studien zur DDR-Literatur. Hrsg. von Norbert Honsza und Slawomir Tryc, Wrocław 1994 [= Acta Universitatis Wratislaviensis; No 1561], S. 79–86, hier S. 79.

152 Z.B. Hilscher, Eberhard: Der Morgenstern oder die vier Verwandlungen eines Mannes Walther von der Vogelweide genannt. Berlin 1976; Hohenstein, Lily: Die Nächte in St. Wendelin. Rudolstadt 1969; Gloger, Bruno: Dieterich. Vermutungen um Gottfried von Straßburg. Berlin 1976.

153 Vgl. Spiewok 1982, S. 63–80, hier S. 64f. [= GAG; 358]; in seinem Beitrag zur Jahrestagung 1979 unterscheidet Spiewok nur zwischen Übersetzungen, Nacherzählungen und poetischen Neuschöpfungen, so dass anzunehmen ist, dass er seine Einteilung weiterentwickelt und präzisiert hat, vgl. „Die Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der DDR-Literatur oder Die Lehren aus dem Irrweg des Werner Heiduczek. In: Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge von der Jahrestagung des Arbeitskreises „Deutsche Literatur des Mittelalters“ zum Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“, am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg (DDR), hrsg. von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Sektion Germanistik, Kunst- und Musikwissenschaft, Greifswald 1982, S. 2–30. Irmtraud Morgners *Trobadora*-Roman findet nur in der Untersuchung von Wolfgang Spiewok Erwähnung, jedoch mit der Zuordnung zur Kategorie der Künstlerbiographien mittelalterlicher Autoren und Autorinnen (vgl. Spiewok, 1982, S. 65) – eine Zuordnung, die sicherlich zu kurz greift.

Historische Romane und Erzählungen formieren hier eine Unterkategorie der künstlerischen Neuschöpfungen. Jede Kategorie hat für Spiewok eine bestimmte Aufgabe, denn durch die Texte solle „dem Lesepublikum der DDR ein konturenreiches Bild mittelalterlicher Literatur geboten werden“<sup>154</sup> sowie ein „tiefer[s], bessere[s] Verständnis poetischer Werke und Werte der Vergangenheit“<sup>155</sup> erreicht werden. Dabei sei es wichtig, den so genannten „Adressatenkreis“ im Blick zu behalten und die Form der Mittelalter-Rezeption auf die gegenwärtigen Rezipienten der Texte auszurichten, denn so könnten

„mittelalterliche poetische Texte einem breiten Lesepublikum nur durch Verwendung der neuhochdeutschen Sprache erschlossen werden. Dabei ist jedoch – je nach Verlagsintention und Zielpublikum – über die Darstellungsart zu entscheiden, wobei [...] im Prinzip Übersetzung, Nacherzählung und Nachdichtung zur Auswahl stehen.“<sup>156</sup>

Versuche, mittelalterliche Literatur einem breiten Publikum zu vermitteln, mussten sich mit drei großen Hürden auseinandersetzen: der divergierenden Sprache, dem ideellen Gehalt und dem historischen Funktionsspektrum. Daraus ergeben sich je nach Intention unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten. Die *künstlerischen Neuschöpfungen* nehmen in dieser publikumsbezogenen Konzeption eine Sonderrolle ein, da sie weniger als die anderen Kategorien an der Vermittlung des Erbes Anteil haben.

Den Höhepunkt ostdeutscher Forschungen zur Mittelalter-Rezeption bildete eine Tagung, die am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg als Jahrestagung des von Spiewok gegründeten Arbeitskreises unter dem Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“ stattfand. Die Ergebnisse dieser Tagung sind zum Teil 1982 in den „Greifswalder Germanistischen Forschungen“ publiziert worden und enthalten Beiträge von Wolfgang Spiewok, Rolf Bräuer (der ebenso den Bericht zur Tagung in der Zeitschrift für Germanistik verfasst hat<sup>157</sup>), Hans-Joachim Gernentz, Ortwin Müller, Dirk Joschko und Ingmar ten Venne. Das Impulsreferat auf der Tagung hielt Wolfgang Spiewok, der sich in seinem Beitrag auch mit allgemeinen Aussagen über das kulturelle Erbe und die Funktion der Mittelalter-Rezeption im Kontext der Erbpflege beschäftigte. Bereits in der Vorbemerkung zum Ta-

---

154 Ebd., S. 65.

155 Ebd., S. 69.

156 Ebd., S. 70.

157 Bräuer, Rolf: Zur Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der DDR-Literatur. In: Zeitschrift für Germanistik 1 (1980), S. 107–110.

gungsband lobt Spiewok die Teilnehmer der Tagung: „In Referaten wie Diskussionen wurde die große Verantwortung hervorgehoben, die Wissenschaftler, Künstler und Verlagspraktiker der DDR für die Entdeckung der Pflege des kulturellen Erbes im Mittelalter tragen.“<sup>158</sup> Die hier postulierte „große Verantwortung für die Erbpflege“ ist in allen Beiträgen omnipräsent und verdeutlicht einmal mehr, dass bestimmte durch die Politik erwartete Leerphrasen offenbar unumgänglich waren, wenn man wissenschaftlich publizieren wollte – gerade die Literaturwissenschaften schienen immer unter dem Knüppel der Erbedebatte gearbeitet zu haben.

Im Bericht über die Jahrestagung des Arbeitskreises 1979 bestätigt Rolf Bräuer die Aussagen Spiewoks und spricht ebenso von einer „sozialistischen ‚Renaissance‘ der Literatur des Mittelalters“<sup>159</sup> in der DDR und von einer „Blütezeit einer literarischen Mittelalter-Rezeption“<sup>160</sup>. Er ordnet die erschienenen Texte angelehnt an Spiewok in drei Kategorien, die er als *Ebenen* bezeichnet:<sup>161</sup>

1. Biographien mittelalterlicher Künstlerpersönlichkeiten<sup>162</sup>
2. Übersetzungen
3. bearbeitende Nacherzählungen

Von besonderer Bedeutung sind für ihn die Ebenen zwei und drei, da sie „für die eigentliche Erschließung des Mittelalters entscheidend sind“<sup>163</sup>. An anderer Stelle erweitert Bräuer die Kategorie der Künstlerbiographien, indem er sie als *künstlerische Neuschöpfungen*<sup>164</sup> bezeichnet und damit zwei Kategorien Spiewoks verbindet. Für die das Mittelalter rezipierenden Texte – hier nimmt er vor allem die Nacherzählungen ins Visier – entwirft Bräuer spezielle Kriterien zur Bewertung ihrer literarischen Qualität, mit der Begründung, dass die Nacherzählungen neben den Übersetzungen zum einen entscheidend für die „eigentliche

---

158 Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge von der Jahrestagung des Arbeitskreises „Deutsche Literatur des Mittelalters“ zum Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“, am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg (DDR), hrsg. von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Sektion Germanistik, Kunst- und Musikwissenschaft, Greifswald 1982, S. 1.

159 Bräuer 1980, S. 107; auch in Bräuer 1982, S. 31.

160 Bräuer 1980, S. 107.

161 Vgl. ebd.

162 Im Gegensatz zu Spiewok nennt Bräuer Irmtraud Morgners *Trobadora*-Roman in diesem Zusammenhang, aber auch an anderer Stelle nicht.

163 Bräuer 1980, S. 107.

164 Bräuer 1980, S. 109.

Erschließung des kulturellen Erbes“<sup>165</sup> sind und dass die literarische „Aneignung unseres mittelalterlichen literarischen Erbes“<sup>166</sup> zum anderen in der nacherzählenden Form immer mit der Dialektik von Historizität und Aktualität konfrontiert ist. Die Mittelalter-Rezeption als Bestandteil der Erbeaneignung findet sich stets im Spannungsfeld zwischen dem gewünschten Gegenwartsbezug literarischer Dichtung, so in der Forderung der Formung sozialistischer Persönlichkeiten durch Literatur,<sup>167</sup> und des „Vermeidens gewaltsamer Ausrichtung des rezipierten Textes auf die Gegenwart“<sup>168</sup>. Vor allem durch die Nacherzählungen sei es gelungen, „die wesentlichen Werke der hochmittelalterlichen Literatur [...] zu einem integralen und unverlierbaren Bestandteil unseres Bildungsguts und unserer sozialistischen Gegenwartsliteratur zu machen“<sup>169</sup>.

Durch die Schwierigkeit der Fremdheit des Mittelalters aus sozialistischer Perspektive – Spiewok spricht von einer Kultur, „deren sozialökonomische Basis, deren politische Bezüge, deren weltanschauliche Eigenart und deren ästhetische Reize bei einem normalen Bildungsgang weder verstandesmäßig noch emotional voll erfassbar sind“<sup>170</sup> – erscheinen das Mittelalter und seine Literatur in der Diskussion um das (literarische) Erbe der Deutschen Demokratischen Republik, die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg schon in der Sowjetischen Besatzungszone beginnt, nur selten. Einen umso höheren Wert wird den Nacherzählungen für die Vermittlung mittelalterlicher Literatur beigemessen. Für Spiewok ist die Nacherzählung ein „Komprimierungsergebnis, das in verkürzender, leicht fasslicher Form den wesentlichen Gehalt des Originals wiedergibt“<sup>171</sup>. Deshalb hätten Nacherzählungen, ähnlich den Sachbüchern, in erster Linie eine Informationsfunktion zum leichteren Textverständnis; sie sollen zum mittelalterlichen Text hinführen, diesen jedoch nicht ersetzen. Sie können so nur am Beginn

---

165 Ebd., S. 107

166 Ebd., S. 108.

167 Diese Forderung taucht mehrfach auf – besonders im Zusammenhang mit den Überlegungen zu nacherzählender Dichtung, wie z.B. bei Reinhard Sändig, für den es „bei der produktiven Aneignung des [...] Erbes in unserer Zeit darauf ankommt, den weiten Gesichtskreis der sozialistischen Persönlichkeit zu formen.“ (Sändig, Reinhard: Franz Fühmanns Adaption weltliterarischer Stoffe. Aspekte der Bearbeitungen und ihrer Rezeption bei jugendlichen Lesern. In: Weimarer Beiträge 20 (1974), S. 126–149, hier S. 126.)

168 Stein 1979, S. 71.

169 Bräuer 1982, S. 32.

170 Spiewok 1982b, S. 4.

171 Ebd., S. 7.

einer Beschäftigung mit der mittelalterlichen Literatur stehen. Dies ist wohl der Grund dafür, dass sie vor allem im Kinder- und Jugendliteraturbereich besonders beliebt sind. Neben der Verständniserleichterung haben vor allem die literarischen Nacherzählungen die Funktion, die „ästhetischen Reize und Wirkungspotenzen des Originals“<sup>172</sup> bewusst zu machen.

Durch die starke Verbindung mit dem „Original“ und durch die für Nacherzählungen intendierte Funktion der Annäherung an das Erbe ist es für Spiewok und Bräuer unabdingbar, die für die Literatur entworfenen Kategorien/ Ebenen der Rezeption stets voneinander unterscheiden zu können, denn eine Vermischung würde unkenntlich machen, was „historisches Faktum und was Fiktion ist“<sup>173</sup>, und so eine Heranführung an das „Original“ verhindern oder wenigstens erschweren. Das Phänomen des Nacherzählens, um die Rezeption älterer oder fremdsprachiger Texte zu ermöglichen, ist ein genuin sozialistisches Verfahren, wenn man so will, die sozialistische Form der primären Mittelalter-Rezeption, die in enger Verbindung zur Erbediskussion steht. Das Erbe ist nur lebendig, wenn man es nutzen kann, und nutzbar ist es nur, wenn man es verstanden, durchdrungen hat – so der Tenor, den für die Mittelalter-Philologie vor allem Wolfgang Spiewok immer wieder formuliert hat.<sup>174</sup> Er plädiert ebenso bei Übersetzungen der mittelalterlichen Versepen für die Abfassung in Prosa<sup>175</sup> – Spiewok selbst übertrug unter anderem den *Parzival* von Wolfram von Eschenbach in Prosa.<sup>176</sup>

Dies betrifft nicht nur die Werke des Mittelalters, die ins Neuhochdeutsche übersetzt und nacherzählt werden, sondern ebenso den Bereich der Übersetzungen fremdsprachiger Texte – hier vor allem solche der östlichen ‚Bruderstaaten‘ und aus Lateinamerika – und deren Nacherzählungen.<sup>177</sup> Diese gestalten den Stoff oder das Werk etwas freier als die Übersetzung. „Der heutige Leser, der junge wie der alte, wird das

---

172 Ebd., S. 7

173 Bräuer 1980, S. 109.

174 Vgl. z.B. Spiewok 1982b, S. 4f.

175 Umso überraschter reagiert er auf die Übersetzung des *Nibelungenliedes* ins Russische, besorgt durch den Akademieverlag der UdSSR, die eine Nachbildung der Nibelungenstrophe bietet. Vgl. Spiewok 1974, S. 98f.; Pesh' o Nibelungach, Leningrad 1972.

176 Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Bd. 1 + 2. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung und Nachwort von Wolfgang Spiewok. Berlin/Leipzig 1977.

177 Vgl. Fühmann, Franz: *Gedichte und Nachdichtungen*. Rostock 1987.



Nibelungenlied in der überlieferten Form nicht mehr lesen, nicht mittelhochdeutsch, wozu auch die Strophenform gehört“<sup>178</sup>, stellt der Schriftsteller Franz Fühmann fest und begründet so die Notwendigkeit seiner Nacherzählung. Auch Wolfgang Spiewok geht davon aus, dass mittelalterliche Literatur in der Gegenwart nur schwer verständlich ist, und dass es eine wesentliche Aufgabe der Literaturwissenschaft und der Literatur sei, diese zeitliche und sprachliche Hürde zu überwinden.<sup>179</sup> Die geforderte bewusstseinsbildende Funktion kann das Erbe nur entfalten, wenn die Ideen und die Bedeutung des Textes in seiner Zeit voll erfasst werden. Dies könne, so Spiewok, nur die Wissenschaft leisten, denn der Zugang zur mittelalterlichen Literatur müsse vermittelt werden und dies sei vor allem durch die dem modernen Sprachduktus angepasste Form der Nacherzählung möglich.<sup>180</sup>

Neben der Vermittlung von Texten spielt noch ein weiterer Aspekt eine wesentliche Rolle, nämlich die Vorstellung, dass die Stoffe vor 1949 vornehmlich durch das Bürgertum interpretiert worden seien, so dass es nun notwendig geworden sei, diese Auslegungen und Wertungen durch die marxistisch-leninistische Perspektive zu ergänzen bzw. zu ersetzen und so den ‚wahren Gehalt‘ des Stoffes zu erschließen.<sup>181</sup> So begrüßt Rolf Bräuer in seinem Beitrag über die Nacherzählung der *Kudrun* von Joachim Nowotny die verstärkte Erbeaneignung durch die Publikation von Nacherzählungen hochmittelalterlicher Texte auch wegen der in diesem Zuge geschehenden „Ausmerzung verfälschender reaktionärer (bürgerlicher und zum Teil sogar faschistischer) Interpretationen, das Umschaffen in den Geist unserer Zeit und unserer Sprache aus unserem Geschichtsbewusstsein heraus unter gleichzeitiger treuer Wahrung der Dichtungsintention“<sup>182</sup>. Auf diese Weise entstanden nicht selten mehr als zweifelhafte Interpretationsansätze, vor allem, wenn versucht wurde, eine Form von Arbeiterklasse in mittelalterlichen Texten zu generieren, oder wenn aus der Anonymität des Autors eine aus den „unteren Schichten“ stammende Autorpersönlichkeit konstruiert worden ist.<sup>183</sup>

---

178 Neu erzählen – neu gewinnen, Arbeitsgespräch mit Franz Fühmann. In: Neue Deutsche Literatur 12 (1970), S. 68–75, hier S. 73.

179 Vgl. Spiewok 1982a, S. 78.

180 Vgl. Spiewok 1982b, S. 5.

181 Vgl. Spiewok 1974, S. 89.

182 Bräuer 1982, S. 31.

183 So werden zum Beispiel oftmals „fahrende“ Berufsdichter als Urheber der Texte vermutet und vor allem für die so genannte „Spielmannsepik“, aber auch für die Heldenepik als „volkstümlichste[m] Genre der hochmittelalterlichen deutschen Literatur“

Im Geleitwort des Bandes „Sagen und Epen der Welt neu erzählt“ spricht der Herausgeber Hans-Dietrich Dahnke vom besonderen Wahrheitsgehalt der Nacherzählungen. Im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft könnten diese spezifische Erkenntnisse durch den Fokus auf den Menschen liefern; sie können Allgemeinmenschliches vermitteln und so zum Verständnis des Menschen in seiner Gesellschaft beitragen:

„Ihre Wahrheit liegt in etwas anderem als die der Geschichtsschreibung. Sie besteht darin, daß wir in anschaulicher poetischer Gestaltung miterlebend erkennen, wie die Menschen früher waren, wie sie sich mit Natur und Gesellschaft auseinandergesetzt haben und in ihren Bestrebungen vorangekommen sind. Wir erfahren etwas über ihre Bedürfnisse und Interessen, Verhältnisse und Auffassungen, Gewohnheiten und Gebräuche.“<sup>184</sup>

Kurz darauf formuliert Dahnke das Ziel des Aufgreifens, Aneignens und Vermittelns des Erbes (durch die Nacherzählung) ganz deutlich:

„Ich glaube, daß gerade dieser Gehalt der alten Erzählungen auch bekannte Schriftsteller unserer Gegenwart immer wieder dahin führt, aus der außerordentlichen Vielfalt der Sagen und Epen von Völkern und Epochen Stoffe aufzugreifen, neu zu erzählen und damit zum kulturellen Eigentum der heutigen Menschen zu machen. Ihr Bestreben ist es, die Wahrheit des Vergangenen zum Gegenwärtigen Besitz zu erheben.“<sup>185</sup>

Nach den allgemeinen Ausführungen und Kategorisierungs- bzw. Definitionsversuchen zur Mittelalter-Rezeption beschäftigte sich Spiewok in seinem Beitrag auf der Jahrestagung 1979 mit der Nacherzählung Werner Heiduczek, *Die seltsamen Abenteuer des Parzival*<sup>186</sup>, die erstmals 1974 erschien und durch Autor und Verlag explizit als Nacherzählung konzipiert worden war – der Titel ist mit dem Untertitel „Neu erzählt

---

Bauern als weitererzählende und bewahrende Instanz angenommen, die dabei auch aus der eigenen Erfahrung als Leibeigene, Unfreie und Soldaten schöpften, bzw. frühbürgerliche Strukturen in den Städten als Entstehungsräume der Literatur angenommen, was in der „bürgerlichen Interpretation“ natürlich verschwiegen worden sei. Vgl. Bräuer 1982, S. 35ff.; auch Franz Fühmann argumentiert im Zusammenhang mit seiner Nibelungen-Nacherzählung auf dieselbe Weise, indem er erklärt, „das Bürgertum habe das Werk systematisch voreingenommen interpretiert, um es zum Beleg für deutsche Tugenden zu machen. Sein [Fühmanns, M.W.] Ziel sei es [...] durch Erschließen seines wahren Gehalts, der durch die keimhaft realistische Gestaltung historischer Klassenkonflikte geprägt ist [...], dem Menschen der sozialistischen Gegenwart die Größe des Errungenen bewußt zu machen“ (zitiert nach Spiewok, 1974, S. 89).

184 Sagen und Epen der Welt neu erzählt, hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke, Berlin 1977, S. 6.

185 Ebd., S. 7.

186 Heiduczek, Werner: Die seltsamen Abenteuer des Parzival. Berlin 1974.

von Werner Heiduczek“ versehen – und Wolframs von Eschenbach um 1200/1210 entstandenes Versepos *Parzival* in Inhalt und Figurenanzahl komprimiert und in die Gegenwartssprache überträgt. Rolf Bräuer stellt in seinem Beitrag mehrere Nacherzählungen vergleichend nebeneinander, darunter ebenfalls Heiduczeks *Parzival*. Dieser erfährt in beiden Fällen besonders scharfe Kritik, da Heiduczek sich durch die Mittel der Parodie, Kritik und der Entidealisierung, aber auch durch einfache Übertragungs- und Logikfehler mit seinem Text zu weit von Wolfram von Eschenbach entferne, was innerhalb einer Nacherzählung, die in erster Linie der Vermittlung des Erbes dienen soll, unzulässig sei. Durch diese Entfernung vom mittelhochdeutschen Text breche der Autor mit der von Bräuer aufgestellten Maxime der strikten Trennung der Kategorien.<sup>187</sup>

„Um einen solchen ‚Zwitter‘ [d.h. also einen Text, der in zwei Ebenen gleichermaßen einzuordnen ist, M.W.] handelt es sich zum Beispiel [...] bei Heiduczeks Adaption des *Parzival*, der, obwohl der Vorlage äußerlich gefolgt wird, nicht schlechthin nacherzählt, sondern – von den ideellen Intentionen des Originals abweichend – anders erzählt wird, so wie er nach Meinung des Bearbeiters hätte sein können oder sollen oder müssen.“<sup>188</sup>

Bräuer verurteilt das Vorgehen des Autors und bezeichnet den *Parzival* Heiduczeks als „kulturgeschichtliche Fälschung“<sup>189</sup>; Spiewok spricht von einer „Demontage des Originals mit ‚aufklärerischer‘ Absicht“<sup>190</sup>, was erkennen ließe, dass der Autor „offensichtlich das Original nur bedingt respektiert und die eigene künstlerische Deutung als maßstabbildend empfunden wird“<sup>191</sup>. Heiduczek verfare mit dem Stoff wie mit einem „sagenhaften Mythos“<sup>192</sup>. Für die Nacherzählung sei das nicht akzeptabel, auch wenn eine Herangehensweise im Sinne des historischen Materialismus und eine Korrektur so genannter bürgerlicher ‚Verfälschungen‘ durchaus gewünscht seien.<sup>193</sup> Heiduczeks Modernisierungen führten zu Umdeutungen des Textsinns – das ist die eigentliche Kritik – und damit weg vom Original, zu dem die Form der Nacherzählung intentional eigentlich hinführen sollte.

---

187 Vgl. Bräuer 1980, S. 109, Spiewok 1982b, S. 23 u. 25.

188 Bräuer 1980, S. 109.

189 Ebd.

190 Spiewok 1982b, S. 12.

191 Ebd., S. 15.

192 Ebd., S. 22.

193 Vgl. Spiewok 1974, S. 89; Bräuer 1982, S. 31.

Trotz aller Ablehnung im geschilderten Fall ist eine (kommunistische) Neu-Interpretation und Modifikation mittelalterlicher Texte jedoch vor allem in der Kategorie der *künstlerischen Neuschöpfungen* bzw. in den *Künstlerbiographien* denkbar und möglich.<sup>194</sup>

„Die künstlerische Neuschöpfung ist dahingegen nicht am stimulierenden Original zu messen, sondern einzig und allein an ihrer Leistung bei der ästhetischen Bewältigung von gesellschaftlichen Fragen unserer Gegenwart; über ihren Wert oder Unwert entscheidet nicht der Vergleich mit dem Original, sondern die Funktion im Ensemble zeitgenössischer Kunst.“<sup>195</sup>

Die Forderung nach der (wissenschaftlichen) Nähe und Präzision bei der Nacherzählung mittelalterlicher Texte kulminiert bei Spiewok in einer Formulierung, die sich so ähnlich auch in der Diskussion zur historischen Belletristik wiederfinden lässt:

„Warum soll nicht neben den sich literaturwissenschaftlich äussernden Schriftstellern (was ich für ganz normal halte) der schriftstellerische Literaturwissenschaftler treten (was ich gleichfalls für ganz normal ansehe).“<sup>196</sup>

Der Vollständigkeit wegen sei jedoch an dieser Stelle erwähnt, dass die Nacherzählung Werner Heiduczeks nicht durchweg kritisiert und ob ihrer Ferne vom ‚Original‘ getadelt worden ist. Für Walter Dietze sind viele Veränderungen, die der Autor in seiner Neuerzählung gegenüber dem Wolframschen Text vornimmt, notwendig und gut – Dietze ‚belegt‘ sogar die seiner Ansicht nach notwendige Ferne und Nähe der Texte an wichtigen Stellen mit einzelnen Textausschnitten –, denn der Text würde in der Gegenwart in einen anderen sozialen und rezeptions-technischen Kontext gebracht, das heißt, dass das Publikum nicht mehr ausschließlich adelig und die Rezeptionssituation zumeist nicht mehr öffentlich sei, der Text demnach selten gesungen bzw. rezitiert werde.<sup>197</sup> Dietze hebt hervor, dass durch dieses modernisierende Verfahren „in diesem Buche, je weiter man liest, eine Buntheit, Vielgestalt und Lebensfülle mittelalterlicher Weltbegebenheiten [entsteht], wie sie uns

---

194 Vgl. Spiewok 1982b, S. 23.

195 Ebd., S. 25.

196 Ebd.

197 Vgl. Dietze, Walter: Dialektik der Sprache – Dialektik der Sache. Über Werner Heiduczeks neue Erzählung von Wolframs Parzival-Roman. In: Literatur und Geschichtsbewußtsein. Entwicklungstendenzen der DDR-Literatur in den sechziger und siebziger Jahren. Hrsg. von Manfred Diersch und Walfried Hartinger. Berlin/ Weimar 1976, S. 211–247, hier S. 212f.

wohl für längere Zeit ein wenig abhandengekommen war und nun wiedergewonnen wurde“<sup>198</sup>.

Eine besondere Form der sekundären Rezeption liegt vor allem im Falle der Aufnahme des *Nibelungenliedes* in der Literatur der DDR vor. Dieser Text ist wie kaum ein anderer eng mit der Ausbildung eines etwaigen Nationalbewusstseins verbunden gewesen, wovon vor allem und besonders drastisch dessen Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten Zeugnis ablegt: Diese Indienstnahme bildet die Folie, vor der das *Nibelungenlied* auch in der DDR von besonderer Relevanz ist. Der gesamte Stoff wird zunächst, vor allem in den ersten Jahren nach Ende des Krieges, die außerordentlich stark durch die Abgrenzung zum Faschismus, den Antifaschismus, geprägt waren, als ideologisch kontaminiert beurteilt – dies wird am Anfang in der Sowjetischen Besatzungszone und in der jungen DDR als eine der Hauptaufgaben der Kulturpolitik formuliert.<sup>199</sup> Ein unvoreingenommener Zugang war vor diesem Hintergrund kaum möglich, in jedem Fall aber politisch nicht erwünscht, und so scheint es „offenbar nicht möglich über den im Dritten Reich kulminierenden ideologischen Missbrauch des Nibelungenstoffes hinwegzugehen“<sup>200</sup>. Diesem Stiefkindcharakter des *Nibelungenliedes* in der DDR-Politik entsprechend bleibt die 1960 vorgelegte Prosaübertragung des Textes von Manfred Bierwisch und Uwe Johnson wohl auch nahezu unbemerkt.<sup>201</sup> Dieser Fall ist auch deshalb von besonderer Brisanz, da diese Übertragung bis ins Jahr 1983 nur unzureichend unter die Arbeiten Johnsons eingeordnet werden konnte, da nahezu alle Publikationen dieser Übertragung lediglich Manfred Bierwisch als Bearbeiter und Herausgeber auf dem Titel nennen; es handelt sich dabei um „ein charakteristisches Beispiel für die Folgen der Kulturpolitik der Deutschen Demokratischen Republik“ und um einen „befremdlichen Vorgang“<sup>202</sup>, denn Johnson waren aufgrund seines Nonkonformismus mit der kulturpolitischen Linie nach dem Studium jegliche Arbeits-

---

198 Ebd., S. 215.

199 Vgl. z.B. die Leitsätze des Kulturbundes, der 1945 gegründet wurde. In: Aufbau, kulturpolitische Monatszeitschrift, Berlin, H. 2 (1945), S. 200; zitiert nach Jäger, 1994, S. 12.

200 Schmidt, 1986, S. 340.

201 Vgl. Opitz 2001, S. 485.

202 Bierwisch, Manfred: Das Nibelungenlied – Geschichte einer Übersetzung. In: Das Nibelungenlied. In Prosa übertragen von Uwe Johnson und Manfred Bierwisch. Mit einem Nachwort von Uwe Johnson und einem Essay von Manfred Bierwisch, Frankfurt/Main 2006, S. 246–262, hier S. 246.

möglichkeiten verweigert worden, so dass Bierwisch seinen Übersetzungsauftrag als Freundschaftsdienst zumindest teilweise an den sich in finanziellen Nöten befindenden Schriftsteller abtrat, ohne jedoch den Vertrag selbst mit dem Auftraggeber, dem Reclam-Verlag, ändern zu können<sup>203</sup>, was letztlich auch durch die „Republikflucht“ Johnsons 1959 für den Verlag zur Unmöglichkeit geworden war, wollte er sich nicht in Konflikt mit den Behörden bringen, so dass die Übertragung zunächst ohne die Kenntlichmachung seiner Mitarbeit erschien.<sup>204</sup>

Die wohl bekanntesten in der DDR entstandenen Bearbeitungen sind die von Volker Braun<sup>205</sup> und Heiner Müller<sup>206</sup>, in denen das Mittelalter nur indirekt über den Missbrauch der Texte im 3. Reich aufgenommen scheint, in dem Probleme der Gegenwart abgehandelt werden können. Aber auch bei anderen Autoren geschieht die Verbindung von Faschismuskritik und Nibelungen-Rezeption in ähnlicher Weise. In der Erzählung *Kameraden*<sup>207</sup> von Franz Fühmann – einem Autor, der sich ebenso in einer Nacherzählung für Jugendliche<sup>208</sup> mit dem Stoff auseinandergesetzt hat – wird die ‚Nibelungentreue‘ zum grausamen Vorbild für junge Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Franz Fühmann zeigt den ideologischen Missbrauch des Nibelungenstoffes durch die Nationalsozialisten hier in drastischer Weise. Besonders deutlich formuliert Wolfgang Spiewok dieses Phänomen in Bezug auf Fühmanns Gedicht *Der Nibelunge Not*<sup>209</sup>, das 1976 in einer Anthologie erschienen ist: „Hier werden – Ergebnis nazistischer Geschichts- und Kulturverfälschung – die ‚Helden‘ mittelalterlicher ‚Mythen‘ und ‚Mären‘ als Stammväter der in die Sowjetunion eingefallenen und auf ihrem Territorium vernichteten faschistischen Aggressoren begriffen.“<sup>210</sup>

---

203 Vgl. ebd., S. 250f.

204 Vgl. ebd., S. 257f.

205 Braun, Volker: Siegfried. Frauenprotokolle. Deutscher Furor. In: Braun, Volker: Texte in zeitlicher Folge. Band 8. Halle 1992 (Erstveröffentlichung 1986), S. 171-254.

206 Müller, Heiner: Germania. Tod in Berlin. Berlin 1977 (Uraufführung 1978 in der BRD).

207 Fühmann, Franz: Kameraden. In: ders.: Erzählungen 1955-1975. Rostock 1980, S. 7–48.

208 Fühmann, Franz: Das Nibelungenlied. Neu Erzählt. Mit einem Nachwort von Manfred Hoffmann. Mehrfarb. Linolschnitt von Eberhard und Elfriede Binder. Berlin 1973.

209 Lyrik der DDR. Zusammengestellt und herausgegeben von U. Berger und G. Deicke. Berlin/ Weimar 1976, S. 166.

210 Spiewok 1982, S. 2.

In Fühmanns Erzählung „Kameraden“ erschießt der Soldat Joseph zusammen mit zwei Kameraden 1941 versehentlich ein junges Mädchen und sie beschließen, da es sich dabei um die Tochter seines Vorgesetzten, des Majors, handelt, den Tod des Mädchens zu vertuschen bzw. den Vater des Mädchens aus dem Weg zu räumen, um weitere Nachforschungen zu verhindern. Kurz vor dem Kampfeinsatz seiner Einheit, in dem der Major ‚zufällig‘ sterben soll, zitiert Josef bei der Lektüre von Nietzsches „Zarathustra“ das *Nibelungenlied*:

„Aus der Gefahr einen Beruf machen, nur um der Gefahr willen, das ist groß, das ist deutsch! Die Nibelungen zogen in ihren sicheren Untergang, und sie wußten es, aber sie zogen dennoch ins Hunnenland; sie gingen unter, und ihre Erfüllung war ihr Tod. Und sie haben auch ein unschuldiges Kind geköpft, und dennoch, nein, darum waren sie Helden. Es braucht auch eines Heldentums, unschuldige Kinder zu köpfen!“<sup>211</sup>

In der Gedankenwelt des nicht als überzeugten Nationalsozialisten geschilderten, aber dennoch in der NS-Zeit sozialisierten Josef bedeutet Nibelungentreue Opferbereitschaft, die Bereitschaft zum eigenen Tod für eine Sache, aber auch die Bereitschaft Unschuldige zu opfern. Diese Stelle dient in Fühmanns Erzählung als Vorausdeutung auf die Hinrichtung zweier russischer Mädchen („unschuldige Kinder“) als Vergeltung für den Tod der Tochter des Majors.

Auch in der Lyrik Adolf Endlers<sup>212</sup> werden die Nationalsozialisten mit den Nibelungen gleichgesetzt bzw. mit allen Angehörigen der Generation, die zur Zeit des Nationalsozialismus mündig und handlungsfähig, also erwachsen war, die das System und die Ideologie zwischen 1933 und 1945 mitgetragen oder zumindest geschwiegen hat.<sup>213</sup> Die „Kinder der Nibelungen“ bezeichnen hier die nächste Generation. Die Gedichte erzählen von einer Kindheit im Krieg: „die Flieger sind stadteinwärts in riesigen Schwärmen geflogen./ Aufblitzte oft am Himmel der stählern fließende Bach [...] Doch sie stürzten sich dreimal auf uns wie hornissige Tiere,/ mit eisernen Schwänzen schlugen sie heiß/ auf

---

211 Fühmann, Kameraden, S. 37.

212 Endler, Adolf: Die Kinder der Nibelungen. Gedichte. Halle 1964.

213 In diesem Sinne gehört auch Uwe Parnitzke in Morgners *Trobadora*-Roman zu diesen Kindern. Er lehnt seinen leiblichen Vater, den ehemaligen „SA-Mann“, so sehr ab, dass er dessen Existenz leugnet: „Ich bin ein Mensch, der keinen Vater hat, dieser SA-Mann ist nicht mein Vater.“ Das Nachwirken auf die Nachgeborenen, deren Traumatisierung als „Generation danach“ ist hier wie dort deutlich spürbar. Vgl. *Trobadora*, S. 115.

Steindamm und Strauch./ Nach jedem Tiefangriff waren wir weniger Passagiere./ wir gruben den toten Lehrer aus der Wolke von Rauch/ schon mit sachlichen Griffen ...“<sup>214</sup> Sie sprechen ebenso von der Schwierigkeit des Danach: Das Ich als eines der „Kinder der Nibelungen“ trifft in dem Gedicht „Heimat, ach, Heimat ...“ auf Walther von der Vogelweide, der ihm „zahnlos,/ wahnlos“ „aus den Büschen und Hügeln der Heide“<sup>215</sup> entgegen tritt. Hier wird der Dichter als politische Stimme begriffen, die angesichts der Jahrhunderte, angesichts der Vergangenheit nun ohne Biss ist, „zahnlos“, aber auch ohne Illusionen. Er spricht den Jüngeren – vielleicht ebenso ein Dichter – an und ermahnt ihn: „Verstumme nie!“<sup>216</sup> Die Nibelungen sind hier bereits untergegangen und die Nachgeborenen kämpfen um eine eigene (sozialistische) Stimme und um ein Land, das sie mit gutem Gewissen wieder Heimat nennen wollen.

Deutlich wird die beschriebene Verquickung auch bei Rolf Schneider<sup>217</sup>, in dessen Roman *Tod eines Nibelungen* die Figuren des mittelalterlichen Textes nur mehr in Stein gehauen auftreten und es im Wesentlichen um die nationalsozialistische Ideologie mit ihren Vorstellungen vom idealen Menschen geht, vor allem um die imaginierte körperliche Idealität und Stärke der Helden einerseits und um die Homosexualität und die damit verbundene Stellung des Protagonisten Siegfried Amadeus Wruck in der nationalsozialistischen Gesellschaft andererseits. Der Bildhauer Wruck bedient in seinen Skulpturen das körperliche Ideal der Nationalsozialisten. Diese sind aber gleichzeitig Ausdruck seiner eigenen vor allem sexuellen Vorlieben, da er seinen Liebhaber Modell für die Figur der Kriemhild stehen lässt. Ebenso erzählt Schneider vom Ende des freien, unabhängigen Künstlertums, das sich in den Dienst der herrschenden Ideologie des Faschismus gestellt hat. Das *Nibelungenlied* des Mittelalters tritt hier völlig in den Hintergrund und die Figuren fungieren als steinerne Kulisse, vor der die unmittelbare Vergangenheit und die Doppelmoral des Nationalsozialismus eine Kritik erfährt.

---

214 Brennender Herbst. In: Endler 1964, S. 48f.

215 Heimat, ach, Heimat... In: Ebd., S. 55f.

216 Ebd., S. 55.

217 Schneider, Rolf: Der Tod des Nibelungen. Aufzeichnungen des deutschen Bildschöpfers Siegfried Amadeus Wruck. Ediert von Freunden. Rostock 1970.



Das mittelalterliche Erbe als Wert an sich, über die Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten und als bloße Negativfolie für die Gegenwart hinaus, wird erst im Laufe der 1960er Jahre langsam entdeckt. Offiziell werden das Mittelalter und seine Literatur Anfang der 1970er Jahre, im Zuge der Vorgaben des VIII. Parteitags der SED 1972, in die Erbediskussion integriert und als Erbe wahrgenommen:

„Objektiv gehört das ganze Erbe, die ganze Breite der von der Menschheit hervorgebrachten künstlerischen Leistung zur sozialistischen Gesellschaft, die sich durch gewaltige Leistungen, unter unsäglichen Mühen, begleitet von großartigen Fortschritten, von Irrwegen und Rückschlägen, in harten Klassenauseinandersetzungen bis zu dem Stand entwickelte, wo sie Prinzipien des gesellschaftlichen Lebens herausarbeitete, die es ihr gestatten, ihre Lebensumstände zu beherrschen. Unverlierbarer und lebensnotwendiger Besitz des Erreichten sind die Stufen des Weges zu ihm. [...] Unter diesem Grundaspekt betonte der Parteitag auch die Aneignung des Erbes erneut und verstärkt.“<sup>218</sup>

### 2.1.3.1 Ein Sonderfall: Historische Belletristik in der DDR

Eine Gattung, die nicht selten Mittelalterliches rezipiert, ist der historische Roman – bzw. die *Historische Belletristik*, nach DDR-interner Bezeichnung<sup>219</sup> –, der bezeichnenderweise innerhalb der Theoriediskussi-

---

218 Zu den Aufgaben der Kultur- und Kunstwissenschaft nach dem VIII. Parteitag der SED [Januar 1972]. In: Rüß 1976, S. 298–313, hier S. 311.

219 Untersuchungen zur historischen Belletristik der DDR gibt es seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre: Vgl. z.B. Reso, Martin: Immer mal wieder: Poesie und Geschichte. Bemerkungen zur historischen Belletristik in der sozialistischen Gegenwartsliteratur. In: Ansichten. Aufsätze zur Literatur der DDR, hrsg. von Klaus Walther, Halle/ Saale, 1976, S. 198–261; Herting, Helga: Geschichte für die Gegenwart. Historische Belletristik in der Literatur der DDR. Berlin 1979; Eska, Edda: Merkmale und Strukturen des historischen Romans, dargestellt an ausgewählten Werken von Lion Feuchtwanger, Rosemarie Schuder und Waldtraut Lewin. Berlin 1981; Langermann, Detlef: Zum Erscheinungsbild historischer Belletristik in der Literatur der DDR. Untersuchungen zur Erzählprosa mit vergangenheitsgeschichtlicher Stoffwahl von 1945–1960. Greifswald 1986; der einzige nicht DDR-interne Aufsatz vor der „Wende“ wurde von Jay Rosellini verfasst: Zur Funktionsbestimmung des historischen Romans in der DDR-Literatur. In: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. 1981, H. 11/12, S. 61–101; die neueste Betrachtung stammt von Kurt Habitzel, der in Innsbruck Mitarbeiter eines Forschungsprojektes zum historischen Roman ist, das den historischen Roman in seiner Gänze und in seiner Vielgestaltigkeit untersucht, und eine Datenbank erarbeitet hat, die vor allem für meinen Katalog sehr hilfreich war: <http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/cgi/wrapcgi.cgi> (eingesehen am

on um Erscheinungsformen der Mittelalterrezeption kaum eine Rolle gespielt hat, was vielleicht an seinem eher trivialliterarischen Ruf liegen mag. Innerhalb der Mittelalter rezipierenden DDR-Literatur bildet die Historische Belletristik jedoch eine auch zahlenmäßig nicht zu vernachlässigende Gruppe,<sup>220</sup> was sie neben den Nacherzählungen zur zweitwichtigsten Form für die Mittelalter-Rezeption in der DDR macht; daher soll ihr an dieser Stelle ein kurzer Exkurs gewidmet werden. Freilich ist nicht jeder historische Roman zugleich eine Rezeption des Mittelalters und umgekehrt, erkennbar ist jedoch, dass sich gerade historische Romane mit mittelalterlicher Kulisse und mittelalterlichem Personal besonderer Beliebtheit erfreuten.<sup>221</sup>

---

04.10.2013); Habitzel, Kurt: Der historische Roman der DDR. Diss. Universität Innsbruck. Unveröffentlicht, 1995.

220 Vgl. den für diese Arbeit zusammengestellten Katalog Mittelalter rezipierender Literatur, in dem die große Anzahl historischer Romane vor allem im Bereich der Neuschöpfungen auffällig ist (Anhang 7.1).

221 Beliebte Themen bzw. historische Ereignisse, die in historischen Romanen der DDR aufgegriffen werden, liefern natürlich die Französische Revolution, die Napoleonischen Kriege und die Jahre der bürgerlichen Revolution und des Vormärz. Beinahe jeder vierte historische Roman (29) der 50er Jahre greift die Zeit der Französischen Revolution und ihrer Folgen auf. Insgesamt sind allein mit diesem Thema 63 Romane veröffentlicht worden. Der Vormärz und die 1848er Revolution bilden den historischen Hintergrund von 44 Romanen. In den Romanen, die mittelalterliche oder dem Mittelalter nahe Ereignisse aufgreifen, kann eine Dominanz der Reformation, der Bauernkriege und der Hussitenkriege verzeichnet werden. Wie Kurt Habitzels statistische Erhebung zeigt, entstanden 7 Romane mit Themen aus dem Frühmittelalter, 16 mit solchen aus dem Hoch-, 20 aus dem Spätmittelalter und insgesamt 47 mit Stoffen aus der Zeit der Reformation und der Bauernkriege (vgl. Habitzel, 1995, S. 57). Natürlich war die Themenwahl nicht nur Ausdruck persönlicher Präferenz, Vorgaben wurden auch durch die Politik formuliert. Walter Ulbricht etwa betonte die Wichtigkeit des „Großen deutschen Bauernkrieges“ (Fragen der deutschen Nationalliteratur. Rede Walter Ulbrichts auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongreß, 9. bis 14. Januar 1956. In: Schubbe 1972, S. 421–426, hier S. 425). Das starke Leserinteresse an Romanen mit mittelalterlicher Thematik zeigen die beiden im darauffolgenden Jahr veröffentlichten Mittelalterromane, die unter die erfolgreichsten historischen Romane der DDR zu rechnen sind: Der Romanerstling Rosemarie Schuders *Der Ketzer von Naumburg* zählte zu den meistgelesenen Romanen der Jahre 1957 bis 1959 und wurde 19 Mal aufgelegt. Ein Jahr nach der Erstveröffentlichung des Buches berichtet Walter Püschel: „Dann, im Sommer 1955, erschien das Buch und war innerhalb weniger Tage vergriffen.“ (Püschel, Walter: Unser Porträt der Woche: Rosemarie Schuder. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Leipzig), 123. Jg. 1956, Nr. 8, S. 48). Rosemarie Schuder avancierte in den Folgejahren zur beliebtesten Autorin historischer Romane und findet sich in zahlreichen DDR-internen Untersuchungen zur Gattung. Auch Klaus Herrmanns in der Zeit Kaiser Justinians angesiedeltes Buch *Der Brand von Byzanz* erreichte insgesamt 15 Auflagen (vgl. Habitzel 1995, S. 59).

Eine genaue Definition der Gattung ist nicht ganz einfach: Detlef Langermann definiert in seiner Untersuchung zum Erscheinungsbild Historischer Belletristik 1986 die Gattung als Oberbegriff für solche Werke, „in denen vergangenheitsgeschichtliche Stoffe verarbeitet“ werden<sup>222</sup>, wobei die ‚Vergangenheitsgeschichte‘ in Abgrenzung zur Zeitgeschichte vor der Oktoberrevolution in Russland verortet wurde, also jegliches historisches Ereignis vor 1917 einschließt.<sup>223</sup> Ihren Aufschwung nimmt sie zu Beginn der 1950er Jahre. Kurt Habitzel spricht von einem „Neuaufblühen des Genres“<sup>224</sup>, das vor allem durch die „deutlichen Zunahme von Prosaliteratur mit vergangenheitsgeschichtlichem Stoff seit 1952“<sup>225</sup> deutlich wird.<sup>226</sup> Eine zweite Blütezeit erlebte die Historische Belletristik in den 1970er und den 1980er Jahren.<sup>227</sup> Ihre Bedeutung erhält die Gattung aber nicht nur durch die große Anzahl historischer Romane, die zwischen 1945 und 1989 erschienen sind.<sup>228</sup> Kulturpolitisches Interesse erfuhr der historische Roman vor allem aufgrund der Tatsache, dass Tradition und Geschichte als Weg zum Gegenwärtigen für den Historischen Materialismus von besonderem Wert waren, aber ebenso, weil die Historische Belletristik stets an die Geschichtswissenschaft im Sinne angestrebter historischer Korrektheit gebunden wurde und somit als

---

222 Langermann, Detlef: Zum Erscheinungsbild historischer Belletristik in der Literatur der DDR. Untersuchungen zur Erzählprosa mit vergangenheitsgeschichtlicher Stoffwahl von 1945–1960. Greifswald 1986, S. 7; der Begriff ‚vergangenheitsgeschichtlich‘ ist dabei eine Besonderheit der DDR-Diskussion zum historischen Roman. Da die Geschichte im historischen Materialismus erst in der unmittelbaren Gegenwart endet, der historische Roman jedoch zumeist Stoffe aufgreift, die weiter zurückliegen, behelf man sich mit dieser Wortneuschöpfung.

223 Vgl. z.B. Reso 1976, S. 203.

224 Habitzel 1995, S. 35.

225 Langermann 1986, S. 44.

226 Alle Untersuchungen beziehen sich dabei auf eine Analyse, die Christa Wolf 1958 für den Deutschen Schriftstellerverband durchgeführt hatte, in welcher sie durch statistische Beobachtungen nachweist, dass Werke mit historischen Stoffen zwischen den Jahren 1949 und 1957 von 2,5 Prozent auf 25 Prozent zunahmen. Vgl. Wolf, Christa: Prosa. In: Deutsche Literatur der Gegenwart. Eine Übersicht über das literarische Schaffen in der Deutschen Demokratischen Republik von 1945 bis 1957. Hrsg. von Walther Victor, Christa Wolf u.a. Berlin 1958, S. 52–64 und S. 245, hier S. 57.

227 Vgl. Habitzel 1995, S. 142.

228 Im Zeitraum von 1945 bis 1989 wurden insgesamt ca. 400 historische Romane veröffentlicht. Vgl. Habitzel 1995, S. 36. Vgl. auch im Katalog den Abschnitt zu den Neuschöpfungen, unter denen sich zumeist historische Romane und Erzählungen befinden. Detlef Langermann spricht von der „unerhörten Beliebtheit“ und der „massenhaften Verbreitung der Erzählprosa mit vergangenheitsgeschichtlicher Stoffwahl“ (Langermann 1986, S. 2).

Vermittler von (proletarischer) Geschichte fungieren sollte.<sup>229</sup> Wilhelm Pieck hatte auf dem III. Parteitag der SED vom 20.-24. Juli 1950 die Bedeutung der Geschichte – vor allem der revolutionären Bewegungen der Vergangenheit – für den sich neu konstituierenden Staat betont<sup>230</sup> und Walter Ulbricht unterstrich auf der Parteikonferenz 1952 die Rolle der Geschichtswissenschaft in Hinblick auf die Vermittlung geschichtlich bedeutsamer Ereignisse sowie Persönlichkeiten durch die sozialistische Literatur.<sup>231</sup>

In den literaturwissenschaftlichen Untersuchungen zur historischen Belletristik bezog man sich vor allem auf die Überlegungen von Lion Feuchtwanger, die er in seinem Vortrag „Vom Sinn und Unsinn des historischen Romans“<sup>232</sup> formuliert hatte, und auf die des ungarischen Literaturtheoretikers Georg Lukács, die sich gegenseitig durchaus kritisch gegenüber standen, vor allem wenn es um den Umgang mit dem historischen Stoff ging.<sup>233</sup> Georg Lukács erarbeitet in seiner erst 1955 auf Deutsch erschienenen Schrift *Der historische Roman* chronologisch eine Geschichte der Gattung, wobei er die meisten historischen Romane jedoch wegen ihrer „Überreste des nicht völlig überwundenen schädlichen Erbes der bürgerlichen Dekadenz“<sup>234</sup> kritisiert. Lukács' Forderung nach historischer ‚Wahrheit‘<sup>235</sup> oder „Echtheit“<sup>236</sup> eines historischen Romans wurde in der DDR fast unverändert übernommen. Da durch die Historizität des Geschilderten ein Miterleben durch den Autor unmöglich ist, wird dieser „seine eigene Wirklichkeit zur Geschichte in Beziehung setzen. Zugleich konstituieren eigene Erlebnisse (Bildung, Erziehung, Erfahrung) immer auch eine bestimmte Richtung der Vorstellungen von Vergangenheit“<sup>237</sup>. Martin Reso versteht die Historische

---

229 Vgl. Herting 1979, S. 11f.

230 Vgl. Langermann 1986, S. 74.

231 Vgl. Ulbricht, Walter: Die gegenwärtige Lage und die neuen Aufgaben der SED. In: Protokoll der Verhandlungen der II. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. 9.-12. Juni 1952 in der Werner-Seelenbinderhalle zu Berlin. Berlin 1952, S. 120–122, hier S. 122.

232 Vgl. Feuchtwanger, Lion: Vom Sinn und Unsinn des historischen Romans (1935). In: Feuchtwanger, Lion: Centum Opuscula. Eine Auswahl. Rudolstadt 1956, S. 508–515.

233 Vgl. Langermann 1986, 45f.

234 Lukács, Georg: Der historische Roman. Berlin 1955, S. 9.

235 Vgl. Herting 1979, S. 7f.; Reso, 1976, S. 201 u. 211; ebenso Volker Braun auf dem VII. Schriftstellerkongreß 1973 (Arbeitsgruppen), 1974, S. 79f.

236 Langermann 1986, S. 8.

237 Langermann 1986, S. 8.

Belletristik aus diesem Grund als Literatur mit deutlichem Bezug zur Gegenwart und zu gegenwärtigem Leben.<sup>238</sup> Helga Herting unterstreicht diese Auffassung, indem sie fordert, die Historische Belletristik müsse den Menschen, das Individuum in den Blick nehmen.<sup>239</sup> Die gesellschaftliche Bedingtheit und die historischen Hintergründe sind ebenso wesentlich wie die Perspektive des Volkes und die Platzierung von Figuren im Text, die als Leitbilder dienen können. Die Recherche für und das Verfassen von historischer Belletristik bedeutet im Kontext der Arbeiterbewegung so auch immer die Suche nach den großen Vorbildern und Legenden in der Geschichte. Es geht um die Gestaltung „der führenden Rolle des Volkes“.<sup>240</sup>

In eine Krise<sup>241</sup> gerät die Historische Belletristik Ende der 1950er Jahre vor allem im Umfeld der Bitterfelder Konferenzen.<sup>242</sup> Die Verwendung ‚vergangenheitsgeschichtlicher Stoffe‘ wurde in dieser Zeit verstärkt als Flucht aus der Gegenwart und vor gegenwärtigen Problemen abqualifiziert,<sup>243</sup> verbunden mit der Forderung nach einer stärkeren Beschäftigung mit der Gegenwart in der Literatur von Seiten der

---

238 Vgl. Reso 1976, S. 203.

239 Vgl. Herting 1979, S. 8; Reso fordert in diesem Zusammenhang, dass ein guter historischer Belletrist „in einer spannenden Fabel bewegende Schicksale von Menschen“ erzählen können muss. Vgl. Reso 1976, S. 200.

240 Reso 1976, S. 205.

241 Diese Krise ist auch statistisch am Rückgang der veröffentlichten historischen Romane erkennbar. Vgl. Habitzel 1995, S. 108f.

242 Die erste und ausschlaggebende Bitterfelder Konferenz fand am 24.04.1959 statt. Vgl. dazu: Fragen der Entwicklung der sozialistischen Literatur und Kultur. Rede Walter Ulbrichts vor Schriftstellern, Brigaden der sozialistischen Arbeit und Kulturschaffenden in Bitterfeld, 24. April 1959. In: Schubbe 1972, S. 552–562; An die Basis – gegen die Selbstzufriedenheit. Diskussionsbeitrag Erwin Strittmatters auf der Bitterfelder Konferenz, 24. April 1959, Auszug. In: Ebd., S. 562–564.

243 Dies wird auch in den Überlegungen Christa Wolfs in ihrer Analyse von 1958 deutlich: „Bekannt ist, daß seit 1953 bewußt auf eine größere Weite und Vielfalt in der Thematik unserer Literatur Wert gelegt wurde. Doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Weite und Vielfalt auf Kosten der Thematik mit sozialistischer Problemstellung erreicht wurde. Wir sind uns bewußt, daß die *Qualität* eines Buches nicht unbedingt mit seinem Thema identisch ist, wir sehen sogar eine Gefahr darin, den Wert unserer Literatur nur nach ihrer Thematik zu ermitteln, aber eine literarische *Entwicklung* kann man wohl unter anderem auch danach bewerten, ob sie die zentralen Konflikte ihrer Zeit aufgreift.“ (Wolf 1958, S. 59 [Hervorhebung im Original]).

Kulturpolitik.<sup>244</sup> Ende der 1960er Jahre wurde die Abwertung von Literatur mit vergangenheitsgeschichtlichem Stoff im Zuge der Abkehr vom Bitterfelder Programm abgeschwächt, endgültig aber mit dem Wechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker als Erstem Staatssekretär und der damit einhergehenden (vorübergehenden) Lockerung der Parteivorgaben im Bereich der Kulturpolitik aufgegeben.<sup>245</sup>

## 2.2 „Der erste große Schritt für die Frauenbefreiung ist die sozialistische Revolution...“<sup>246</sup>

Die Überlegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zur Umstrukturierung der Gesellschaft spielen nicht nur für die gesamte DDR unter dem Stichwort des *real existierenden Sozialismus* eine entscheidende Rolle – unter Berufung auf die Notwendigkeit des gesellschaftlichen Wandels sind sogar Gesetze vor allem in der Frauen- und Familienpolitik erlassen worden –, auch bei Irmtraud Morgner lassen sich einige der im nächsten Kapitel zur Rolle der Frau in der marxistisch-leninistischen Theorie verwendeten Zitate wortwörtlich, zum Teil sogar als eigene Kapitel, wiederfinden. Aus diesem Grund soll ein kurzer Überblick über die kommunistische Diskussion und das thematische Begriffsinventar zu Gender- und vor allem Frauenfragen, zur Bedeutung der Geschlechterbeziehung, der Sexualität und Ehe für die klassenlose Gesellschaft folgen – freilich ohne dabei dem Anspruch auf Vollständigkeit gerecht werden zu können, denn sowohl die Schriften selbst als auch die Forschungsliteratur zu diesen Gegenständen füllen Bibliotheken.

---

244 Im Bericht des Zentralkomitees am VI. Parteitag der SED im Jahr 1963 wird ein intensiveres Behandeln gegenwärtiger Probleme gefordert. Noch sei die Arbeiterklasse „nicht entsprechend ihrer nationalen Rolle in der Kunst und Literatur gestaltet“ worden: „Gerade die Darstellung der aktuellen Probleme und der Menschen unserer Zeit mit ihren Konflikten und deren Überwindung finden das brennende Interesse der Werktätigen.“ Die Entwicklung der kulturellen Arbeit nach dem V. Parteitag. Bericht des Zentralkomitees an den VI. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, 15. bis 21. Januar 1963, Auszug. In: Schubbe 1972, S. 804–810, hier S. 807.

245 Vgl. Jäger 1994, S. 139.

246 Morgner, Irmtraud: Die täglichen Zerstückelungen. Gespräch mit Ursula Krechel (1976). In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt/Main 1990, S. 24–33, hier S. 25.

### 2.2.1 *Die Rolle der Frau in der marxistisch-leninistischen Theorie: Ein Überblick*

Karl Marx und Friedrich Engels sahen einen engen Zusammenhang zwischen dem Kampf des Proletariats gegen den Kapitalismus sowie dessen Ausbeutung und dem Kampf der Frauen gegen ihre Unterdrückung in der Gesellschaft. So schreibt Marx in einem Brief an Ludwig Kugelmann mit zugegebenermaßen deutlich chauvinistischem Unterton, der freilich auch in den Schriften der in Frauenfragen vergleichsweise progressiven Kommunisten nicht fehlte:

„Jeder, der etwas von Geschichte weiß, weiß auch, daß große gesellschaftliche Umwälzungen ohne das weibliche Ferment unmöglich sind. Der weibliche Fortschritt läßt sich exakt messen an der gesellschaftlichen Stellung des schönen Geschlechts (die Häßlichen eingeschlossen).“<sup>247</sup>

Durch den industriellen Fortschritt, konkret die Umstellung der Produktionsprozesse von manueller zu automatisierter Arbeit im 19. Jahrhundert, wurden Bauern und Handwerker zunehmend ihrer Existenz beraubt und zu Lohnarbeitern. Der Verkauf der Produkte aus der eigenen Produktion wurde verdrängt durch den Verkauf der eigenen Arbeitskraft, ohne selbst im Besitz der Produktionsmittel oder der Produkte zu sein. Das Produkt wird mit dieser hier sehr vereinfacht dargestellten Entwicklung zur Ware, die einen bestimmten durch diverse Faktoren festgelegten Wert besitzt: „Menschliche Arbeitskraft [...] oder menschliche Arbeit bildet Wert, aber ist nicht Wert“<sup>248</sup>. Im Zuge dessen verlor die Mitarbeit der Frauen ihren öffentlichen Charakter: Arbeit wurde zu Hausarbeit, Frauen wurden zu Hausfrauen ohne Verdienst, denn die Mitarbeit im Gewerbe des Mannes oder auf dem Hof gemeinsam mit den Männern wurde im Verlauf der Ausbreitung der aushäusigen Lohnarbeit immer mehr zurückgedrängt. Dadurch vollzog sich die bis in die Gegenwart gültige strikte Trennung zwischen Erwerbs- und Hausarbeit und damit verbunden die Verteilung der Rollen in Hausfrau und Ernährer – zumindest in den bürgerlichen Schichten.

Oft war aber vor allem in der Arbeiterklasse der Verdienst der Männer so gering, dass auch Frauen ihre Arbeitskraft verkaufen mussten:

---

247 Marx, Karl: Marx an Ludwig Kugelmann in Hannover, London, 12. Dez. 1868. In: MEW, Bd. 32, Berlin 1973, S. 582.

248 Marx, Karl: Das Kapital. Bd. 1. Erster Abschnitt. In: MEW, Bd. 23, Berlin 1968, S. 49–99, hier S. 65.

Frauen waren in der Folge zu einem immer größeren Teil in den Fabriken tätig, was nicht bei allen Zeitgenossen auf Zustimmung stieß. In einigen Industriezweigen wie in der Textilbranche arbeiteten am Ende des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich Frauen,<sup>249</sup> mit dem Unterschied, dass Frauen als zumeist ungelernete Arbeiterinnen viel schlechter bezahlt wurden, oftmals sogar als ‚billigerer Ersatz‘ für die männliche Arbeitskraft dienten.<sup>250</sup>

Diese gesellschaftliche Veränderung rückte die Frage nach dem Unterschied der Geschlechter, ihren Rollen und ihrem Verhältnis zueinander in den Fokus. Sowohl Friedrich Engels als auch Clara Zetkin und August Bebel berichten von Familien, in denen die Frauen die Hauptverdiener waren und die arbeitslosen Männer zuhause den Haushalt und die Kindererziehung übernehmen mussten.<sup>251</sup> Diese gesellschaftliche Situation machte die so genannte Frauenfrage zu einem wesentlichen Teil der proletarischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, so dass

---

249 Vgl. Zetkin, Clara: Frauenarbeit und gewerkschaftliche Organisation. November 1893. In: Clara Zetkin. Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 1: 1889–1917, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1957, S. 31–42, hier S. 32.

250 Clara Zetkin beklagt die Situation von billigerer Frauenarbeit in einem Artikel 1893: „Der kapitalistische Unternehmer kann weibliche Arbeiter nun dort einstellen, wo er früher männliche verwenden mußte. Und er stellt sie mit Vorliebe ein, denn die Arbeitskraft der Frauen ist billig, billiger als die der Männer. Obgleich die produktive Leistungsfähigkeit der Arbeiterin meist hinter jener der Arbeiter nicht zurücksteht, so ist doch der Unterschied zwischen Männer- und Frauenlöhnen ein sehr bedeutender. Vielfach betragen letztere nur die Hälfte, oft auch nur ein Drittel der ersteren.“ (Zetkin [1893], S. 33.) Die so entstehende Konkurrenz zwischen männlichen und weiblichen Arbeitskräften führte innerhalb der proletarischen Bewegung zeitweise sogar zu der Forderung, die Frauenerwerbstätigkeit zu verbieten, wogegen sich Zetkin 1889 vehement wehrte. Vgl. Zetkin, Clara: Für die Befreiung der Frau! Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongreß zu Paris, 19. Juli 1889. In: Clara Zetkin: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 1: 1889–1917, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1957, S. 3–11; ebenso in Zetkin (1893) 1957, S. 35.

251 Vgl. z.B. Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates (Nach der vierten, ergänzten Auflage 1892). In: MEW, Bd. 21, Berlin 1962, S. 25–173, hier S. 73f. Im Kommunistischen Manifest findet sich bereits die Schilderung der Verdrängung der Männer durch Frauen und Kinder: „Je weniger die Handarbeit Geschicklichkeit und Kraftäußerung erheischt, d.h. je mehr die moderne Industrie sich entwickelt, desto mehr wird die Arbeit der Männer durch die der Weiber und Kinder verdrängt.“ In: Marx, Karl/ Engels, Friedrich: Das Kommunistische Manifest (1890). Köln 2009, S. 23.



Karl Marx und Friedrich Engels schon im Kommunistischen Manifest scharfe Kritik am kapitalistischen System üben, nicht ohne die Wichtigkeit der Frau für den Klassenkampf zu betonen:

„Die Bourgeoisie sieht in einer Frau ein bloßes Produktionsinstrument. Er [der Bourgeoise, M.W.] hört, daß die Produktionsinstrumente gemeinschaftlich ausgebeutet werden sollen, und kann sich natürlich nichts anderes denken, als daß das Los der Gemeinschaftlichkeit die Weiber gleichfalls treffen wird. Er ahnt nicht, daß es sich eben darum handelt, die Stellung der Weiber als bloßer Produktionsinstrumente aufzuheben.“<sup>252</sup>

Zwar findet sich in den Schriften von Marx kein Text, der sich speziell mit der Situation der Frauen beschäftigt; diese Problematik ist jedoch deshalb nicht weniger präsent. Clara Zetkin fasst die Bedeutung seiner Überlegungen, die Bedeutung des historischen Materialismus für die Frauenbewegung in ihrem Essay „Was die Frauen Karl Marx verdanken“ wie folgt zusammen:

„Gewiß: Marx hat sich nie mit der Frauenfrage ‚an und für sich‘ und ‚als solcher‘ beschäftigt. Trotzdem hat er Unersetzliches, hat er das Wichtigste für den Kampf der Frau um volles Recht geleistet. Mit der materialistischen Geschichtsauffassung hat er uns zwar nicht fertige Formeln über die Frauenfrage, wohl aber besseres gegeben: die richtige, treffsichere Methode, sie zu erforschen und zu begreifen. Erst die materialistische Geschichtsauffassung hat es uns ermöglicht, die Frauenfrage im Flusse der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung, im Lichte der allgemeinen sozialen Zusammenhänge in ihrer historischen Bedingtheit und Berechtigung klar zu verstehen, ihre bewegenden und tragenden Kräfte zu erkennen, die Ziele, denen diese zutreiben, die Bedingungen, unter denen allein die aufgerollten Probleme ihre Lösung zu finden vermögen.“<sup>253</sup>

Tatsächlich ist die soziale Bedingtheit der Situation, in der sich die Frauen befinden, Kern der allermeisten marxistischen Schriften. Für Friedrich Engels ist die Unterdrückung der Frau durch den Mann sogar der erste Klassegegensatz, der nach der als gleichberechtigt definierten Urgesellschaft entstand, in der keine Klassenunterschiede und kein Privateigentum existiert haben.<sup>254</sup> Durch die Konzentration der Produktionsmittel in den Händen weniger verfügen diese über Macht, aber auch über das Recht, den Teil der Gesellschaft, der nicht im Besitz der Produktionsmittel ist, auszubeuten und zu unterdrücken. So entsteht

---

252 Das Kommunistische Manifest (1890), S. 43.

253 Zetkin, Clara: Was die Frauen Karl Marx verdanken. März 1903. In: Zetkin 1957, S. 219.

254 Vgl. Engels (1892), S. 68.

eine antagonistische Gesellschaft, die durch binäre Oppositionen wie reich/ arm, besitzend/ besitzlos, mächtig/ schwach, aber auch Mann/ Frau<sup>255</sup> usw. gekennzeichnet ist; ein Ausdruck dieser Gesellschaftsstruktur ist die monogame Ehe:

„Sie [die Ehe, M.W.] ist gegründet auf die Herrschaft des Mannes, mit dem ausdrücklichen Zweck der Erzeugung von Kindern mit unbestrittener Vaterschaft, und diese Vaterschaft wird erfordert, weil diese Kinder dereinst als Leibeserben in das väterliche Vermögen eintreten sollen.“<sup>256</sup>

In diesem System ist der Ehebruch durch den Mann geduldet, weil er ohne Folgen für den Mann ist. Der Ehebruch durch die Frau hingegen ist verpönt und wird nicht selten bestraft, denn durch ihn kann die Vererbungspraxis des Vaters an legitime (männliche) Kinder in Frage gestellt werden. Nur so könnten die Produktionsmittel und damit die Macht gebunden werden. Die monogame Ehe sei die „erste Familienform, die nicht auf natürliche, sondern auf ökonomische Bedingungen gegründet war, nämlich auf den Sieg des Privateigentums über das ursprünglich naturwüchsige Gemeineigentum. [...] Sie tritt auf als Unterjochung des einen Geschlechts durch das andere.“<sup>257</sup> Damit verbunden ist immer auch die Unterdrückung des weiblichen Geschlechtstriebes.

Dort, wo kein Besitz ist, im Proletariat, sieht Engels die Möglichkeit zu einer gleichberechtigten Geschlechterbeziehung.<sup>258</sup> Die Frau wird in

---

255 Die Beschreibung der bürgerlichen Gesellschaft/ Kultur als durch Oppositionspaare strukturiert findet sich im 20. Jahrhundert im gesamten Poststrukturalismus, u.a. bei Hélène Cixous, ausformuliert. Das ist eine Vorstellung, die ohne die Vorüberlegungen zu Macht und Ohnmacht des 19. Jahrhunderts nicht denkbar wäre. Vgl. Cixous, Hélène: Die unendliche Zirkulation des Begehrens. Berlin 1977, S. 21f.

256 Engels (1892), S. 65.

257 Ebd., S. 67f.

258 „Wirkliche Regel im Verhältnis zur Frau wird die Geschlechtsliebe und kann es nur werden unter den unterdrückten Klassen, also heutzutage im Proletariat – ob dies Verhältnis nun ein offiziell konzessioniertes ist oder nicht. Hier sind aber auch die Grundlagen der klassischen Monogamie beseitigt. Hier fehlt alles Eigentum, zu dessen Bewahrung und Vererbung ja gerade die Monogamie und die Männerherrschaft geschaffen wurden, und hier fehlt damit auch jeder Antrieb, die Männerherrschaft geltend zu machen. Noch mehr, auch die Mittel fehlen; das bürgerliche Recht, das diese Herrschaft schützt, besteht nur für die Besitzenden und deren Verkehr mit den Proletariern; es kostet Geld und hat deshalb armutshalber keine Geltung für die Stellung des Arbeiters zu seiner Frau. Da entscheiden ganz andere, persönliche und gesellschaftliche Verhältnisse.“ (Ebd., S. 73). Im Übrigen glaubt Friedrich Engels auch, dass mit Aufhebung des Geschlechtergegensatzes auch die Prostitution verschwinden würde, die für ihn eng mit der monogamen bürgerlichen Ehe verknüpft war (vgl. ebd., S. 77).

den Produktionsprozess eingeordnet und dabei dem Mann/ Arbeiter gleichgestellt; sie gehörte wie dieser zur so genannten *Produktivität* einer Gesellschaft. In diesem Zusammenhang gilt, was Marx und Engels im *Kommunistischen Manifest* betonen: „Geschlechts- und Altersunterschiede haben keine gesellschaftliche Geltung mehr für die Arbeiterklasse.“<sup>259</sup> Sie sahen in der Aufhebung der Klassengegensätze und des Privateigentums den Schlüssel zur Befreiung der Frau. Die Emanzipation wird im Zuge dessen zum Nebeneffekt oder wie Bebel es positiv formuliert: „Diese Lösung der Frauenfrage fällt mit der Lösung der sozialen Frage zusammen.“<sup>260</sup> Stets auf ökonomische Entwicklungen und Vorgänge bezogen, ist für Marx eine Frauenbefreiung ohne die Integration der Frau in die Erwerbsarbeit nicht denkbar.

Gesellschaftssysteme werden innerhalb dieser Theorien jedoch auch über die Art der in ihnen dominierenden Geschlechterbeziehungen bewertet. Engels erkennt drei Hauptformen der Ehe, die seiner Ansicht nach „den drei Hauptstadien der menschlichen Entwicklung entsprechen“<sup>261</sup>. Der Fortschritt der Gesellschaft lässt sich demnach nicht nur an der Stellung der Frau, sondern damit verbunden an ihrem Verhältnis zum Mann ablesen. Für die Zivilisation<sup>262</sup> steht bei Engels die Monogamie (zumindest auf Seiten der Frau) als eheliche Lebensform verbunden mit Ehebruch und Prostitution, wobei die freie Partnerwahl für die Ehe keine Rolle spielt. Repräsentiert sieht Engels dieses System primär in den Albas und Tageliedern der französisch- und deutschsprachigen Literatur des Mittelalters. Engels nennt diese Form der Geschlechtsliebe „ritterliche Liebe“:

„In ihrer klassischen Gestalt, bei den Provençalern, steuert sie mit vollen Segeln auf den Ehebruch los, und ihre Dichter feiern ihn. Die Blüte der provençalischen Liebespoesie sind die Albas, deutsch Tagelieder. Sie schildern in glühenden Farben, wie der Ritter bei seiner Schönen – der Frau eines anderen – im Bett liegt, während draußen der Wächter steht, der ihm zuruft, sobald das erste Morgengrauen (alba) aufsteigt, damit er noch unbemerkt entweichen kann; die Trennungsszene bildet dann den Gipfelpunkt. Die Nordfranzosen und auch die braven Deutschen nahmen

---

259 Das Kommunistische Manifest (1890), S. 23.

260 Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus. Frankfurt/ Main 1977, S. 30.

261 Engels (1892), S. 77.

262 Die Zivilisation, die die Barbarei ablöst, ist für Engels durch folgende Merkmale gekennzeichnet: Komplexe Arbeitsteilung, Verschärfung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land und die Ausbildung von Klassen sowie Klassengegensätzen. Vgl. ebd., S. 160f.

diese Dichtungsart mit der ihr entsprechenden Manier der Ritterliebe ebenfalls an, und unser aller Wolfram von Eschenbach hat über denselben anzüglichlichen Stoff drei wunderschöne Tagelieder hinterlassen, die mir lieber sind als seine drei langen Heldengedichte.“<sup>263</sup>

In der Epik des Mittelalters erkennt Engels die Entwicklung von einer Ehebruchsliebe, also einer Liebe, die lediglich außerhalb der Ehe existiert, hin zu einer Liebe, die Ausgangspunkt einer Ehe ist und gleichsam in sie eingeht. Dies sei, so Engels, ein „langer Weg, den das Rittertum nie vollauf zurücklegt“<sup>264</sup>. Die ‚Emotionslosigkeit‘ der Ehe ist für Engels ein Indikator für die Rückschrittlichkeit der mittelalterlichen Gesellschaft als Ganze, die er in der Dichtung repräsentiert sieht. Im Fall der *Nibelungen* lieben sich Kriemhild und Siegfried zwar und heiraten, so dass hier die Ehe nach Engels’ Interpretation eine Liebesverbindung ist, doch sei Kriemhild auch bereit den Ritter zu heiraten, der ihr durch den Bruder vorgeschlagen wird, ohne zu wissen, um wen es sich dabei handelt. Dies zeigt sich darin,

„daß sie [Kriemhild, M.W.] aber dennoch auf Günthers [sic!] Anzeige, er habe sie einem Ritter zugeschworen, den er nicht kennt, einfach antwortet: ‚Ihr braucht mich nicht zu bitten; wie ihr mir gebietet, so will ich immer sein; den ihr, Herr, mir gebt zum Mann, dem will ich mich gern verloben.‘ Es fällt ihr gar nicht in den Sinn, daß ihre Liebe hier überhaupt in Betracht kommen kann. Günther wirbt um Brünhild, Etzel um Kriemhild, ohne sie je gesehen zu haben; ebenso in der ‚Gutrun‘ Siegebant von Irland um die Norwegische Ute, Hetel von Hegelingen um Hilde von Irland, endlich Siegfried von Morland, Hartmut von Ormanien und Herwig von Seeland um Gutrun; und hier erst kommt es vor, daß diese sich freiwillig für letzteren entscheidet.“<sup>265</sup>

Davon ausgehend, dass die Eheschließung im Mittelalter vielmehr politischem und ökonomischem Kalkül folgte, fragt Engels nach dem Verbleib der Emotionen in der ehelichen Verbindung: „Wie soll da die Liebe

---

263 Ebd., S. 72.

264 Ebd., S. 79.

265 Engels (1892) S. 79; die Textstelle findet sich in der 10. Äventiure des *Nibelungenlieds*. Sie lautet wie folgt: *Dô sprach kunic Gunther: ‚swester vil gemeit/ durch dîne selbe tugende lose minen eit./ ich swuor dir einen recken, unt wirdet der dîn man./ sô hâstu minen willen mit vil grôzen triuwen getân.‘/ Dô sprach diu maget vil edele: ‚vil lieber bruoder mîn./ ir sult mich niht flêgen. jâ wil immer sîn, / swi ir mir gebietet, daz sol sîn getan./ ich wil in loben gerne, den ir mir, herre, gebet ze man.‘“ (Str. 609–610) In: Das *Nibelungenlied*. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Nach der Handschrift B hrsg. von Ursula Schulze. Ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse, Stuttgart 2010.*

in Gang kommen, das letzte Wort zu sprechen über den Eheschluss?“<sup>266</sup> In dieser Frage findet sich der Maßstab formuliert, den Engels an die Geschlechterbeziehungen der vergangenen Epochen und Gesellschaftssysteme anlegt: die individuelle und auf Freiwilligkeit gegründete Liebesbeziehung, die im Idealfall in die Ehe führt.<sup>267</sup> In der Beschreibung der Machtverteilung in der Ehe bei Engels wird die Verquickung von Öffentlichem und Privatem besonders deutlich: Die Machtverhältnisse der Gesamtgesellschaft fänden sich im Kleinen, in der Ehe und der Familie gespiegelt: „Die Vorherrschaft des Mannes in der Ehe ist einfache Folge seiner ökonomischen Vorherrschaft und fällt mit dieser von selbst.“<sup>268</sup> Erst nach der Umgestaltung der Gesellschaft nach kommunistischen Paradigmen sei eine Gleichberechtigung innerhalb der Ehe möglich, denn „[d]ann bleibt kein anderes Motiv mehr als die gegenseitige Zuneigung“<sup>269</sup>.

Lenin hat die bereits von Marx und Engels formulierten Aufgaben für die Befreiung der Frau aufgenommen und weiterentwickelt. Clara Zetkin betonte besonders sein konsequentes Durchdenken aller Möglichkeiten einer proletarischen Revolution zur Aufhebung aller Unterdrückung:

„Deshalb zieht sich auch durch sein Werk gleich einem roten Faden seine Auffassung von der unwürdigen, unfreien Stellung der Frauen in der bürgerlichen Gesellschaft und von der ausschlaggebenden Wichtigkeit der Frauen für die Verwirklichung des Kommunismus.“<sup>270</sup>

Sichtbares Zeichen der Überlegenheit des Kommunismus über den Kapitalismus war für Lenin die Möglichkeit zur Lösung der Frauenfrage durch die Umstrukturierung der Gesellschaft. Der erste Schritt besteht für ihn darin, jene Gesetze zu tilgen, die die Frau gegenüber dem Mann benachteiligen.<sup>271</sup> Damit beginne erst die Verwirklichung der Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern, denn „Gleichheit vor dem

---

266 Ebd.

267 Vgl. ebd., S. 82.

268 Ebd., S. 83.

269 Ebd., S. 82.

270 Zetkin, Clara: Was die Frauen Lenin verdanken. Januar 1925. In: Clara Zetkin. Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 3: 1924–1933, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1960, S. 161–177, hier S. 170.

271 Vgl. Lenin, Wladimir Iljitsch: Über die Aufgaben der proletarischen Frauenbewegung in der Sowjetrepublik. Rede auf der IV. Konferenz parteiloser Arbeiterinnen der Stadt Moskau 23. September 1919. In: LW, Bd. 30, Berlin 1961, S. 23–29, hier S. 23.

Gesetz ist noch nicht Gleichheit im Leben“<sup>272</sup>. Die juristische Gleichstellung ist demnach nur die Grundlage. Die Gleichstellung „im Leben“, wie es Lenin nennt, könne vor allem durch die Eingliederung der Frau in die produktive Arbeit, in die Erwerbsarbeit, erreicht werden, da sie dadurch auch ökonomisch unabhängig würde. Die Befreiung der Frau kann so nicht ohne ihre Berufstätigkeit gedacht werden.<sup>273</sup> Im Zuge dessen muss ebenso, um Mutterschaft und Erwerbstätigkeit vereinen zu können, eine Entlastung der Frauen von Kindererziehung und Hausarbeit durch die Schaffung entsprechender Institutionen möglich werden. Dies seien, so Lenin, die weit schwierigeren und komplexeren Aufgaben als die der rechtlichen Gleichstellung.<sup>274</sup> Hier wird besonders deutlich, dass innerhalb der kommunistischen Theorien Arbeit als Grundrecht des Menschen verstanden wird, und zwar Arbeit für die Gemeinschaft und für das Wohl der ganzen Gesellschaft. Als ebenso wesentlich empfindet Lenin die politische Teilhabe der Frauen, die ihnen in der bürgerlichen Gesellschaft verwehrt war. Beides – sowohl die Berufstätigkeit als auch die politische Teilhabe – lässt sich nur über eine höhere, den Männern gleichgestellte Bildung der Frauen verwirklichen. In allen Bereichen des Lebens wird die Mitwirkung der Frau besonders gefordert, und zwar nicht nur die „der Parteigenossin und der klassenbewußten Arbeiterin, sondern auch der parteilosen und der am wenigsten klassenbewußten Arbeiterin [...]“<sup>275</sup>.

Mit der Berufstätigkeit und der politischen Aktivität der Frau verliert sich die Konzentration der Tätigkeitsfelder der Frau auf Familie und Haushalt, so dass mit diesen Veränderungen auch eine Verschiebung der Geschlechterrollen einhergeht. Abgesehen von den biologischen Aufgaben von Männern und Frauen sind diese nun nicht mehr durch ihre Tätigkeiten innerhalb der Gesellschaft unterschieden. Dies sei, so Lenin, „ein langwieriger Kampf, der eine grundlegende Umgestaltung sowohl der gesellschaftlichen Praxis als auch der Anschauungen erfordert“<sup>276</sup>. Die Überzeugung, dass sich die Gleichberechtigung erst durch eine Veränderung der Menschen und ihrer (Rollen-)Vorstellungen vollziehen kann, betont Lenin ebenso in einem Gespräch mit Clara Zetkin,

---

272 Lenin, Wladimir Iljitsch: An die Arbeiterinnen. In: LW, Bd. 30, Berlin 1961, S. 363–364, hier S. 363.

273 Vgl. Lenin 1961 (1919), S. 26.

274 Vgl. ebd., S. 27.

275 Ebd., S. 27f.

276 Lenin, Wladimir Iljitsch: Zum Internationalen Frauentag. In: LW, Bd. 30, Berlin 1961, S. 400–401, hier S. 401.

das in ihren *Erinnerungen an Lenin* nachzulesen ist. In diesem Zusammenhang geht es Lenin um die gemeinsame Arbeit beider Geschlechter. Die Frauenfrage ist für ihn nicht Frauensache:

„Man betrachtet die agitatorische und propagandistische Betätigung unter den Frauenmassen, deren Erweckung und Revolutionierung als etwas Nebensächliches, als Angelegenheit der Genossinnen allein. Ihnen allein macht man es zum Vorwurf, daß es damit nicht schneller und kräftiger vorwärts geht. Das ist falsch, grundfalsch! [...] [Das ist l]etzten Endes nichts anderes als die Geringschätzung der Frau und ihrer Leistungen. Jawohl! Leider heißt es auch bei vielen unserer Genossen ‚Kratz den Kommunisten, und der Philister erscheint‘. Natürlich muß man an der empfindlichen Stelle kratzen, an seiner Mentalität in puncto Frau.“<sup>277</sup>

Im Anschluss daran kritisiert Lenin im Gespräch mit Clara Zetkin die Männer und die geschlechterbezogene Arbeitsteilung direkt:

„Die wenigsten Männer – auch die Proletarier nicht – denken daran, wie manche Mühe und Plage sie der Frau erleichtern, ja, ganz abnehmen könnten, wenn sie bei ‚Weiberarbeit‘ zugreifen wollten. Aber nein, das ist gegen ‚das Recht und die Würde des Mannes‘, die verlangen, daß er seine Ruhe und Bequemlichkeit hat.“<sup>278</sup>

Die Hausarbeit ist für Lenin ein „tägliches Geopfertwerden“, dem die Frauen ausgeliefert seien, und das dazu führe, dass die „Kampffreudigkeit und Kampffentschlossenheit“ sowie das „Verständnis für die revolutionären Ideale“<sup>279</sup> vermindert würden. Umso wichtiger sei es, dass auch die Männer in diesem Sinne „erzogen“ werden sollten: „Wir müssen den alten Herrenstandpunkt bis zur letzten, feinsten Wurzel ausrotten – in der Partei und bei den Massen.“<sup>280</sup>

Auch August Bebel macht die sozialen Umstände und die gesellschaftlichen Bedingtheiten für die Rollenverteilung und das Verhältnis der Geschlechter verantwortlich. Das wohl bekannteste Werk, das die Rolle der Frau vom kommunistischen Standpunkt aus betrachtet, erschien erstmals 1879, noch unter dem Titel „Die Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“<sup>281</sup>, immer neue Auflagen erfuhr es unter dem Titel „Die Frau

---

277 Zetkin, Clara: *Erinnerungen an Lenin*. 1924/1925. In: Zetkin 1960, S. 150.

278 Ebd.

279 Ebd.

280 Ebd.

281 Siewert, Michaela: *Die Stellung der Frau im Marxismus – theoretischer Anspruch und marxistische Wirklichkeit, besonders am Beispiel der DDR*. Diss. München 1981, S. 104.

und der Sozialismus“<sup>282</sup>. Bebel verknüpft darin eine Kritik an zeitgenössischen Frauenbildern mit den historischen und soziologischen Theorien von Marx und Engels. Er begreift die Frauen als durch Religion und (bürgerliche) Gesellschaft „vernachlässigte Größe“<sup>283</sup>:

„In der bürgerlichen Welt rangiert die Frau an zweiter Stelle. Erst kommt der Mann, dann sie. [...] Der Mann ist der eigentliche Mensch nach zahlreichen Stellen in der Bibel, wie nach der englischen und französischen Sprache, in der für Mann und Mensch das gleiche Wort vorhanden ist. Auch wenn wir vom Volke sprechen, denken wir in der Regel nur an die Männer.“<sup>284</sup>

Bebel erkennt die Hindernisse, die der Frau durch die gesellschaftlichen Verhältnisse auferlegt sind, und richtet sich in der Folge gleichermaßen gegen die bei Zeitgenossen (zum Beispiel Schopenhauer) verbreitete Vorstellung, dass die Frau dem Mann geistig unterlegen sei,<sup>285</sup> wie auch gegen die bürgerliche Ehe<sup>286</sup> und die am Ende des 19. Jahrhunderts für Mädchen übliche Erziehungspraxis.<sup>287</sup> In der bürgerlichen Gesellschaft sei die Frau aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen und auf das häusliche beschränkt, was dazu führe, dass die Frau „geistig verkümmert“. Bebel spricht von der so genannten „häuslichen Misere“<sup>288</sup>:

„Dieser [geistige, M.W.] Unterschied muß auch vorhanden sein, weil die Frau nur ist, wozu sie der Mann als ihr Beherrscher gemacht hat.“<sup>289</sup>

Die Berufstätigkeit der Frau ist für Bebel der Schlüssel zur materiellen Unabhängigkeit von ihrem Ehemann, wodurch die Ehe gleichsam ihre Funktion als „Versorgungsanstalt“ einbüße und auch die Zwangsheirat und die erzwungene Zärtlichkeit zwischen Eheleuten – die Ehe ist für Bebel selbstverständlich auch eine Institution, die der Kinderzeugung dient –, die nicht durch persönliche Zuneigung verbunden sind, automatisch verlöre.

---

282 Bereits 1909, 30 Jahre nach der Erstausgabe, lag „Die Frau und der Sozialismus“ in der 50. Auflage vor. Vgl. Bebel (1909), S. 21.

283 Ebd., S. 125.

284 Ebd.

285 Vgl. ebd., S. 172–174; S. 274–280.

286 Vgl. dazu das achte Kapitel zur „Modernen Ehe“ (S. 134–146), das neunte Kapitel zur „Zerrüttung der Familie“ (S. 147–162), vor allem aber das zehnte Kapitel „Die Ehe als Versorgungsanstalt“ (S. 163–184).

287 Vgl. Ebd., S. 172–178; S. 268; S. 295; S. 301.

288 Ebd., S. 174.

289 Ebd., S. 172 [Hervorhebung im Original].



„Mit vollem Recht sagt Mantegazza: ‚Es gibt wohl keine größere Tortur als die, welche ein menschliches Wesen zwingt, sich die Liebkosungen einer ungeliebten Person gefallen zu lassen...‘ Ist eine solche Ehe nicht schlimmer als Prostitution?“<sup>290</sup>

Mit derselben Argumentation spricht sich August Bebel ebenso klar für die Ehescheidung aus. In diesem Zusammenhang geht Bebel mit Engels in eins, für den die freie Wahl des Ehepartners ein Menschenrecht ist und als einziger Eheschließungsgrund „die gegenseitige Zuneigung“<sup>291</sup> Geltung besitzt. Wie Lenin plädiert Bebel für die Auflösung der geschlechterbezogenen Arbeitsteilung vor allem innerhalb des privaten Bereichs. Die Frau als Mutter und Hausfrau sei eine überholte Vorstellung:

„Konnte es vor 2350 Jahren Demosthenes als den einzigen Beruf der Frau hinstellen, ‚legitime Kinder zu gebären und treue Hüterin des Hauses zu sein‘, so ist heute dieser Standpunkt überwunden.“<sup>292</sup>

Obwohl die Erwerbstätigkeit der Frau im 19. Jahrhundert stark zugenommen hatte, wie eingangs beschrieben worden ist, erhielt diese nicht Bebels volle Zustimmung. Hauptkritikpunkte waren die Arbeitsbedingungen und die schlechte Bezahlung der Arbeiterinnen, die er im kapitalistischen System der bürgerlichen Gesellschaft begründet sieht und in der Unerfahrenheit der Frau im Berufsleben:

„Die bürgerliche Gesellschaft, jagend nach Profit und Gewinn, hat längst erkannt, welch ein vortreffliches Ausbeutungsobjekt im Vergleich mit dem Manne die sich leichter fügende und schmiegende und anspruchslosere Arbeiterin ist.“<sup>293</sup>

Besonders problematisch ist nicht nur für Bebel der eingangs geschilderte Vorzug der ‚billigeren‘ Frauenarbeit vor der Männerarbeit, der vor allem durch das starke Lohngefälle zwischen den Geschlechtern entsteht, weil sich dadurch eine Konkurrenz zwischen den Geschlechtern ausbildet. In diesem Zusammenhang fordert Bebel nicht nur eine Angleichung der Löhne von Männern und Frauen, sondern er fordert, da er eine Ursache für den Lohnunterschied in der mangelnden Erziehung der Frauen sieht, gleichermaßen eine Angleichung der weiblichen Bildung an die männliche – ein besonderes Anliegen ist Bebel die Zulassung der Frauen zum Studium, verbunden mit einer Reform des Mäd-

---

290 Ebd., S. 149.

291 Engels (1892), S. 82.

292 Bebel (1909), S. 269.

293 Ebd., S. 159.

chenschulwesens.<sup>294</sup> Die vernachlässigte geistige Bildung der Frauen sei, so Bebel, durchaus vergleichbar mit der in der bürgerlichen Gesellschaft vernachlässigten Bildung der Arbeiter.<sup>295</sup> Der Klassegegensatz findet sich im Geschlechtergegensatz gespiegelt. Bebel beurteilt die Situation der Frauen durchaus unterschiedlich, je nachdem welcher Klasse sie angehören. Demnach unterliegt eine Arbeiterin sogar einer Unterdrückung in doppelter Hinsicht, der durch den Mann und der durch die Bourgeoisie, wohingegen eine Frau aus dem Bürgertum nur in einfacher Hinsicht unterdrückt werde.<sup>296</sup>

Clara Zetkin wandte das Programm, das Karl Marx und Friedrich Engels entworfen hatten, konsequent auf die so genannte Frauenfrage an und beschäftigte sich vor allem mit der Berufstätigkeit von Frauen. So betont sie in ihrer ersten großen Rede zur besonderen Lage der Frauen in Gesellschaft und Sozialismus 1889 in Paris:

„Die Frage der Frauenemanzipation, das heißt in letzter Instanz die Frage der Frauenarbeit, ist eine wirtschaftliche [...] Die Sozialisten müssen wissen, daß [...] die Frauenarbeit eine Notwendigkeit ist.“<sup>297</sup>

Und wenig später heißt es bezogen auf ein mögliches Verbot der Frauenarbeit,

„sie müssen ihm den lebhaftesten und zugleich berechtigtesten Widerstand entgegensetzen, weil sie wissen, daß ihre soziale und politische Gleichstellung mit den Männern einzig und allein von ihrer ökonomischen Selbständigkeit abhängt, welche ihnen ihre Arbeit außerhalb der Familie ermöglicht.“<sup>298</sup>

Wirtschaftliche Abhängigkeit vom Vater oder Ehemann, die mit dem Verbot der Berufstätigkeit der Frauen einhergeht, war für Zetkin gleichbedeutend mit „politischer und sozialer Sklaverei“<sup>299</sup>.

Eine wichtige Rolle innerhalb der Debatte um die Gleichberechtigung spielt auch die Sexualität. Für Bebel ist der Geschlechtstrieb einer der stärksten Naturtriebe des Menschen. Demnach gehört die Befriedigung dieses Triebes, neben dem Trieb zu schlafen und zu essen, zu den natürlichsten Vorgängen, durch welche die physische und psychische Gesundheit von Männern und Frauen erhalten werden kann: „Die Be-

---

294 Vgl. ebd., S. 296–305.

295 Vgl. ebd., S. 172f.

296 Vgl. ebd., S. 155f.

297 Zetkin (1889), S. 3.

298 Ebd., S. 9.

299 Ebd., S. 4.

friedigung des Geschlechtstriebes ist eine Notwendigkeit für die gesunde physische und geistige Entwicklung des Mannes wie der Frau.“<sup>300</sup> In der bürgerlichen Gesellschaft beobachtet und kritisiert Bebel eine unnatürliche Beschränkung des Geschlechtstriebes für den weiblichen Teil der Gesellschaft durch die Konzentration der Macht auf Seiten der Männer:

„Kraft seiner Herrschaftsstellung zwingt sie [die Frau, M.W.] der Mann, ihre heftigsten Triebe gewaltsam zu unterdrücken, und macht von ihrer Keuschheit ihr gesellschaftliches Ansehen und die Eheschließung abhängig.“<sup>301</sup>

Durch diese ‚gewaltsame‘ Unterdrückung sei die Gesundheit der Frauen einer massiven Gefährdung ausgesetzt. So beschreibt Bebel,

„daß geschlechtliche Enthaltbarkeit im reifen Alter nicht selten [...] derart auf das Nervenleben und den ganzen Organismus einwirkt, daß sie zu schweren Störungen und Verwirrung, unter Umständen zu Wahnsinn und zum Selbstmord führt.“<sup>302</sup>

Für Alexandra Kollontai, eine Protagonistin der Oktoberrevolution 1917, die zu den so genannten „feministischen Sozialistinnen“ gezählt wird,<sup>303</sup> existiert Sexualität, aber auch Mutterschaft völlig von der Ehe abgekoppelt. Sie plädiert grundsätzlich für die weibliche Autonomie in Beziehungsfragen, der Geschlechtsakt ist nicht mehr auf die Ehe bezogen oder beschränkt. In der Erzählung *Die Liebe der drei Generationen*, die auf persönlichen Erlebnissen basiert, schildert Kollontai die Veränderung der Beziehung zwischen den Geschlechtern anhand dreier Frauengenerationen (Großmutter, Mutter, Tochter). Kollontai selbst nimmt dabei die Rolle einer Ratgeberin ein, die durch die Mutter, Olga Wesselowskaja, aufgesucht wird, da diese den freien Umgang ihrer Tochter Genia mit Sexualität jenseits von Eheverpflichtungen und Liebe nicht verstehen kann. Genia beschreibt die Vorstellung von weiblicher (und männlicher)

---

300 Bebel (1909), S. 134.

301 Ebd., S. 207.

302 Ebd., S. 127.

303 Zu den feministischen Sozialistinnen zählen außerdem unter anderen Angelika Balabanoff, Clara Zetkin, Inessa Armand, Dora Montefiore, Flora Tristan, Jeanne Deroin, Sylvia Pankhurst, Elisabeth Gurley Flynn. Vgl. Träger, Annemarie: Alexandra Kollontai: Zwischen Feminismus und Sozialismus. Nachwort zu Kollontai, Alexandra: Die Situation der Frau in der Gesellschaftlichen Entwicklung. Vierzehn Vorlesungen vor Arbeiterinnen und Bäuerinnen an der Sverdlov-Universität 1921. Frankfurt/M. 1975, S. 243–264, hier S. 245.

Sexualität, die in diesem Fall auch die Meinung der Autorin wiedergibt.<sup>304</sup>

„Es erstaunt Sie wohl am meisten, daß ich mich Männern hingeben kann, wenn sie mir bloß gefallen, ohne abzuwarten, daß ich mich in sie verliebe? Sehen Sie, zum Verlieben muß man Zeit haben, ich habe viele Romane gelesen und weiß, wieviel Zeit und Kraft das Verliebtsein beansprucht. Aber ich habe keine Zeit. Wir haben soviel Arbeit im Bezirk, soviel wichtige Fragen sind zu lösen, wann hatten wir denn Zeit in all diesen über uns hinwegrasenden Revolutionsjahren? [...] ... Gewiß, es gibt auch ruhige Perioden... Nun, dann merkt man eben, daß der eine oder andere einem gefällt; aber verstehen Sie mich bitte: sich zu verlieben, dazu hat man keine Zeit. Auch, – kaum befreundet man sich mit einem Mann, bitte schön – so wird er schon an die Front kommandiert oder in eine andere Stadt versetzt. Oder man hat selbst so viel zu tun, daß man ihn vergisst... Aber gerade deshalb lernt man die Stunden schätzen, wenn man sich zufällig getroffen hat und sich zu zweit glücklich fühlt... Das verpflichtet zu nichts...“<sup>305</sup>

Sicherlich ist Kollontai eine derjenigen, die am offensten mit dem Thema Sexualität umgehen, dennoch lässt sich durchaus beobachten, dass sich alle Theoretikerinnen und Theoretiker vor allem in Hinblick auf die in der bürgerlichen Gesellschaft herrschende Doppelmoral in Hinblick auf die differierende Bewertung von männlicher und weiblicher Sexualität für eine freiere Ausübung der Sexualität auch für die Frauen aussprechen. Die freie Partnerwahl hat bei Bebel und Engels den Rang eines Menschenrechts und gehört zur menschlichen Natur, die nicht zu unterdrücken sei.<sup>306</sup> Freilich muss an dieser Stelle ebenso betont werden, dass es sich bei dieser Forderung der Befreiung der Sexualität nicht nur um das selbstlose Streiten für die Rechte der Frauen handelte; implizit formulierten gerade die männlichen Vertreter des Kommunismus damit einen männlichen Verfügungsanspruch, der weibliche Körper sollte unter dem Deckmantel der weiblichen Freiheit auch außerhalb der Ehe stets verfügbar sein.

Die Prostitution hingegen erfuhr von Engels und Bebel heftige Kritik, da bei dieser Form der Sexualität nicht von einer auf Zuneigung

---

304 Vgl. Kollontai (1921), S. 224.

305 Kollontai, Alexandra: Die Liebe der drei Generationen. In: Kollontai, Alexandra: Wege der Liebe. Drei Erzählungen. Berlin 1925, S. 58f.

306 Auch die Folgen dieser sexuellen Freiheit führten in den Überlegungen nicht zu einer neuen Problematik: Die Kindererziehung sollte gemeinschaftlich organisiert werden. Uneheliche Kinder und unverheiratete Mütter sollten keiner Diskriminierung ausgesetzt werden. Gesellschaftliche Kindererziehung gehört ohnehin zu den Schwerpunkten des kommunistischen Programms.

gegründeten Partnerwahl auszugehen ist. Für August Bebel bedeutet sie notwendiges Übel innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, da durch die Konventionen, die unter anderem die Unterdrückung des Geschlechtstriebes auf weiblicher Seite fordern, innerhalb der Ehe keine sexuelle Befriedigung möglich sei. Männern im Gegensatz zu Frauen ist diese jedoch gesellschaftlich gestattet, deshalb „sucht sie [die Männerwelt, M.W.] dieselbe [die Befriedigung, M.W.] in der Regel bei der Prostitution“<sup>307</sup>. Da im Kommunismus die freie Partnerwahl und die unreglementierte Ausübung der Sexualität für beide Geschlechter Grundsatz wäre, verschwände die Prostitution ebenso wie der Ehebruch. Darin sind sich Marx, Engels und Bebel in ihren Schriften einig.<sup>308</sup>

Die Fokussierung auf die Stellung der Frauen innerhalb der Gesellschaft beeinflusste auch die wissenschaftlichen Interpretationsansätze in der Geschichts- und Literaturwissenschaft des 19. Jahrhunderts und auch in der DDR-Germanistik. Anhand der Stellung der Frauenfiguren wurden nicht selten die literarischen Texte der Vergangenheit bewertet. So war es möglich für Texte wie den *Tristan* Gottfrieds von Straßburg, der durch die literarische Beschreibung des Ehebruchs in der bürgerlichen Literaturgeschichtsschreibung nicht selten abgewertet worden war,<sup>309</sup> mit Hilfe der kommunistischen Überzeugungen die freie Part-

---

307 Bebel 1977, S. 207.

308 Vgl. z.B. Kommunistisches Manifest: „Es versteht sich übrigens von selbst, daß mit der Aufhebung der jetzigen Produktionsverhältnisse auch die aus ihnen hervorgehende Weibergemeinschaft, d.h. die offizielle und nicht offizielle Prostitution verschwindet.“ (S. 45); ebenso Engels (1892), S. 83: „Was wir also heutzutage vermuten können über die Ordnung der Geschlechtsverhältnisse nach der bevorstehenden Wegfegung der kapitalistischen Produktion, ist vorwiegend negativer Art, beschränkt sich meist auf das, was wegfällt. Was aber wird hinzukommen? Das wird sich entscheiden, wenn ein neues Geschlecht herangewachsen sein wird: ein Geschlecht von Männern, die nie in ihrem Leben in den Fall gekommen sind, für Geld oder andre soziale Machtmittel die Preisgebung einer Frau zu erkaufen, und von Frauen, die nie den Fall gekommen sind, weder aus irgendwelchen andern Rücksichten als wirklicher Liebe sich einem Mann hinzugeben, noch dem Geliebten die Hingabe zu verweigern aus Furcht vor den ökonomischen Folgen.“

309 Ein Beispiel für die Schwierigkeit der bürgerlichen Literaturwissenschaft mit dem *Tristan* bietet Wilhelm Wackernagel, der in seiner Geschichte der deutschen Literatur 1879 über Gottfried schreibt: „Es ist nur einer bekannt, dem Wolframs Manier unterschieden nicht zugesagt hat, der dritte, welchen wir noch besprechen sollen, Gottfried. Er liebt und lobt Hartmann: für die schwierige und ruhelose Darstellung im Parzival hat er nur Spott. Denn dieser stand Alles in ihm entgegen, die Freude zwar auch an einer reichen Fülle, aber mehr der Worte als der Gedanken und einer zwischen breiten Ufern frohlich vorwärtsstroemenden; die Freude nicht am Dunkel,

nerwahl betreffend einen alternativen Zugang zu finden. Dieser Ansatz lieferte auch in der DDR-Mediävistik die Grundlage für die Interpretation des Gottfriedschen Werkes, das in einer Untersuchung Wolfgang Spiewoks folgerichtig als fortschrittlicher Text interpretiert worden ist: Zentraler Punkt sei die „Befreiung des Menschen von inhumanen Dogmen“<sup>310</sup>, dabei unter anderem „die Befreiung der weiblichen Persönlichkeit aus den unwürdigen feudal-gesellschaftlichen Vormundschaftsverhältnissen“<sup>311</sup>. Da Spiewok den Ehebruch Isoldes mit Tristan als bewusste Unterwanderung des bestehenden Systems und zugleich als Versuch versteht, ein alternatives Modell der Liebesbeziehung mit freier Partnerwahl auch in sexueller Hinsicht auf beiden Seiten zu etablieren, können Tristan und Isolde als Kritiker am feudalhöfischen System instrumentalisiert werden, die mit ihrem Verhalten gleichsam den Fortschritt repräsentieren und damit die Rückschrittlichkeit des Feudalismus offenlegen.

### 2.2.2 „...und dann kommt noch viel Arbeit“<sup>312</sup>: Die Situation der Frauen in der DDR

„Ein grundlegender Wandel der gesellschaftlichen Stellung der Frau konnte sich erst mit der revolutionären Umgestaltung aller gesellschaftlichen Verhältnisse vollziehen“<sup>313</sup>, lautete ein immer wieder propagierter Leitsatz in der DDR-Politik, die in diesem Punkt den Theoretikerin-

---

auch nicht an Hartmannischer Durchsichtigkeit, sondern an einem Glanze, welcher blendet und besticht, so dass auch sein vieles Franzoesisch eine gesuchte und vermeinte Zierlichkeit ist [...] und er mit Gelehrsamkeit prunkt; daneben ein Widerwille gegen allen Ernst der Gesinnung, ein Leichtsin, der es zu keinem die ganze Dichtung leitenden Gedanken hat kommen lassen, der selbst die keineswegs gemiedene und lyrisch klangreiche Reflexion staets auf der Oberfläche hält, der das Unrecht beschoenigt und zu solcher Beschoenigung sogar den Frevel am Heiligsten nicht scheut.“ (Wackernagel, Willhelm: Geschichte der deutschen Literatur. Ein Handbuch. Zweite vermerkte und verbesserte Auflage besorgt von Ernst Martin, Bd. 1, Basel 1879, S. 257f. [= W.W.: Deutsches Lesebuch; IV, 1]).

310 Spiewok 1974, S. 93f.

311 Spiewok zitiert nach Stein 1979, S. 65f.

312 Morgner (1976), S. 25.

313 Kuhrig, Herta/ Speigner, Wulfram: Gleichberechtigung der Frau – Aufgaben und Realisierung in der DDR. In: Wie emanzipiert sind die Frauen in der DDR? Beruf – Bildung – Familie. Hrsg. von Herta Kuhrig und Wulfram Speigner, Köln 1979, S. 21 [zuerst im Verlag für die Frau Leipzig erschienen], S. 11–85, hier S. 21.

nen und Theoretikern des Marxismus-Leninismus folgte: Primär die Schriften von Friedrich Engels und August Bebel bildeten dabei die theoretische Grundlage für die Politik der SED.<sup>314</sup> Dem entsprechend galt die Frauenfrage offiziell als gelöst.<sup>315</sup> So erklärte Erich Honecker auf dem VIII. Parteitag der SED 1972:

„Es ist in der Tat eine der größten Errungenschaften des Sozialismus, die Gleichberechtigung der Frau in unserem Staat sowohl gesetzlich als auch im Leben weitgehend verwirklicht zu haben.“<sup>316</sup>

Mit einer Revolution ist die Gründung der DDR jedoch nicht gerade verbunden gewesen – im Gegensatz zum ‚großen Bruder‘ Sowjetunion, die auch in Frauenfragen als Vorbild fungierte. Die Gründung der DDR erfolgte 1949 nach Jahren der sowjetischen Besatzung, wobei die Staatsform durch die Besatzer bestimmt wurde und weniger durch die Arbeiter und Bauern des so genannten ‚Arbeiter-und-Bauern-Staates‘ DDR. Trotzdem wurde stets auf den revolutionären Akt der Schaffung des sozialistischen Staates hingewiesen:

„Seit jener Zeit, da Karl Marx und Friedrich Engels die marxistische Theorie zur Frauenfrage schufen und August Bebel sein berühmtes Werk ‚Die Frau und der Sozialismus‘ schrieb, haben sich grundlegende soziale Veränderungen vollzogen: Eine sozial gerechte Gesellschaftsordnung ist durch den revolutionären Kampf der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten aus einem Traum der unterdrückten Menschheit im sozialistischen Teil der Erde zur Realität geworden.“<sup>317</sup>

Die Situation der DDR-Frauen war von wirklicher Geschlechtergerechtigkeit jedoch weit entfernt, und die „verordnete Emanzipation“ wurde

---

314 Vgl. Hildebrandt, Karin: Historischer Exkurs zur Frauenpolitik der SED. In: Eigenartige Ostfrauen. Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern, hrsg. von Birgit Bütow und Heidi Stecker, Bielefeld 1994 [= Theorie und Praxis der Frauenforschung; Bd. 22], S. 12–31, hier S. 13.

315 Die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern und die weitere Festigung der gesellschaftlichen Stellung der Frau waren eines der Hauptanliegen innerhalb der Gesellschaftspolitik. Vgl. Kuhrig/ Speigner 1979, S. 22.

316 Dokument Nr. 61: Aus dem Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berichterstatter: Erich Honecker. 15. Juni 1971. In: Scholz, Hannelore: Die DDR-Frau zwischen Mythos und Realität. Zum Umgang mit der Frauenfrage in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR von 1945-1989. Schwerin 1997, S. 179.

317 Kuhrig/ Speigner 1979, S. 19.

nicht selten als „Zwangsemanzipation“<sup>318</sup> interpretiert. So stehen sich das Bild der emanzipierten, berufstätigen DDR-Frau, die Kindererziehung, Weiterbildung, Engagement und Beruf mühelos meistert, und das der durch die Mehrfachbelastung überforderten ‚realen‘ Frau in der DDR oftmals scheinbar unvereinbar gegenüber. Nicht zu leugnen ist, dass die Gesetzgebung für Frauen in Ostdeutschland ungleich besser war, ebenso die Betreuung der Kinder und die (durch die Partei freilich wieder entsprechend reglementierten) Bildungsmöglichkeiten. Zudem wurde die Notwendigkeit der Verbesserung der Stellung der Frau von Beginn an stets betont:

„Ausgehend von der marxistisch-leninistischen Position zur Lösung der Frauenfrage und der Auswertung der Erfahrungen des ersten sozialistischen Landes orientierte sich die Partei der Arbeiterklasse in der DDR vom Beginn der revolutionären Umgestaltung an auf die bewusste Lenkung und Leitung des Prozesses der Veränderung der gesellschaftlichen Stellung der Frau.“<sup>319</sup>

Die Frauenpolitik der SED wird in der Forschung zumeist in drei Phasen unterteilt: Die erste Phase wird unter dem Titel „Integration der Frauen in den Arbeitsprozess“ geführt und zwischen 1946 und 1965 festgemacht.<sup>320</sup> 1946, unmittelbar nach dem Krieg, ergriff die Sowjetische Militäradministration (SMAD) weichenstellende Maßnahmen für die Umsetzung der Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. Im Befehl Nr. 253 vom 17. August 1946 wurde „die gleiche Entlohnung für Arbeiter und Angestellte für die gleiche Arbeit, unabhängig von Geschlecht und Alter“<sup>321</sup> bestimmt und in dem im Mai/ Juni desselben Jahres erlassenen „Gesetz zur Demokratisierung der Schule“ wurde grundgelegt, dass die „neue demokratische Schule [...] allen Jugendlichen, *Mädchen und Jungen*, Stadt- und Landkindern, ohne Unterschied des Vermögens ihrer Eltern das gleiche Recht auf Bildung und seine Verwirklichung entsprechend ihren Anlagen und Fähigkeiten garantiert“<sup>322</sup>. Völlige Rechtsgleichheit sollte mit der Verfassung der DDR

---

318 Z.B. Merkel, Ina: Leitbilder und Lebensweisen von Frauen in der DDR. In: Sozialgeschichte der DDR, hrsg. von Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr, Stuttgart 1994, S. 359–382, hier S. 376.

319 Kuhrig/ Speigner 1979, S. 37.

320 Vgl. Hildebrandt 1994, S. 15.

321 Zitiert nach Gerhard, Ute: Die staatlich institutionalisierte „Lösung der Frauenfrage“. Zur Geschichte der Geschlechterverhältnisse in der DDR. In: Sozialgeschichte der DDR, S. 386f.

322 Zitiert nach Kuhrig/ Speigner 1979, S. 59 [Hervorhebung im Original].



hergestellt werden, die 1949 in Kraft trat.<sup>323</sup> Darin ist zu lesen: „Alle Gesetze, die der Gleichberechtigung der Frau entgegenstehen, sind aufgehoben“<sup>324</sup>; und ebenso – ganz ähnlich der Formulierung, wie sie sich in Art. 3 des Grundgesetzes der BRD finden lässt – in Art. 7: „Alle Bürger sind vor dem Gesetz gleich. Männer und Frauen sind gleichberechtigt [...]“.<sup>325</sup> Weitere frauenrelevante Aspekte werden in Artikel 18 genannt, der Frauen erneut den gleichen Lohn wie Männern zusichert, und in Artikel 30, der den Schutz von Ehe und Familie als Aufgabe des Staates definiert, wobei auf die Gleichberechtigung der Eheleute großer Wert gelegt wird. Besondere Erwähnung sollen in diesem Zusammenhang die Artikel 33 und 35 finden, da darin unehelich geborene Kinder ehelich geborenen gleichgestellt werden und ausdrücklich das gleiche Recht auf Bildung und freie Berufswahl für Männer und Frauen formuliert wird.<sup>326</sup>

Am 27.09.1950 trat das „Gesetz zum Schutz von Mutter und Kind und die Rechte der Frau“<sup>327</sup> in Kraft, das als vollständige Verwirklichung der Verfassungsvorgaben verstanden wurde. Darin sind finanzielle Leistungen durch den Staat für Mütter und Kinder festgelegt (§ 2) sowie die bevorzugte Aufnahme von Kindern alleinerziehender Mütter in Kinderkrippen und Kindergärten (§ 3 und 4); im Falle einer Eheschließung wird garantiert, dass „[d]ie Eheschließung für die Frau keine Einschränkung oder Schmälerung ihrer Rechte zur Folge [hat]. Das bisherige Alleinbestimmungsrecht des Mannes in allen Angelegenheiten des ehelichen Lebens ist zu ersetzen durch das gemeinsame Entscheidungsrecht beider Eheleute“ (§ 14); und in Bezug auf die Berufstätigkeit der Ehefrau heißt es: „Durch die Eheschließung darf die Frau nicht gehindert werden, einen Beruf auszuüben oder einer beruflichen Ausbildung und ihrer gesellschaftlichen und politischen Fortbildung nachzugehen, auch wenn hierdurch eine zeitweilige örtliche Trennung der Eheleute bedingt wird“ (§ 15).

---

323 Vgl. ebd., S. 32.

324 Zitiert nach Gerhard 1994, S. 387.

325 Dokument Nr. 12: Aus dem Entwurf einer Verfassung für die Deutsche Demokratische Republik, Beschluß der außerordentlichen Tagung des Parteivorstandes des SED vom 14. November 1946. In: Scholz 1997, S. 63.

326 Vgl. die Verfassung der DDR; zitiert nach Gerhard 1994, S. 387.

327 Dokument Nr. 17: Aus dem Gesetz über den Mutter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau vom 27. September 1950 (GB1. Nr. 111 S. 1037). In: Scholz 1997, S. 67–71.

Dass diese gesetzlichen Vorgaben nicht so einfach umzusetzen waren, zeigt unter anderem die Einrichtung von Frauenausschüssen in Betrieben, die die Umsetzung überwachen und im Interesse der Frauen im Sinne des Gesetzes eingreifen sollten.<sup>328</sup> Deutlich werden die Schwierigkeiten, denen sich die Frauen im täglichen Leben und in den Betrieben auch von Seiten der Gewerkschaften gegenüber sahen, in einem vielbeachteten Kommuniqué des Zentralkomitees der SED vom 16. Dezember 1961, in dem betont wird:

*„Die schöpferische Mitarbeit aller Kräfte unseres Volkes, vor allem auch der Frauen und Mädchen, ist für die Erreichung dieses hohen Ziels von entscheidender Bedeutung. [...] Das Politbüro des Zentralkomitees der SED ist jedoch der Meinung, daß diese großen Fähigkeiten und Leistungen der Frauen und Mädchen ungenügend für ihre eigene Entwicklung und für den gesellschaftlichen Fortschritt genutzt werden. [...] Die Gleichberechtigung der Frau ist ein unabdingbares Prinzip des Marxismus-Leninismus und eine Angelegenheit der ganzen Gesellschaft. Deshalb kann die Verwirklichung dieser Aufgabe nicht den Frauen und Mädchen selbst überlassen bleiben. Alle Leitungen der Partei in den Betrieben der Industrie und der Landwirtschaft, im Staatsapparat, in den kulturellen Institutionen, Gewerkschaften und anderen Massenorganisationen sind verpflichtet, die Beschlüsse der Partei und der Regierung zur Förderung und Entwicklung der Frauen zielstrebig zu verwirklichen und ihre Durchführung ständig zu kontrollieren.“<sup>329</sup>*

Die propagandistische Linie vor allem der 1950er und 1960er Jahre vermittelte, dass die moderne Frau natürlich berufstätig zu sein hat; zahlreiche Leit- und Vorbilder, so genannte „Super-Frauen“, wie Ina Merkel sie nennt, werden in Illustrierten und Broschüren vorgeführt: Frauen als Ärztinnen, in technischen Berufen, in der Landwirtschaft.<sup>330</sup> Weil vor allem die 1960er Jahre im Zeichen der weiteren beruflichen Qualifizierung der Frauen standen, werden diese Jahre in der Forschung zu meist als zweite Phase, als die Phase der „Konzentration auf Weiterbildung und Qualifizierung der Frauen“<sup>331</sup>, bezeichnet. Der Zusammenhang zwischen der Befreiung der Frau und der Eingliederung in die gesellschaftlich produktive Arbeit ist seit den Anfängen der sozialistischen und kommunistischen Bewegung zentrales Anliegen. Nicht nur bei Marx und Engels, auch bei allen diesen nachfolgenden Theoretike-

328 Vgl. Gerhard 1994, S. 389.

329 Dokument Nr. 43: „Die Frau – der Frieden und der Sozialismus“: Kommuniqué des Politbüros des ZK der SED Berlin, den 16. Dezember 1961. In: Scholz 1997, S. 135–139, hier S. 136f. [Hervorhebung im Original].

330 Vgl. Merkel 1994, S. 372.

331 Hildebrandt 1994, S. 23.

rinnen und Theoretikern war die Erwerbstätigkeit erste Vorbedingung zur Befreiung der Frau. Tatsächlich galt und gilt die Berufstätigkeit der DDR-Frau als typisches Merkmal der DDR-Gesellschaft:

„Frauen haben aufgrund fast 90prozentiger Berufstätigkeit den Lebensstil und die Mentalität in der DDR wesentlich mitgeprägt, im Gegensatz zur Bundesdeutschen Gesellschaft, die mit nur 50 Prozent berufstätigen Frauen nach europäischen Maßstäben fast das Schlußlicht bildet.“<sup>332</sup>

Unmittelbar nach dem Krieg waren die Frauen als Arbeitskräfte für den Wiederaufbau nötig,<sup>333</sup> später vor allem für die Entwicklung der Chemie- und anderer Industrien in der DDR, in denen stets Arbeitskräftemangel herrschte.<sup>334</sup> Dieser Mangel und die daraus resultierende Notwendigkeit, Frauen flächendeckend als Arbeitskräfte einzusetzen, wurden durch die Politik ideologisch positiv umgedeutet. Die Frauen wurden als Hauptprofiteurinnen des Systems gezeichnet, und immerhin waren Mitte der 60er Jahre bereits 70 bis 80 Prozent der Frauen berufstätig und somit (theoretisch) ökonomisch unabhängig.<sup>335</sup>

„Einen großen Anteil an den Errungenschaften unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates haben die werktätigen Frauen. Sie nehmen einen entscheidenden Platz in der arbeitenden Bevölkerung ein. In der Deutschen Demokratischen Republik besteht die Gleichberechtigung der Frauen auf allen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens.“<sup>336</sup>

Ina Merkel betont, dass die Gleichberechtigung, obgleich Aushängeschild der sozialistischen Politik und nicht selten als Beweis für die Überlegenheit des Sozialismus gegenüber dem Kapitalismus angeführt,<sup>337</sup> nicht konsequent in der Gesellschaft verwirklicht war. Sie konstatiert, dass Frauen trotz des seit den 1960er Jahren ansteigenden Bildungsstands<sup>338</sup> im Beruf selten nach der erworbenen Qualifikation an-

---

332 Ebd., S. 359.

333 Vgl. Scholz 1997, S. 19.

334 Vgl. Merkel 1994, S. 368f.

335 Vgl. Gerhard 1994, S. 389.

336 Dokument Nr. 18: Beschluß der 24. Bundesvorstandssitzung des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin, 19. September 1956. In: Scholz 1997, S. 92–96, hier S. 92.

337 Vgl. Merkel 1994, S. 359.

338 Um die Qualifizierung besonders von Frauen zu erleichtern, wurden in den 1960er Jahren eine Reihe von Anordnungen in Kraft gesetzt: eine Anordnung zur Erhöhung des Anteils von Frauen in technischen Berufen und in leitenden Funktionen, eine Anordnung über das Teilstudium im Rahmen des Fern- und Abendstudiums, eine Anordnung über die Aus- und Weiterbildung von Frauen in technischen Berufen, eine Anordnung über Frauensonderklassen in Fachschulen; 1961 trat das „Gesetzbuch der Arbeit“ in Kraft, das Frauenförderpläne in den Betrieben vorschrieb; Ende der

gestellt waren und demnach oftmals nicht entsprechend bezahlt wurden. Die DDR-Frauen bekamen im Durchschnitt ein Drittel weniger Lohn als die Männer, weil beispielsweise vor allem in den von Frauen dominierten Berufsfeldern wie der Textilindustrie, in Kinderkrippen und -gärten äußerst geringe Löhne gezahlt wurden<sup>339</sup> und spezielle Frauenlehrgänge und -sonderstudiengänge zur Qualifizierung weniger angesehen waren als die regulären Lehr- und Studiengänge und somit eben nicht zu denselben Positionen führten, wie sie die Männer ausfüllten. Konkret hieß das zumeist, dass innerhalb der Betriebe zwar mehr Frauen erwerbstätig waren, aber die Leitungsfunktionen nach wie vor von Männern besetzt waren:

„Die einseitigen Begünstigungen für Frauen haben in Wirklichkeit erneut die traditionelle Arbeitsteilung befestigt und eigneten sich dazu, andere frauenpolitische Forderungen und Frauenprotest stillzulegen.“<sup>340</sup>

Vergleichbar war die Situation in der Politik, wo Frauen zwar offiziell zur politischen Mitarbeit angeregt wurden, jedoch die offensichtliche Absenz von Frauen in der obersten Führungsriege nie thematisiert wurde. So stellt Hannelore Scholz in ihrer Studie fest:

„Öffentlich war es aber nicht möglich zu fragen, warum im Politbüro der SED keine einzige Frau vertreten war, warum es keine Ministerinnen und keine 1. Staatssekretärin der SED-Bezirksleitungen gab. Und obwohl Erich Honecker diese Situation beklagte, waren ernsthafte Bemühungen um Veränderungen in der Parteispitze im DDR-Patriarchat nicht zu bemerken.“<sup>341</sup>

Auch das so genannte „Familiengesetzbuch“, das 1965 in Kraft trat, zeigt, dass die SED-Politik weniger, wie Ute Gerhard betont, „der Befreiung und Gleichberechtigung der Frauen diene, sondern die Familie als Institution des sozialistischen Staats funktionalisiert blieb“<sup>342</sup>. Ina Merkel kommt zu einem ähnlichen Schluss, wenn sie sagt, dass die berufstätige Frau als Leitbild zwar allgegenwärtig war in Politik und Öff-

---

60er wurde zusätzlich ein Frauensonderstudium eingeführt. Vgl. Gerhard 1994, S. 389.

339 Vgl. Merkel 1994, S. 372.

340 Gerhard 1994, S. 392.

341 Scholz 1997, S. 41; auch in den obersten Organen des Staatsapparates waren Frauen kaum zu finden: Im Staatsrat betrug der Frauenanteil 24,1%, im Ministerrat saß nur eine einzige Frau (Margot Honecker!) und unter den Leitern der Bezirksverwaltungen gab es ebenfalls nur eine Frau, was einem Anteil von 6,7% entsprach (vgl. ebd., S. 42).

342 Gerhard 1994, S. 390.

fentlichkeit, dass jedoch „trotz aller Brüche und Veränderungen in der Lebensweise von Frauen, trotz des enormen Emanzipationsschubs, den sie erfahren haben, eher Kontinuitäten in der dualistischen Geschlechterrollenzuweisung dominieren“<sup>343</sup>. Frauen waren nach wie vor in erster Linie für den Haushalt und die Erziehung der Kinder zuständig, was zu einer nicht zu unterschätzenden Doppel- bzw. Mehrfachbelastung führte.<sup>344</sup> Immer höhere Scheidungs- und Trennungszahlen sowie sinkende Geburtenraten waren Symptome dieser gesellschaftlichen Dissonanz.<sup>345</sup>

„Für Frauen war der Schritt in die ökonomische Unabhängigkeit eben nicht schon der Weg zur Befreiung von der Knechtschaft der Doppelbelastung. Auch im Sozialismus blieben Frauen das strukturell untergeordnete Geschlecht, ohne jedes Mitspracherecht von einiger gesellschaftlicher Bedeutung.“<sup>346</sup>

In diesem Zusammenhang erfuhr das „Gesetz über die Unterbrechung der Schwangerschaft“, das am 09. März 1972 verabschiedet wurde, besondere Beachtung, ermöglichte es doch den Frauen zumindest in Bezug auf die Mutterschaft eine gewisse Entscheidungsfreiheit.<sup>347</sup> Verstärkt seit Beginn der 1970er Jahre versuchte man die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu erleichtern; zusammen mit dem genannten Gesetz zum Schwangerschaftsabbruch wurde ein ganzes Bündel von Maßnahmen verabschiedet – zum Teil mit sehr hohem finanziellen Einsatz –, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern sollten, darunter unter anderem der Ausbau von Kinderkrippen- und Kindergartenplätzen und die Verbesserung des Mutterschutzes.<sup>348</sup> Aus diesem Grund wurde diese dritte Phase der Frauenpolitik der SED unter dem Titel „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“<sup>349</sup> zusammengefasst. Diese und andere Versuche konnten die Probleme jedoch bestenfalls lindern. Die reale Situation der Frauen wurde dadurch kaum verbessert. Nicht selten waren die Zugeständnisse lediglich ‚Beruhigungspillen‘, die eine offene Kritik von Seiten der Frauen verhindert sollten.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die Situation der Frauen in der DDR vor allem von Widersprüchen geprägt war, die Autorinnen ab

---

343 Merkel 1994, S. 376f.

344 Vgl. Scholz 1997, S. 40.

345 Vgl. Stolt, Susanne: Zwischen Arbeit und Liebe. Eine empirische Studie zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in Ostdeutschland nach der Wende. Diss. Kassel 2000, S. 19.

346 Merkel 1994, S. 376.

347 Vgl. Gerhard 1994, S. 390.

348 Vgl. Hildebrandt 1994, S. 26.

349 Ebd.

den 1970er Jahren verstärkt in ihren Texten thematisierten. Die Schwierigkeiten, denen Frauen ausgesetzt sind, wenn sie in den Produktionsprozess eingebunden und gleichzeitig für die Privatarbeit verantwortlich sind, wenn sie offiziell emanzipiert, doch durch die gesellschaftlichen Gewohnheiten weiter auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter festgelegt bleiben, wurden nicht nur von Irmtraud Morgner diskutiert und anhand ihrer Protagonistinnen literarisch vorgeführt<sup>350</sup>, sondern sind in diversen Formen zur Diskussion gebracht worden: So heißt es etwa im Vorwort von Christa Wolf zu Maxie Wanders Protokollband *Guten Morgen, du Schöne*, in dem Wander mehrere Interviews mit Frauen unterschiedlichen Alters veröffentlichte und der ein beeindruckendes Zeugnis weiblichen Alltags in der DDR darstellt:

„Ja, ökonomisch und juristisch sind wir den Männern gleichgestellt, durch gleiche Ausbildungschancen und die Freiheit, über Schwangerschaft und Geburt selbst zu entscheiden, weitgehend unabhängig, nicht mehr durch Standes- oder Klassenschranken von dem Mann unserer Wahl getrennt und nun erfahren wir (wenn es wirklich Liebe ist, was wir meinen, nicht Besitz und Dienstleistung auf Gegenseitigkeit), bis zu welchem Grad die Geschichte der Klassengesellschaft, das Patriarchat, ihre Opfer deformiert hat und welche Zeiträume das Subjektwerden des Menschen – von Mann und Frau – erfordern wird. Immer noch müssen viele Frauen sich verstellen, damit ihre Liebe zum Tauschwert für das unreife Liebesverlangen vieler Männer werden kann („Man muß den Männern etwas vorspielen, sonst verschreckt man sie“).“<sup>351</sup>

---

350 Exemplarisch sei hier das 26. Kapitel des elften Buches mit dem Titel „Dritte Bitterfelder Frucht: Das Seil“ verwiesen, in dem die Figur Vera Hill ein unsichtbares Seil benutzt, um Zeit und Weg zwischen ihren Forschungen, sie ist Physikerin, und dem privaten Bereich, sie hat einen Sohn, zu sparen, vgl. *Trobadora*, S. 600–609.

351 Wolf, Christa: Vorwort. In: Maxie Wander: *Guten Morgen, du Schöne*. Protokolle nach Tonband. Berlin 1977, S. 14; in Auszügen auch in: <http://www.emma.de/hefte/ausgaben-1978/februar-1978/christa-wolf-ueber-die-frauen/> (eingesehen am 04.10.2013)



## 3 Überblick über den Stand der Forschung

### 3.1 Forschungen zur Mittelalter-Rezeption in der DDR-Literatur

Untersuchungen zur Mittelalter-Rezeption in der DDR-Literatur sind – abgesehen von den die innerhalb der DDR vor der politischen Wende entstandenen – selten und so stellt dieser Bereich der Rezeptionsforschung in der Altgermanistik ein Forschungsdesiderat dar. In den letzten 15-20 Jahren scheint literarischen Rezeptionsprodukten, die zwischen 1949 und 1989 im Osten Deutschlands entstanden sind, zum Teil sogar mit regelrechtem Desinteresse begegnet worden zu sein, was vielleicht der schwierigen Lage der DDR-Literatur als Ganze nach der Wiedervereinigung geschuldet ist oder zumindest mit dieser zusammen hängt. Davor sind nur vereinzelt Untersuchungen zu finden, die sich zumeist einzelnen Texten widmen wie solche zur Rezeption des *Nibelungenliedes*<sup>352</sup> sowie Autoren in den Blick nehmen, wie Christoph Hein<sup>353</sup>, Heiner Müller<sup>354</sup> oder Hanns Cibulka<sup>355</sup>. Christoph Heins *Rit-*

---

352 Schmidt, Siegrid: Die Nibelungen in der Jugend- und Unterhaltungsliteratur zwischen 1945 und 1980. Bearbeitungstendenzen, gezeigt an ausgewählten Beispielen. In: Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium. Hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 327–345.

353 Seyfahrt, Ingrid: Palaver am Runden Tisch. Zur Uraufführung von Die Ritter der Tafelrunde am Staatsschauspiel in Dresden (1989). In: Christoph Hein. Texte, Daten Bilder. Hrsg. von Lothar Baier. Frankfurt/ Main 1990, S. 184–187; Janssen-Zimmermann, Antje: Schlötel, Lassalle und König Artus. Aktuelle Anmerkungen zu Dramen von Christoph Hein (1990). In: Ebd., S. 171–183; Müller, Ulrich: Gral '89: Mittelalter, moderne Hermeneutik und die neue Politik der Perestroika. Zu den „Parzival/Graldramen“ von Peter Handke und Christoph Hein. In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Hrsg. von Ulrich Müller u.a., Göttingen 1991 [= GAG; 550], S. 495–520; Joschko, Dirk: Christoph Heins „Die Ritter der Tafelrunde“ oder: Grals-Suche zwischen Auf- und Abbruch. In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Hrsg. von Ulrich Müller u.a., Göttingen 1991 [= GAG; 550], S. 525–541; Kochta, Karla: Austreibung des Grals? In: Chronist ohne Botschaft. Hrsg. von Klaus Hammer. Berlin und Weimar 1992, S. 223–225; Krug, Hartmut: Ritter von der traurigen Gestalt. In: Chronist ohne Botschaft. Hg. von Klaus Hammer. Berlin und Weimar 1992, S. 258–259; Kiewitz, Christl: Der stumme Schrei. Krise und Kritik der sozialistischen Intelligenz im Werk Christoph Heins. Tübingen 1995 [= Stauffenberg Colloquium 37].

354 Die Untersuchungen zu Heiner Müller stammen fast ausnahmslos aus dem Westen: Schulz, Genia: Heiner Müller. Stuttgart 1980, S. 129–138; Klussmann, Paul-Gerhard:



ter der *Tafelrunde* wurde mit Abstand am häufigsten besprochen wobei der Autor darin meist als Augenzeuge und Beobachter eines untergehenden Systems gesehen. *Die Ritter der Tafelrunde* war Heins erfolgreichstes Stück, das in den meisten Forschungsbeiträgen als Abgesang auf ein veraltetes, untergehendes System, nämlich die DDR, gedeutet wird: „Vorgeführt wird hier eine ‚Artusrunde‘ alternder Männer und Frauen, die den Glauben an ihre gemeinsamen Ideale verloren haben.“<sup>356</sup> Dirk Joschko formuliert deutlich: „Kaum wurde Christoph Heins erste Komödie ‚Die Ritter der Tafelrunde‘ in Dresden uraufgeführt, abgesetzt und verboten, hatte mit dem 89er Herbst die Politik die Kunst überholt, ohne sie einzuholen.“<sup>357</sup> Joschko spricht sogar von der „prophetischen Aktualität“<sup>358</sup> von Heins Drama. Christoph Hein hat mit seinem Stück, ob nun bewusst oder nicht, die Entwicklungen am Ende der DDR in erschreckender Genauigkeit anhand der alternden und sich auflösenden Artus-Runde portraitiert.

Innerhalb der DDR war die Erforschung der Mittelalter-Rezeption wesentlich umfangreicher, wenn die Texte auch selten unter diesem Be-

---

Heiner Müllers ‚Germania Tod in Berlin‘. In: Geschichte als Schauspiel. Hrsg. von Walther Hinck, Frankfurt/ Main 1981, S. 396–414; Wieghaus, Georg: Zwischen Auftrag und Verrat. Werk und Ästhetik Heiner Müllers. Frankfurt 1984, S. 217–227; Schmitt-Sasse, Joachim: Die Kunst aufzuhören: Die Nibelungenstoff in Heiner Müllers ‚Germania Tod in Berlin‘. In: Die Nibelungen: ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Joachim Heinzle und Anneliese Waldschmidt, Frankfurt/ Main 1991, S. 370–396; Kawoh, Birgit: Hommage á Siegfried: Heiner Müllers ‚Germania Tod in Berlin‘ und das ‚Nibelungenlied‘. Wetzlar 1994; Schulze, Ursula: Aber wir brauchen doch nur aufzuhören und es gibt keinen Kessel mehr. Die Rezeption der Rezeption des *Nibelungenliedes* am Beispiel von Heiner Müllers *Germania*-Stücken. In: *wort unde wise – singen unde sagen*: Festschrift für Ulrich Müller zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Ingrid Bennewitz, Göttingen 2007 [= GAG; 741], S. 341–354; Colombo, Daniela: Das Drama der Geschichte bei Heiner Müller und Christa Wolf. Würzburg 2009 [= Epistemata – Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft; 662]; Hoffmann, Torsten: Letzte Tage der Männlichkeit. Die Nibelungen in Heiner Müllers ‚GERMANIA‘-Dramen. In: Nationalepen zwischen Fakten und Fiktionen. Beiträge zum komparatistischen Symposium 6. bis 8. Mai 2010 Tartu, hrsg. von Heinrich Detering, Torsten Hoffmann, Silke Pasewalk und Eve Pormeister, Tartu 2010, S. 232–256.

355 Störmer, Uta: Bruder Eckart. Bemerkungen zur Eckhart-Rezeption in der DDR am Beispiel Hanns Cibulka. In: *Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie*. Hrsg. von Ulrich Müller u.a., Göttingen 1991 [= GAG; 550], S. 51–60.

356 Krauss, Hannes: Christoph Hein. In: KLG (2009), S. 4.

357 Joschko 1991, S. 525.

358 Ebd., S. 526.

griff geführt wurden, sondern zumeist unter dem Aspekt der Erbeaneignung untersucht worden sind. Die meisten Veröffentlichungen zu dem Thema lieferte, wie schon deutlich wurde, der DDR-Mediävist Wolfgang Spiewok vor allem in den 1970er und 1980er Jahren.<sup>359</sup> Einige Texte erscheinen besonders häufig in den Untersuchungen, die Mehrzahl der Mittelalter rezipierenden Texte bleibt jedoch unbeachtet. Besonderes Augenmerk liegt vor allem auf Werner Heiduczek's Nacherzählung *Die wundersamen Abenteuer des Parzival*<sup>360</sup>, Günter de Bryns *Tristan und Isolde*<sup>361</sup> und Franz Fühmann's *Nibelungenlied*<sup>362</sup>, aber auch die Übertragungen der Lieder Oswalds von Wolkenstein von Hubert Witt<sup>363</sup> und die Nacherzählung *Gudrun* von Joachim Nowotny<sup>364</sup> sowie die fiktive Bio-

---

359 Vgl. Kapitel 2.1 dieser Arbeit.

360 Vgl. Göhler, Peter: Werner Heiduczek: Die seltsamen Abenteuer des Parzival. In: Weimarer Beiträge 21 (1975), S. 153–159; Dietze, Walter: Dialektik der Sprache – Dialektik der Sache. Über Werner Heiduczek's neue Nacherzählung von Wolframs Parzival-Roman. In: Literatur und Geschichtsbewusstsein. Entwicklungstendenzen der DDR-Literatur in den sechziger und siebziger Jahren. Hg. Von Manfred Diersch und Walfried Hartinger. Berlin, Weimar 1976, S. 211–247; Spiewok, Wolfgang: Zur Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der DDR-Literatur oder die Lehren aus dem Irrweg von Werner Heiduczek. In: Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge von der Jahrestagung des Arbeitskreises „Deutsche Literatur des Mittelalters“ zum Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“, am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg (DDR), hrsg. von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 1982, S. 2–30.

361 Vgl. z.B. Müller, Ortwin: Günter de Bryns „Tristan und Isolde“. In: Jahrestagung 1982, S. 55–67.

362 Vgl. Franz Fühmann. In: Besprechungen zur Gegenwartsliteratur. Für Deutschlehrer der Klassen 5 bis 7. Bd. 1: Kinder- und Jugendliteratur. Ausgewählt, zusammengestellt und bearbeitet von Günter Albrecht, Berlin 1979, S. 99–132; Bräuer, Rolf: Kriemhild: Die Spannung von Historizität und Aktualität in Franz Fühmann's ‚Nibelungen‘-Adaption. In: Weimarer Beiträge 28 (1982), S. 104–119; Oehme, Werner: Franz Fühmann's Neuerzählung des ‚Nibelungenliedes‘. Zum Problem der Adaption mittelalterlicher deutscher Literatur. In: Der Deutschunterricht 35 (1982), S. 602–610; Buschinger, Danielle: Zur Rezeption mittelalterlicher Literatur in der DDR-Literatur am Beispiel der Nibelungen-Rezeption. In: Studien zur DDR-Literatur. Hrsg. von Norbert Honsza und Slawomir Tryc, Wrocław 1994 [= Acta Universitatis Wratislaviensis; No 1561], S. 79–86; Rolfes, Britta: Franz Fühmann: „Das Nibelungenlied neu erzählt“, 1971. In: Rolfes, Britta: Helden(bilder) im Wandel. Die Nibelungenhelden in neueren Adaptionen der Kinder- und Jugendliteratur. Hohengehren 2005, S. 112–164.

363 Vgl. Joschko, Dirk: Die Lieder Oswalds von Wolkenstein in der Übertragung durch Hubert Witt. In: Jahrestagung 1982, S. 68–85.

364 Vgl. Bräuer, Rolf: Zur Gudrun'sage. Erzählt von Joachim Nowotny. Illustrationen von Heidrun Hegewald. Der Kinderbuchverlag Berlin. In: Jahrestagung 1982, S. 31–46.

graphie des Gottfried von Straßburg von Bruno Gloger<sup>365</sup>. In den Beiträgen wurden die Texte durchaus unterschiedlich bewertet<sup>366</sup> – vor allem in Hinblick auf ihre Funktion als vermittelnde, an den mittelalterlichen Text heranführende Instanzen; der vergleichsweise große Bereich der *historischen Belletristik* erfuhr in diesem Zusammenhang kaum Beachtung, so dass der Eindruck entsteht, dass dieses Genre als so genannte Unterhaltungsliteratur für die DDR-Mediävisten wenig Aussagekraft bzw. Mehrwert besessen hätte, um ihm eine eingehende Betrachtung zukommen zu lassen.

Der Problematisierung der DDR-Literatur nach der politischen Wende entsprechend, lassen sich ebenso nur wenige Arbeiten zum Werk Irmtraud Morgners finden; als Nachlassverwalter und Herausgeber mehrerer posthum erschienener Texte wie des fragmentarisch erschienenen dritten Teil der Salman-Trilogie *Das Heroische Testament*<sup>367</sup> und der Roman *Rumba auf einen Herbst*<sup>368</sup>, die in großen Teilen im Nachlass der Autorin enthalten sind, trat fast singulär Rudolf Bussmann in Erscheinung. Literaturwissenschaftliche Untersuchungen waren selten, was vielleicht auch dem lebenslangen Bekenntnis Morgners zum Kommunismus geschuldet war, so dass die Autorin zum Teil lediglich als Staatsdichterin abgetan wurde, ohne das zum Teil durchaus subversive Potential ihrer Texte zu erkennen.

---

365 Vgl. Gernentz, Hans-Joachim: Bruno Gloger, Dieterich. Vermutungen um Gottfried von Straßburg. In: Jahrestagung 1982, S. 47–67.

366 An Werner Heiducueks *Die seltsamen Abenteuer des Parzival* entfacht sich zum Beispiel eine Debatte als deren entgegengesetzte Pole Wolfgang Spiewok auf der einen und Peter Göhler auf der anderen Seite fungieren (vgl. Spiewok 1982b; Göhler 1975).

367 Morgner, Irmtraud: *Das heroische Testament*. Roman in Fragmenten. Aus nachgelassenen Papieren zusammengestellt, kommentierend begleitet und herausgegeben von Rudolf Bussmann, München 1998.

368 Morgner, Irmtraud: *Rumba auf einen Herbst*. Hrsg. von Rudolf Bussmann, Hamburg/ Zürich 1992; zur besonderen Publikationsgeschichte des Romans, der 1965 nicht erscheinen durfte, vgl. Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: „Jedes Buch ein Abenteuer.“ Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin 1977 [= Zeithistorische Studien; 9], S. 274–285.

## 3.2 Die literaturwissenschaftliche Morgner-Forschung und das Mittelalter

Die meisten Arbeiten zum Werk Morgners lassen die Untersuchung der Verwendung mittelalterlicher Elemente fast vollständig außen vor – unter dem Phänomen der Mittelalter-Rezeption sind die Texte der Autorin bisher nur wenig bearbeitet worden, auch wenn dies bereits Titel wie „Gauklerlegende. Eine Spielfrauengeschichte“ oder „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura“ nahelegen. Es findet sich zumeist lediglich der Hinweis, dass die Figur der Trobadora Beatriz auf eine provenzalische Dichterin aus dem Mittelalter rekurriert. Jedoch gilt wie für die DDR-Literatur im Allgemeinen, dass sowohl das öffentliche als auch das wissenschaftliche Interesse an Autorin und Werk nach der politischen Wende rapide abnahm. Finden sich zu Beginn der 1990er Jahre noch einige Beiträge zum Romanwerk Morgners, sind nach dem Jahr 2000 nur noch vereinzelt Untersuchungen publiziert worden. Es entsteht der Eindruck, dass nach dem posthumen Erscheinen der Romane *Rumba auf einen Herbst* und das *Heroische Testament* die Dichterin fast vollständig aus dem kulturellen Gedächtnis verschwunden ist.<sup>369</sup> Erst in den letzten Jahren ist wieder eine Zunahme des Interesses an der Autorin zu bemerken, was nicht zuletzt auch an den vermehrten Publikationen ihrer Texte sichtbar wird.<sup>370</sup> Im Folgenden sollen zunächst jene wenigen Beiträge in den Blick genommen werden, die sich dezidiert mit dem Mittelalterlichen in Morgners Gesamtwerk oder speziell mit dem *Trobadora*-Roman beschäftigen.

Die Figur Beatriz de Dia steht in den wenigen sich mit dem Mittelalterbezug bei Irmtraud Morgner beschäftigenden Aufsätzen von Peter Hölzle (1979)<sup>371</sup>, Gabriela Scherer (1992)<sup>372</sup>, Gerhard Fieguth (1996)<sup>373</sup>,

---

369 Das Nachwort zu einer Ausgabe von Erzählungen beginnt mit dem Satz: „Irmtraud Morgner ist heute nahezu vergessen, obwohl sie zu ihren Lebzeiten zu den bedeutendsten Autorinnen ihrer Zeit gezählt wurde.“ (Morgner, Irmtraud: Erzählungen. Ein Lesebuch. Berlin 2006).

370 Einige kleinere Verlage geben Neuauflagen von Morgners Texten heraus, wobei vor allem die Erzählungen beliebt zu sein scheinen. So liegt eine Neuauflage von *Hochzeit in Konstantinopel* in der edition fünf des Nautilus Verlags vor (Hamburg 2010) sowie eine Sammlung einzelner Erzählungen im Verbrecher Verlag Berlin (Erzählungen. Ein Lesebuch. Berlin 2006).

371 Hölzle, Peter: Der abenteuerliche Umgang der Irmtraud Morgner mit der Trobairitz Beatriz de Dia. In: Mittelalter-Rezeption. Gesammelte Vorträge des Salzburger Sympo-

Jutta Landa (2000)<sup>374</sup> und Uta Gent (2000)<sup>375</sup> sowie in der Monographie von Zsuzsa Soproni<sup>376</sup> (2011) im Mittelpunkt der Betrachtung, wobei Jutta Landa als einzige auf deren Funktion für Morgners Patriarchatskritik eingeht. Neben Hölzle, der sich vor allem der Figur der Trobadora widmet, erkennt Patricia Herminhouse 1979 als erste die Verbindung zum Mittelalter und listet zum Teil die rezipierten Texte auf.<sup>377</sup> Hölzles und Herminhouses Untersuchungen sind in diesem Zusammenhang als Pionierarbeiten zu bezeichnen: Hölzle aus der Perspektive der Mediävistik und Herminhouse vom Standpunkt der Neugermanistik und den Forschungen zum Phantastischen in der Literatur. Patricia Herminhouse vertritt zugleich die nach Erscheinen des Romans relativ rasch einsetzende Rezeption Morgners in der anglo-amerikanischen Forschung. Sie versucht in ihrem Beitrag unter anderem die Namensverwendung Laura Salman und Wenzel Morolf zu interpretieren, die auf das so genannte Spielmannsepos *Salman und Morolf* rekurriert; einen weiteren Hinweis auf den Bezug Morgners zur „Spielmannstradition“<sup>378</sup>

- 
- sions. Hrsg. von Jürgen Kühnel, Hans-Dieter Mück, Ulrich Müller. Göttingen 1979 [= GAG; 286], S. 430–445.
- 372 Scherer, Gabriela: Zwischen „Bitterfeld“ und „Orplid“. Zum literarischen Werk Irmtraud Morgners. Bern u.a. 1992.
- 373 Fieguth, Gerhard: Troubadour und Trobadora. Zu einem Motiv in der neueren deutschen Erzählliteratur. In: Sprache, Sprachen und Kulturen: entdecken, erforschen, lernen, lehren. Thematische Festschrift zum 65. Geburtstag für Herbert Rück. Hrsg. von Thomas Rist. Landau, 1996, S. 289–306.
- 374 Landa, Jutta: Feminismus und Systemkritik im mittelalterlichen Kostüm: Irmtraud Morgners „Trobadora-Roman“. In: Medieval German voices in the 21st century: the paradigmatic function of Medieval German Studies for German Studies; a collection of essays. Ed. by Albrecht Classen. Amsterdam 2000, S. 199–210.
- 375 Gent, Uta: Vom Frauenlied zum Frauenroman – am Beispiel von Irmtraud Morgners Roman *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz*. In: Frauenlieder – Cantigas de Amigo. Internationale Kolloquien des Centro de Estudos Humanísticos (Universidade do Minho), der Faculdade de Letras (Universidade do Porto) und des Fachbereichs Germanistik (Freie Universität Berlin), Berlin 6.11.1998, Apúlia 28.-30.3.1999, hrsg. von Thomas Cramer, John Greenfield, Ingrid Kasten und Erwin Koller, Stuttgart 2000, S. 349–354.
- 376 Soproni, Zsuzsa: Erzählen in Ost und West. Intertextualität bei Irmtraud Morgner. Berlin 2011 [= Literaturwissenschaft, Bd. 20].
- 377 Herminhouse, Patricia A.: Die Frau und das Phantastische in der neueren DDR-Literatur. Der Fall Irmtraud Morgner. In: Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Ansätze zur deutschen Literatur. Hg. von Wolfgang Paulsen. Bern, München 1979, S. 248–266, hier S. 250–252.
- 378 Die Problematik dieses Begriffes liegt darin begründet, dass vor allem in Hinblick auf die so genannten Spielmannsepen, zu denen neben *Salman und Morolf* vier andere Werke, nämlich *König Rother*, *Herzog Ernst*, *Orendel* und *St. Oswald* gezählt werden,

findet Herminghouse in der *Gauklerlegende*.<sup>379</sup> In der Verwendung mittelalterlicher „Außenseiterfiguren“ entdeckt Herminghouse einen Verweis auf die reale Schwierigkeit der Autorin, sich und ihr Werk innerhalb der DDR-Literatur zu etablieren, und in der Umkehrung der Namenszuordnungen – Laura Salman, die Spielfrau, trägt den Namen des Königs und Wenzel Morolf, der Physiker, den Namen des Spielmannes – vermutet sie eine Anregung zum „Nachdenken über die neue Beziehung zwischen wissenschaftlicher und literarischer Phantasie“<sup>380</sup>. Allerdings gehen diese Interpretationsansätze, die in der Verwendung von Begriffen wie ‚Spielmannstradition‘ und durch den Rückschluss auf die Biographie der Autorin an sich schon fragwürdig sind, am Ende des Beitrages völlig in der Feststellung unter, dass Morgner die Verwendung des Phantastischen, zu dem Herminghouse scheinbar auch das Mittelalterliche zählt, als besondere Methode der Wirklichkeitsbeschreibung nutze. Schriftstellerinnen wie Irmtraud Morgner hätten „im Phantastischen ein Mittel entdeckt, das sich besonders für die Konfrontation mit einem wenn auch noch unrealisierten, so doch möglichen Ideal eigne. Der Gebrauch des Phantastischen ist [...] kritisch und emanzipatorisch“<sup>381</sup>. Weiterhin fügte sich das Phantastische in den allgemeinen Trend der „Rehabilitierung der Romantik“<sup>382</sup> innerhalb der DDR-Literatur der 1970er Jahre ein, weshalb wohl auch die Anbindung an die in den 1970er Jahren einsetzende Diskussion um das Phänomen Mittelalter-Rezeption fehlt.

---

ausgehend von einem romantisierten Bild des freien Spielmannes und Fahrenden davon ausgegangen war, dass diese Texte von Spielmännern verfasst worden sind (vgl. z.B. Ehrismann, Gustav: *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*. Bd. 1, Teil II; München 1922, S. 327f.), was allerdings wenig wahrscheinlich ist und wovon sich die Forschung inzwischen auch distanziert hat, allerdings ohne eine neue, passendere Begrifflichkeit gefunden zu haben (vgl. Miklautsch, Lydia: *Salman und Morolf – Thema und Variation*. In: *Ir sult sprechen willekomen*. Grenzenlose Mediävistik. Festschrift für Helmut Birkhan zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Christa Tuczay, Ulrike Hirhager u. Karin Lichtblau. Bern, Berlin u.a. 1998. S. 284–306). In der DDR hielt sich dieses Bild vom freien Fahrenden allerdings länger als in der westlichen Mediävistik – der Spielmann, z. Tl. parallel zum Narren (z.B. Till Eulenspiegel) avancierte dabei nicht selten zur Stimme des ‚einfachen Volkes‘, die sich gegen die adlige Obrigkeit und gegen die Kirche auflehnt.

379 Vgl. Herminghouse 1979, S. 251.

380 Ebd., S. 252.

381 Ebd.

382 Ebd., S. 263.

Peter Hölzle beschreibt den *Trobadora*-Roman ebenfalls 1979 als ein „Kolossalgemälde der Weltliteratur“<sup>383</sup>, in dem man „Spuren des Mahābhārata-Epos, der Sinuhe-Erzählung, der Bibel, Spuren von Tausend-und-einer-Nacht, von Anaximander, Cervantes, Grimmelshausen, Diderot, Sterne, Goethe, Jean Paul, E.T.A. Hoffmann, Karl Marx, Mark Twain, Aleksandra Kollontai, Thomas Mann, Michail Bulgakow, Sergej Tretjakow, Paul Wiens, Christa Wolf, Volker Braun und Irmtraud Morgners eigenem Frühwerk“<sup>384</sup> erkennen könne. Viele rezipierte mittelalterliche Texte, wie Wolframs *Parzival*, die Werke Chrétiens de Troyes oder die *Melusine* des Thüring von Ringoltingen, erwähnt Hölzle in seinem Beitrag nicht, obwohl alle im Roman durch Namensnennung explizit aufgerufen werden. Als problematisch erweist sich, dass Hölzle mit seiner Argumentation Morgner letztlich unterstellt, eine Rekonstruktion der Biographie der provenzalischen Dichterin de Dia schaffen zu wollen und dabei zu scheitern. So führt er auch die Wahl des Vornamens bei Morgner auf Karl Bartsch zurück,<sup>385</sup> was zeigt, dass er die Verbindung zu Dante, die Herminghouse zieht und die ebenfalls durch den Text selbst bestätigt wird, nicht erkannt hat. Entsprechend gelangt Hölzle auch zu dem irrigen Schluss:

„Keine der überlieferten biographischen Notizen gestattet eine nur halbwegs glaubwürdige historische Fixierung der Trobairitz, und alle wissenschaftlichen Versuche, ihrer Person mit anderen Mitteln habhaft zu werden, waren bislang von keinem Erfolg gekrönt.“<sup>386</sup>

Weiterhin attestiert Hölzle Irmtraud Morgner in der Folge eine Unbetroffenheit vom Dilemma der Wissenschaft, keine Faktensicherheit schaffen zu können, und ebenso eine sorglose „Übernahme fragwürdige[r] Information aus ihrer ‚vida‘“<sup>387</sup>, um ihr kurz darauf die Hinzudich-

---

383 Hölzle 1979, S. 431.

384 Ebd.

385 Hölzle bezieht sich dabei auf eine von Karl Bartsch vorgenommene biografische Zuordnung der Comtessa de Dia zu Beatrix von Viennois, der Ehefrau von Guilhem I. von Poitiers, Graf von Viennos, von welcher der Vorname der Morgnerschen Figur abgeleitet worden sei. Vgl. ebd., S. 432; vgl. ebenso Bartsch, Karl: Grundriß zur Geschichte der provenzalischen Literatur. Elberfeld 1872, S. 109; auch Friedrich Diez indentifizierte die Trobairitz mit dieser Beatrix, vgl. Diez, Friedrich: Leben und Werke der Troubadours. Zweite vermehrte Auflage von Karl Bartsch. Leipzig 1882, S. 56.

386 Ebd., S. 436.

387 Ebd.

tung von zusätzlichen Facetten der Figur vorzuwerfen.<sup>388</sup> Trotz dieses Blickwinkels, der dem Morgnerschen Text eindeutig nicht gerecht werden kann, stellt Hölzle im Folgenden die in diesem Zusammenhang weiterführende Frage, „welche Motive Irmtraud bewegt haben können, eine mittelalterliche Trobairitz in eine Romanwelt zu versetzen, die die hauptsächlichen Orte des Geschehens in Karl-Marx-Stadt, Leipzig und Ostberlin hat und ihren Zeitrahmen zwischen 1968 und 1973 spannt“<sup>389</sup>. Hölzle kommt hier zu dem Schluss, dass in einer mittelalterlichen Dichterin, die in ihrer Lyrik einen Mann besingt, also in der Inszenierung eines „Rollentausch[es] zwischen schmachtendem Trobador und Distanz wahrer Dame“<sup>390</sup>, ein Potential für eine geschlechterperspektivische Betrachtung der eigenen Gegenwart steckte. Der feministische bzw. emanzipatorische Antrieb sei es, der für Morgner den Ausschlag für die Wahl dieser historisch nicht fassbaren Dichterin des Mittelalters gab.

Gabriela Scherer schließt in ihrer Argumentation die zeitlich etwa parallel entstandenen Beiträge von Herminghouse und Hölzle gleichermaßen mit ein, vor allem in Hinblick auf den Mittelalter-Bezug. Scherer legt eine chronologisch geordnete Untersuchung des gesamten Oeuvres Irmtraud Morgners vor, beginnend mit dem ersten 1959 veröffentlichten Roman *Das Signal steht auf Fahrt* bis zum posthum erschienenen Text *Der Schöne und das Tier* aus dem Jahr 1991. Damit macht sie Entwicklungslinien im gesamten Schaffen der Autorin sichtbar und parallelisiert die literarische Entwicklung mit der Entwicklung der DDR-Literatur, denn der genannte erste Text erschien im Jahr der ersten Bitterfelder Konferenz und „steht wie diese ganz im Zeichen des sozialistischen Realismus“<sup>391</sup>. Die Intention ihrer Arbeit ist es, den „Weg der Erzählerin“<sup>392</sup> nachzuvollziehen und im Zuge dessen „die eigenwillige Aneignung des literarischen Erbes“<sup>393</sup> als Konstante in allen Texten herauszuarbeiten. Als werkumspannende Charakteristika identifiziert Scherer drei Phänomene, denen sie im zweiten Teil ihrer Untersuchung drei Kapitel widmet. Es handelt sich dabei um: (De-)Montage<sup>394</sup>, (Eigen-)Zitation<sup>395</sup> und (Ver-)Lachen<sup>396</sup>.

---

388 Ebd., S. 436f.

389 Ebd., S. 437.

390 Ebd., S. 441.

391 Scherer 1992, S. 7.

392 Ebd.

393 Ebd., S. 8.

394 Vgl. ebd., S. 129–134.

395 Vgl. ebd., S. 135–179.



Im Kapitel zum Zitierverfahren bei Irmtraud Morgner erkennt sie eine Fülle von Fremdzitaten, besonders auch diejenigen, die auf das Mittelalter verweisen:

„Auf Spätmittelalter und Frührenaissance verweisen die Namen Lauras‘ und Beatriz‘, die auf die berühmten Musen Petrarkas und Dantes anspielen. Versatzstücke aus mittelalterlicher Literatur dagegen finden sich in *Hochzeit in Konstantinopel*, *Gauklerlegende* und *Trobadora Beatriz* über die vielfache Anknüpfung an Spielmannsepik, Vagantenlieder, Trobadorlyrik und Artusromane.“<sup>397</sup>

In der Fußnote zu den Artusromanen ist quasi nebenbei eigentlich Zentrales vermerkt:

„Auf die Handlungsstruktur des Artusromans wird vor allem in *Trobadora Beatriz* zurückgegriffen, insbesondere im 11. Kapitel des 7. Buches („Verliegen und Aufstand“) und im 8. Buch, in den Kapiteln 4 („Darin Laura der Trobadora das Einhorn und eine Aventure nahelegt“) und 5 („Beatriz geht auf Aventure“), werden auch inhaltliche Elemente adaptiert.“<sup>398</sup>

Für Scherers Interpretation spielen diese ‚Erkenntnisse‘ jedoch keine Rolle. Hier beschränkt sie sich, wie die meisten anderen Beiträger auch, auf die Feststellung, dass die Hauptfigur Beatriz de Dia eine „trobairitz“ aus der mittelalterlichen Provence“ sei, die auf die „historische Comtesse de Dia“<sup>399</sup> zurückgeht. Allerdings verweist sie hier auch nur auf den Aufsatz von Peter Hölzle. Auch bei Scherer findet sich so weder der Begriff Mittelalter-Rezeption noch ein Verweis auf die entsprechende Theoriediskussion; in ihrer Untersuchung dominieren feministische Interpretationsansätze und damit verbunden vor allem die Betrachtung der weiblichen Figuren des Romans.

Gerhard Fieguth untersucht den Trobadora-Roman im Kontext der Verwendung von Troubadour- und Trobadorafiguren in der deutschen Erzählliteratur des 20. Jahrhunderts. Neben dem Text von Irmtraud Morgner, den er als einen „der bedeutenderen Romane der DDR-Literatur“<sup>400</sup> bezeichnet, beschäftigt er sich mit Alfred Döblins letztem Roman *Hamlet oder die lange Nacht nimmt ein Ende*, in dem der Trobador Jaufré

---

396 Vgl. ebd., S. 180–191.

397 Ebd., S. 173.

398 Ebd.

399 Ebd., S. 86.

400 Fieguth 1996, S. 299.

Rudel eine Hauptrolle spielt.<sup>401</sup> Fieguth beschreibt den Roman Morgners als „artifizuell miteinander verwobene“<sup>402</sup> (Erzähl-)Schichten, wobei die Erzählung von der mittelalterlichen Trobadora für ihn nicht mehr als die Funktion einer Rahmenhandlung besitzt. Auch er weist wie Hölzle und auf diesen Bezug nehmend darauf hin, dass die Romanfigur Beatriz de Dia nicht problemlos mit der überlieferten Comtessa de Dia in eins zu bringen ist.<sup>403</sup> Auch Fieguth fragt nach den Motiven für Morgners literarisches Vorgehen, das „in manchem Karl Bartsch, in anderem wohl ihrer dichterischen Phantasie folgt“<sup>404</sup>, und kommt zu dem Schluss, dass es um die Stellung der Frau in der Gesellschaft gehe, wobei sich die Trobadora Morgners in ihrer Konzeption in die Reihe der anderen Morgnerschen Figuren füge, die alle durch ihr Handeln herrschende Verhältnisse in Frage stellen.<sup>405</sup> Durch die Distanz von 800 Jahren habe Morgner eine „spannungsgeladene und ergebnisreiche Perspektive“<sup>406</sup> gewählt; das sei der eigentliche „innere Kern des Einfalls“<sup>407</sup>. Im Vergleich zu Döblin, der durch die Verwendung des Trobadors Jaufré dieselbe Distanz schaffte, ist dieser „Einfall“ für Fieguth jedoch „eher [...] eindimensional“, nämlich lediglich im Kontext der Frauenbewegung der 1960er und 1970er Jahre zu verstehen: Die Trobadora dringe als Minnesängerin in eine Männerdomäne ein und allein dieses emanzipatorische Bestreben sei ihr Wert. Fieguth kritisiert, dass die Autorin „ihren zunächst so vielversprechenden Grundeinfall [nicht] genügend nutzt“<sup>408</sup>. In seiner knappen Interpretation kommt Fieguth nicht über den Beitrag Hölzles hinaus. Beide kritisieren den Umgang der Autorin Irmtraud Morgner mit dem vorgefundenen historischen

---

401 Dieser okzitanische Trobador des 12. Jahrhunderts spielt zwar im *Trobadora*-Roman Morgners keine Rolle, er findet sich dennoch auch in den Texten der DDR-Autorin wieder. Ein Zitat Jaufrés ist der Gauklerlegende vorangestellt: „GOTT der erschuf was kommt und geht/ und so die Liebe auch dort fern/ erfüll wonach der Sinn mir steht:/ laß mich die Liebe sehn dort fern/ doch leibhaft und so wohl bestell/ daß Kammer oder Laubgezelt/ wie ein Palast sich mir erschließ./ Jaufré Rudel von Blaia (um 1150)“ (Morgner, Irmtraud: Gauklerlegende. Eine Spielfraugeschichte. Berlin 1970, o.S.; die Übertragung des Liedes von Jaufré stammt wie viele der deutschen Übersetzungen, die Morgner in ihrem Werk verwendet, von Franz Wellner: Die Trobadors. Leben und Lieder. Leipzig 1977).

402 Vgl. Fieguth 1996, S. 299.

403 Vgl. ebd., S. 301.

404 Vgl. ebd.

405 Vgl. ebd., S. 302.

406 Ebd.

407 Ebd.

408 Ebd., S. 304.

Material als unzureichend und unreflektiert; den Schluss, dass es Morgner in ihrer Konzeption nicht um eine Recherche und schon gar nicht um die Wiedergabe korrekter historischer Fakten geht, sondern um das Fabulieren und Phantasieren, um „Legendenbildung mittels Geschichtskorrektur“ (*Trobadora*, S. 42), wie es im Roman selbst heißt, ziehen beide nicht. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Fakten und Fiktion ist genau das, was den Stil des Romans in vielen Teilen bestimmt und ausmacht. Im Kontext der Theoriediskussion um das Phänomen der Mittelalter-Rezeption wird der Roman auch bei Fieguth nicht betrachtet.

In ihrem Beitrag mit dem Titel „Feminismus und Systemkritik im mittelalterlichen Kostüm: Irmtraud Morgners *Trobadora*-Roman“ untersucht Jutta Landa, die weder Fieguths noch Hölzles Beitrag zu kennen scheint und auch auf Herminghouse nicht zurückgreift, das Mittelalterliche bei Morgner in Hinblick auf die Kritik an der (DDR-)Gesellschaft und auf das Verhältnis der Geschlechter in der Gegenwart. Sie geht davon aus, dass der *Trobadora*-Roman zu jenen literarischen Texten gehöre, die „das mittelalterliche Kostüm benutzen, um die aktuelle Gegenwart zu beschreiben“, jedoch gleichzeitig „dem Mittelalter eine neue Legitimation“<sup>409</sup> verleihen würden. „Allein das historische Kostüm“ sei es, so Landa, „das diesen auseinanderstrebenden [sic!] Romancorpus zusammenhält und sein Überborden verhindert.“<sup>410</sup> Anschließend kritisiert Landa den Roman Morgners jedoch deutlich ob seiner Materialfülle, da das Geflecht der verwendeten Texte, Stoffe und Figuren mittelalterlicher Herkunft derart dicht sei, dass sich genaue Bezüge kaum ausmachen ließen:

„Mythen der Antike, barocke Allegorien, mittelalterliches Sagen- und Dichtungsgut sind eng miteinander verwoben. [...] man sieht also bereits an den Titeln, dass es Irmtraud Morgner in ihrem *Trobadoraroman* nicht etwa um die literarische Rekonstruktion des Mittelalters geht, sondern um dessen subtile Verfälschung, um ‚Geschichtskorrektur‘.“<sup>411</sup>

Zwar ist es Landa kein Anliegen, die historische Beatriz de Dia in den Quellen fassen zu wollen, doch auch sie moniert, dass es die Autorin „nicht so genau nimmt mit Epochengliederungen und historischer Faktizität“<sup>412</sup>. Wie Hölzle fragt Landa nach den Motiven der Autorin, Mittel-

---

409 Landa 2000, S. 199.

410 Ebd.

411 Ebd., S. 200.

412 Ebd.

alterliches zu verwenden, kommt aber relativ schnell zu der Erkenntnis, dass es sich dabei um ein feministisches Anliegen handeln müsse, das die Situation der Frau in Gegenwart und Vergangenheit in den Mittelpunkt stellt.

„In ihrem Trobadoraroman setzt Morgner die höfisch kodifizierten Liebes- und Umgangsformen der Minne in Spannung mit der nach wie vor gesellschaftlich eingeengten und männlich determinierten Liebes- und Ehwirklichkeit der DDR der 70er Jahre.“<sup>413</sup>

Die Motive für ihre Demonstration des defizitären Geschlechterverhältnisses übernehme Morgner nicht nur aus der okzitanischen Lyrik des 13. Jahrhunderts, sondern, so Landa, auch aus der mittelhochdeutschen höfischen Epik. Landa nennt Gottfrieds von Straßburg *Tristan* bzw. das Motiv des Minnetranks,<sup>414</sup> darüber hinaus identifiziert Landa Reminiszenzen an die *Melusine* des Thüring von Ringoltingen, an das so genannte Spielmannsepos *Salman und Morolf*, an die „Artusrunde“ und das Strukturelement höfischer Epik, die *âventiure*.<sup>415</sup> In der Deutung Landas fungieren die in die Romanhandlung eingestreuten mittelalterlichen Texte als Verweise auf Entwicklungen bzw. Stagnationen in der Entwicklung der Geschlechterbeziehungen, denn „[m]ittelalterliche Zustände im Geschlechterbereich haben sich offensichtlich in die neue Zeit herübergerettet.“<sup>416</sup> Das „mittelalterliche Kostüm“ erlaube es Morgner „das volle Gewicht der Geschichte in die Waagschale zu werfen“, und ermögliche „Grenzüberschreitungen geografischer und temporaler Art“<sup>417</sup>, wodurch die Rückschrittlichkeit der Geschlechterbeziehungen der Gegenwart aufgezeigt und das patriarchale System der DDR sowie die Situation der Frau in verschlüsselter Form kritisiert werden könnten.<sup>418</sup> Der *Trobadora*-Roman artikuliere die „Unzufriedenheit der DDR-Frauen“ und sei gerade durch die Kontrastierung mit dem Mittelalter „politisch brisant“<sup>419</sup>. Das Mittelalter habe für Morgner gleichermaßen eine „Meß- und Verschleierungsfunktion“<sup>420</sup>.

---

413 Ebd., S. 201.

414 Vgl. ebd., S. 203.

415 Vgl. ebd., S. 204f.

416 Ebd., S. 206.

417 Ebd., S. 209.

418 Vgl. ebd., S. 208.

419 Ebd., S. 210.

420 Ebd.

Uta Gent versucht in ihrem Beitrag einen Bogen von der provenzalischen Lyrik der Comtessa de Dia zum „Frauenroman“<sup>421</sup> Irmtraud Morgners zu spannen, was ihr in diesem durchaus knappen Beitrag nur ansatzweise gelingt, denn außer dem Hinweis, dass es sich bei der Figur der Comtessa de Dia um eine Dichterin handelt, die kaum biographisch greifbar sei, und dass Morgner diese provenzalische Dichterin als Vorlage für ihre Figur verwende, erfolgen lediglich Beschreibungen der Stationen, die Beatriz im Romangeschehen durchläuft, sowie die Nennung der Tatsache, dass Morgner an zwei Stellen im Roman Lieder der Comtessa in deutscher Übertragung einmontiert hat. Der Frage, welche Funktionen diese Lieder im Romankontext übernehmen könnten, geht Uta Gent nicht nach. Obwohl einige Beobachtungen Gents sicherlich als zutreffend bezeichnet werden können, fehlt ein überzeugendes Fazit.

Der jüngste Beitrag zum Mittelalterbezug bei Irmtraud Morgner stammt von der ungarischen Literaturwissenschaftlerin Zsuzsa Soproni. Diese untersucht neben Morgner als Vertreterin der DDR-Literatur auch den Schriftsteller Günter Grass als BRD-Autor vom Standpunkt der Intertextualitätsforschung aus. Für die Morgnerschen Texte erkennt Soproni Bezüge zum Mittelalter, zum Barock und zur Romantik, die sie als „Zeitebenen“ und als „Fäden [...] im Textgewebe des Romans“<sup>422</sup> bezeichnet. Den *Trobadora*-Roman Morgners beschreibt Soproni in diesem Zusammenhang als „kompliziertes Textgewebe“<sup>423</sup>, in dem vor allem Mittelalterliches und Romantisches „besonders intensiv[...] und engmaschig[...]“<sup>424</sup> verknüpft werden. Problematisch erscheinen die Verbindungen, die Soproni sowohl auf der textlichen als auch auf der biographischen Ebene zwischen der Romantik einerseits und dem Morgnerschen Text bzw. der Situation der Autorin in der DDR andererseits zieht<sup>425</sup>, vor allem in Hinblick auf die Schlussfolgerung, dass sich Irmtraud Morgner gar nicht für das Mittelalter und seine Literatur selbst interessiere. Dass Morgner nur über die Romantik quasi indirekt das Mittelalter rezipiert und es nur aus diesem Grund in ihren Text einmontiert habe, wie es Soproni behauptet, darf indes bezweifelt werden: Zum einen spricht die massive Verwendung direkter Bezüge auf mittelalterli-

---

421 Gent 2000, S. 349.

422 Soproni 2011, S. 117.

423 Ebd., S. 117.

424 Ebd., S. 118.

425 Vgl. ebd.

che Texte sowie der Rekurs auf die mediävistische Literaturwissenschaft dagegen, zum anderen kann auch die Romantik-Rezeption im Roman nicht als die dominierende bezeichnet werden; neben dieser ist wohl ebenso beispielweise die Klassik-Rezeption, dabei vor allem die Verweise auf Goethe, deutlich erkennbar und nicht weniger relevant für den gesamten Romankomplex.

Im Folgenden werden bei Soproni vier Aspekte des Mittelalterbezugs näher betrachtet: Die Hauptfiguren Beatriz de Dia als mittelalterliche Trobadora und ihre Spielfrau Laura, die Verbindung zwischen den *âventiuren* der Trobadora mit den *âventiuren* der ritterlichen Helden in den Romanen *Chrétien de Troyes* und das Einhorn-Motiv. Die Lieder der Comtessa de Dia innerhalb des Romans dienen laut Soproni der Autorin als „strukturelle Folie“<sup>426</sup> für die Konstruktion der Figur der Trobadora. Das literarische Spiel mit Wirklichkeit und Unwirklichkeit von Gefühlen durch den Rekurs auf das Liebestrank-Motiv in den Gedichten Beatriz' und die Tatsache, dass der Trobadora Gedichte zugeschrieben werden, die nicht von der historischen Comtessa de Dia stammen, werden zudem als „Kritik [Morgners, M.W.] gegenüber den klischeehaften Gedichten der mittelalterlichen Lyrik“<sup>427</sup> interpretiert. Der ersten Beobachtung Sopronis, die Bedeutung der mittelalterlichen Texte für die Figurenkonzeption betreffend, ist nichts entgegenzusetzen, doch die Morgner unterstellte Kritik an der ‚Klischeehaftigkeit‘ mittelalterlicher Texte kann so sicher nicht stehenbleiben, denn Morgner kritisiert nicht die Texte, sondern die Strukturen der patriarchalen Gesellschaft, deren Ausdruck die Literatur sein kann (aber nicht im Sinne eines ‚Eins-zu-Eins-Abbildes‘ sein muss). Morgner nutze die Bezüge zum Mittelalter dazu, „die Realität des ostdeutschen Staates fremdzumachen und damit gleichzeitig auch das Kritisierende und Veränderungswürdige daran sichtbar werden zu lassen“<sup>428</sup>. Theoretische Überlegungen zum Phänomen Mittelalter-Rezeption spielen in dieser Untersuchung keine Rolle; sie werden nicht einmal erwähnt, auch wenn sie Soproni offenbar bekannt waren.<sup>429</sup> Zudem interpretiert sie die Bedeutung des Mittelalterlichen für den Roman lediglich als Reflex auf dessen Relevanz für die Romantik,

---

426 Ebd., S. 126.

427 Ebd., S. 129.

428 Ebd., S. 172.

429 So führt sie etwa den Beitrag von Peter Hölzle in ihrer Bibliographie auf.

schmälert sie somit und unterschätzt dabei die Rolle der mittelalterlichen Texte für Morgner und den Roman. Trotzdem ist diese Untersuchung unter den neueren die einzige, die dem Mittelalterbezug bei Morgner breiten Raum gibt und zumindest versucht, umfassend auf dessen Funktion jenseits feministischer Fragestellungen einzugehen.

In anderen Untersuchungen zum Romanwerk Irmtraud Morgners, die sich nicht hauptsächlich dem Mittelalterbezug widmen, sind die Verweise auf das Mittelalterliche und seine Funktion nur vereinzelt zu finden. So verweist Synnöve Clason in ihrem Beitrag auf einer Konferenz mit dem Titel „Gibt es weibliches Schreiben? Schriftstellerinnen in Schweden und in der DDR“ auf einige intertextuelle Beziehungen.<sup>430</sup> Clason untersucht den *Trobadora*-Roman in einem weiteren Beitrag im Kontext der Tradition der Erbe- und Mythosrezeption von Morgners „Generation der DDR“ und ordnet den Text in eine „DDR-Konzeption von Intertextualität“<sup>431</sup> ein, wie sie innerhalb der Erbediskussion von Hans-Dietrich Dahnke<sup>432</sup> und Hans Kaufmann<sup>433</sup> sowie von Bernd Leistner in Bezug auf die Goethe-Rezeption in der DDR-Literatur beschrieben wurde.<sup>434</sup> In ihrer Interpretation setzt Clason bei der Figur des Professor Gurnemann an, den sie als den Lehrer Parzivals aus Wolframs von Eschenbach gleichnamigem Epos identifiziert. Diesen macht Clason für das Frageversäumnis vor dem Gralskönig und für die Schuld verantwortlich, die Parzival durch das Nicht-Fragen auf sich lädt, da der Wolframsche Gurnemann dem Helden den Rat gegeben hatte, keine Fragen zu stellen, wenn er sich in höfischer Gesellschaft befindet.<sup>435</sup>

---

430 Sie sieht in dem DDR-Journalisten Uwe Parnitzke einen „modernen Gralsritter“; Clason, Synnöve: „Mit dieser Handschrift wünschte sie in die Historie einzutreten“: Aspekte der Erberezeption in Irmtraud Morgners *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*. In: Weimarer Beiträge 36 (1990), S. 1128–1145, hier S. 1130.

431 Ebd., S. 1128.

432 Vgl. Dahnke, Hans-Dietrich: *Erbe und Tradition in der Literatur*. 2. Auflage, Leipzig 1981.

433 Vgl. Kaufmann, Hans: Zehn Anmerkungen über das Erbe, die Kunst und die Kunst des Erbens. In: *Positionen der DDR-Literaturwissenschaft. Auswahl aus den Weimarer Beiträgen (1971-1973)*, Bd. 2, hrsg. von Hans Kaufmann, Kornberg/ Taunus, 1974, S. 211–243.

434 Vgl. Leistner, Bernd: *Unruhe um einen Klassiker. Zum Goethe-Bezug in der neueren DDR-Literatur*. Halle/ Leipzig 1978.

435 Vgl. Clason 1990, S. 1129f.

Den Journalisten Uwe Parnitzke, dem die Trobadora in Paris begegnet und nach dessen Bekanntschaft sie unbedingt in die DDR, das „gelobte Land“ (*Trobadora*, S. 138), reisen will, beschreibt Clason als „moderne[n] Gralsritter“, „ein[en] Sucher und Außenseiter“<sup>436</sup>. In diese beiden Figuren aus dem hochmittelalterlichen Epos seien bei Morgner zwei gegensätzliche Pole eingeschrieben:

„Die Gestalt Uwe Parnitzkes und ihr Verhältnis zu den Physikern, allen voran dem Institutsleiter Gurnemann, auch Monsignore genannt, reflektiert [...], daß die Autorin in der von ihr geschaffenen Gegenüberstellung der beiden Welten Wolframs, der Artuswelt der Leistung und der Gralswelt der Solidarität, eine Metapher für den inneren Widerspruch gefunden hat.“<sup>437</sup>

Der Gral wird hier als Metapher für die ‚Menschwerdung‘ der Individuen interpretiert; mitleidlos sei Parzival nicht menschlich und so nicht in der Lage, den Gral zu erringen. Die strengen Regeln der Artusritterschaft bzw. der Physikergemeinschaft hinderten deren Mitglieder daran, menschlich zu agieren, so Clason.<sup>438</sup> Patriarchale, männlich dominierte und in erster Linie an Leistung orientierte Gesellschaften werden so mit Rückgriff auf die mittelalterlich-höfischen Gemeinschaften in Wolframs *Parzival* indirekt kritisiert. Nachdem Clason weitere Bezüge zu Homers *Ilias*, Jean Paul und Kleists *Penthesilea* festgestellt hat, kommt sie zu dem Schluss, dass Irmtraud Morgner dem Leser ein intertextuelles Rätsel aufgabe, mit dem sich die Autorin in die „Tradition der Spielmanns- und Spruchdichtung stelle“<sup>439</sup>; der genuin weibliche Blick sei dabei jedoch das entscheidende: Es geht um das Aufspüren und Finden der weiblichen Identität, der eigenen „Stimmlage“ (*Trobadora*, S. 87), „hinter der sich das Zu-sich-selbst-Kommen einer großen Schriftstellerin verbirgt“<sup>440</sup>.

Ähnlich wie Clason beschreibt Birgit Konze in ihrer Untersuchung „Die Ästhetik des weiblichen Widerstandes“ die „Zeitenwanderung“<sup>441</sup> der Trobadora Beatriz und setzt ihre Zeitreise direkt in Bezug zur Entwicklungsgeschichte mittelalterlicher Helden, vor allem zu Parzival. Petra

---

436 Ebd., S. 1130.

437 Ebd., S. 1131.

438 Ebd., S. 1132.

439 Ebd., S. 1138.

440 Ebd., S. 1141.

441 Konze, Birgit: Die Ästhetik des weiblichen Widerstandes: Zur Thematisierung deutscher Geschichte in Irmtraud Morgners Salman-Trilogie. Nijmegen Diss. 1998, S. 102.



Reuffer konzentriert sich in ihrer Untersuchung des Wunderbaren bei Irmaud Morgner vor allem auf die Einhorn-*âventiure* der Trobadora, die einen wesentlichen Teil des Romans ausmacht, und mit dem Einhorn selbst als wichtigem Element des Romans<sup>442</sup>, das Reuffer als Rekurs auf das Gilgamesh-Epos deutet.<sup>443</sup> In den Kontext von Mittelalter-Rezeption wird der Roman indes nicht eingeordnet, zumeist findet dieser theoretische Bezug nicht einmal Erwähnung. Als dezidiertes Beispiel von Mittelalter-Rezeption identifiziert ihn allein Wolfgang Spiewok in seinem Beitrag „Zur Rezeption der mittelalterlichen Literatur in der DDR“, wobei er den Roman Morgners als ‚Künstlerbiographie‘ klassifiziert:

„Bedenkt man überdies das Vorlegen von Künstlerbiographien über Walther von der Vogelweide und Gottfried von Straßburg, selbst die über jene fabulöse Trobadora Beatriz [...], dann darf gewiß davon gesprochen werden, daß dem Lesepublikum der DDR ein konturenreiches Bild mittelalterlicher Literatur geboten wurde bzw. wird.“<sup>444</sup>

Dass diese Zuordnung nicht überzeugend ist – jedem, der den *Trobadora*-Roman gelesen hat, wird schnell klar, dass es sich dabei nicht um eine Biographie der provenzalischen Dichterin handeln kann –, zeigt sich wohl auch darin, dass sie im Folgenden von niemandem übernommen worden ist, obgleich sich die von Spiewok vorgenommene Einteilung der Mittelalter-Rezeption durchaus in anderen Beiträgen wiederfinden lässt.

---

442 Reuffer, Petra: Die unwahrscheinlichen Gewänder der anderen Wahrheit. Zur Wiederentdeckung des Wunderbaren bei G. Grass und I. Morgner. Essen 1988, S. 382–394.

443 Ebd., S. 389.

444 Spiewok 1982a, S. 65.

### 3.3 Die literaturwissenschaftliche Morgner-Forschung und der Feminismus

Oft wurde der Trobadora-Roman Morgners mit Blick auf die enthaltenen feministischen Elemente untersucht – nicht selten dabei im Zusammenhang mit der sozialistischen bzw. kommunistischen Alltagswirklichkeit der Romane Morgners –, allerdings zumeist ohne den mittelalterlichen Bezügen in diesen Kontexten Beachtung zu schenken. Die umfangreichste Arbeit stellt die 2007 erschienene Monographie von Ute Wölfel<sup>445</sup> dar. Wölfel geht es um die Art des Erzählens, um die Stimmen, die im Roman das Verhältnis von Gesellschaft und Geschlecht versprachlichen. Sie stellt die „Frage nach der weiblichen Stimmbildung im *Literarischen* und dem in der Stimmbildung generierten Verhältnis von Geschlecht und Sozialismus“<sup>446</sup>. Dabei stützt sie sich vor allem auf die Erzähl- und Gendertheorien von Bachtin und Butler. Für die Untersuchung der Mittelalter-Rezeption im Trobadora-Roman Morgners erweist sich die gesellschaftliche und kulturelle Verortung im Sozialismus, die Wölfel vornimmt, als wertvoll, da diese Gesellschaftsform besondere Voraussetzungen zum Beispiel für die Konstituierung von Geschlecht und Geschlechterrollen in sich trägt. Wölfel analysiert die Lyrik im *Trobadora*-Roman detailliert, vor allem die Texte, die den Namen Gahmurets beinhalten; auf die Bedeutung der Übernahme der Figur aus dem *Parzival* des Wolfram von Eschenbach in den „Vorwiegend unanständigen Aufzeichnungen der Trobadora“ mit dem Titel „Dach“ (Trobadora, S. 96) geht sie nicht ein, obwohl gerade dieser Verweis für das Gedicht von entscheidender Bedeutung ist.<sup>447</sup> Auch die titelgebende Hauptfigur Beatriz de Dia wird nicht als mittelalterliche Dichterin interpretiert, sie erscheint als „spätkapitalistische Lyrikerin“, die sich in eine „realsozialistische Produzentin von Fließbandversen“<sup>448</sup> wandelt. Die Herkunft der Namen und Figuren sowie ihr literarischer Hintergrund scheinen Wölfel für ihre Untersuchung nicht relevant zu sein.

---

445 Wölfel, Ute: Rede-Welten. Zur Erzählung von Geschlecht und Sozialismus in der Prosa Irmtraud Morgners. Trier 2007.

446 Ebd., S. 19.

447 Vgl. ebd., S. 86.

448 Ebd., S. 90.

Als genuin weiblicher Blick<sup>449</sup> auf Vergangenheit und Gegenwart wurde der Roman häufig interpretiert; vor allem in den Beiträgen britischer und amerikanischer Wissenschaftlerinnen ist der feministische Aspekt des Romans umfassend herausgearbeitet und bearbeitet worden.<sup>450</sup> In zahlreichen Beiträgen wurde der Roman so auch als Beispiel für eine genuin weibliche Schreibweise<sup>451</sup> interpretiert und die Autorin avancierte zu einer Vertreterin eines DDR-Feminismus, zu dem neben anderen auch Christa Wolf gezählt wurde. ‚Feminismus‘ und ‚Geschlecht‘ stellen in diesem Zusammenhang die dominanten Schlagwörter in vielen Un-

---

449 Anneliese Stawström spricht zum Beispiel davon, dass Morgner in ihren Romanen eine „Vision einer gerechten Menschengemeinschaft aus weiblicher Sicht“ entwirft (Stawström, Anneliese: „Das Ende war der Anfang meiner größten Illusion“. Zu Irmtraud Morgners *Trobadora Beatriz* und *Amanda*. Stockholm 1991, S. 7).

450 Vgl. z.B. Martin, Bidy: *Socialist Patriarchy and the Limits of Reform: A Reading of Irmtraud Morgner's Life and Adventures of Troubadora Beatriz as Chronicled by her Ministrel Laura*. In: *Studies in 20th Century Literature*, Bd. 5, Nr. 1 (1980) [Sonderband „Modernism and Postmodernism in Contemporary German Literature“], S. 62; Martin, Bidy: *Irmtraud Morgners ‚Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz‘*. In: *Beyond the eternal feminine. Critical essays on Woman and German Literature*. Ed. by Susan L. Cocalis and Kay Goodman, Stuttgart 1982, S. 421–439; Lennox, Sarah: „Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an.“ *Prosa von Frauen und Frauenbefreiung in der DDR*. In: *Literatur der DDR in den siebziger Jahren*. Hrsg. von Patricia A. Herminhouse und Uwe Hohendahl, Frankfurt/ Main 1983, S. 224–258; Emde, Silke von der: *Irmtraud Morgner's Postmodern Feminism: A Question of Politics*. In: *Women in German Yearbook 10*. London 1995, S. 117–142; Lewis, Alison: *Subverting Patriarchy: Feminism and Fantasy in the Works of Irmtraud Morgner*. Oxford 1995; Martens, Lorna: *The Promised Land? Feminist Writing in the German Democratic Republic*. New York 2001; Emde, Silke von der: *Entering History: Feminist Dialogues in Irmtraud Morgners *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura**. Bern u.a. 2004; aber auch Landa 2004. Angelika Banner beschreibt die Reaktion des amerikanischen Publikums in ihrem Aufsatz „Trobadora in Amerika“ als „heftig, sowohl in der Begeisterung als auch in der Kritik“; dabei gingen Bidy Martin, Sarah Lennox und Patricia Herminhouse über das „DDR-Spezifische“ in den Texten Morgners hinaus und lasen vor allem den *Trobadora*-Roman als Sozialismuskritik im Allgemeinen, „d.h. des Marxismus in seiner traditionellen Form“ (Banner, Angelika: *Trobadora in Amerika*. In: *Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder*. Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt/ Main 1990, S. 196–209). Nicht nur in den USA, sondern vor allem auch in Skandinavien stießen die Texte auf großes Interesse. So existieren einige grundlegende Beiträge von Synnöve Clason und Anneliese Stawström. Die Ergebnisse einer Konferenz, die im Wendejahr 1989 stattfand und sich vergleichend mit Schriftstellerinnen in Schweden und in der DDR beschäftigte, wurden unter dem Titel – eigentlich sogar eine Leitfrage für viele Untersuchungen der 1970er und 1980er Jahre – veröffentlicht: „Gibt es weibliches Schreiben? Schriftstellerinnen in Schweden und in der DDR“. Ergebnisse einer Konferenz (1989), hrsg. von Rüdiger Bernhardt, Halle 1991.

451 Vgl. z.B. Martens, 2001, S. 57; ebenso bei Wölfel 2007.

tersuchungen dar, die sich mit Morgners Texten, aber vor allem mit dem *Trobadora*-Roman beschäftigen.<sup>452</sup> Patricia Herminghouse bezeichnet den *Trobadora*-Roman in ihrem Vortrag über den „Fall Morgner“<sup>453</sup> auf einem Kolloquium in Amherst 1977, der als Initialzündung für die Untersuchung des Romans als feministischen Text gilt, „als den gewichtigsten Text, der in der DDR von und über Frauen geschrieben worden ist“<sup>454</sup> und in einem darauf folgenden Beitrag sogar als „eine Art Dr. Faustus für Feministinnen“<sup>455</sup>. Mit besonderem Augenmerk auf den Mangel an weiblicher Geschichte widmen sich Ingeborg Nordmann<sup>456</sup> und Marlis Gerhardt<sup>457</sup> dem Morgnerschen Text. Gerhardt erkennt in der von Morgner vorgenommenen „Legendenbildung mittels Geschichtskorrektur“ (*Trobadora*, S. 42) ein genuin weibliches Prinzip, um der eige-

---

452 Vgl. z.B. Herminghouse 1979; Martin 1982; Lennox 1983; Clason, Synnöve: Uwe und Ilsebill. Zur Darstellung des anderen Geschlechts bei Morgner und Grass. In: *Frauensprache – Frauenliteratur? Für und Wider einer Psychoanalyse literarischer Werke*. Hrsg. von Inge Stephan und Carl Pietzker, Rübingen 1986, S. 105–107; Kaufmann, Eva: Irmtraud Morgner, Christa Wolf und andere: Feminismus in der DDR-Literatur. In: *Literatur in der DDR. Rückblicke*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. München, 1991, S. 109–116; Sailer, Marlis: Die andere Hälfte oder Teilen macht keinen Spaß. Zu den Romanen ‚Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura‘ und ‚Amanda‘ von Irmtraud Morgner. In: *Gibt es weibliches Schreiben? Schriftstellerinnen in Schweden und der DDR. Ergebnisse einer Konferenz (1989)*. Hrsg. von Rüdiger Bernhardt, Halle 1991, S. 101–112; Landa 2000; Scherer, Gabriele: Geschlechterdifferenz und Utopie in Irmtraud Morgners ‚Salman-Trilogie‘. In: *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, Zeitwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert.* Bd. 10: Geschlechterforschung und Literaturwissenschaft. Hrsg. von Peter Wiesinger, Wien 2003, S. 101–110; Emde, Silke von der: *Entering history: feminist dialogues in Irmtraud Morgners Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*. Bern/ Berlin 2004; Hanke, Irma: Von Rabenmüttern, Fabrikdirektorinnen und Hexen. Frauen schreiben über Frauen. In: *Die DDR-Gesellschaft im Spiegel ihrer Literatur*. Hrsg. von Gisela Helwig, Köln 1986, S. 133–151; Wölfel 2007.

453 Bammer, Angelika: *Trobadora in Amerika*. In: *Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder*. Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt/ Main 1990, S. 196–209, hier S. 196.

454 Ebd.

455 Herminghouse, 1979, S. 248.

456 Nordmann, Ingeborg: Die halbierte Geschichtsfähigkeit der Frau. Zu Irmtraud Morgners Roman *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*. In: *DDR-Roman und Literaturgesellschaft*. Hrsg. von Jos Hoogeveen, Amsterdam 1981 [= *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik*; 11/12], S. 419–462.

457 Gerhardt, Marlis: *Geschichtsklitterung als weibliches Prinzip*. In: *Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder*. Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt/ Main 1990, S. 93–99.

nen Vergangenheit auf die Spur zu kommen,<sup>458</sup> und sieht besonders im *Trobadora*-Roman den „Abschied von der Illusion, [denn] es spiele beim Schreiben keine Rolle, Mann oder Frau zu sein“<sup>459</sup>. Die „Grenzüberschreitung“ sei, so Gerhardt, das im Roman durchgängig angewandte Verfahren, nämlich Grenzüberschreitungen im Sinne von „Geschlechter- und Rollengrenzen“<sup>460</sup>. Bei Sigrun Wildner erscheinen diese „Grenzüberschreitungen“ als „Funktionsprinzipien konkreter Utopien“<sup>461</sup>, wenn sie formuliert:

„[...] die Schriftstellerin Irmtraud Morgner [schickt] mit ausschweifender Fabulierkunst die Protagonisten in ihren Romanen auf gedankliche Höhenflüge, die jeglichen Beschränkungen trotzend räumliche und zeitliche Grenzen überschreiten, um dort im Utopia, im ‚Uo-topos‘, dem Nicht-Ort, mit Möglichkeiten zu experimentieren, die ihre Lebensbedingungen als Individuum und als Menschengemeinschaft in Zukunft verbessern sollen.“<sup>462</sup>

Die utopische Dimension der Morgnerschen Texte steht bei Wildner im Mittelpunkt. So ordnet sie die Texte in den kultur- und realpolitischen Kontext ihrer jeweiligen Entstehungszeiten ein und bringt die spezifische Utopie bei Morgner in Verbindung mit der sozialistischen Utopie, um danach zu fragen, welchen Effekt utopische Entwürfe in der Literatur für die jeweilige Gesellschaft haben können. Dabei nimmt sie das weibliche Element des Morgnerschen Utopieentwurfs in den Blick und stellt die Frage, ob es etwas wie spezifische „Frauenutopien“, so genannte „Femtopias“<sup>463</sup>, überhaupt geben könne und ob Morgners Romanwerk eine solche Form darstellt.

Dass der *Trobadora*-Roman unter feministischen Gesichtspunkten betrachtet und als feministischer Text interpretiert werden könne, darin sind sich alle Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler einig. Eva Kaufmann macht auf die Problematik aufmerksam, lediglich von

---

458 „In der Sicht Irmtraud Morgners ist der geläufige Satz: ‚Männer und nur Männer haben eine Geschichte, Männer und nur Männer machen Geschichte‘ zweideutiger, als die zeitgenössische Schulweisheit es sich träumen läßt. Sie würde wohl eher sagen: Männer haben eine Vergangenheitsfiktion, und Frauen haben ein Defizit, wenn es um die Bilder aus der Vergangenheit geht.“ (Gerhardt 1990, S. 97)

459 Ebd., S. 93.

460 Ebd., S. 94.

461 Wildner, Sigrun: *Experimentum Mundi: Utopie als ästhetisches Prinzip*. St. Ingbert 2000, S. 101.

462 Ebd., S. 11.

463 Ebd., S. 76.

einem ‚DDR-Feminismus‘ zu sprechen, unter dem sich alle Autorinnen subsumieren lassen, die sich in irgendeiner Weise mit der Situation der Frau im real existierenden Sozialismus literarisch beschäftigt haben. Sie geht davon aus, dass sich die Texte der DDR-Autorinnen nur dann feministisch interpretieren lassen, wenn der Begriff „Feminismus“ als „geistige Bestrebung und praktische Bewegung, Haltung und Politik von Frauen, die auf die Veränderungen von Strukturen, Beziehungen, Denk- und Verhaltensweisen gerichtet sind“<sup>464</sup>, definiert würde. Marlis Sailer erkennt in den Texten der DDR-Autorinnen im Gegensatz zu den Autorinnen aus dem Westen eine Besonderheit: Diesen ginge es nicht nur um die Emanzipation der Frau allein, sondern bei diesen spiele der Gedanke der „menschlichen Emanzipation“<sup>465</sup> eine entscheidende Rolle. Die Figur der Trobadora ist für Sailer durch ihre Außenseiterposition – sie kam durch 800jährigen Schlaf in die Gegenwart, ohne in ihr sozialisiert worden zu sein – besonders geeignet, den Stand der Emanzipation in den 1970er Jahren zu beschreiben.<sup>466</sup> Sailer versteht den Roman als Plädoyer für die Abschaffung strenger Rollenunterscheidungen, auch unter Frauen, die sich zwischen der Rolle der berufstätigen Frau und der der Hausfrau (und Ehefrau) zerrissen fühlen; vor allem in Hinblick auf den *Amanda*-Roman stellt Sailer fest, dass darin zwar unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten für das „Dilemma der Frauen“ vorgeführt würden, doch eine echte Lösung noch nicht in Sicht sei: „Irmtraud Morgner [...] unterstreicht, daß Integrationsmöglichkeiten geschaffen werden müssen, damit weibliche Identität nicht in zwei Rollen auseinanderfallen muß!“<sup>467</sup>

In diesem Zusammenhang begegnet nicht selten der Begriff der ‚weiblichen Ästhetik‘ und damit verbunden die Frage, ob Morgner als Repräsentantin einer genuin weiblichen Sprech- bzw. Schreibweise gelten kann. Die Fragestellung an sich ist umstritten und äußerst problematisch, da bereits die ursprünglich aufgeworfene Frage nach einer ‚weiblichen Ästhetik‘ letztlich nicht beantwortet werden kann, ohne erneut geschlechterspezifische Klischeebildungen wie die Unterscheidung zwischen einer Frauen- und einer Männerliteratur zu befördern. Trotzdem geht beispielsweise Marlis Gerhardt davon aus, dass eine ‚weibliche Ästhetik‘ an literarische Kleinformen wie Lyrik oder Kurz-

---

464 Kaufmann 1991, S. 109.

465 Sailer 1991, S. 101.

466 Vgl. ebd., S. 103.

467 Ebd., S. 111.

prosa gekoppelt sei, Morgner mit ihrem umfangreichen Romanwerk also eine ‚männliche Ästhetik‘ usurpierte.<sup>468</sup> Dorothee Schmitz-Köster ordnet die Texte der Autorin dezidiert in den Kontext eines ‚weiblichen Schreibens‘ in der DDR ein,<sup>469</sup> und Sarah Lennox begreift den Text als eine Form einer radikal anderen, weiblichen Literatur, die „die Wahrheit über die Formen des Frauenlebens wiedergeben kann und demnach für Schriftstellerinnen die einzig mögliche Art des Schreibens darstellt“<sup>470</sup>. Die Untersuchungen zu Morgners Sprache und Stil erweisen sich durch Termini wie ‚Stimme‘, ‚Mehrstimmigkeit‘, oder ‚Vielstimmigkeit‘ als eng mit dem französischen Poststrukturalismus verbunden, wo die Verbindung zwischen Geschlecht und Stimme bzw. Sprache im Fokus stand.<sup>471</sup> Annemarie Auer attestiert der Schriftstellerin „einen leichten Ton“, den sie „virtuos“<sup>472</sup> beherrsche. Beatriz de Dia sei, so Anneliese Stawström, die „poetische Stimme eines weiblich orientierten, d.h. gefühlsbetonten Humanismus“<sup>473</sup>. Die „weibliche Stimmbildung“, wie es Birgit Dahlke formuliert, trete als „dreistimmige Melodie“<sup>474</sup> der Figuren Beatriz, Laura und der Figur ‚Morgner‘ in Erscheinung. Ursula Liebertz-Grün geht davon aus, dass die „westlichen Demokratien“ sich in

---

468 Vgl. Gerhardt 1990, S. 95.

469 Vgl. Schmitz-Köster, Dorothee: *Trobadora und Kassandra und ... Weibliches Schreiben in der DDR*. Köln 1989.

470 Lennox 1983, S. 237.

471 Die französischsprachigen Theoretikerinnen setzen sich unter Hinzuziehung konkreter Textanalysen nicht nur mit dem Weiblichen in der Literatur auseinander, sondern beziehen sich explizit auf die Sprache, die Stimme und den Körper der Frau und schaffen so die theoretischen Grundlagen für die Herausbildung einer weiblichen Ästhetik. Es geht ihnen um das wirklich Weibliche als Bereich der Realität und dessen Ausprägung im weiblichen Sprechen. Vgl. dazu z.B. Irigaray, Luce: *Waren, Körper, Sprache. Der ver-rückte Diskurs der Frauen*. Berlin 1976; Cixous, Hélène: *Schreiben, Feminität, Veränderung*. In: *alternative 19*, Nr.108/109, 1976.; Cixous, Hélène: *Weiblichkeit in der Schrift*. Berlin 1980.; Kristeva, Julia: *Die Revolution der poetischen Sprache*. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Reinhold Werner. Frankfurt/Main 1978; Kristeva, Julia: *Kein weibliches Schreiben? Fragen an Julia Kristeva*. In: *Freibeuter 2*, 1979, S. 79–82.

472 Auer, Annemarie: *Trobadora unterwegs oder Schulung im Realismus*. In: *Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder*. Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt/ Main 1990, S. 117–149, hier S. 128.

473 Stawström 1991, S. 8.

474 Dahlke, Birgit: *Irmtraud Morgner, Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. Roman in dreizehn Büchern und sieben Intermez-zos (1974)*. In: *Meisterwerke; Deutschsprachige Autorinnen im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Claudia Benthien/ Inge Stephan. Köln 2005 [= *Literatur - Kultur - Geschlecht*], S. 278–296, hier S. 282f.

einem Transformationsprozess zu „postpatriarchalen Gesellschaften“ entwickeln, was zur Ausbildung einer „postpatriarchale[n] Ästhetik oder Wahrnehmung“ führe, „die die biologische Geschlechterdifferenz nicht zusätzlich kulturell normiert und frei von hierarchischen Assoziationen imaginiert“<sup>475</sup>. Dieser Prozess sei auch in der Literatur von Frauen, zum Beispiel von Irmtraud Morgner, sichtbar, die in ihren Texten „tradierte Diskurse, Mythen, Dichotomien“<sup>476</sup> dekonstruiere.

Obwohl sich die Frage, ob Morgner nun ‚weiblich‘ schreibe, sicherlich für den Text als wenig aussagekräftig erweist und eine Herausarbeitung spezifisch weiblicher Formulierungen, Themen oder Genres allein wohl kaum der Autorin Morgner und ihrem Werk gerecht werden kann, liefern die Untersuchungen zu den Frauen- und Männerfiguren sowie zu den Geschlechterbeziehungen einen wichtigen Beitrag für die Morgner-Forschung, und das nicht allein deshalb, weil Morgner gerade in diesem Kontext nicht selten mittelalterliche Elemente verwendet.

---

475 Liebertz-Grün, Ursula: Wege zu einer postpatriarchalen Ästhetik: Ingeborg Bachmanns *Malina* und Irmtraud Morgners Trobadora Beatriz und Amanda. In: Deutsche Schillergesellschaft: Jahrbuch 40 (1996), S. 324–347, hier S. 324.

476 Ebd., S. 325.





## 4 Kommunistische Streifzüge durch das Mittelalter: Aspekte der Mittelalter-Rezeption im *Trobadora*-Roman Irmtraud Morgners

### 4.1 Mittelalterliche Quelltexte<sup>477</sup>

Um die Funktionsmechanismen der Mittelalter-Rezeption als sozialkritisches Element in den Texten Irmtraud Morgners identifizieren und analysieren zu können, ist zunächst eine Bestandsaufnahme der zitierten Literatur als unabdingbar. Eine solche konkrete Identifikation der einzelnen Elemente und ihrer Quellen lässt sich jedoch nicht leicht realisieren, da die Autorin im Roman mit einer Vielfalt von Versatzstücken mittelalterlicher Texte, Namen oder Begriffe operiert. Diese Auswahl erscheint auf den ersten Blick auch recht willkürlich; ein *close reading* des einschlägigen Textmaterials offenbart, dass Morgner kreativ nahezu aus der gesamten Palette der mittelalterlichen provenzalischen, französischen und deutschsprachigen Literatur schöpft. Da eine umfassende Untersuchung zu diesem Thema in der Forschung bislang nicht erfolgt ist, werden im folgenden Kapitel die Quelltexte, insofern dies möglich ist, aufgezeigt, wobei sowohl romaninterne Verweise als auch Hinweise aus den Notizen zum Roman, die im Nachlass der Autorin erhalten sind, Berücksichtigung finden; im nachfolgenden Kapitel 4.1 wird also lediglich eine möglichst lückenlose Aufzählung der von Morgner verwendeten mittelalterlichen Elemente versucht, wobei weiterführende Interpretationen in den anschließenden Kapiteln 4.2 – 4.9 vorgenommen werden. Diese Strukturierung ruft zwangsläufig Redundanzen hervor, die allerdings zugunsten der Vollständigkeit in Kauf genommen werden sollen, um eben auch solche Elemente zu berücksichtigen, die sich zwar eindeutig im Roman finden lassen, die jedoch keine tiefer gehende Funktion für die Morgnersche Aussage bzw. Kritik beanspru-

---

477 Der Begriff Quelltext bezeichnet in der Informatik denjenigen Text, der hinter einem Programm, einer Anwendung oder (Web-)Oberfläche steht und alle Grundlagen für die Funktionalität des darüber liegenden Sichtbaren enthält. Ich verwende diesen Begriff im Kontext der Untersuchung der Rezeption (mittelalterlicher) Texte in einem Roman des 20. Jahrhunderts, da es sich bei den rezipierten Texten in vergleichbarer Weise um schriftliche Quellen des Rezeptionsproduktes handelt, das ohne diese Quellen seine Funktionalität verliert.

chen. Die Autorin verwendet nämlich manche Namen und Elemente lediglich aus namens- bzw. klangästhetischen Gründen, ohne sie mit einer spezifischen Bedeutung innerhalb des Romans zu versehen. Die entsprechenden Notizen aus dem Nachlass wurden an ihrem derzeitigen Standort, im Literaturarchiv in Marbach, gesichtet, kopiert und digitalisiert. Sie sind dieser Arbeit im Anhang beigegeben.

#### 4.1.1 Mittelalterliche Texte, Motive, Figuren und Stoffe im *Trobadora*-Roman

Die augenfälligste und von Anfang an präzente Verbindung mit der mittelalterlichen Literatur schafft Morgner durch ihre Protagonistin, Beatriz de Dia, deren Geschichte zusammen mit der Laura Salmanns den Haupthandlungsstrang des *Trobadora*-Romans bildet. Die *Vida*<sup>478</sup> der Trobairitz Comtessa de Dia – die Bezeichnung ‚Trobadora‘ ist ein Neologismus Morgners – dient so auch als Vorlage für die ersten Zeilen des ersten Buches, die die Hauptfigur in die Erzählung einführen:

„Beatriz de Dia war die Gattin von Herrn Guilhem de Poitiers, eine schöne und edle Dame. Sie verliebte sich in Herrn Raimbaut d’Aurenga und dichtete auf ihn viele gute und schöne Lieder, von denen wenige in Sammlungen altprovenzalischer Trobadorlyrik nachzulesen sind.“ (*Trobadora*, S. 15)<sup>479</sup>

---

478 ‚Vida‘ ist das provenzalische Wort für ‚Leben‘ und bezeichnet die Kurzbiografien der Trobadors und Trobairitz. Sie enthalten Angaben zum Namen, zur Herkunft, teilweise auch zum Werdegang, zu biografischen Besonderheiten oder poetischen Eigenheiten und zu den Inhalten der Lieddichtung des jeweiligen Trobadors oder der jeweiligen Trobairitz. Insgesamt sind etwa 200 *Vidas* zu etwa 100 Dichtern überliefert (vgl. Metzler 1990, S. 490). Zumeist sind die *Vidas* in den Sammlungen direkt den Liedern vorangestellt; in einigen Handschriften stehen sie aber auch für sich, dann dienen sie nicht nur als Einleitung. *Vidas* von Trobairitz sind in nur 5 Handschriften überliefert (A, B, I, K, H), in diesen gibt es jedoch nur vier *Vidas*, die explizit einer Dichterin zugeordnet werden können (Azalais de Porcairagues, Na Castelloza, Comtessa de Dia, Na Tibors). Der Wahrheitsgehalt dieser Gattung ist in der Forschung umstritten, inzwischen geht man relativ einhellig davon aus, dass diese Kurzbiografien nicht die Funktion haben historische Tatsachen oder korrekte biografische Information zu den Dichtern und Dichterinnen zu liefern (vgl. Rieger, Angelika: Trobairitz. Der Beitrag der Frau in der altokzitanischen höfischen Lyrik. Edition des Gesamtkorpus. Tübingen, 1991 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie Bd. 233], S. 52f.).

479 Ob sich Irmtraud Morgner direkt auf die provenzalische Vorlage bezieht und/oder sich mit ihrer Version an Franz Wellners Übertragung orientiert, kann nicht eindeutig geklärt werden. In der Übertragung von Wellner lautet die *Vida* wie folgt: „Die Gräfin von Dia war die Gattin des Herrn Wilhelms von Poitiers, eine schöne und edle

Diese Einführung entspricht fast wörtlich der provençalischen Vorlage, in der es heißt:

*La comtessa de Dia si fo moiller d'En Guillem de Peitieux, bella domna e bona.  
Et enamoret de d'En Raembaut d'Aurenga, e fetz de lui mainias bonas chans-  
sons<sup>480</sup> e bellas, segon que vos poiretz vezer et entendre aissi.<sup>481</sup>*

Auch in der *Vida* heißt es, die Comtessa de Dia – einen Vornamen trägt sie dort nicht – sei „eine schöne und gute Dame“ (*bella domna e bona*) gewesen, „und sie verliebte sich in Herrn Raembaut d'Aurenga und machte viele gute Lieder über ihn [...]“. Den letzten Teil „wie ihr hier sehen und hören können werdet“ übernimmt Morgner nicht, stattdessen weist sie darauf hin, dass wenige Lieder der Trobadora überliefert sind, und spielt damit auch auf die desolante Überlieferungssituation an.<sup>482</sup> Comtessa de Dia ist zwar, wie Rieger schreibt, die „dominierende Trobairitz im rezeptions- und forschungsgeschichtlichen Überblick, in den Miniaturen der illuminierten Trobadorhandschriften“<sup>483</sup>, dennoch sind lediglich vier Lieder überliefert, die ihr relativ sicher zugeschrieben werden können, und die Versuche, aus der *Vida* ein zusammenhängendes Bild einer ‚realen‘ Trobairitz zu erstellen, blieben erfolglos.<sup>484</sup>

Zwei der Lieder der Comtessa de Dia werden im *Trobadora*-Roman direkt genannt, nämlich *Estat ai en greu cossirir* und *A chantar m'er de so q'ieu no volria*. Das erste erscheint in einer Übertragung von Paul Wiens, Schriftsteller und Ehemann Irmtraud Morgners, das Beatriz de Dia vor Touristen vorträgt:

---

Dame; sie verliebte sich in Herrn Raembaut von Orange und dichtete auf ihn viele schöne und gute Lieder.“ (Wellner, Franz: *Die Trobadors. Leben und Lieder*. Leipzig 1977, S. 77). Die Übertragungen von Franz Wellner sind in einigen anderen Fällen eine wichtige Quelle für die Rezeption der Lieder der Trobairitz Comtessa de Dia, so z.B. bei der „Kanzone von verräter Liebe“ (Trobadora, S. 148).

480 Die Hss. I und K enden an dieser Stelle; Hs. B setzt die *Vida* an dieser Stelle anders fort: „et aqui son escritas de las soas chansos“ (Rieger 1991, S. 585).

481 Angelika Rieger übersetzt die *Vida* wie folgt: „Die Gräfin von Dia war die Ehefrau Guillems de Peitieux, eine schöne und gute Dame, und sie verliebte sich in Herrn Raembaut d'Aurenga und machte viele gute Lieder über ihn, wie ihr hier sehen und hören können werdet.“ (Rieger 1991, S. 585).

482 Es existieren insgesamt etwa 95 Handschriften, die Trobadorlyrik überliefern, in nur 28 Handschriften finden sich Frauen als lyrisches Ich (vgl. ebd., S. 47). Insgesamt sind lediglich 20 Frauennamen erhalten (vgl. ebd., S. 53).

483 Ebd., S. 608.

484 Einen Abriss der Identifikationsversuche liefert Angelika Rieger (vgl. ebd., S. 609–614.); vgl. dazu auch Hölzle 1979 und Fieguth 1996.

Den ich verlor, dem schönen Herrn,  
läuft nach mein Lied aus lauter Leid,  
ich will, daß wisse alle Zeit,  
wie ich ihn hielt zum Schluchzen gern.  
Denn um die Liebe arg betrogen,  
weil meine ich vor ihm verbarg,  
bin ich bestraft und einsam arg,  
ob nachts im Bett, ob angezogen.

Sehr möcht ich eines Abends ihn  
in meinen nackten Armen schaun  
und meine Brust ihm anvertraun,  
die seinem Haupt als Kissen dien.  
Das würde mehr an Lust mir geben  
als Floris Blancaflora gab.  
Sein sind mein Haar, Hauch, Herzensschlag  
sein meine Augen und mein Leben.

Freund, schön und gut und sinnenreich,  
hätt ich Euch bloß in meiner Macht  
und könnte mit Euch eine Nacht  
verliegen und verküssen weich,  
wißt, daß dann groß mein Hunger wäre,  
Euch gleich zu nehmen zum Gemahl,  
wenn Ihr versprächet, allemal  
mir so zu tun, wie ich begehre.  
(Trobadora, S. 33-35)<sup>485</sup>

---

485 *Estat ai en greu cossirir/ per un cavallier q'ai agut./ e vuoill sia totz temps saubut/ cum eu l'ai amat a sobrier; ara vei q'ieu sui trahida/ car eu non li donei m'anor./ don ai estat en grand error/ en liege quand sui vestida.*

*Ben volria mon cavallier/ tener un ser e mos bratz nut./ q'el sen tengra per ereubut/ sol q'a lui fezes cosseillier;*

*car plus m'en sui abellida/ no fetz Floris de Blancaflor:/ eu l'autrei mon cor e m'amor/ mon sen, mos huoills e mavida.*

*Bels amics, avinens e bos./ cora.us tenrai e mon poder?/ e que iagues ab vos un ser/ e qe.us des un bais amoros!*

*sapchatz gran talan n'auria/ qe.us tengues en luoc del marit/ ab so que m'aguessetz plevit/ de far tot so qu'eu volria.*

Die Übersetzung von Ingrid Kasten lautet: Ich hatte große Sorgen und Kummer/ eines Ritters wegen, der einst mein war,/ und ich will, daß man für alle Zeiten weiß,/ wie übermäßig ich ihn geliebt habe./ Nun sehe ich, daß ich verraten bin,/ weil ich ihm nicht meine Liebe schenkte./ Deshalb habe ich schwer gelitten/ Tag und Nacht.

Ich wünschte wohl, meinen Ritter/ einen Abend nackt in meinen Armen zu halten/ und ich wollte, daß er sich glücklich schätzte,/ allein darum, dass ich ihm als Kissen diente./ Denn ich bin verliebter in ihn/ als Floris in Blancheflur,/ ich schenke ihm mein Herz und meine Liebe,/ meinen Sinn, meine Augen und mein Leben.

In der Übersetzung von Paul Wiens verbirgt sich ein zweiter Hinweis auf einen mittelalterlichen Quelltext: „verliegen und verküssen weich“. Der Begriff des *verligens* ist im *Erec* Hartmanns von Aue überliefert<sup>486</sup> und übernimmt für keinen anderen Text des Mittelalters eine vergleichbare handlungsauslösende Funktion. An anderer Stelle nimmt Morgner diesen Begriff im Kontext des poetischen Scheiterns der Trobadora wieder auf (vgl. Trobadora, S. 223).

Das zweite Lied, die „Kanzone von verratner Liebe [...], die Beatriz im Jahre 1158 auf den unwirklichen Raimbaut gedichtet hatte“ (Trobadora, S. 148) und das Morgners Figur Beatriz de Dia vor dem Direktor des VEB Zentralzirkus zum Besten gibt, erscheint im Roman mit nur einer Strophe. Die Übersetzung stammt in diesem Fall von Franz Wellner:<sup>487</sup>

Zu singen kommts mich an, wie ichs auch wehre.  
So quäl ich mich um ihn, des ich begehre,  
nach dem ich mich wie sonst nach nichts verzehre.  
Nicht, wie in artger Huld ich ihm gewogen,  
nicht Rang noch Geist noch Schönheit achtet er.  
Er lässt mich stehn, verraten und betrogen,  
wie ichs verdient, wenn ich ein Scheusal wär...  
(Trobadora, S. 148)<sup>488</sup>

Auch der in der Vida und im Roman als Geliebter der Trobadora vorgestellte Raimbaut d'Aurenga entspricht einem okzitanischen Autor, von dem allerdings im *Trobadora*-Roman kein Lied zu finden ist; im Anschluss an die an den Anfang gestellte Vida der Comtessa liefert Morg-

Schöner, höfischer, lieber Freund,/ wann werde ich über Euch verfügen können?/  
Wenn ich doch einen Abend bei Euch liegen/ und Euch einen zärtlichen Kuss geben  
könntel/ Glaub mir, ich hätte große Lust,/ Euch anstelle des Ehemannes zu haben –  
/ vorausgesetzt, daß Ihr mir geschworen hättet,/ alles zu tun, was ich wünschte. (Kasten, Ingrid (Hg.): Frauenlieder des Mittelalters. Stuttgart 1990, S. 172f.)

486 Vgl. Hartmann von Aue: *Erec*. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Volker Mertens. Stuttgart 2008, V. 2968–2973.

487 Auch den Titel „Kanzone von verratner Liebe“ übernimmt Morgner von Franz Wellner; vgl. Wellner, 1966, S. 52.

488 *A chantar m'er de so q'ieu no volria, / tant me rancur de lui cui sui amia / car eu l'am mais que nuilla ren que sia; / vas lui no.m val merces ni cortesia, / ni ma beltatz, ni mos pretz, ni mos sens, / c'atressi.m sui enganad'e trahia / cum degr'esser, s'ieu fos desavinens.*

Ingrid Kasten übersetzt die Strophe wie folgt: Ich muss singen, worüber ich nicht singen möchte,/ so sehr bekümmert mich der, dessen Freundin ich bin,/ denn ich liebe ihn mehr als alles auf der Welt./ Bei ihm nützen mir weder Entgegenkommen noch höfische Art,/ noch meine Schönheit, mein Ansehen und meine Klugheit,/ denn ich bin ebenso betrogen und verraten,/ wie wenn ich unfreundlich wäre (Kasten 1990, S. 168f.).

ner jedoch eine Beschreibung seines Stils, die zugleich eine Charakterisierung der Figur darstellt:

„Er liebte das Spiel mit schwierigen Reimen und der Mehrdeutigkeit der Worte, raffiniert stellt sich die metrische Struktur seiner Werke dar. Von der Exklusivität überzeugt, suchte der dauerverschuldete Graf ständig nach komplizierten Worten mit der Endung -enga, um sie auf Aurenga reimen zu können, und zeigte Geringschätzung für alle unaristokratischen Verskünstler.“ (Trobadora, S. 15)

Beatriz de Dia hält ihren „erste[n] Liebhaber“ (Trobadora, S. 7) – die Liebesbeziehung zwischen der Comtessa und Raimbaut ist lediglich durch die Vida überliefert – nicht nur für einen „schlechten Dichter“, sondern auch für einen „arroganten Trobador“ (Trobadora, S. 51). Morgner zeichnet Raimbaut D’Aurenga nicht nur in Bezug auf seine Lyrik äußerst negativ: Er steht stellvertretend für alles, was als „mittelalterliche Welt der Männer“ (Trobadora, S. 15) von Beatriz durch Schlaf verlassen wird. Sein Name wird sogar mit einem Gift in Verbindung gebracht, nämlich mit dem Kampfstoff ‚Orange‘ oder ‚Agent Orange‘, der vor allem von den US-Amerikanern in Vietnam eingesetzt wurde. Im 21. Kapitel des ersten Buches, das den Titel „Darin Beatriz unter anderem von einem Biozid-Präparat erfährt, das Raimbauts Namen führt“ (Trobadora, S. 65) trägt, erfährt Beatriz auf einer „halben Zeitungsseite“, dass Orange der biologische Kampfstoff sei, der die größten Mengen an Dioxin enthält und deshalb als besonders gefährlich gilt: „Dieses Dioxin, enthalten im Kampfstoff Orange, ist für die ungeheure Verbreitung des Down-Syndroms in Vietnam verantwortlich. [...] Die gesamte Kriegführung der USA in Vietnam war stets auf Völkermord ausgerichtet“ (Trobadora, S. 68). Die Verbindung, die Morgner so zwischen Raimbaut, also der „Welt der Männer“ und einer Massenvernichtungswaffe des 20. Jahrhunderts zieht, ist zweifellos als Kritik am patriarchalen System zu verstehen.

Ein weiteres provenzalische Lied, das Morgner in die Romanhandlung einfügt, wird ebenso wie das Lied der Comtessa de Dia in einer Übersetzung abgedruckt (Trobadora, S. 138). Der Verfasser bleibt an dieser Stelle des Romans jedoch im Dunkeln. Das Lied *Ad un fin aman fon datz* wird dem Trobador Guiraut Riquier zugeschrieben. Irmtraud Morgner bzw. ein Übersetzer, der ungenannt bleibt, übersetzt die erste Strophe wie folgt:

Einem Liebsten, wohlgetan,  
 wies der Dame Huldgeheiß  
 Ort und Zeit der Freude an.  
 Abends winkte ihm der Preis.  
 Tagelang schritt er sorgenschwer,  
 und er sprach und seufzte bang:  
 Tag, wie dehnt du dich so lang!  
 O Not!  
 Nacht, dein Zögern ist mein Tod!  
 (Trobadora, S. 138)<sup>489</sup>

Das Lied gehört der Gattung des so genannten Abend- oder Nachtliebes an, in welchem das Sänger-Ich das Hereinbrechen der Nacht herbeisehnt, in der er seine Geliebte wiedersieht.<sup>490</sup> Irmtraud Morgner fügt das Nachtlieb im Roman ein, als Beatriz in die DDR einreist, die sie als „gelobtes Land“ ersehnt, wobei der Autor namentlich im Roman sonst keine Erwähnung findet. Sein ‚Vorname‘ taucht jedoch an einer anderen Stelle wieder auf: Unter dem Titel „Die unhistorische Rolle der Frau des Herrn de Poitiers“ (Trobadora, S. 50) schildert Morgner ein Fest am Hof des Grafen de Poitiers, an dem sowohl Raimbaut d’Aurenga als auch ein anderer Trobador namens Guiraut teilnehmen. Die beiden Dichter tragen einen Dichterwettbewerb aus, den Raimbaut d’Aurenga gewinnt (Trobadora, S. 51). Wahrscheinlicher scheint jedoch, dass Morgner an dieser Stelle auf den provenzalischen Dichter und Zeitgenossen Raimbauts D’Aurenga, Guiraut de Bornelh, verweist.<sup>491</sup> Es ist ein von beiden Dichtern gemeinsam verfasstes Streitgedicht überliefert, das eine verbreitete Auseinandersetzung des 12. Jahrhunderts behandelt, nämlich die zwischen Vertretern des „dunklen Stils“ (*trobar clus*) und den Vertretern eines „verständlichen Stils“ (*trobar leu*).<sup>492</sup> Wenn man vor diesem Hintergrund die Textstelle im

489 Von wem die Übersetzung stammt, ist im Text nicht angezeigt. Die Strophe findet sich in dieser Form unter dem Titel „Serena“ in Wellner 1942, S. 187.

490 Vgl. Diez, Friedrich Christian: *Leben und Werke der Troubadours*. Hildesheim, 1965, Nachdruck der Erstausgabe von 1829, S. 514f; zur deutschen Tradition: Bennewitz, Ingrid: *Alpine Serenaden*. In: *Neuere Aspekte germanistischer Spätmittelalterforschung*. Hg. von Freimut Löser, Robert Steinke, Klaus Vogelsang und Klaus Wolf, Wiesbaden 2012 [= *Imagines Medii Aevi. Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung*; Bd. 29], S. 39-48.

491 Vgl. Köhler, Erich: *Die Rolle des niederen Rittertums bei der Entstehung der Trobadoryrik*. In: Köhler, Erich: *Esprit und arkadische Freiheit. Aufsätze aus der Welt der Romania*, Frankfurt/Main 1966, S. 9–27, hier S. 13.

492 Raimbaut d’Aurenga/ Giraut de Bornelh: *Era’m platz, Guiraut de Bornelh*. In: *Mittelalterliche Lyrik Frankreichs I: Lieder der Trobadors*. Provenzalisch/ Deutsch. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Dietmar Rieger, Stuttgart 1980, S. 130–135 und S. 274; vgl. dazu Köhler, Erich: *Zum ›trobar clus‹ der Trobadors*. In: Köhler,



*Trobadora*-Roman liest, wird deutlich, dass Morgner damit auf eine der berühmtesten Dichter-Kontroversen im provenzalischen Raum anspielt:

„Die Trobadore disputierten also in Streitgedichten. Raimbaut wie gewöhnlich in dunklem Stil, um sich von seinem Gegner abzuheben und seine kostbaren Wahrheiten nur Auserlesenen zukommen zu lassen.“  
(*Trobadora*, S. 51)

Im Zusammenhang mit Beatriz' Besuch in der Stadt Les Beaux nennt der Text einen weiteren Trobador, der darüber hinaus romanintern keine Rolle zu spielen scheint: „Guilhem de Cabestanh minnte Berengaria von Beaux“ (*Trobadora*, S. 63). Dieser Trobador findet sich jedoch in einer Erzählung in den Vorarbeiten zum Roman im Nachlass Irtraud Morgners, die nicht in den *Trobadora*-Roman übernommen wurde.<sup>493</sup>

Neben der provenzalischen Lyrik spielt für Morgners Text auch die altfranzösische Epik eine entscheidende Rolle, was vor allem durch die mehrfache Nennung des bekanntesten Autors deutlich wird: „Dann fiel ihr der weiße Hirsch in den ersten Versen des *Erec*-Roman von Chrétien de Troyes ein“ (*Trobadora*, S. 255); und wenig später, nachdem sich die *Trobadora* auf *âventiure* begeben hat: „Eine Frau, die sämtliche Romane des Chrétien de Troyes gelesen hatte, mußte wissen, wer Anaximander [das Einhorn, M.W.] war“ (*Trobadora*, S. 282). Chrétien de Troyes<sup>494</sup>, dessen Texte als Quelle für zahlreiche mittelhochdeutsche Epen dient, erscheint hier als der mittelalterliche Autor, der in seinen Texten alle für die mittelalterliche Gesellschaft relevanten Strukturen und Mechanismen zu vereinen scheint: Morgner bezeichnet die Romane Chrétiens an einer Stelle sogar als „Bildungsromane“ und bescheinigt dem Autor „mensenbildnerische [...] Bestrebungen“ (*Trobadora*, S. 282).

Weitere Autoren nennt Morgner nicht, auch wenn die höfische Epik aus dem deutschsprachigen Raum offensichtlich eine vergleichbare Relevanz besitzt wie die mittelalterliche provenzalische und französische Literatur, denn sie dienen nicht selten eindeutig als Fundgrube für zahlreiche Passagen im Roman: Vor allem die Verweise auf Wolfram

---

Erich: *Trobadorlyrik und höfischer Roman. Aufsätze zur französischen und provenzalischen Literatur des Mittelalters*, Berlin 1962 [= *Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft* 15], S. 133–152.

493 Vgl. Punkt 4.1.2 sowie Anhang, Dokument IX.

494 Im Folgenden zitiert nach: Chrétien de Troyes: *Erec et Enide. Erec und Enide. Altfranzösisch/Deutsch*. Übersetzt und herausgegeben von Albert Gier. Stuttgart 2007; Kristian von Troyes: *Yvain (Der Löwenritter)*. Nach W. Foerstlers letzter Ausgabe in Auswahl bearbeitet und mit Einleitung und Glossar versehen von Rudolf Baehr, 3., verbesserte Aufl., Tübingen 1976.

von Eschenbach<sup>495</sup>, Hartmann von Aue<sup>496</sup> und Gottfried von Straßburg<sup>497</sup>, aber auch auf die nachklassischen Artusromane des 13. Jahrhunderts (der Stricker und der Pleier) sind unübersehbar. Der Bezug zu *Parzival* tritt am deutlichsten durch die Verwendung im Roman vorkommender Namen in Erscheinung: So besingt die Trobadora einen Pariser Studenten gleich zwei Mal als „Gahmuret“ (Trobadora, S. 91 und S. 96); der Leiter einer Gruppe von Physikern trägt den Namen Professor Gurnemann (Trobadora, S. 113), und in einer eingeschobenen Geschichte kommt ein Mädchen vor, das den Namen Obilot trägt (Trobadora, S. 154). Aber auch durch den Verweis auf die Episode, in der Gawain als Minneritter der kindlichen Obilot kämpft und sich als Zeichen des Minnedienstes Obilots Ärmel an seinen Schild heftet<sup>498</sup>, stellt Morgner eine Verbindung zum *Parzival* Wolframs her, indem sie das 7. Kapitel des siebten Buches mit „Skandalöse Verse und Ärmel für Lutz“ überschreibt (Trobadora, S. 214). Hartmann von Aue ist vor allem in der Verwendung des mittelhochdeutschen Begriffs *verligen* präsent, der bei Chrétien keine Entsprechung hat und der sich an zwei Stellen im *Trobadora*-Roman findet (Trobadora, S. 35 und S. 223). Ein weiterer Verweis auf die höfische, arturische Epik und auch auf die ‚europäische‘ Dimension des Artus-Stoffes stellt die zweimalige Erwähnung der Tafelrunde dar. Irmtraud Morgner setzt diese als internationale, überhistorische Instanz ein, die aus der ritterlichen Gemeinschaft um den idealen König Artus hervorgeht und der in der Gegenwart bekannte, vor allem weibliche Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur und Politik angehören (Trobadora, S. 29 und S. 689f.).<sup>499</sup> Die Verbindung zum *Parzival* wurde

---

495 Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzt von Peter Knecht. Mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der ‚Parzival‘-Interpretation von Bernd Schiroke. 2. Aufl., Berlin/ New York 2003.

496 Im Folgenden zitiert nach: Hartmann von Aue: *Iwein*. Text der siebenten Ausgabe von G.F. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff. Übersetzung und Nachwort von Thomas Cramer. 4., überarbeitete Auflage, Berlin/ New York 2001.

497 Gottfried von Straßburg: *Tristan*. Nach dem Text von Friedrich Ranke neu herausgegeben ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Rüdiger Krohn. Bd. 2, 9. Aufl., Stuttgart 2007.

498 *einen pfell mit golde vesten / den sneit man an daz freuwelin./ ir muose ein arm gebloezet sîn:/ dâ was ein ernel von genomn./ der sollte Gâwâne komn./ daz waz ir prisente [...] den brâhte Clauditte das/ Gâwâne dem wol gevar./ dô war sîn lîp gar sorgen vrî./ sîner schilde waren dri:/ ûf einen sluogern al zehant.* (*Parzival*, 375, 7–23).

499 Eine Liste der Mitglieder der Tafelrunde findet sich in den Notizen zum Roman im Nachlass der Autorin. (Vgl. Punkt 4.1.2 sowie Anhang, Dokument III).

in der Forschung oft gezogen, allerdings nicht immer aufgrund der Namen. Birgitt Konze beispielsweise sieht im Weg der Trobadora selbst den Hinweis auf den Text Wolframs:

„Die (Entwicklungs-)Geschichte der Beatriz erinnert an die der mittelalterlichen Helden, vor allem an Parzival. Die Trobadora aus dem 12. Jahrhundert, die weibliche Gralssucherin, gerät in die neuzeitliche Welt des 20. Jahrhunderts. So muß sie zwangsläufig wie der tumbe Tor durch den technisch bestimmten Alltag stolpern und nach und nach ihre – oft schmerzlichen – Erfahrungen machen.“<sup>500</sup>

Synnöve Clason hingegen findet den Gralssucher Parzival in der Figur des Uwe Parnitzke wieder, der wie der mittelalterliche Held ohne Vater aufwachsen musste, der sich aber immer auf der Suche nach einer Vaterfigur befindet. Parnitzke sei stetig „auf dem Weg zum Gral“, schreibt Clason:

„Männer wie Uwe Parnitzke [...] leiden an ihrer eigenen Progressivität, an der Reinheit ihres Herzens, aber auch am Defizit ihrer Vaterlosigkeit. Wie Wolfram verleiht Morgner ihrem ‚tumben‘ Helden, ihrem ‚Narren‘ eine Dimension, die ihn über die soziale Elite ihrer Gesellschaft hinaushebt, seinen Typus aber vorübergehend zum Scheitern verurteilt.“<sup>501</sup>

Ohne Frage ist der Parzival ein zentraler Text für den Roman Irmtraud Morgners. Dass sich jedoch eine Figur des Romans als eindeutige Entsprechung zum Parzival identifizieren ließe, scheint mir fragwürdig. Vielmehr übernimmt die Autorin Problemstellungen und Grundstrukturen des höfischen Grals-Romans, um diese in gegenwärtigen, alltäglichen Situationen neu zu gestalten.

Auch andere Texte der höfischen Epik finden sich im Roman, wobei einige als kleinere Erzählungen zwischen das Romangeschehen eingefügt zu sein scheinen und auf den ersten Blick kaum mit der Haupthandlung in Verbindung gebracht werden können: Die kurze Erzählung, die das zehnte Kapitel des achten Buches bildet, trägt den Titel „Darin Beatriz Lauras Großtante als ‚Berta vom blühenden Bett‘ beschreibt“ (Trobadora, S. 269) und erinnert in ihrer Namensgebung an die nachklassischen Artusromane des Strickers und des Pleiers (*Daniel von dem Blühenden Tal*<sup>502</sup> und *Garel von dem blühenden Tal*<sup>503</sup>). In der

---

500 Konze 1998, S. 102.

501 Clason 1990, S. 1132.

502 Vgl. Der Stricker: *Daniel von dem Blühenden Tal*. Hrsg. von Michael Resler. 2., neu bearbeitete Aufl., Tübingen 1995; Ukena-Best, Elke: *Der Stricker: Daniel von dem Blühenden Tal*. In: *Verfasserlexikon*, Bd. 9 (1995), Sp. 423–427; Pingel, Regina: *Ritterliche Werte zwischen Tradition und Transformation : zur veränderten Konzeption*

Erzählung „Berta vom blühenden Bett“, verfasst von Beatriz de Dia, wird von einer Frau mit dem Namen Berta berichtet, die ihren 93. Geburtstag mit ihren nicht leiblichen Urenkeln im Bett liegend feiert, in das sie Teevorräte stopfte. Berta wird als stets fröhlich und zäh beschrieben: „Noch den trübsinnigsten Ereignissen gewann die Frau Vorteile ab“ (Trobadora, S. 270); sie sei „in der Dorfschule und in Stellung [...] als gescheit unangenehm aufgefallen“ und hatte die Hochzeit mit Emil „nebenbei erledigt“ (Trobadora, S. 272). Den Zusatz „vom blühenden Bett“ verdankt Berta dem Umstand, dass sie

„das eheliche Bettgestell [...] nach Emils Begräbnis in die Erde ihres Schrebergartens gepflanzt hatte. Mit Plastikfolie überspannt, benutzte sie es als Frühbeet für Salat und zur Chrysanthemenzucht.“ (Trobadora, S. 271)

Über die Namensähnlichkeit dieser Episode hinaus sind keine weiteren Hinweise auf die Texte des Strickers und des Pleiers im *Trobadora*-Roman zu finden. Lediglich die Tatsache, dass sowohl der Daniel als auch der Garel im Nachlass genannt werden<sup>504</sup>, lässt vermuten, dass Morgner diese Texte als Quelle für die Namensgebung herangezogen hat. Eine mögliche inhaltliche Verbindung auf der Figurenebene könnte die Charaktereigenschaft der Klugheit herstellen, denn sowohl Berta als auch Daniel werden als außergewöhnlich klug beschrieben: Berta erscheint an der bereits zitierten Stelle (Trobadora, S. 272) als durch diese Eigenschaft in der Gesellschaft „unangenehm auffallend“ und bei Daniel, bei welchem schon der Name auf besondere Klugheit hinweist<sup>505</sup>, wird der Listenreichtum des Helden zwar textintern nie als unpassend

---

von Artusheld und Artushof in Strickers „Daniel von dem Blühenden Tal“. Frankfurt am Main u.a. 1994; Classen, Albrecht: Transformation des Arthurischen Romans zum frühneuzeitlichen Unterhaltungs- und Belehrungswerk : der Fall ‚Daniel vom blühenden Tal‘. In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 33( 1991), S. 167–192 .

503 Vgl. Der Pleier: Garel von dem blühenden Tal. Hrsg. von Wolfgang Herles, Wien 1981; Kern, Peter: Der Pleier: Garel von dem blühenden Tal. In: Verfasserlexikon, Bd. 7 (1989), Sp. 730–731; Strasser, Ingrid: Das Ende der *aventure*: Erzählen und Erzählstruktur im ‚Garel‘ des Pleier. In: Liebe und Aventure im Artusroman des Mittelalters; Beiträge der Triester Tagung 1988, hrsg. von Paola Schulze-Belli und Michael Dallapiazza, Göppingen 1990 [= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 532], S. 133–150.

504 Vgl. Punkt 4.1.2 sowie Anhang, Dokument III.

505 Mertens, Volker: Strickers *Daniel*: die Krise des arthurischen Erzählens. In: Mertens, Volker: Der deutsche Artusroman. Stuttgart 2005, S. 205–215, hier S. 205f.

beschrieben, Daniels Klugheit entspricht jedoch nicht einem typisch ritterlichen Verhalten:

„Daniel war im Verständnis des Publikums kein ritterlicher Kämpfer (wie es sie im Alten Testament auch gegeben hätte), sondern ein Mann des Gottvertrauens und der Klugheit. Von ersterem hat [...] der Strickersche Held nichts, dafür umso mehr vom zweiten, es ist allerdings nicht die geistliche Klugheit, die ihn auszeichnet, sondern die Weltklugheit, die List. [...] Intrige und List sind traditionell eher die Strategien der Gegenspieler, gegen die der Held (wie z.B. Gawein) auch einmal Gegenlisten einsetzen darf.“<sup>506</sup>

Außergewöhnlicher Listenreichtum stellt eine Eigenschaft dar, die besonders Figuren wie Tristan oder auch Morolf im so genannten Spielmannsepos *Salman und Morolf*<sup>507</sup> zugeschrieben wird. Tristan zeigt diese Eigenschaft vor allem, um die Verbindung mit Isolde aufrecht zu erhalten, und Morolf stellt sie in der Brautwerbung bzw. Brautrückgewinnung für seinen Bruder Salman auf besonders drastische Weise immer wieder unter Beweis. Im Trobadora-Roman begegnen zwei Figuren, die die Namen des weisen Königs Salman und dessen Bruders Morolf tragen: Laura Salman, die Spielfrau Beatriz', und Wenzel Morolf, Physiker und Querkopf, der vor allem in den Intermezzi als Gegenpart zu Lutz Pakulat und Uwe Parnitzke eine Rolle spielt. Warum Irmtraud Morgner gerade für diese Figuren Namen wählte, die bei einem Publikum mit einschlägigem (mediävistischem) Vorkenntnissen zumindest Assoziationen nahelegen, darüber lässt sich allerdings nur spekulieren. Es scheint, als wären die Namen falsch zugordnet, denn Laura, die Spielfrau, trägt den Namen des weisen Königs, und Wenzel Morolf, der dazu auch noch mit einem königlichen Vornamen ausgestattet ist, erhält den Namen des ‚Spielmannes‘ und Königsbruders.<sup>508</sup> Allerdings zeichnet sich der Physiker Wenzel Morolf ebenso dadurch aus, dass er in Gesellschaft stets auffällt, indem er widerspricht, über die Stränge schlägt und immerzu Grenzen auszuloten scheint und Regeln konsequent missachtet (Trobadora, S. 241-245), also Eigenschaften besitzt, die durchaus mit denen der Figur des Morolf in Einklang zu bringen sind.

Eine weitere wichtige Figur neben den Protagonistinnen Beatriz und Laura ist die schöne Melusine, die Schwägerin der Trobadora. Sie er-

---

506 Ebd., S. 207.

507 Salman und Morolf. Ein mittelhochdeutsches Spielmannsgedicht. Nach der Ausgabe von Friedrich Vogt. Halle 1954; Curschmann, Michael: Salman und Morolf. In: Verfasserlexikon, Bd. 8 (1992), Sp. 515–523.

508 So auch schon Herminhouse 1979, S. 250f.

scheint als politisch aktiv (Trobadora, S. 45), arbeitet seit dem 13. Jahrhundert mit den Göttinnen Demeter und Persephone zusammen und ihr hängt das Gerücht an, „daß sie sich jeden achten Tag wenigstens zur Hälfte in einen Drachen verwandelte und flöge“ (Trobadora, S. 45). Tatsächlich tritt die schöne Melusine im Roman danach stets als „Sphinxgestalt: halb Drache, halb Weib“ (Trobadora, S. 150) auf. Der spätmittelalterliche Stoffkreis um Melusine bildet die Quelle für die Figur im *Trobadora*-Roman. Kern dieses Stoffes ist die Verbindung eines sterblichen Mannes mit einem Fabelwesen, eine so genannte Mahtenehe. Die Figur der Melusine wird in den früheren lateinischen Texten, die den Stoff bearbeiten, zumeist negativ gezeichnet:

„Die lat. Erzählungen des Melusinentyps, die sich im 12. und 13. Jh. in Walter Maps Sammlung *De nugis curialium*, in den *Otia imperialia* des Gervasius von Tilbury, in der Predigtsammlung *Super Apocalyptica* des Gaufridus von Auxerre oder im *Speculum naturale* des Vinzenz von Beauvais finden, verknüpfen die Sage mit gelehrten christl. Wissensbeständen wie Sünden-, Buß- und Sakramentenlehre, theologisch bestimmter Naturkunde und Dämonologie.“<sup>509</sup>

In spätmittelalterlichen Fassungen wie der des Jean D'Arras<sup>510</sup> oder der bereits genannten deutschen Prosafassung von Thüring von Ringoltingen spielt die genealogisch-dynastische Perspektive eine entscheidende Rolle und die Figur Melusine erscheint in Verbindung mit Lusignan bzw. *Lusinen*, wie es Irmtraud Morgner für ihre Figur übernimmt:

„Den Namen Melusine hängten ihr Raimunds Schlösser Melle und Lusignan an, die sie abwechselnd bewohnt hatte.“ (Trobadora, S. 45)

Die *Melusine* des Thüring von Ringoltingen beginnt mit dem Auftrag, die Entstehung und den Ursprung der Stadt *Lusinen/ in Franckreich gelegen* literarisch zu gestalten:

ES ist gewesen vor zeiten ein Graff von Poitiers in Franckreich/ der da war Herr zu Portenach/ unnd begerte von einem/ seinem Caplan/ daß er er ihm auß allen seinen förderen Chronicken wollte zusammenlesen/ wie

---

509 Kellner, Beate: Melusine. In: Gestalten des Mittelalters. Ein Lexikon historischer und literarischer Personen. Hrsg. Von Horst Brunner und Mathias Herweg, Stuttgart 2007, S. 302–304, hier S. 302f.

510 Vgl. Jean d'Arras: Le roman de Mélusine ou L'histoire des Lusignan. Préf. de Jacques LeGoff, postf. de Michéle Perret, Paris 1979.

oder durch was Leut das Schloß oder die Statt Lusinen/ in Franckreich  
gelegen/ anhebt/ gebawet und gestiftet wer.<sup>511</sup>

Aus den Recherchen des „Caplan“ in lateinischen und französischen Quellen entsteht die Geschichte um die Verbindung von Melusine und Reymund – der bei Irmtraud Morgner Raimund heißt –, aus der er die dynastische Herkunft des Auftraggebers „Johann von Portenach“<sup>512</sup> konstruiert.

„Als gabenspendende Fee verhilft sie ihrem adligen, doch armen Ehemann zu großem genealogischen und materiellen Reichtum. Erst als die dämonische Natur ihres Schlangenleibs, in den sie sich einmal wöchentlich verwandelt, durch den Tabubruch des Ehemannes offenkundig wird, muss sie die Menschenwelt verlassen. Das von ihr gestiftete Geschlecht kann seine Machtposition in den zahlreichen Nachkommen jedoch weiter ausbauen.“<sup>513</sup>

Die Figur der Melusine hat bis ins 20. Jahrhundert in der Literatur zahlreiche Bearbeitungen erfahren: Bei de la Motte-Fouque<sup>514</sup> erscheint sie mit dem Namen *Undine* als Betrogene, deren Ehe mit Huldbrand scheitert, weil sie nicht in die menschliche Gesellschaft passt. Goethe übernimmt den Melusinen-Stoff im *Wilhelm Meister*<sup>515</sup> und im *Trobadora*-Roman gestaltet Irmtraud Morgner sie schließlich als politische Aktivistin, die „es einst liebte, sich in ihre Gemächer einzuschließen und politische Bücher zu lesen“ (*Trobadora*, S. 45), die im Zuge der Studentenunruhen im Paris der 1960er durch ihre Aktivitäten im Gefängnis landet und die die *Trobadora* dazu anhält, politische Protestsongs zu verfassen (*Trobadora*, S. 70f.). Auf welchen konkreten Text sich Irmtraud Morgner mit ihrer Figur der Melusine beruft, wird aus dem Roman selbst nicht deutlich. Es liegt nahe, dass die *Melusine* des Thüring von Ringoltingen eine Hauptquelle für die Melusine-Figur Morgners bildet, jedoch ist nicht auszuschließen, dass Morgner sowohl die französischen als auch die lateinischen Vorlagen gekannt hat. Die dämonische

---

511 Thüring von Ringoltingen: *Melusine*. Hrsg. von Hans-Gert Roloff, Stuttgart 2000, S. 3–4.

512 Ebd.

513 Kellner 2007, S. 303.

514 Vgl. Motte-Fouque, Friedrich de la: *Undine*. In: *Erzählungen der deutschen Romantik*. Herausgegeben und Kommentiert von Albert Meier, Walter Schmitz, Sybille von Steinsdorff und Ernst Weber. Mit einem Nachwort von Walter Schmitz und mit Beiträgen von Friedhelm Auhuber und Friedrich Vollhardt, 2. überarb. Aufl., München 1998, S. 63–129.

515 Goethe, Johann Wolfgang: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*. 2. Auflage, Zürich 1961, S. 380–404.

Seite der Figur kehrt auch im *Trobadora*-Roman wieder: in den Zauberkraften der schönen Melusine ebenso wie in ihren Auftritten durch den Kamin mit Ruß und Feuer (z.B. *Trobadora*, S. 277f.).

Auch die *Historia von D. Johann Fausten*<sup>516</sup> könnte Morgner als Quelltext gedient haben, denn, wie Synnöve Clason feststellt, der Text von 1587 stellt im *Trobadora*-Roman eine „archäologische Schicht“ dar; vor allem jedoch im ersten Buch macht sie Verbindungen zum frühneuhochdeutschen Text aus.<sup>517</sup> Durch die Beschreibung der *Trobadora* als Dichterin, deren „Ungeduld“ ihr „einzigartiges Talent“ und deren „Größenwahn“ ihre „außerordentliche Tugend“ ist (*Trobadora*, S. 278) rückt die Figur in ihrer Konzeption nah an die Figur des Faust heran, und wird schöne Melusine als Zauberin und Schwarzkünstlerin interpretiert – so unterschreibt sie ihre Briefe stets mit der Formel „mit schwarzkünstlerischen Grüßen“ (*Trobadora*, S. 291) –, offenbart sich eine Figurenkonstellation, die stark an die Beziehung zwischen Faust und Mephisto erinnert.<sup>518</sup> Auch der Tod der *Trobadora*, als sie ihre aktive Rolle als Dichterin verloren hat und nurmehr in der Hausfrauenrolle aufgeht, wird indirekt von der schönen Melusine verursacht: Diese fliegt am Fenster vorbei, das die *Trobadora* gerade putzt. Als Beatriz ihr winken will, stürzt sie aus dem Fenster (*Trobadora*, S. 624f.). Sicherlich ist die Verbindung auf der Figurenebene nicht denkbar ohne die gesamte Stofftradition der Faustfigur, „die bis heute als Synonym für die Tragik menschlichen Erkenntnisstrebens gilt“<sup>519</sup>, wie es Marina Münkler formuliert, aber vor allem nicht ohne den Goetheschen *Faust*.<sup>520</sup>

---

516 Vgl. *Historia von D. Johann Fausten*. Text des Druckes von 1587. Kritische Ausgabe. Mit den Zusatztexten der Wolfenbütteler Handschrift und der zeitgenössischen Drucke. Hrsg. von Stephan Füssel und Hans Joachim Kreutzer, Stuttgart 2006.

517 Synnöve Clason hat den Roman ausführlich als „Faustroman“ vor allem in Bezug auf Goethe interpretiert. Sie geht in ihrer Untersuchung von einer inhaltlichen sowie strukturellen Nähe des *Trobadora*-Romans zum Goetheschen *Faust* aus und analysiert die Figuren Beatriz und Melusine als moderne, weibliche Entsprechungen von Faust und Mephisto. Vgl. Clason, 1994.

518 Ebd., S. 3.

519 Münkler, Marina: Faust, Dr. Johann. In: *Gestalten des Mittelalters*. Ein Lexikon historischer und literarischer Personen, hrsg. von Horst Brunner/ Mathias Herweg, Stuttgart, 2007, S. 94–101, hier S. 94; Münkler, Marina: *Narrative Ambiguität*. Die Faustbücher des 16. bis 18. Jahrhunderts. Göttingen 2011 [= *Historische Semantik*; Bd. 15]; Baron, Frank: *Faustus*. Geschichte, Sage, Dichtung. München 1982.

520 Clason 1994.



Ähnlich wie bei den Figuren Melusine und Faust, die auf große Stofftraditionen verweisen, ohne sich an einen konkreten Text binden zu lassen, verhält es sich bei dem Motiv des Liebestranks, das Morgner zu Beginn des Romans in der Beziehung zwischen Beatriz de Dia und Raimbaut d'Aurenga eingefügt und als misslungene Liebestrankeinwirkung gestaltet hat:

„Als er [Raimbaut, M.W.] nämlich, erhitzt von Gesängen, im Burggarten für sich und seine Herrin [Beatriz, M.W.] nach Erfrischung suchte, langte er versehentlich nach einem Krug, den der Pferdeknecht für seine Liebste gefüllt hatte. Raimbaut goß Beatriz und sich ein. Beatriz leerte den Becher auf einen Zug. Der Feinschmecker Raimbaut nahm einen Schluck, spuckte und goß den Weinrest in den Rosenstrauch. Weshalb er von der Leidenschaft, die Beatriz augenblicklich ereilte, verschont blieb.“ (Trobadora, S. 52)

Die Einnahme dieses Liebestranks hat dennoch weiter reichende Folgen, die Raimbauts „Dichterleben und bald auch seinem physischen ein jähes Ende setzte[n]“ (Trobadora, S. 52), denn sie löst nicht nur in Beatriz leidenschaftliche Gefühle für den vormals verachteten Minnesänger aus, sondern vertauscht zugleich die Erinnerungen des Paares („[z]wei, drei Kinderjahre“; Trobadora, S. 53), was dazu führt, dass Raimbaut an sich selbst zu zweifeln beginnt und nicht lange darauf stirbt (ebd.). Das Motiv des Liebestranks weist auf die Stofftradition des Tristan/Tristrant-Romans hin, in dem der Liebestrank, den die Liebenden ebenso versehentlich einnehmen, eine entscheidende, handlungsauslösende Funktion einnimmt. Von Thomas stammt die französischsprachige Fassung<sup>521</sup>, die vor allem für Gottfried von Straßburg die Vorlage darstellt. In den deutschsprachigen Gestaltungen des Stoffes von Gottfried von Straßburg und Eilhart von Oberg übernimmt der Liebestrank unterschiedliche Funktionen. In Gottfrieds Version erfährt die Verbindung zwischen Tristan und Isolde eine zumeist positive Bewertung, der Trank fungiert hier quasi als Katalysator für die Beziehung, die ohnehin als Minnebindung angelegt zu sein scheint, denn „es ist unstrittig, daß Tristan und Isolde aufeinander zugeordnet, füreinander bestimmt sind“<sup>522</sup>; in der Fassung Eilharts handelt es sich dagegen um einen

---

521 Vgl. Thomas: *Tristan*. Eingeleitet, textkritisch bearbeitet und übersetzt von Gesa Bonath. München 1985 [= *Klassische Texte des romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben*].

522 Schweikle, Günther: Zum Minnetrank in Gottfrieds ‚Tristan‘. Ein weiterer Annäherungsversuch. In: *Uf der mâze pfat*. Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Ge-

‚echten‘ Zaubertrank, dem die Liebenden ausgeliefert sind und der zudem zeitlich begrenzt wirkt.<sup>523</sup> So wird im Text Eilharts an mehreren Stellen betont, dass Tristan und Isolde keine Schuld an ihrem Handeln tragen:

dez was die meiste trugene  
 die Tristrant i getete,  
 wen he rechte an der selbin stete  
 lag bi siner frauwin.  
 daz enwas nichein untrûwe.  
 wen he ted daz âne sînen dang:  
 der vil unsêlige trang  
 hâte ez dar zû brâcht.<sup>524</sup>

Gottfried führt den Trank zunächst auch als Liebestrank im Sinne eines Zaubertranks ein, der ebenfalls fälschlicherweise von Tristan und Isolde auf der Überfahrt nach Cornwall getrunken wird:

Nu daz diu maget unde der man,  
 Îsôt unde Tristan,  
 den tranc getrunken beide, sâ  
  
 was ouch der werlde unmuoze dâ,  
 Minne, aller herzen lâgaerîn,  
 und sleich z'ir beider herzen in.  
 ê sî's ie wurden gewar,  
 dô stiez s'ir sigevanen dar  
  
 und zôch si beide in ir gewalt.  
 si wurden ein und einvalt,  
 die zwei und zwîvalt wâren ê.  
 si zwei enwâren dô niemê  
 widerwertic under in.  
  
 Îsôte haz der was dô hin.  
 diu süenaerinne Minne  
 diu haete ir beider sinne  
 von hazze gereinet,  
 mit liebe alsô vereinet,  
  
 daz ietweder dem anderm was  
 durchlüter else ein spiegelglas.  
 si haeten beide ein herze.<sup>525</sup>

---

burtstag. Hrsg. Von Waltraud Fritsch-Rößler unter Mitarbeit von Liselotte Homering, Göttingen 1991 [= GAG; Nr. 555], S. 135–148.

523 Vgl. Eilhart von Oberg: Tristrant und Isalde. *Mittelhochdeutsch./Neuhochdeutsch.* Übersetzt von Danielle Buschinger, Greifswald 1993 [= Greifswalder Beiträge zum Mittelalter; 12], V. 2279–2282.

524 Tristrant und Isalde, V. 2838–2845.

In der Folge wird er jedoch nicht mehr für die Minne zwischen Tristan und Isolde verantwortlich gemacht, was vor allem im 19. Jahrhundert dazu geführt hat, dass der Text Gottfrieds moralisch durchaus unterschiedlich bewertet worden ist.<sup>526</sup>

Irntraud Morgner gestaltet den Liebestrank, den Beatriz und Raimbaut zu sich nehmen, eindeutig als Zaubertrank; er wird als „Elixier“ (Trobadora, S. 52) bezeichnet, das mit Wein gemischt und von der „ortsansässige[n] Zauberin Phesphonere [...] schlampig gemixt“ (ebd.) worden war. Diese ungenaue Mixtur löst den Erinnerungsaustausch aus; die „zwangsliebenschaftlich[e]“ (Trobadora, S. 53) Bindung an das Gegenüber betrifft nur Beatriz, Raimbaut entwickelt keine Gefühle für die Trobadora, das heißt, eine für die höfische Gesellschaft problematische Minnebeziehung vergleichbar mit der Tristanminne entsteht hier nicht. Im *Trobadora*-Roman resultiert daraus nur eine Spaltung der Raimbaut-Figur, nämlich in einen „wirklichen“ und einen „unwirklichen“ Raimbaut (Trobadora, S. 56 und S. 59f.). An welchem *Tristan*-Text sich Morgner orientiert, lässt sich aus dem Kontext des Romanes nicht erschließen. Die Nennung des Namens („Tristan“ und nicht in der Form „Tristrant“) in den Notizen aus dem Nachlass könnten darauf hinweisen, dass die Autorin den *Tristan* des Thomas bzw. Gottfrieds von Straßburg als Quelltext verwendete bzw. diesem das Motiv des Liebestrankes entlehnt haben könnte<sup>527</sup> – oder einen gänzlich anderen Kontext als den Mittelalterlichen als Bezugsrahmen verwendete, denn es ist ebenso denkbar, dass Morgner für ‚ihren‘ Liebestrank Anleihen aus den unterschiedlichsten Quellen nahm (z.B. Richard Wagner), so dass eine genaue Bestimmung des Quelltextes auch hier letztlich unmöglich bleibt.

Ein Begriffspaar, das eng mit dem mittelalterlich-höfischen Bedeutungsraum verknüpft ist und Eingang in den Roman gefunden hat, ist das der ‚hohen‘ bzw. ‚niederer Liebe‘ (Trobadora, S. 96f.), das im Roman primär verbunden ist mit der Beziehung von Beatriz zum Pariser Studenten Alain bzw. zu einem unbekanntem Studenten, mit dem die Trobadora lediglich geschlechtlich verkehrt (Trobadora, S. 95 und S. 98). Die Problematik der höfischen Liebe in der mittelalterlichen Gesellschaft und deren Verständnis als ein Rollenspiel zwischen Dichter und

---

525 Gottfried von Straßburg: *Tristan*. Nach dem Text von Friedrich Ranke neu herausgegeben ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Rüdiger Krohn. Bd. 2, 9. Aufl., Stuttgart 2007, V. 11707–11727.

526 Vgl. Schweikle 1991, S. 146.

527 Vgl. Punkt 4.1.2 sowie Anhang, Dokumente III, IV, V.

Dame ohne reale, körperliche Entsprechung auf der einen Seite und einer realen, also auch körperlichen Liebe auf der anderen Seite – ein binäres System, das vor allem die ältere Minnesangforschung vertrat<sup>528</sup> –, scheint für Morgner und ihre Konzeption der Gegeneinandersetzung von „richtigem“ und „falschem“ Alain, ausagierter und theoretischer Liebe (Trobadora, S. 96f.) dienlich. Im Kontext von Performanz-, Ritual- aber auch der Genderforschung ist der Minnesang in der neueren Forschung zumeist fiktionale Rollenlyrik mit spezifischen Funktionen.<sup>529</sup>

„Auf der einen Seite unbewegliche, unerreichbare und faszinierende Weiblichkeit, auf der anderen Seite erfolglos Nähe und Anerkennung fordernde Männlichkeit. Gegenüber dem starren weiblichen Objekt sehen wir buchstäblich den Sänger in seiner eigenen Inszenierung in unaufhörlicher Bewegung, im Sich-Annähern und Sich-Entfernen vom Gegenstand seiner Verehrung (im Sinne des Barthesschen *discursus*). Während jedoch der Dame geistige und körperliche Qualitäten (*güete*, *schoene*) über den Text des Liedes zugesprochen (oder aber auch abgesprochen!) werden, sie damit literarische Imagination bleiben, werden sie in der Rolle des Sängers quasi veranschaulicht und vorgeführt.“<sup>530</sup>

- 
- 528 Das dialektische Begriffspaar *nideriu minne* und *höhiu minne* tritt in seiner Gegensätzlichkeit erstmals bei Walther von der Vogelweide auf: *Nideriu minne heizet diu sô wachet, / daz der lip nâch kranker liebe ringet. / diu liebe tuot unlobeliche wê. / höhiu minne heizet diu daz machet. / daz der muot nâch werder liebe ûf swinget. / diu winket mir nû, daz ich ir mite gê.* (Walther von der Vogelweide: *Aller werdekeit ein fûegerinne*. L 47, 5) Hier erhält die *höhiu minne* als *höhiu wirde* auch die soziale Komponente des gesellschaftlichen Ansehens des Sängers. Die hohe Minne wird so zu einer „Bewährungsminne“, die mit einer Leistung, nämlich dem Verzicht, verbunden ist. Die niedere Minne ist dagegen auf die geschlechtliche Liebe gerichtet und außerhalb des höfischen Umfelds angesiedelt (vgl. Schweikle, Günther: *Minnesang*, 2., korrigierte Aufl., Stuttgart 1995, S. 171f. und S. 176).
- 529 Vgl. dazu z.B. Müller, Jan-Dirk: Die Fiktion höfischer Liebe und die Fiktionalität des Minnesangs. In: *Text und Handeln. Zum kommunikativen Ort von Minnesang und antiker Lyrik*. Hrsg. von Albrecht Hausmann, Heidelberg 2004, S. 47–64; Schilling, Michael/ Strohschneider, Peter (Hg.): *Wechselspiele, Kommunikationsformen und Gattungsinterferenzen mittelhochdeutscher Lyrik*. Germanisch-Romanische Monatsschrift, Sonderheft 13, 1996; sowie für die Genderforschung: Boll, Katharina: *Alsô redete ein frouwe schoene*. Untersuchungen zur Konstitution und Funktion der Frauenrede im Minnesang des 12. Jahrhunderts. Würzburg 2007 [= Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie; Bd. 31]; Bennewitz, Ingrid: Das Paradoxon weiblichen Sprechens im Minnesang. Überlegungen zur Funktion der so genannten Frauenstrophien. In: *Mediaevistik. Internationale Zeitschrift für interdisziplinäre Mittelalterforschung*. Hrsg. von Peter Dinzelbacher, Bd. 4, Berlin 1991, S. 21–36.
- 530 Bennewitz, Ingrid: *Ein kurze rede von guoten minnen*. Liebes-Wahrnehmungen und Liebes-Konzeptionen in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: *Die Sprachen der Liebe. Languages de l'amour*. Hrsg. von Walter Lentschen, Bern u.a. 2000, S. 155–179, hier S. 159.

Die Minnedichtung als Rollendichtung und theoretisches Konstrukt, die strengen Regeln folgt und die, zumindest vermittelt das der Roman, die Rollenverteilung innerhalb der mittelalterlichen Gesellschaft spiegelt, erscheint vor allem in der Figur der Beatriz de Dia als durchgängig problematisiert. Die Konzeption einer in zwei Kategorien geteilten Liebe zieht sich durch den gesamten Roman und findet sich in fast jeder Beziehung erneut diskutiert. So ist Uwe Pakulat nur in der Lage, sich in „überlegene Frauen“ zu verlieben, bei denen er dann wegen seiner Bewunderung, die er diesen entgegenbringt, jedoch keiner geschlechtlichen Liebe mehr fähig ist: „Beschlafen konnte er nur abwärts, lieben nur aufwärts“ (Trobadora, S. 115). Damit ironisiert Morgner in ihrem Roman das gesamte abendländische „Liebes“-Konzept und führt tradierte heteronormative und auf Rollen festgelegte Beziehungsformen *ad absurdum*.

In einem vergleichsweise umfangreichen Teil des Romans befindet sich die Trobadora auf der Jagd nach dem Einhorn, die romanintern als „Aventüre“ (Trobadora, S. 256, 258 und 268) erscheint. Dieser Begriff ist vor allem in der höfischen Epik verbreitet und bezeichnet eine Bewährungsfahrt des Helden entweder zur Erlangung von Ruhm sowie *frouwe unde lant* oder zur Wiederherstellung seiner *êre* nach einer gesellschaftlichen Verfehlung. Das Einhorn wiederum tritt an mehreren Stellen des Romans auf: zum einem in der Beschreibung einer Wandteppichfolge im Musée de Cluny (Trobadora, S. 618) und zum anderen in einer Erzählung Laura Salmans, in der die Eigenschaft des Einhorns, sich nur von Jungfrauen zähmen zu lassen, in Lauras Kindheitserinnerung eingefügt wird (Trobadora, S. 306-310). Das Einhorn verweist auf den Physiologus als Quelltext, in welchem verschiedene Tiere und ihre symbolische Bedeutung beschrieben sind. In der kurzen Beschreibung des Einhorns findet sich sowohl die Verbindung zur Jungfräulichkeit als auch zu Christus, der unschuldig verurteilt worden ist.<sup>531</sup>

Neben diesen mehr oder weniger eindeutigen Hinweisen auf mittelalterliche Texte, Stoffe und Motive existieren im Roman noch weitere Reminiszenzen, die sich nicht an mittelalterliche Literatur binden lassen oder auf konkrete Texte verweisen; sie scheinen einem historischen oder historisch-geografischen Kontext entnommen zu sein, wie die Stadt Les Baux. Der Hof

---

531 Vgl. Physiologus. In: Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. - XII. Jahrhundert. Bd. 1: Texte. Hrsg. von Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer, Berlin 1892, S. 262-S.266, hier S. 264 [Online-Ausgabe: Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, 2009].

von Les Baux soll im Mittelalter, so berichtet es der Roman, ein „ruhmreicher Treffpunkt der provenzalischen Trobadors gewesen“ sein (Trobadora, S. 62). Grundsätzlich könnte Morgners gesamtes Verfahren des Aufnehmens und Einfügens vorgefundener Motive, Stoffe und Figuren als genuin mittelalterlich bzw. einem mittelalterlichen Erzählen verpflichtet bezeichnet werden: Eingangs betont die (Erzähler-)Figur Irmtraud Morgner ihre Quellentreue („Die vorliegende Buchfassung folgt in der Beschreibung aller wesentlichen Ereignisse streng den Quellen“; Trobadora, S. 12) und nennt den Ort des ‚Quellenfunds‘ und den Namen von Laura Salman, aus deren Händen sie das Manuskript für den Roman erhalten habe (Trobadora, S. 9-13). Im Roman komponiert und montiert die Autorin jedoch Namen und Stoffe aus Literatur, Geschichte und Zeitgeschichte zu einem eigenen Text. Dieses Verfahren erweist sich als häufig verwendetes in der Literatur des Mittelalters: Hartmann beruft sich auf Chrétien, Wolfram grenzt sich von diesem ab, obwohl er sich offensichtlich an vielen Stellen an ihm orientiert, und nennt den sonst unbekanntenen Kyot als Quelle, und der Stricker bezieht sich auf einen *meister Albrich*<sup>532</sup>; nicht selten trifft der Rezipient in mittelalterlichen Romanen auf Namen und *âventiure*-Sequenzen, die ihm, wenn er ein wenig vertraut ist mit mittelalterlicher Literatur, nicht unbekannt sind: allen voran König Artus, aber auch die Ritter der Tafelrunde wie Gawein, Iwein, Parzival und andere. Die Hauptfigur im Roman des Pleier, *Garel*, offenbart sich als aus dem *Erec*<sup>533</sup> und dem *Parzival*<sup>534</sup> bekannt und seine *amie Laudamie* erinnert nicht von ungefähr lautlich an die *Laudine* aus dem *Iwein* Hartmanns von Aue. Das Erzählverfahren Morgners, so wird schnell deutlich, weist auf analoge Verfahren mittelalterlicher Autoren hin, denn auch sie übernimmt Figuren und Personen, die dem Rezipienten geläufig sind, wie Lenin, Marx, Alexandra Kollontai, Tamara Bunke, aber auch Beatriz de Dia, Gahmuret, Melusine und Prof. Gurnemann sowie Marie von Montpellier und den Philosophen Anaximander, nach dem sie ein Einhorn benennt; sie übernimmt ebenso Stoffe aus dem Neuen und Alten Testament, aus Märchen und Mythen, so dass die bekannte Passage über Romane von Thomasin von Zerklære auch von Irmtraud Morgner stammen könnte:

die âventiure find gekleit  
dicke mit lüge harte schône:  
diu lüge ift ir gezierde krône.

---

532 Vgl. Daniel, V. 7.

533 Erec, V. 1650 und V. 1660.

534 Parzival, 583, 12 und 17.

ich schilt die âventiure niht,  
 fwie uns ze liegen gefchiht  
 von der âventiure rât,  
 wan fi bezeichnungen hât  
 der zuht unde der wârheit:  
 daz wâr man mit lûge kleit.<sup>535</sup>

#### 4.1.2 Hinweise auf Quelltexte in den Notizen im Nachlass

Der Nachlass von Irmtraud Morgner wird derzeit im Deutschen Literaturarchiv in Marbach aufbewahrt, wo in insgesamt 46 Kästen, davon 43 in Konvolute und Mappen je nach Thematik geordnet, neben unveröffentlichten Gedichten, Skizzen für Theaterstücke und privaten Aufzeichnungen und Fotos auch Notizen und Vorarbeiten zum Roman *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura* (Dokument I) zu finden sind.<sup>536</sup> Die Notizen zum Roman nehmen einen großen Teil des gesamten Nachlasses ein. Sie sind auf liniertem und Blanko-Papier der Größe DIN A4 teils handschriftlich teils maschinenschriftlich abgefasst, wobei vor allem der handschriftliche Teil der Notizen Morgners zum großen Teil sehr schwer lesbar ist.

Nach Durchsicht des gesamten Materials wurden für die vorliegende Arbeit einzelne Blätter ausgewählt, die den Konvoluten „Prosa: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. Notizen, Entwürfe, Manuskript- und Typoskriptteile“, „Prosa: Zu Beatriz“, „Prosa: Nebenthemen zu Beatriz: Materialien, Notizen, Entwürfe“ und „Prosa: Notizen, Entwürfe, Skizzen“ sowie „Prosa: Oxymoron. Ein Bisexuelles Bilderbuch“ entnommen sind. Diese enthalten frühe Roman-Exposés, die – zum Teil mit einem Datum versehen – Aufschluss auf mögliche Konzeptionen des Romans geben, aber auch Teile des *Trobadora*-Romans in gleicher oder variierender Form, wie das Gedicht, das sich mehrmals in den Notizen befindet; eine Fassung, die auf den 14. Mai 1970 datiert ist, widmet die Autorin Paul Wiens; zum

---

535 Thomasin von Zerklære: Der welsche Gast des Thomasin von Zirclaria. Zum ersten Male herausgegeben mit sprachlichen und geschichtlichen Anmerkungen von Heinrich Rückert, Quedlinburg/ Leipzig 1852, V. 1118–1126.

536 Vgl. [http://www.dla-marbach.de/opac\\_kallias/bestaende/index.html](http://www.dla-marbach.de/opac_kallias/bestaende/index.html) (eingesehen am 04.10.2014); die in dieser Arbeit verwendete Dokumentenbezeichnung mit römischer Zählung entspricht der im Anhang verwendeten Zählung.

Vergleich erscheint rechts daneben das Gedicht, wie es im *Trobadora*-Roman abgedruckt ist:

Schön  
geschändet von Zeit und Frauen  
bist du  
ruhend am schönsten  
rücklings  
da die Luftsäule die Haut preßt  
auf Innereien und Gebeine  
und das Fleisch grell zutage liegt.

Hart auf Schenkeln und Brust  
sanft um die Tiefe des Nabels  
Sog  
dem ich folge  
unter den Worten meiner Zunge  
unter den Streichen  
jäh  
jüngst du alterst  
erster unter den Königen  
letzter auf dessen Tyrannei ich steh

besteh im Gefängnis deines Leibs  
ein halber Finger  
der Rest dorrt weg augenblicklich  
die Welt ist gemacht aus deinem  
Fleisch,  
Diesem Geschlecht  
kein hübschres sah ich  
mach sie  
ihre Tränen: Vorsekrete der Lust  
mein Mund erwartet das Brennen des  
Samens

Taufschrei  
auch küß ich die verrätrischen Hände  
wann werden Frauen Menschen sein:  
Recht nehmen  
den Hof zu machen  
öffentlich.<sup>537</sup>

Schön  
geschändet von Zeit und Frauen  
bist du  
ruhend am schönsten  
rücklings  
da die Luftsäule die Haut preßt  
auf Innereien und Gebeine  
und das Fleisch grell zutage  
liegt.

Hart auf Schenkeln und Brust  
sanft um die Tiefe des Nabels  
Sog  
dem ich folge  
unter den Worten meiner Zunge  
unter den Streichen  
jäh  
jüngst du alterst  
erster unter den Königen  
letzter  
auf dessen Tyrannei ich steh  
besteh im Gefängnis deines Leibs

Welt ist gemacht aus deinem Fleisch  
  
Diesem Geschlecht  
kein hübschres sah ich  
mach sie  
ihre Tränen: Vorsekrete der Lust.  
Mein Mund erwartet das Brennen  
des Samens

Taufschrei  
auch küß ich die verrätrischen Hände.

(*Trobadora*, S. 215f.)

Die Autorin übernimmt also ein Gedicht in den Roman, legt dies gleichsam „in die Feder“ ihrer Hauptfigur Beatriz, das zuvor außerhalb des

---

537 Morgner, Irmtraud: Nachlass, Konvolut: Gedichte, Deutsches Literaturarchiv Marbach.



Romankontextes entstanden ist und sich zusammen mit anderen Gedichten – zumeist handschriftlich verfasst und nicht in den Roman eingegangen –, in einem Verbund befindet. Dieser Text aus dem Nachlass stellt nicht nur eine Vorstufe dar, er erweist sich zugleich als exemplarischer Hinweisgeber auf die kreative Arbeitsweise Morgners, die Ideen, Materialien (z.B. Zeitungsausschnitte), Themen und Texte sammelt, ohne sie sogleich einem bestimmten Kontext einzuordnen und für die Texte wie in einer Art Baukastensystem flexibel zu einem Ganzen zusammengeordnet werden können, allerdings ohne dabei willkürlich zu wirken.

Das etwa 1969 entstandene *Oxymoron. Ein Bisexuelles Bilderbuch* scheint eine Vorstufe zum *Trobadora*-Roman darzustellen; zahlreiche Elemente sind in den Notizen zu *Oxymoron* bereits angelegt und nicht wenige Texte verweisen auf den späteren Roman. Hierin finden sich die Gedichte „Seegang“ (*Trobadora*, S. 90f) und „Dach“ (*Trobadora*, S. 96f) jeweils als Fließtext und ohne die Nennung des Namens Gahmuret. Kleinere Textteile haben keine wortwörtliche Entsprechung im *Trobadora*-Roman, sie enthalten Ideen und Ansätze, die sichtbar machen, dass sich die Autorin über mehrere Jahre der Entstehung des Romans mit bestimmten Themen auseinandersetzte:

„Sollte eine Frau jetzt den Wunsch haben, als Mensch zu leben, das heißt in die Historie einzutreten, müsste sie aus der Historie austreten. Eine Frau ohne Marktwert hat keine Chance. Unbeachtet könnte sie im absoluten Experiment den Markt verlassen und selbstvergessen beginnen, sich Natur anzueignen, zuerst ihre eigene: Die Menschwerdung in Angriff nehmen. Vorausgesetzt sie wäre lesbisch.“<sup>538</sup>

Im Nachlass befinden sich ebenso Bögen, die einen zusätzlichen Hinweis auf mittelalterliche Figuren, Texte oder Stoffe enthalten, die jedoch nicht im Roman selbst in dieser Form enthalten sind, aber ergänzende Informationen und Hinweise auf für den Roman relevante mittelalterliche Texte liefern wie Namenslisten, in denen Namen aus der mittelalterlichen Literatur erscheinen, oder an den Rand notierte Stichworte, wie „Orendel“ oder „Tristan-Geschichten“. So entstehen zwei Gruppen von Dokumenten, die im Folgenden beschrieben und – so weit das in diesem Rahmen möglich ist – als zusätzliche bzw. ergänzende Hinweise

---

538 Morgner, Irmtraud: Nachlass, Konvolut: Prosa: *Oxymoron. Ein Bisexuelles Bilderbuch*, Deutsches Literaturarchiv Marbach.

auf die von Morgner im *Trobadora*-Roman rezipierten mittelalterlichen Texte ausgewertet werden sollen.

Notizen und Exposés zum *Trobadora*-Roman bzw. zu seiner Vorstufe *Oxymoron*, die in den späten 1960er Jahren sowie 1970/71 entstanden sind, zeigen nur wenige Hinweise auf die Verwendung mittelalterlicher Quelltexte. In einem Roman-Exposé vom 10.10.1969 (Dokument IIa) beschreibt Morgner den geplanten Roman bereits als Montageroman, dem ein Zitat von Elias Canetti als Motto vorangestellt werden soll. Hauptfigur soll eine alleinerziehende Mutter sein, die in Berlin in einer Wohnung mit wechselnden Mitbewohnern lebt.

„Bei bestimmten Gelegenheiten versammeln sie sich zur Tafelrunde und erzählen sich Geschichten.“

Dieser Satz liefert den einzigen Hinweis auf einen potentiellen Mittelalterbezug im Roman, wobei die Elemente „versammeln“ und „erzählen sich Geschichten“ eine Romankonzeption vermuten lassen, die sich am *Decamerone* des Boccaccio orientiert, ein Eindruck, der sich im Verlauf dieses Kapitels erhärten wird. In einem anderen Roman-Exposé, das mit keinem Datum versehen worden ist, offenbart sich die Nähe der Laura-Figur zur Eulenspiegel-Figur (Dokument IIb). Diese Reminiszenz an den *Eulenspiegel* wird im 1974 publizierten *Trobadora*-Roman nicht mehr deutlich; viel eindeutiger ist diese Verbindung dann im 1983 erschienenen Roman *Amanda*, für den die Autorin eine Umdeutung der Laura-Figur vornimmt und in dem Teile aus dem *Eulenspiegel* gelegentlich auch wörtlich für die fiktive Biografie von Laura Salman übernommen wurden.

Neben diesem Roman-Exposé existiert ein weiterer Entwurf zu einem (zweiten?) Roman, der das große Interesse der Autorin an Fahrennden und Spielleuten widerspiegelt, das letztlich auch in den *Trobadora*-Roman Eingang gefunden hat. Der Romanentwurf, der den Titel „Fahrende Leute. Lügenhafter Roman mit Papieren“ trägt, ist etwa um 1970 entstanden und enthält Textteile, die zum Teil in den Roman eingeflossen sind, die aber auch in Morgners 1972 erschienenem Roman *Die wundersamen Reisen Gustav des Weltfahrers. Lügenhafter Roman mit Kommentaren* wiederzufinden sind. Ein Entwurf eines Theaterstücks, das ebenfalls den Titel „Fahrende Leute“ trägt und das eindeutig mit dem Romanentwurf verbunden ist, enthält eine Liste mit Personen: Darunter befinden sich „ein Spielmann und eine Spielfrau Trobairitz“ (sic!), die beide etwa 700 Jahre alt sein sollen. Die Wortneuschöpfung „Trobadora“

erfolgte demnach erst zu einem späteren Zeitpunkt, auch die Verbindung zur Comtessa de Dia ist noch nicht gezogen bzw. die Figur war noch nicht in der späteren Form als Beatriz de Dia konzipiert.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass viele Texte und Textteile schon weit vor der Veröffentlichung des *Trobadora*-Romans existiert haben (Dokumente X, XI, XII, XIII), in denen jedoch die Figuren nicht selten noch andere Namen tragen. So findet sich fast wörtlich eine kurze Erzählung, die im *Trobadora*-Roman als „Wortlaut des Märchens, das Beatriz einem Motschützen zur Förderung seiner Dankbarkeit erzählt“ abgedruckt ist (*Trobadora*, S. 154), und die im Nachlass als „märchenhaftes Schreiben historischen Inhalts“ erscheint. Darin ist die Protagonistin jedoch nicht wie im *Trobadora*-Roman Obilot, die kindliche Minnedame Gawans aus dem VII. Buch des *Parzival*, sondern Sigune, die Cousine des titelgebenden Helden. In ähnlicher Weise gilt dies für einen Text, der in den *Trobadora*-Roman als Gedicht mit dem Titel „Seegang“ Eingang gefunden hat (*Trobadora*, S. 90f.). Dieser ist im Nachlass in Prosaform und mit Gawan statt Gahmuret als Erretter des Ich zu finden (Dokument XI). Ein anderer Text des *Trobadora*-Romans, in dem der Name Gahmurets verwendet wird („Dach“, *Trobadora*, S. 96), existiert im Nachlass – ebenfalls in Form von Prosa – mit dem Namen Morolf (Dokument XIII).

Die Änderung der Namen in den verschiedenen Versionen der Texte nahm Irmtraud Morgner bewusst vor; deutlich wird dies vor allem in Verwendung des Namens Gawan bzw. Gahmuret, um der Figur eine charakterliche Dimension zu geben, die über die reine Textebene hinausgeht und durch die Kontextebene des mittelalterlichen Textes erweitert wird. Die Umwandlung von Gawan zu Gahmuret ist in diesem Zusammenhang also auch eine kontextbezogene Bedeutungsveränderung der Figur. So erhält die Figur des Gahmuret, die in zwei Texten zitiert wird und direkt mit der Beziehung Beatriz' mit dem Pariser Studenten Alain und hier in erster Linie mit den erotischen Gefühlen und Begegnungen der *Trobadora* verbunden ist, in ihrer ‚Charakterisierung‘ und ‚Konzeption‘ (Gahmuret als vorarturischer Ritter, mit Feenabstammung und den damit verbundenen Eigenschaften etc.) eine Bedeutung für die Interpretation des Alain bzw. der (erotischen) Beziehung der *Trobadora* zu ihm.

Im Konvolut zu *Oxymoron* ist eine Erzählung enthalten, die trotz ihrer starken thematischen Nähe zum *Trobadora*-Roman keinen Eingang

in diesen gefunden hat; Morgner fügt lediglich den Namen des Trobadors in den Roman ein (Trobadora, S. 63). Es handelt sich dabei um die „Geschichte vom Trobador Guilhem de Cabestanh erzählt nach einer alten Handschrift der Laurenzianischen Bibliothek zu Florenz, das ich nicht kenne“ (Dokument IX). Der Trobador Guilhem de Cabestanh aus der Grafschaft Roussillon wird bei Giovanni Boccaccio zum Helden der ‚Geschichte vom gegessenen Herzen‘<sup>539</sup>; in mittelhochdeutscher Sprache gestaltete Konrad von Würzburg den Stoff unter dem Titel *Herzmaere* in einer höfisch abgeschwächten Version.<sup>540</sup> Morgner scheint sich in ihrer Version der Geschichte an Boccaccio zu orientieren, denn in beiden Texten wird der Liebhaber Guilhem de Cabestanh durch den Ehemann getötet – im Gegensatz zur Version Konrads, in der der Liebhaber auf dem Kreuzzug stirbt – und auch der Tod der Dame tritt bei Boccaccio und Morgner nach einem Sturz aus dem Fenster ein. Betrachtet man diesen Text in Verbindung mit dem Roman-Exposé von 1969, so scheint ein Bezug zu dem italienischen Dichter in den früheren Entwürfen des Romans deutlich vorhanden bzw. geplant gewesen zu sein. Die Boccaccio-Rezeption tritt in der endgültigen Fassung von 1974 dann vollständig zurück und ist – vielleicht abgesehen von der Gewohnheit vor allem der weiblichen Figuren, Geschichten zu erzählen – nicht mehr erkennbar.

Zwischen den zahlreichen handschriftlichen Notizen, die Irmtraud Morgner in der Entstehungsphase des Romans verfasst hat und die im Nachlass erhalten sind, finden sich einige, die Hinweise darauf enthalten, welche mittelalterlichen Texte der Autorin bekannt waren und welche auch beim Verfassen des Romans eine Rolle gespielt haben könnten. Sie listen vor allem Namen aus den bekannten Texten der höfischen Epik auf: aus Wolframs von Eschenbach *Parzival*, Chrétiens de Troyes und Hartmanns von Aue *Erec* und *Iwein* bzw. *Yvain*, Gottfrieds von Straßburg *Tristan*, Wirnts von Grafenberg *Wigalois*, aus *Daniel von dem blühenden Tal* des Stricker und aus *Garel von dem blühenden Tal* des Pleier. Neben diesen finden sich Hinweise auf den *Lancelot* (des Chrétien de Troyes?), auf den im Spätmittelalter weit verbreiteten Liebesroman *Flore*

---

539 Vgl. Boccaccio, Giovanni: Vierter Tag, Neunte Geschichte. In: Das Dekameron des Giovanni Boccaccio. 2 Bd., 9. Aufl, Berlin/Weimar 1984, S. 516–521.

540 Vgl. Konrad von Würzburg: Heinrich von Kempten/ Der Welt Lohn/ Das Herzmaere: Mittelhochdt./Neuhochdt. Übersetzt von Heinz Rölleke, Stuttgart 1986; Brunner, Horst: Konrad von Würzburg, Herzmaere. In: Verfasserlexikon, Bd. 5 (1985), Sp. 292f.

und *Blancheflur*, auf das so genannte Spielmannsepos *Salman und Morolf* und den Legendenroman *Orendel* (vgl. Dokumente III, IV, V, VI, VII). Die meisten der genannten Figuren stammen aus dem *Parzival* (v.a in Dokument V); so verwundert es nicht, dass sich im *Trobadora*-Roman einige Namen aus dem Wolframschen Epos wiederfinden (Gahmuret, Obilot, Gurnemanz).

Zumeist nennen die Listen solche Figuren oder Personen, die Mitglieder der Tafelrunde sind oder sein sollen (Dokumente III und IV). Diese und ähnliche Tafelrunden-Listen finden sich in einander ähnelnden Versionen in den Notizen der Autorin. In diesem Zusammenhang werden auch „Königin Genevra und ihr schöner Gemahl Artus“ genannt, wobei in den Notizen auch der Name Ginevras zu lesen ist, wie ihn Geoffrey von Monmouth verwendet: „Guanhumara“ (Dokument IV). Das ist allerdings der einzige Hinweis auf die *Historia regum Britanniae*, den Text, durch welchen König Artus zu einer „sagenhaften Gestalt“<sup>541</sup> avanciert.

Die Tafelrunde im Nachlass der Autorin Irmtraud Morgner setzt sich nicht selten aus berühmten Frauen aus der Geschichte zusammen, die als ‚ordentliche Mitglieder‘ aufgeführt werden (Beatriz de Dia, Alexandra Kollontai, Ninon de Lenclos, Lise Meitner, Marie Curie, Indira Gandhi, Rosa Luxemburg, Jean d’Arc, Sappho etc., in anderen Listen kommen Figuren wie Turandot, Aspalia oder die Königin der Amazonen, Penthesilea, hinzu), die Helden der mittelalterlichen Epen erscheinen als korrespondierende Mitglieder. Offensichtlich hat sich Irmtraud Morgner sehr intensiv mit der Zusammensetzung einer möglichen Tafelrunde in der Gegenwart beschäftigt, an der für die Autorin wichtige Personen aus allen Epochen sitzen. Dabei scheint es unwesentlich, ob es sich bei den Mitgliedern um historische oder literarische bzw. mythische Figuren handelt. Historische Personen männlichen Geschlechts finden sich allerdings nicht unter den aufgelisteten – die einzige Ausnahme bildet der Schriftsteller Günter de Bruyn –, bei den Männern dominieren die ritterlichen Helden des Mittelalters.

Darüber hinaus finden sich vereinzelt – teilweise am Rand notiert – Begriffe, Namen und Wortgruppen, wie der Name des genannten Legendenromanes *Orendel* (Dokument VI und VII), „Heroisch-Ritterliche Lebensbegriffe“ (Dokument VI) oder besonders hervorgehobenen Be-

---

541 Brunner, Horst: Artus. In: Gestalten des Mittelalters. Stuttgart 2007, S. 25–30, hier S. 25.

griffe wie „Schwänke“ oder „Volksaberglaube“, aber auch einfach „Mittelalter“ (Dokument VI), die sich nicht in den Romankontext einordnen lassen, vielmehr Ideen für mögliche Inhalte zu sein scheinen, die später wieder verworfen oder nurmehr in den ‚Subtext‘ eingearbeitet worden sind. Dies gilt auch für die beiden ersten Zeilen des Dokuments V: „Tristan-Geschichten“ und „Gregorius-Variation“. Vom *Tristan*-Stoff ist lediglich das Motiv des Liebestrankes geblieben, weder die Namen der Autoren, die den Stoff gestaltet haben, noch die Namen der Figuren, Tristan und Isolde, haben Eingang in den Roman gefunden. Auf den *Gregorius* Hartmanns von Aue liefert der Roman gar keine Hinweise.

Dass auch der deutschsprachigen Minnesang in der Konzeption des Romans für die Autorin wichtig war, obwohl er im Roman nahezu keine Rolle spielt und die provenzalische Liebeslyrik schon durch die Hauptfigur Beatriz de Dia klar dominiert, beweist die Abschrift des einstrophigen Frauenliedes *sô wol dir, sumerwunne!*, die sich in den Notizen und Entwürfen befindet (Dokument VIII). Das Lied wird Dietmar von Aist zugeschrieben<sup>542</sup> und gehört in die Frühphase des deutschen Minnesangs. Es handelt sich dabei um Rollendichtung, in der ein männlicher Autor in die Rolle einer Frau bzw. eines Mädchens schlüpft. Seine Empfindungen werden so auf die Frau projiziert.<sup>543</sup> Im Falle des Liedes von Dietmar von Aist klagt eine Frau über die Untreue des geliebten Mannes. Sie mahnt ihn, sich an die Zeit zu erinnern, in der er sie noch als liebenswert empfand. Das Aufnehmen eines Frauenliedes korrespondiert mit einer Notiz am Rand einer Geschichte mit dem Titel „Gabriel“, die selbst nichts Mittelalterliches rezipiert: dort ist doppelt umrahmt der Begriff „Rollengedicht“ notiert.

Wie stark die mittelalterlichen Elemente auf den konkreten Schreibprozess der Autorin Einfluss genommen und in welcher Form sie für die Interpretation des *Trobadora*-Romans in der letzten, veröffentlichten Version eine Rolle gespielt haben, lässt sich freilich nicht leicht bestimmen. Nachweisbar wird mit der Auflistung lediglich, welche Texte die Autorin kannte und welche in einigen aus dem Roman selbst nicht eindeutig hervorgehenden Fällen als Quelltexte gedient haben könnten; auch ist zu schließen, dass sich Irmtraud Morgner primär mit höfischer (Artus-) Epik und Lieddichtung (Trobadorlyrik und deutschem Minnesang) beschäftigt hat. Die Heldenepik beispielsweise scheint völlig außen vor zu bleiben. An keiner Stelle findet das *Nibelungenlied* Er-

---

542 Vgl. MF, 37,18.

543 Vgl. Schweikle 1995, S. 129.

wählung, dabei gehört es, wenn man den Gesamtkorpus der Mittelalter-Rezeption in der DDR betrachtet, zu den am meisten rezipierten Texten. Was dieser Befund für die Analyse der Texte Irmtraud Morgners bedeutet, darüber kann nur spekuliert werden; zu vermuten ist, da die Auswahl der Texte stark mit den romaninternen verhandelten Themenkomplexen wie Geschlechterbeziehungen, Liebe und dem Einfluss der Beziehungen auf die Gesamtkonstitution der Gesellschaft verbunden ist, dass Morgner eben diese mittelalterlichen Texte auswählt, die in besonderer Weise die Paar- bzw. Liebesbeziehung im Kontext der Idealität und Harmonie der Gesellschaft diskutieren, wie die Artusromane Hartmanns. Eine sehr interessante Verbindung zwischen der ‚mittelalterlichen‘ Vergangenheit und der Gegenwart zieht die Autorin, wenn sie beispielsweise die Kämpfe des Mabonagrins im *Erec* mit den Boxkämpfen von Muhammad Ali alias Cassius Clay Anfang der 1970er (hier wohl vor allem die gegen Joe Frazier, den Morgner ebenfalls nennt) mit einem Ist-Gleich-Zeichen in Beziehung zueinander setzt (vgl. Dokument V).

Die mittelalterlichen Namen, so gibt ein nicht in den Roman aufgenommenes Kapitel für die Figur der Laura Salman Auskunft, „war[en] Laura aus dem mittelhochdeutschen Seminar geläufig“ (Dokument XII). Dies ist vielleicht ein Hinweis darauf, wo das Interesse der Autorin an den mittelalterlichen Texten geweckt worden war: während ihres Germanistik-Studiums<sup>544</sup> in den Seminaren der Mediävistik.

## 4.2 Fakt und Fiktion

Was bereits im vorangegangenen Kapitel als mittelalterliches Verfahren beschrieben wurde, spielt im Kontext der Frage nach Faktizität und Fiktionalität im *Trobadora*-Roman eine entscheidende Rolle, denn es handelt sich beim *Trobadora*-Roman zum einen um einen Text, in dem eine Erzählinstanz behauptet, nur das wiederzugeben, was sie aus einer

---

544 Die Autorin studierte von 1952 bis 1956 Germanistik und Literaturwissenschaft an der Universität Leipzig unter anderem bei Ernst Bloch (1951-1957 Professor mit Lehrstuhl für Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig) und Theodor Frings (1951-1957 Professor für Ältere deutsche Sprache und Literatur an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig).  
Vgl. <http://uni-leipzig.de/unigeschichte/professorenkatalog/epoche/1946-1989/PhilosophischeFakultaetDDR/seite1.html> (der Professorenkatalog der Universität Leipzig bietet Informationen zu den Professorinnen und Professoren vom 15. Jahrhundert bis heute; eingesehen am 28.06.2013)

anderen Quelle entnommen hat: Zu Beginn des Romans – eigentlich noch vor Beginn des Romans – tritt in einer Straßenszene die Autorin Irmtraud Morgner als Figur des Romans auf. Sie trifft auf Laura Salman, die ihr ein Manuskript in einem Paket anbietet. Nach kurzen Verhandlungen wechselt das schriftliche Material zum *Trobadora*-Roman die Besitzerin und gelangt so zu seiner ‚wirklichen‘ Autorin, die innerhalb des Romangeschehens jedoch lediglich als Herausgeberin und Nacherzählende auftritt.

„Die Dokumente rechtfertigten das Kaufrisiko auf ideale Weise. Meine Erwartungen wurden ganz und gar übertroffen. Ich begann sofort mit der Ordnung und Bearbeitung der sensationellen Zeugnisse für den Druck. Die vorliegende Buchfassung folgt in der Beschreibung aller wesentlichen Ereignisse streng den Quellen. Schriftstücke wurden unverändert in neuer, dem Leser entgegenkommender Reihenfolge wiedergegeben.“ (*Trobadora*, S. 12)

Zum anderen erweist sich der Roman, was nach der weiteren Lektüre schnell deutlich wird, als eine Komposition unterschiedlicher Stoffe, Quellen und Motive – zumeist ohne Herkunftsangabe – und somit als nicht auf einen einzigen Ursprung zurückzuführen. Die meisten der Texte, die den Roman bilden, weisen Laura Salman, Beatriz de Dia oder die schöne Melusine als Autorinnen aus. Dazwischen befinden sich einige, die einen konkreten Autor oder eine Autorin verschweigen, und solche, die – wie es scheint – von der Figur Irmtraud Morgner zu dem Zweck eingefügt wurden, um den Rezipienten die Schwierigkeit der Bearbeiterin, sich dem Material zu nähern, zu verdeutlichen: so das 11. Kapitel des ersten Buches mit dem Titel „Protokoll eines Interviews, darin Irmtraud Morgner (I.M.) den Dunkelheiten der bisher angeführten Zeugnisse rechercherlich zu begegnen versucht, indem sie Laura Salman (L.S.) Fragen zur Person stellt“ (*Trobadora*, S. 39) sowie das 15. Kapitel des ersten Buches „Darin Laura die von I.M. angeforderte Beweisführung liefert“ (*Trobadora*, S. 48). Auch die Kapitel 5 und 27 („Laura gibt apropos eine Erinnerung zum besten, die ihr Privatleben befasst“, *Trobadora*, S. 22; „Darin Laura den fehlenden positiven Schluß des ersten Buches nachliefert, indem sie garantiert echte Vorkommnisse aus ihrem Leben beschreibt“, *Trobadora*, S. 77) sollen den Eindruck erwecken, nachträglich in die Romanhandlung eingefügt worden zu sein. Diese Kapitel enthalten die Reaktionen Lauras bzw. Folgeszenen auf das Gespräch mit Irmtraud Morgner, das in der Anfangssequenz geschildert wird.

Unverkennbar ist, dass die Autorin Irmtraud Morgner in ihrem Roman mit dem Spannungsverhältnis zwischen Realität und Fiktion spielt



und das auf eine höchst kunstvolle Weise, die den Rezipienten stets in die Irre zu führen versucht. Bereits bei der Verdoppelung bzw. Verdreifachung ihrer eigenen Person in ‚wirkliche‘ Autorin (des *Trobadora*-Romans), fiktive Bearbeiterin des Materials, die mit ihren eigenen Romanfiguren in Kontakt treten und sich über den Gegenstand des Erzählten austauschen kann, und zitierte Autorin des in Teilen in den Roman eingestreuten früheren Romans *Rumba auf einen Herbst* handelt es sich um einen Ausdruck dieses Spannungsverhältnisses. Das Phänomen der Verdopplung von Erzählerinstanzen führt zu einer Personalisierung des Erzählvorgangs, dabei zugleich ebenso zu einer Distanzierung der Erzählerfigur.<sup>545</sup> Ute Wölfel bezeichnet dieses Phänomen als „Erzähl-schleifeneffekt“<sup>546</sup>. Die Verdoppelung von Figuren und Erzählinstanzen bei gleichzeitiger Zurücknahme der Autorautorität – Morgner ist als Herausgeberin nur Nacherzählende, nicht Schaffende – stellt ein typisch Morgnersches Konzept dar, das sich auch in anderen Texten der Autorin wiederfinden lässt: Im *Gustav*-Roman treten Bele H., die als Figur auch in den *Trobadora*-Roman Eingang gefunden hat, als fiktive Verfasserin und Beate Heidenreich als fiktive Herausgeberin auf;<sup>547</sup> auch in Morgners *Hochzeit in Konstantinopel* wird Bele H. als Verfasserin geführt, die in der Nachbemerkung darauf hinweist, dass einige Änderungen durch den Verlag, dem sie das Manuskript verkauft hatte, vorgenommen und die „Geschichten [...] teilweise neu gelogen [wurden]“<sup>548</sup>.

Auch die Hauptfigur Laura Salman erscheint im *Trobadora*-Roman in einer Verdoppelung, nämlich als Erzählerin und Protagonistin; zum Teil tritt sie sogar als Autorin der Texte auf, „die Beatriz de Dia [...] als eigenes Werk ausgibt“ (*Trobadora*, S. 191). Dadurch erzeugt

„die extradiegetische Ebene [...] nur eine virtuelle bzw. reduzierte Erzählung und fungiert hauptsächlich als narrativer Ausgangspunkt für die Er-

---

545 Im *Amanda*-Roman wird diese Distanzierung gänzlich vollzogen, indem die inzwischen als Sirene wiederauferstandene *Trobadora* den *Trobadora*-Roman als unwahr disqualifiziert, was sie vor allem der „Romanschreiberin“ und „Verfasserin“ des Textes anlastet: „Die Verfasserin des Romans ‚Leben und Abenteuer der *Trobadora* Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura‘ hat Laura Salman zum Sinnbild der durchschnittlichen berufstätigen Frau mit dem Tugendsortiment fleißig – genügsam – willig – unauffällig – verzichtgeneigt – aufopferungsgemut hinabstilisiert. Aus Unkenntnis, unterstellte ich und schrieb auf die Rückseiten des Archivmaterials.“ (*Amanda*, S. 29)

546 Wölfel 2007, S. 41.

547 Vgl. *Gustav*, S. 7–13 und 116–118.

548 *Hochzeit*, S. 191.

zählung der ‚eigentlichen‘ Geschichte der Trobadora, ihrer Spielfrau Laura Salman und Schwägerin schöne Melusine.“<sup>549</sup>

Diese ‚eigentliche‘ Geschichte bezeichnet Wölfel in der Folge als „Erzählung zweiten Grades“<sup>550</sup>.

Nicht nur die Grenzen zwischen den Erzählinstanzen, auch die Grenzen zwischen Zitiertem und Erfundenem werden bewusst verwischt. Dies geschieht teilweise sogar innerhalb eines Absatzes, indem einer Figur Worte in den Mund gelegt werden, die aus einer externen Quelle stammen;<sup>551</sup> nicht selten begegnen ein und derselbe Wortlaut bei verschiedenen Figuren an unterschiedlichen Stellen des Romans. Benno Pakulat zitiert den ‚unwirklichen‘ Raimbaut (Trobadora, S. 59 und 419), Bele H. zitiert Uwe Parnitzke (Trobadora, S. 102 und 297) und nicht zuletzt: Irmtraud Morgner zitiert sich ununterbrochen selbst. Dazwischen befinden sich auch immer wieder Kapitel, die eindeutig einen Urheber oder Quelle nennen und die als Einfügung und zusätzliche Information zum ‚eigentlichen‘ Romangeschehen fungieren, wie die „Memoiren der Krupskaja“ (Trobadora, S. 410), Ausschnitte einer Rede des Ministers für Gesundheitswesen der DDR, Ludwig Mecklinger, (Trobadora, S. 507), das „Lied vom Kommunismus“ von Volker Braun (Trobadora, S. 551), ein Bericht über den Krieg in Vietnam (Trobadora, S. 594) oder ein Auszug aus dem Buch „Mann und Frau intim“ (Trobadora, S. 617). Die meisten dieser Texte sind mit der Kapitelüberschrift „Das die schöne Melusine [...] in ihr [...] Melusinisches Buch abschrieb“ versehen und mit Angabe des eigentlichen Autornamens als ‚Fremdtexte‘ kenntlich gemacht. Durch die Durchmischung von Phantastischem und Realem, die von der ersten bis zur letzten Szene durchgehalten wird, wird die Realität infrage gestellt – bezeichnenderweise endet das letzte Kapitel mit den Worten, mit denen das erste begann, nur das Tempus wechselt: „Natürlich ist [war] das Land ein Ort des Wunderbaren“ (Trobadora, S. 9 und 693). Das Verhältnis von Utopie und Skepsis

---

549 Wölfel 2007, S. 41.

550 Ebd.

551 So beispielsweise, wenn Benno Pakulat während eines so genannten Informationsauftritts im Himmelswagen unvermittelt Khalil Gibran zitiert: „Denn unsere Kinder sind nicht unser Besitz. Sie sind Söhne und Töchter der Sehnsucht, die das Leben hat nach sich selbst. Sie kommen durch uns, nicht von uns. Wir können ihnen unsere Liebe geben, aber nicht unsere Gedanken. Wir können ihrem Körper ein Zuhause geben, aber nicht ihren Seelen. Denn ihre Seelen wohnen in dem Haus von Morgen, das wir nicht besuchen können, nicht einmal in unseren Träumen [...]“ (Trobadora, S. 409).

wird offengehalten, die Frage nach der Dauerhaftigkeit der von Morgner entworfenen und in der Wortwahl Walter Ulbricht zitierenden „schönen Menschengemeinschaft“ (Trobadora, S. 358) bewirkt, dass die Romanhandlung beweglich bleibt und eine endgültige Fixierung der Gedanken ausbleibt.<sup>552</sup>

Ein Schlüsselwort, das den gesamten Roman durchzieht und vor allem in Verbindung mit den „Melusinischen Büchern“ erscheint, stellt der Begriff des ‚Abschreibens‘ dar. Dieses negativ konnotierte Verfahren der Textproduktion wird von Morgner positiv umgewertet, so dass innerhalb des Romans kaum vom Zitieren gesprochen wird, dafür viel mehr vom Abschreiben und Übernehmen von Texten und Textinhalten. Sicherlich ist darunter kein Plädoyer für die Urheberrechtsverletzung im künstlerischen Schaffen zu verstehen. Vielmehr werden bereits existente Sätze und Aussagen, eingefügt in neuen Kontexten und ausgesprochen von anderen Figuren, erneut hinterfragt. Sie werden Wort für Wort im Abschreiben neu ge- und durchdacht. Zudem scheint es so, dass Sätze, die mehrmals ausgesprochen werden, dadurch umso wahrer werden bzw. ihren Wahrheitsgehalt durch die Wiederholung bestätigen. In einem Interview mit Eva Kaufmann antwortet Irmtraud Morgner auf die Frage nach den Eigen- und Fremdzitaten in ihren Texten wie folgt:

„[...] vormalig galt es als Zeichen von Solidarität, wenn Schriftsteller in ihre Bücher Zitate einbrachten. Nicht nur um Bildung vorzuzeigen, sondern auch, weil erkannte Wahrheiten keineswegs bekannte Wahrheiten sein müssen. Da Dummheiten gewohnheitsgemäß ständig wiederholt werden, müssen auch Wahrheiten wiederholt werden.“<sup>553</sup>

Auch textintern wird diese Auffassung formuliert, wenn in einem fiktiven Interview zu den ‚Melusinischen Büchern‘, in welchen sich unter anderem eine Abschrift aus Morgners früherem unveröffentlichten Roman *Rumba auf einen Herbst* befindet (vgl. Trobadora, S. 481-483), der Verleger Alfredo Maurer über seinen Erfolg mit den genannten Büchern

---

552 Vgl. Jahnsen, Doris/ Meier, Monika: Spiel-Räume der Phantasie. Irmtraud Morgner: „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura“. In: Verrat an der Kunst? Rückblicke auf die DDR-Literatur. Hrsg. von Karl Deiritz und Hannes Krauss, Berlin 1993, S. 209–214, hier S. 210.

553 Morgner, Irmtraud: Der weibliche Ketzler heißt Hexe. Gespräch mit Eva Kaufmann. In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt a.M. 1990, S. 42–69, hier S. 58.

spricht und die Tatsache, dass die Melusinischen Bücher zum größten Teil aus Abgeschriebenem bestehen, durchaus positiv wertet:

„Da ständig Dummheiten wiederholt werden, kann ich als toleranter Mensch nichts dagegen haben, daß auch mal Wahrheiten wiederholt werden. Ich würde die Melusinischen Bücher als Erbauungsliteratur bezeichnen.“ (Trobadora, S. 481)

Nicht selten fungiert die Eigenzitation als Korrektur der eigenen Aussage. Deutlich wird dies an vielen Stellen sowohl romanübergreifend, also vom Trobadora-Roman zum *Amanda*-Roman, der sich im Ganzen als Korrektur des vorangegangenen Textes liest und ergänzend bzw. revidierend Textpassagen aus der *Trobadora* teilweise wörtlich aufnimmt, als auch romanintern innerhalb des ersten Teils der so genannten Salman-Trilogie.

Ohne die Erbediskussion ist diese Eigen- und Fremdzitation nicht zu verstehen,<sup>554</sup> denn vor allem in den ersten Jahrzehnten nach Gründung der DDR ging es darum, die vorgefundenen Texte von ihren bürgerlichen Interpretations- und Wahrnehmungsansätzen zu befreien, um sie in den Kontext des historischen Materialismus einzuordnen und sie dann auch den Bevölkerungsgruppen bzw. Schichten zugänglich zu machen – zum Beispiel durch das Verfassen von neuhochdeutschen Nacherzählungen zu mittelhochdeutschen Texten –, die zuvor keinen Zugang zum so genannten literarischen Erbe erhalten hatten. Die von der Kulturpolitik geforderte und verfolgte Erbeaneignung bedeutete jedoch nicht nur die Aufbereitung von Kulturgut, sondern ebenso die Neuverortung des Erbes in neue Texte und Kontexte sowie die Neuschaffung von Literatur. Das Ziel bestand darin, „überliefertes Kulturgut fruchtbar zu nutzen in Form von Anlehnungen, Imitationen und Adaptionen“<sup>555</sup>. Irmtraud Morgners Art und Weise, Vorgefundenes aufzunehmen und in ihre eigenen Texte hineinzukomponieren, stimmt so im Ansatz mit den theoretischen Ansätzen der Erbediskussion überein, denn auch sie geht davon aus, dass das Erbe, zu dem für sie ganz selbstverständlich die Literatur des Mittelalters gehört, eine, wenn auch ambivalente, Bedeutung in der und für die Gegenwart in sich trägt. Besonders deutlich wird die Übereinstimmung zwischen den Ansatzpunkten der Autorin und der Erbediskussion, vergleicht man Morgners Über-

---

554 So auch schon Scherer 1992, S. 169.

555 Ebd.

zeugungen mit den Ausführungen Hans Kaufmanns, der in seinem „Versuch über das Erbe“ wie folgt formuliert:

„[...] immer bedeutet künstlerisches Schaffen auch Arbeit mit Überliefertem. Die Vergegenständlichung des neu zu artikulierenden eigenen Gehalts und die Betätigung des Tradierten sind im praktisch-geistigen Produktionsakt ein und dieselbe Tätigkeit, nur – in der theoretischen Analyse – von verschiedenen Seiten gesehen. Dieser Zusammenhang ist objektiv. Auf dieser allgemeinen Ebene ist noch nicht die Rede davon, ob ein Künstler vorsätzlich auf Elemente vergangener Kunst zurückgreift oder nicht. Es geht zunächst darum, daß künstlerisches Produzieren bedeutet, sich in den Prozess kollektiver praktisch-geistiger Weltaneignung hineinzustellen. [...] Tradierte Themen, Sujets, Motive, Symbole aus Mythen, Märchen und älteren Werken, auch Elemente der sogenannten ‚äußeren Form‘ sowie die Sprache in ihrem ganzen Reichtum sind Abdrücke jahrhundert- oder jahrtausendealter Erfahrung menschlicher Weltaneignung und Selbstverständigung. Man kann sie nicht entbehren, aber sie sind doch nicht genau der Ausdruck dessen, was der heutige Künstler zu sagen hat. So ist das Tradierte nicht nur Gegenstand der Aneignung, sondern ebenso gesetzmäßig auch Gegenstand der Auseinandersetzung und Abstoßung: Reibungen und Kämpfe finden statt.“<sup>556</sup>

Werden die „Reibungen und Kämpfe“ für Morgner zu stark, wenn zum Beispiel Mythen ihr durch patriarchale Zuschreibungen verformt erscheinen, schreibt die Autorin das ihrer Ansicht nach verfälschte Erbe nicht selten um oder ergänzt es mit eigenen Interpretationen: „Legendenbildung mittels Geschichtskorrektur“ (Trobadora, S. 42). Mit Bezug auf ideologische Geschichtskorrekturen, auf ideologisch bedingte Interpretationsansätze fragt sie gleich darauf: „Warum soll eine Frau ihr Vorleben nicht nach Belieben umarbeiten dürfen, da doch Staaten und Völker von je so verfahren.“ In diesem Punkt wird die Freiheit deutlich, die Morgner sich nimmt, und die sicherlich auch als Anspielung auf den Umgang der DDR-Führung mit dem kulturellen Erbe zu verstehen ist: nämlich die Freiheit jegliches literarische und geschichtliche Material subjektiv und ohne Belegzwang interpretieren zu dürfen. Scherer spricht in diesem Zusammenhang zwar von einer genuin feministischen Art und Weise der Erbeaneignung,<sup>557</sup> jedoch ist hier vielmehr von einer Übernahme kommunistischer Verfahren durch die Autorin auszugehen, die zum einen als Kritik fungiert, zum anderen aber auch als poetisches Konzept betrachtet werden kann, das auch innerhalb der

---

556 Kaufmann 1980, S. 77.

557 Vgl. Scherer 1992, S. 171.

(westlichen) Frauenbewegung Entsprechungen findet.<sup>558</sup> Der Unterschied zwischen der marxistisch-leninistischen Vorgehensweise und dem poetischen Verfahren Morgners besteht allein darin, dass sich der Marxismus-Leninismus als Wissenschaft begreift, der seine Legitimation demnach angeblich aus der wissenschaftlichen Methode bezieht, durch die die Ergebnisse stets beweisbar und nachprüfbar seien; Morgner hingegen erhält ihre Legitimation aus der Phantasie, die sie der Wissenschaft (die im Roman vor allem die Naturwissenschaft ist) als Gegenentwurf und Alternative an die Seite stellt: Alles ist möglich und wahr, wenn es vorstellbar ist.

In diesem Verfahren offenbart sich jedoch auch noch eine weitere nicht weniger wichtige Dimension, die auf die kulturpolitische Situation Bezug nimmt und diese zum Teil ironisierend kommentiert, beispielsweise mit dem Einfügen ganzer Kapitel aus einem früheren Roman Morgners, der 1965 nicht zur Veröffentlichung zugelassen worden war.<sup>559</sup> Die Erzählordnung ist für sie „auch ein Spiel mit Autorität und Autorisierung von Texten“<sup>560</sup>, das auf die in der DDR übliche Zensur-

---

558 Auf der Suche nach einem ‚weiblichen‘ Erbe, nach dem Weiblichen in der Literatur und Kultur untersuchte man Weiblichkeitsbilder ebenso wie tradierte Rollenbilder und so genannte ‚Weiblichkeitsmythen‘ (vgl. Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Frankfurt/Main 1979), die im Zuge dessen zumeist als durch das Patriarchat geprägt und unzutreffend abqualifiziert wurden und die man durch eine genuin weibliche Perspektive entsprechend zu ersetzen gedachte. Das Weibliche müsse entmythisiert werden, um den tradierten Zuschreibungen zu entfliehen. Eine Möglichkeit der Überwindung von männlich geprägten Stereotypen und somit eine Möglichkeit die patriarchale Konstruktion von Weiblichkeit zu dekonstruieren, lieferte Sigrid Weigel mit dem Verfahren der Verdopplung der Frau, welches sie von Elisabeth Lenk übernimmt und konsequent weiterentwickelt: „Der Entwurf von Figuren durch die Autorin, die Lektüre durch die Leserin, die Deutung durch die Kritikerin, die Rekonstruktion historischer Frauenbiographien, die Vergleiche von Motiven, Bildern und Schreibweisen in historischer und gegenwärtiger Literatur von Frauen, dies alles sind Dopplungen, in denen jeweils Identifikationen mit vergleichbaren Erfahrungen, Wahrnehmungen und Problemen stattfinden und in denen jeweils eine Möglichkeit von Weiblichkeit mit anderen, fremden, nicht gelebten bzw. verdrängten oder auch nicht lebbareren Möglichkeiten konfrontiert wird.“ (Weigel, Sigrid: Frau und Weiblichkeit. In: Feministische Literaturwissenschaft: Dokumentation d. Tagung in Hamburg vom Mai 1983, Berlin 1984, S. 103–113, hier S. 111).

559 Zum Roman *Rumba auf einen Herbst* und dessen Scheitern an der Zensur im Jahr 1965 vgl. insbesondere Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: „Jedes Buch ein Abenteuer.“ Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin 1997 [= Zeithistorische Studien, Bd. 9], S. 274–285.

560 Wölfel 2007, S. 43.

praxis hinweist und den so gelenkten Literaturbetrieb als Ganzes ins Licht rückt.

Die Fülle der Zitate und „Abschriften“, die sich im Roman finden lassen, ist nahezu unerschöpflich: So werden Zeitungsartikel zitiert ebenso wie die Theoretiker und Theoretikerinnen des Marxismus-Leninismus, vor allem Karl Marx und Wladimir Iljitsch Lenin, nicht selten auch wissenschaftliche Quellen wie in den Textpassagen der so genannten „hadischen Erzählungen“ (Trobadora, S. 328), die Rudolf Uhlenbrook, dem Lebensgefährten von Valeska Kantus, zugeschrieben werden, der jedoch gleichzeitig als Fiktion eingeführt wird:

„Darin [im Manuskript, M.W.] sind die [hadischen] Erzählungen auf der Rückseite einer populärwissenschaftlichen Abhandlung notiert. Da der angegebene Autor der Abhandlung Rudolf Uhlenbrook wahrscheinlich eine Fiktion der Valeska ist, findet der Leser die Schriften originalgetreu wiedergegeben, aus drucktechnischen Gründen fortlaufend.“ (Trobadora, S. 327)

Die *Hadischen Erzählungen* Valeskas weisen ähnliche Strukturen wie E.T.A. Hoffmanns *Lebensansichten des Katers Murr* auf. Die beiden scheinbar zufällig aneinandergeratenen Textteile von Valeska und Rudolf treten ebenso in einen Dialog miteinander wie die Textpassagen des Katers Murr und Kreislers.<sup>561</sup> Die von Rudolf Uhlenbrook stammenden Passagen enthalten Abhandlungen über die künstliche Herstellung von Nahrungsmitteln, vor allem in Hinblick auf die Problematik der Synthesisierung von Eiweiß und Kohlehydraten. Der eigentliche Urheber – wenn es einen gibt – dieses offensichtlich aus einem ernährungswissenschaftlichen oder biologischen Kontext entnommenen Beitrages erweist sich als unidentifizierbar.

Anders verhält es sich im Falle der „von I.M. geforderte[n] Beweisführung“ (Trobadora, S. 48), die im Kontext einer Untersuchung der Mittelalter-Rezeption von besonderem Interesse sind, da im Zuge der Beweisführung dezidiert auf den renommierten deutschen Romanisten Erich Köhler verwiesen wird, der in den 1950er und 1960er Jahren publizierte und dessen internationales Ansehen zu einem Großteil durch seine mediävistischen Forschungen begründet wurde.<sup>562</sup> Er stellt

---

561 Vgl. E.T.A.-Hoffmann: *Lebensansichten des Katers Murr* nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern herausgegeben von E.T.A. Hoffmann. Ausgewählte Werke, Bd. 4 und 5, Stuttgart o.J.

562 Vgl. Krauß, Henning: Vorwort. In: Erich Köhler: *Vorlesungen zur Geschichte der Französischen Literatur*. Hrsg. von Henning Krauß und Dietmar Rieger. Band 1, Freiburg i. Br. 2006, S. 9f.

vor allem die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen für die Texte des französischen Mittelalters in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Da Morgner Köhler direkt nennt und so einen Hinweis auf die Forschungsliteratur liefert, die ihr für den Roman vorgelegen hat – Köhler war sicher nicht die einzige wissenschaftliche Quelle, doch offenbar so wesentlich, dass er als einziger namentlich erwähnt wird –, lohnt sich ein Blick auf die Schriften Köhlers sowie auf die Stellen im *Trobadora*-Roman, an denen sich sein Name wiederfindet. Seine Aufsätze sind in mehreren Sammelbänden erschienen, darunter „Trobadorlyrik und höfischer Roman“<sup>563</sup> von 1962 und „Esprit und arkadische Freiheit. Aufsätze aus der Welt der Romania“<sup>564</sup>. Zu seinen wichtigsten Publikationen gehört „Ideal und Wirklichkeit“<sup>565</sup>, das zuerst 1956 veröffentlicht wurde und bis heute im Max Niemeyer-Verlag in mehreren Auflagen erschienen ist. 2006 gaben Henning Krauß und Dietmar Rieger eine zweibändige, auch digital verfügbare Sammlung der Schriften und Vorlesungen Erich Köhlers heraus, in der unter dem Titel „Vorlesungen zur Geschichte der Französischen Literatur“<sup>566</sup> auch die genannten Bände versammelt sind. Im Vorwort betont Henning Krauß das internationale Ansehen Köhlers, dessen wissenschaftliche Intention er wie folgt beschreibt:

„Das von Erich Köhler hier mit kräftigen Strichen gezeichnete Mittelalterbild will den Vorurteilen gegenüber dieser zu leichtfertig als finster gescholtenen und immer wieder zu leichtfertig ideologisch vereinnahmten Epoche den Boden entziehen. Der Leser wird unschwer feststellen, dass die prägnant formulierte Erkenntnis Umberto Ecos (1983) – »daß alle Probleme des modernen Europa, wie wir sie heute kennen, im Mittelalter entstanden sind, von der kommunalen Demokratie bis zum Bankwesen, von den Städten bis zu den Nationalstaaten, von den neuen Technologien bis zu den Revolten der Armen: Das Mittelalter ist unsere Kindheit, zu der wir immer wieder zurückkehren müssen, um unsere Anamnese zu machen« – schon für Erich Köhler erkenntnisleitend war, der gerade auch die Mediävistik in den Dienst der Aufklärung stellte.“<sup>567</sup>

- 
- 563 Köhler, Erich: *Trobadorlyrik und höfischer Roman. Aufsätze zur französischen und provenzalischen Literatur des Mittelalters*. Berlin 1962.
- 564 Köhler, Erich: *Esprit und arkadische Freiheit. Aufsätze aus der Welt der Romania*. Frankfurt/Main 1966.
- 565 Köhler, Erich: *Ideal und Wirklichkeit. Studien zur Form der frühen Artus- und Graldichtung*. 2., ergänzte Aufl., Tübingen 1970.
- 566 Köhler, Erich: *Vorlesungen zur Geschichte der Französischen Literatur*. Hrsg. von Henning Krauß und Dietmar Rieger, 2 Bde., 2. Aufl., Freiburg i. Br. 2006.
- 567 Krauß, Henning: Vorwort. In: Köhler 2006, S. 9.



Köhler wollte zum einen zeigen, wie sehr das Mittelalter und die mittelalterlichen Texte mit der Gegenwart in Verbindung stehen. Innerhalb des *Trobadora*-Romans wird diese Verbindung sehr wörtlich genommen und als unmittelbar formuliert: So beschreibt Laura Salman die entworfenen Beispiele in den Texten des Chrétien „im Prinzip sogar mitunter wie aus der Zeitung geschnitten“ (*Trobadora*, S. 282), also im Kern nah an der Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts. Zum anderen möchte Köhler mit seiner wissenschaftlichen Arbeit jedoch gerade dem entgegenwirken, was die Autorin Morgner bzw. die Figuren der Erzählerinnen in Hinblick auf Beatriz de Dia diskutieren, ja geradezu fordern: eine Legendenbildung (*Trobadora*, S. 42). In diesem Zusammenhang scheint es nur folgerichtig, dass an dieser Stelle des Romangeschehens der Begriff der „Beweisführung“ verwendet wird. Diese „Beweisführung“ ist die Reaktion Laura Salmans auf ein fiktives Gespräch mit der Figur Irmtraud Morgner, in dem die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit der Existenz einer Dichterin wie Beatriz de Dia verhandelt wird. Die Figur Irmtraud Morgner eröffnet den Disput mit einer Feststellung, die die Rollenverteilung der Geschlechter im Minnesang betrifft,

„[d]a die Frau für den höfischen Ritter die Quelle aller Tugenden darstellte, aus der er in eigenem Bemühen zu schöpfen hatte, war die Frage, ob die Initiative in der Liebe dem Mann oder der Frau zukomme für den hohen Minnesang a priori entschieden“,

um danach mit der Frage nach der Selbsterkenntnismöglichkeit angesichts der Determiniertheit der Rollenbilder des Mittelalter anzuschließen:

„Konnte sich eine standesgemäß erzogene Frau unter diesen Umständen überhaupt als Liebessängerin erkennen?“ (*Trobadora*, S. 39)

Nachdem die Figur Irmtraud Morgner mit dem Hinweis, die weibliche Rollenerziehung würde sowohl schöpferische als auch wissenschaftliche Fähigkeiten „abtrainieren“, feststellt, dass ein „mittelalterlicher Liebesänger weiblichen Geschlechts“ nur „paradox“ sein könne, verlangt sie von Laura Salman „eine logische Beweisführung“ (*Trobadora*, S. 42), die die Existenz der *Trobadora* belegen soll, genauer die der „Liebessängerin“, also einer Dichterin, die sowohl aktiv liebt als auch sexuell begehrt und das in ihrer Dichtung auch offen formuliert – eine Existenz, die sich für das Mittelalter überhaupt nicht nachweisen ließe. Dies entspräche dem Wunsch, den der „unwirkliche“ Raimbaut für die mittelalterliche Gesellschaft und an anderer Stelle auch Benno Pakulat für die Gegenwart formulieren: „ach, einmal ernstlich den Hof gemacht kriegen,

öffentlich...“ (Trobadora, S. 60). Die „logische Beweisführung“ liefert Laura Salman wenige Seiten später mit Texten, die sich auf die Schriften Erich Köhlers beziehen. Einer wissenschaftlichen Beweisführung folgend schildert Laura unter Punkt „1. gesellschaftliche Grundlagen (Wissenschaft, nach E. Köhler)“, unter Punkt „2. Die historische Rolle der Frau von Herrn de Poitiers (Wissenschaft, nach E. Köhler)“ und fügt in einem dritten Punkt „Die unhistorische Rolle des Herrn de Poitiers“ hinzu. In den ersten beiden Punkten gibt der Text die Bedingungen des Minnesangs wieder, die aus den Schriften von Erich Köhler, wie es in Klammern angezeigt wird, entnommen sind. Folgt man den Ausführungen Lauras, die die Entstehung des Frauendienstes im Minnesang nach Köhler aus dem Verhältnis zwischen Herr und Gefolgsmann ableitet, „das auf gegenseitige Verpflichtungen beruht“ (Trobadora, S. 48) und ein gegenseitiges Treueverhältnis darstellt, aber auch die Rollen der ‚Partner‘ in der Beziehung des Herren zum Dienenden vorschreibt und bei dem es auch um die Festigung der Macht des Herren ging, so kann eine ‚mittelalterliche Liebessängerin‘ bestenfalls ein Wunschbild, eine Utopie sein. Innerhalb des nach Köhler beschriebenen mittelalterlichen Systems nimmt die Dichtung die Funktion der Ästhetisierung und Festigung des ritterlichen Weltbildes ein: „Die Minnedichtung schuf das ritterliche Weltbild durch die ständische Idealisierung eines allgemeinschlichen Triebs“, heißt es im zweiten Punkt „Die historische Rolle der Frau des Herrn de Poitiers“ (Trobadora, S. 49f.). Da die adlige Frau, zumeist die Frau des Herrn, Impulsgeberin für die Dichtung war, somit als Objekt der ‚Triebveredelung‘ fungierte und die Ritter Ansehen stets nur durch die Bestätigung ihrer ritterlichen und poetischen ‚Heldentaten‘ durch die Öffentlichkeit des Hofes bzw. der Hofgemeinschaft erlangen konnten, sind die Rollen verteilt, wobei der Frau stets die der Inspirierenden bei prinzipieller Passivität, nämlich durch ihre Präsenz am Hof, zukam:

„Die höfische Frau hatte also die Pflicht, den Mann zur höchsten Erfüllung seiner ständischen Aufgaben zu befähigen [...] Der Sinn der Frauenverehrung, der Sinn der höfischen Liebe überhaupt bestand in der Vervollkommnung und Wertsteigerung des werbenden Mannes.“ (Trobadora, S. 50)

Allerdings galt das in Hinblick auf den Liebesdienst für die Frau des Herrn nur, wenn die Liebe poetisch, das heißt theoretisch blieb. Eine ernsthafte, auch den Geschlechtsakt zwischen Ritter und Dame einschließende Liebe war in diesem Kontext undenkbar – auch in dem an

sich schon ungewöhnlichen Fall, dass es sich beim Minnesänger um eine Frau handelt, die somit aus der ihrer Rolle entsprechenden Passivität heraustritt:

„Solange also Beatriz de Dia ihre Tugendquelle nicht verstopfte, das heißt die Spannung zwischen Hoffnung und Erwartung durch ihre Kanzonen an Raimbaut d'Aurenga nicht störte, sondern womöglich steigerte, wurde ihre aus dem Rahmen fallende Beschäftigung durchaus geduldet. Eine mittelalterliche Minnesängerin ist historisch denkbar. Eine mittelalterliche Liebessängerin nicht.“ (Trobadora, S. 50)

Mit dieser Schlussfolgerung ist die Existenz Beatriz' de Dia als unmöglich markiert, trotzdem ist die Figur Beatriz im Text existent, sogar äußerst lebendig; sie beweist sich also selbst durch Anwesenheit. Es handelt es sich bei dieser Beweisführung um eine Parodie auf die wissenschaftliche Beweisführung, die aber zeitgleich dazu „genutzt [wird], um die historische Unwahrscheinlichkeit einer mittelalterlichen Liebessängerin, im Gegensatz zur Minnesängerin zu verdeutlichen“<sup>568</sup>. Einen wirklichen wissenschaftlichen Beweis liefert der Text natürlich nicht, er will dies auch gar nicht: Er ist als Ausdruck der Anspruchshaltung logischer Beweisführung innerhalb einer auf Logik gegründeten, aufgeklärten Gesellschaft zu verstehen. Die Figur Irmtraud Morgner fungiert als deren Vertreterin, „die nur für wahr hält, was wissenschaftlich bewiesen werden kann“<sup>569</sup>. Lauras Form der Beweisführung problematisiert den wissenschaftlichen Diskurs, der sich selbst gern den Anschein der Wahrhaftigkeit, weil durch Beweisbarkeit gekennzeichnet, gibt. Auch in diesem Fall findet sich – ähnlich wie beim Phänomen des Selbst- und Fremdzitats – eine textinterne Aussage, die diese Vermutung stützt: Im bereits erwähnten fiktiven Interview mit Alfredo Maurer behauptet dieser: „Die Wissenschaft weiß nicht alles“ (Trobadora, S. 482), was wiederum bedeutet, dass, auch wenn Laura sich auf einen wissenschaftlichen Beitrag, auf eine wissenschaftliche Autorität, wie sie Erich Köhler für die Romanistik darstellt, beruft, damit nur gezeigt werden kann, was nicht möglich ist. Die wissenschaftlichen Fakten sprechen gegen die Existenz der Trobadora, die Fiktion stellt die Trobadora in die Realität des Mittelalters und die der Gegenwart: Das meint die „unhistorische Rolle der Frau des Herrn de Poitiers“, die, nur weil sie wissenschaftlich nicht beweisbar ist, deshalb innerhalb des Textes und für die Protagonisten nicht als weniger wahr erscheint.

---

568 Wölfel 2007, S. 44.

569 Ebd.

Das Element, das den morgnerschen Roman mit den mittelalterlichen Texten verbindet, ist – wie festgestellt wurde – der Umgang mit dem Vorgefundenen, mit den literarischen Texten der Vergangenheit ebenso wie mit der Vergangenheit selbst. Erich Köhler formuliert für die Texte des Mittelalters in diesem Zusammenhang, was sich in ähnlicher Weise auch für den *Trobadora*-Roman sagen lässt:

„Die souveräne Unbekümmertheit, mit der das Mittelalter die Vergangenheit travestiert, ist nur zu einem geringen Teil Naivität, zum größten Teil ist sie Selbstinterpretation mit Hilfe einer Geschichtsauslegung“<sup>570</sup>

Weiter spricht Köhler von einer „legendenhaften Idealisierung der Wirklichkeit“<sup>571</sup> und davon, dass die mittelalterliche Literatur ganz bewusst kaum eine Unterscheidung zwischen faktisch Überliefertem und sich über Jahrhunderte als Legende Erhaltenem trifft. Die Entstehungsbedingungen mittelalterlicher Literatur, wie sie Köhler annimmt, lassen kaum einen anderen Schluss zu; so geht er davon aus, dass höfische Epen als Auftragswerke von Landesherren unabdingbar Politisches beinhalten müssen und zeitgleich eine Idealisierung der Wirklichkeit bedeuten. Wenn das, was sich für die mittelalterliche Literatur als allgemein gültig darstellt, auch für den *Trobadora*-Roman angenommen werden kann, dass nämlich Legende und historische Darstellung verschmelzen, dann kann Irmtraud Morgner mit ihrer Form der literarischen Legendenbildung gar nicht in Konkurrenz zur Geschichtswissenschaft treten, sondern erweist sich als Teil derselben. Sie erscheint als diejenige, die eine weitere Perspektive liefert und deren Ergebnisse, die sie durch ihr Verfahren der Geschichtskonstruktion erlangt, als nicht weniger wahr oder unwahr zu bezeichnen sind. Es ist ein literarisches Spiel mit den Fakten, das im Falle des *Trobadora*-Romans dazu führt, dass durch die Verwebung wissenschaftlicher und literarischer Texte eine eigentliche Unterscheidung zwischen Fakten und Fiktion unmöglich wird. Der Roman gibt vor Fiktion zu sein, die auf Faktizität beruht (Quellentreue), um sich im Einzelnen des Phantasierens und Erfindens zu überführen, ohne jedoch dabei den eigenen Wahrheitsgehalt infrage zu stellen, im Gegenteil: Der Anspruch auf Wahrheit wird nicht nur formuliert, er wird durch verschiedene Figuren immer wieder verteidigt.

„Er sagte: ‚Phantasterei ist Flucht, ein Zeichen für Kapitulation.‘ Ich sagte: ‚Im Gegenteil, sie ist ein Zeichen von Souveränität. Ja, von souveränem

---

570 Köhler 1970, S. 6.

571 Ebd.

Wirtschaften mit den Gegenständen der Realität [...] – ‚Aber es zeigt einen Konflikt an‘, erwiderte Uwe. Und ich stimmte ihm zu. ‚Einen Konflikt zwischen Erwartung und Realität‘, sagte Uwe scharf und ich verwirrte ihn vollends, als ich ihm auch darin recht gab.“ (Trobadora, S. 332)

In diesem Gespräch zwischen Uwe und Valeska wird deutlich, worin sich der Kern des Morgnerschen Erzählens, der Morgnerschen Kritik offenbart, nämlich dass im Aufbau eines Spannungsverhältnisses zwischen Realem und Fiktivem<sup>572</sup> und dem damit verbundenen Verwischen der Realitätsgrenze zugleich eine Infragestellung des Gegebenen formuliert ist – wie beispielsweise in der Übernahme wissenschaftlicher Argumentationsweisen durch die Zitation von Erich Köhler. Die Autorin wirft einen kritischen Blick „auf das Vorhandene, das Unhinterfragte“<sup>573</sup> und zeigt so, dass gegebene Zustände und gesellschaftliche Situationen nicht unabänderbar sind und dass ‚Andersdenken‘ bereits eine Form des ‚Anders-machen‘ darstellen kann.

### 4.3 Grenzen und Grenzüberschreitungen

In einem Interview mit Eva Kaufmann aus dem Jahr 1984, kurz nach Erscheinen des zweiten Romans der so genannten Salman-Trilogie (*Amanda*) vergleicht die Autorin Irmtraud Morgner ihre Hauptfigur Beatriz de Dia, die in *Amanda* als Sirene wiederaufersteht, mit der Figur des Faust und charakterisiert die Trobadora als „Grenzüberschreiterin“<sup>574</sup>. Im Anschluss daran wurde die Figur auch für den *Trobadora*-Roman als Grenzüberschreiterin definiert und interpretiert, so dass Synöve Clason in ihrer Lesart des Romans als Faustroman beispielsweise formuliert: „Beatriz ist eine Grenzüberschreiterin, der jede Bindung zur Last wird“<sup>575</sup>; in ihrem Fazit bezeichnet sie die Figur als „grenzüberschreitende Frau“<sup>576</sup>, und Marlis Gerhardt konstatiert Morgners Aussagen aufnehmend sogar:

„Das Zauberwort für Irmtraud Morgner, ihre geradezu magische Formel, heißt ‚Grenzüberschreitung‘. Ein Wort, das viele Bedeutungen und Ne-

---

572 Vgl. Hanel, Stephanie: Literarischer Widerstand zwischen Phantastischem und Alltäglichem. Das Romanwerk Irmtraud Morgners. Pfaffenweiler 1995, S. 3.

573 Reuffer, Petra: Die unwahrscheinlichen Gewänder der anderen Wahrheit. Zur Wiederentdeckung des Wunderbaren bei G. Grass und I. Morgner. Essen 1988, S. 370.

574 Morgner/ Kaufmann 1990 (1984), S. 48.

575 Clason 1994, S. 16.

576 Clason 1994, S. 85.

benbedeutungen hat: den Weg ins Freie zum Beispiel, das Verlassen des Hauses, der Empfang bei der Welt. Eine Grenze zu überschreiten, dazu bedarf es eines Mutes, der sich das Recht nimmt, vorgezeichnete Bahnen zu verlassen.<sup>577</sup>

Für Gerhardt spielt dabei nicht nur das Verlassen des vertrauten Raumes eine Rolle, sondern auch die Erfahrung von etwas Neuem nach dem Zurücklassen des Alten, denn für Frauen sei damit im genderspezifischen Kontext auch das Verlassen der genuin ‚weiblichen‘ Rollenbegrenzungen gemeint: „Dazu gehört: hin und wieder ‚männliche‘ Argumente zu benutzen und sich mit männlichen Figuren der Überschreitung zu identifizieren, mit Don Juan oder Faust“<sup>578</sup>; gefordert wird dabei jedoch nicht eine Entweiblichung durch die Übernahme des Männlichen, sondern vielmehr eine Erweiterung des Horizonts im Sinne eines individuellen Weges, der sich nicht mehr an der Kategorie Geschlecht orientiert. Horizontenerweiterung kann immer dann stattfinden, wenn sich die eigene Perspektive durch zusätzliche Informationen erweitert, so etwa im Falle einer Grenzüberschreitung durch den zusätzlichen Blick von ‚außen‘ auf das Zurückgelassene. Die Grenzüberschreitung bringt demnach stets einen Blickwechsel mit sich: Der Standortwechsel kann so auch zu einem Standpunktwechsel führen.

Sigrun Wildner interpretiert die Grenzüberschreitungen im *Trobadora*-Roman im Kontext von Ernst Blochs Konzept, „die Zukunft in der Vergangenheit aufzuspüren und als vorwärtstreibenden, utopischen Impuls zu utilisieren“<sup>579</sup>. Bloch geht davon aus, dass sich Utopie und Realität in einem zukunftsweisenden, vorwärtsgerichteten Sinne verbinden lassen, das heißt, dass der Abgleich des Seienden mit den utopischen Vorstellungen dazu führen kann, die Entwicklung der Gesellschaft auf den Weg hin zur angestrebten Utopie zu bringen; die Utopie ist demnach nichts Fantastisches, rein Imaginiertes, das nicht erreicht werden kann, im Gegenteil, sie wird bei Bloch zum Erreichbaren, zum Ziel jeglicher Bestrebungen<sup>580</sup>, was bedeutet, dass keine Utopie als unerreichtbar erscheint und jeder Schritt auf diese hin zugleich einen

---

577 Gerhardt 1990, S. 94.

578 Ebd.

579 Wildner 2000, S. 103.

580 Zur Philosophie von Ernst Bloch vgl. z.B. Bloch, Ernst/ Münster, Arno: Tagträume vom aufrechten Gang. Sechs Interviews mit Ernst Bloch. 2. Aufl., Frankfurt 1978; Bloch, Karola (Hrsg.): „Denken heißt überschreiten“ in memoriam Ernst Bloch 1885-1977, Ungekürzte Ausg., Frankfurt/Main u.a. 1982; Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. 3 Bde. Frankfurt/ Main 1959.

Schritt zur Realisierung der Utopie bedeutet. Morgner, in deren Texten dasselbe Prinzip aufscheint, entwirft so Grenzüberschreitungen, die „nicht nur [das] Überschreiten in die Transzendenz des metaphysischen Raumes [meinen], sondern [...] gleichzeitig in der vergangenen zeitlichen Dimension dämmernde Latenzen auf etwas Neues [hin] aktivier[en]“<sup>581</sup>; mit anderen Worten: Der Blick auf die Vergangenheit eröffnet Perspektiven für die Zukunft und der Blick von außen ermöglicht das Sichtbarmachen des Noch-nicht-Idealen, aber latent Vorhandenen. In der *Trobadora* werden zunächst vor allem männliche Leitfiguren als Grenzüberschreiter eingeführt, allen voran Faust. Für Ernst Bloch stellt die Figur des Faust den „Grenzüberschreiter schlechthin“<sup>582</sup> dar. Aus Mangel an weiblichen Leitfiguren, so scheint es, muss Morgner ihre Figuren an den existierenden männlichen orientieren; dabei geht es ihr auch um die Möglichkeit, sich jenseits von Geschlechtszugehörigkeiten Vorbilder suchen zu dürfen:

„Beatriz ist eine Grenzüberschreiterin, eine Ketherin von der Größenordnung eines Faust. Faust und Beatriz sind historische Figuren. Die männliche ist von den Sehnsüchten und unlebhaften Wünschen der Menschen über Jahrhunderte legendär mit wunderbaren Fähigkeiten und Taten ausgestattet worden. Aus sozialen Gründen, aber auch aus kreatürlichen. Denn nie wird ein Leben die Fülle ausschöpfen können, die in ihm angelegt ist. Der Mensch würde veröden, wenn er nicht wenigstens gedanklich sich herumtriebe, höhergriffe, auch nach den Sternen, gelegentlich maßlos wäre. [...] Beatriz ist weniger mit Legenden ausgestattet; aber die winzige Vita, die überliefert ist, bietet genug Freiräume. Es gibt viele männliche historische Figuren, an denen Legenden gearbeitet haben, aber wenige weibliche.“<sup>583</sup>

So führt Morgner ihre Protagonistin an reale und fiktive Orte der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, des kommunistischen Ostens und des kapitalistischen Westens und überwindet dabei zahlreiche Grenzen: Das Phänomen der Grenzüberschreitung erweist sich so – nicht nur, aber vor allem in und durch die Hauptfigur Beatriz de Dia – als in mehrfacher Hinsicht verwirklicht. Morgner scheint ihren Roman geradezu auf die Übertretung von Grenzen hin geschrieben zu haben; Grenzübertretungen, unübliche Handlungsweisen und das Verlassen vorgezeichneter Bahnen werden immer wieder in unterschiedlichen Kontexten abgerufen; sie bilden eine Handlungsstruktur und werden

---

581 Wildner 2000, S. 103.

582 Bloch 1959, S. 1188.

583 Morgner/ Kaufmann 1990 (1984), S. 48.

damit nicht selten zur Handlungsmotivation. Die Überschreitung von Grenzen geschieht im Roman auf drei Ebenen: auf einer gesellschaftlich-geschlechterrollenbezogenen Ebene (Überschreitung der Grenze der eigenen Geschlechterrolle als mittelalterliche „Liebessängerin“, als aktiv begehrende und Begehren artikulierende Frau), auf einer epochalzeitlichen (Überschreitung von Epochengrenzen durch 808jährigen Schlaf) und auf einer politisch-geografischen Ebene (Überschreitung der [politischen] Grenze zwischen Ost und West, zwischen den in den 1970er Jahren miteinander konkurrierenden Gesellschaftssystemen Kapitalismus und Kommunismus).

Die in der Forschung mit Abstand am umfassendsten bearbeitete Ebene ist die Überschreitung der Geschlechterrollengrenzen,<sup>584</sup> die durch Beatriz selbst vorgenommen wird, indem sie als mittelalterliche ‚Liebessängerin‘ auftritt und in ihrer Künstlerschaft als Manifestation einer „weiblichen Stimmbildung“ und „Subjektwerdung“<sup>585</sup> bezeichnet werden kann, die aber ebenso durch ihren Charakter grenzüberschreitend gestaltet ist, der nicht selten einen Vergleich mit den Eigenschaften der Faustfigur erfährt, welche im Morgnerschen Romankosmos als genuin männliche Eigenschaften markiert sind. Auch die Ausbildung bzw. Behauptung einer genuin weiblichen Sexualität in einer patriarchalen Gesellschaft, in der Morgner die Erotik als „letzte Domäne der Männer“ bezeichnet (Trobadora, S. 173), spielt in diesem Kontext eine entscheidende Rolle.<sup>586</sup>

„Beatriz fiel doch [...] schon reichlich aus dem Rahmen“ (Trobadora, S. 42), heißt es im Roman über die Trobadora und so offenbart sich diese Figur nicht nur als eine Überschreiterin der jeweiligen gesellschaftlichen Grenzen – der mittelalterlichen, der kapitalistischen und der realsozialistischen Gesellschaft –, sondern sie erscheint als außerhalb dieser Grenzen verortet. Beatriz ist als Außenseiterin konzipiert, die aus einem gänzlich fremden gesellschaftlichen Kontext – ihr ‚Sozialisationsraum‘ besteht aus der mittelalterlichen Feudalgesellschaft – in den realsozialistischen DDR-Alltag hineingerät. Die Außensicht auf die Gesellschaft und auf die Kontinuität von gesellschaftlichen Strukturen

---

584 Vgl. z.B. Gerhard 1990; Clason 1994; Dahlke 2005; Landa 2000; Wildner 2002.

585 Vgl. z.B. Dahlke 2005, S. 282.

586 Diese erste Ebene wird vor allem für die Kapitel, die sich mit der Möglichkeit der weiblichen Künstlerschaft in der Gesellschaft sowie der Darstellung der Geschlechterproblematiken beschäftigen, von Belang sein, so dass an dieser Stelle nicht detailliert darauf eingegangen werden soll. Vgl. dazu die Kapitel 4.7 und 4.9 dieser Arbeit.



kann sie nur erlangen, indem sie, wie es im Roman mehrmals heißt, „aus der Historie austritt“ (Trobadora, S. 174), ein Vorgehen, das mit dem von Karl Marx im *Kommunistischen Manifest* geforderten „radikalsten Brechen“<sup>587</sup> mit den überlieferten Traditionen und Ideen vergleichbar ist. Dementsprechend „radikal“ erfolgt auch der „Austritt“, den die Trobadora vornimmt, wenn sie beschließt, „die mittelalterliche Welt der Männer zu verlassen“ (Trobadora, S. 15). Sie lässt alles zurück, was ihr vertraut ist: „Gatte und Gesindel starben gewöhnlich, wie vereinbart“ (Trobadora, S. 16). Dabei lässt sie ebenso eine „Welt“ zurück, in der sie als ‚Liebessängerin‘ historisch nicht denkbar ist (Trobadora, S. 50), also nicht existieren kann, weil sie darin keinen Platz hat. Dieses ‚radikale Brechen‘, der Epochenübertritt vom feudalen Mittelalter in die Gegenwart des 20. Jahrhunderts beschreibt die zweite Ebene der Grenzüberschreitungen, nämlich die Überschreitung der zeitlichen Grenze. Dies wird durch einen märchenhaften Zauber möglich, den nach dem Stich einer Spindel eintretenden Dornröschenschlaf.

Indem Beatriz die Welt des Mittelalters verlässt und sich in die Gegenwart gleichsam hinüberschläft, werden das Mittelalter und die Gegenwart miteinander konfrontiert; Morgner wendet so ein Verfahren an, das als Epochen-Konfrontation bezeichnet werden kann und das nur durch die Grenzüberschreitung ihrer Hauptfigur möglich wird. Dem marxistisch-leninistischen Stufenmodell gesellschaftlicher Entwicklung entsprechend, kann diese Konfrontation nur ein Ergebnis haben,<sup>588</sup> denn der Kommunismus bzw. Sozialismus als direkte Vorstufe zum Kommunismus wird als höchste Stufe betrachtet und bildet mit der DDR als einem sozialistischen Staat die dritte und letzte Station der Trobadora; dieser Logik zufolge sollte sich das kapitalistische Frankreich als fortschrittlicher erweisen als das mittelalterliche und die DDR müsste, da nicht mehr durch Klassenkämpfe zerrüttet, wiederum weiter entwickelt sein als beide. Der Plan der Trobadora, die „mittelalterliche Welt der Männer zu verlassen“ (Trobadora, S. 15), um besseren, das heißt für sie frauenfreundlicheren, gesellschaftlichen Zuständen entgegenzuschlafen, müsste aufgehen. Dementsprechend interpretiert sie einzelne Dinge, denen sie begegnet, indem sie diese möglichst vorteilhaft – man könnte auch sagen naïv – in ihr bekannte Strukturen einordnet:

---

587 *Kommunistisches Manifest* 2009 (1890), S. 47.

588 Vgl. Marx/ Engels (1890), S. 11f.

„Almaciz war auf unerklärliche Weise dahin [die Burg, auf der Beatriz lebte wurde weggesprengt, um eine Straße zu bauen, M.W.], die Provence war ewig! Und eiferte köstlich im Minnedienst. Beatriz hatte nicht übersehen, daß die Innenwände des Wohnwagens über und über mit weiblichen Bildnissen beklebt waren. Ein älteres Zeitungsplakat kündete bildlich und in Lettern von der neuesten Liebesgeschichte einer Brigitte Bardot. Einstmals hatten nur adlige Herren gehuldigt, jetzt eiferten selbst nichtfranzösische Straßenbauarbeiter! Noch mit elf Almaciz erschien Beatriz dieser Fortschritt nicht annähernd bezahlt. Und elf war eine heilige Zahl. Und Beatriz war euphorischer Stimmung.“ (Trobadora, S. 47)

Die geschilderte Szene ist nur ein Beispiel von vielen, in denen Beatriz versucht – fast krampfhaft – die Frauenfreundlichkeit der neuen Umgebung zu erkennen, umso enttäuschender erscheinen im Kontrast dazu die durchaus zum Teil sogar offen frauenfeindlichen Erfahrungen, die sie auf ihrer Reise durch Frankreich macht und die kaum besser sind als die Zustände, vor denen sie geflohen ist: Noch nicht richtig erwacht, feilschen bereits ihre Erwecker um sie, als wäre sie kein Mensch, sondern ein Objekt (Trobadora, S. 18), auf ihrem Weg nach Tarascon wird sie von einem Autofahrer, der sie mitnimmt, vergewaltigt (Trobadora, S. 27), und aus materieller Not sieht sie sich gezwungen, sich bei Straßenbauarbeitern – auch mit ihrem Körper – zu verdingen (Trobadora, S. 53-56), in Les Baux steht sie kurz davor, als Animierdame in einer Bar anzuheuern (Trobadora, S. 68f.), und in Paris arbeitet sie schließlich als Prostituierte (Trobadora, S. 76). Die darauf folgende Ehe mit ihrem ehemaligen „Kunden“ (ebd.), dem Gemüsehändler Gerson, scheint sich, was die Freiräume und die künstlerischen Entfaltungsmöglichkeiten betrifft, kaum von der ersten mit Guilhem de Poitiers zu unterscheiden, denn „[d]as französische Eherecht gab dem weiblichen Eheteil bis 1965 alle Hausfrauen- und Mutterpflichten und dem männlichen das Recht, zu entscheiden, ob die Frau zusätzlich noch einen Beruf ausüben darf“ (Trobadora, S. 85).

Wie eine Bestätigung und Bekräftigung der genannten als ‚frauenfeindlich‘ beschriebenen Zustände, vielleicht auch, um das Mittelalter direkt mit der als so fortschrittlich propagierten DDR zu konfrontieren – an dieser Stelle befindet sich die Trobadora bereits in Oranienburg –, erscheint im Roman ein Kapitel über Marie von Montpellier (Trobadora, S. 212-214), das als „zweite, nicht erfundene Erzählung der Trobadora, wie sie vor der Grenzbrigade ‚Kurt Huhn‘ der Nationalen Volksarmee zu Gehör gebracht wird“ (Trobadora, S. 212), eingefügt ist, wobei es sich bei den Protagonisten der Erzählung um historische Personen handelt; für die konkrete von Beatriz vorgetragene Geschichte kann jedoch keine

Quelle ermittelt werden. Marie von Montpellier, Mutter von Jakob dem Eroberer, wird drei Mal verheiratet, zum ersten Mal „elfjährig“ an den Vizegraven von Marseille, das zweite Mal „fünfzehnjährig“ an den Grafen von Comminges und ein drittes Mal an den König von Aragonien. Alle diese Ehen waren Zwangsehen, die vor allem durch eheliche Gewalt und die Liebschaften der Ehemänner Mariens geprägt waren. Als Marie letztendlich aktiv wird und die Scheidung, die ihr dritter Gatte anstrebt, um eine andere heiraten zu können, vor dem Papst anfechten will, stirbt sie, „[a]n Gift“ (Trobadora, S. 214). Marie ist von Beginn an dem patriarchalen System unterworfen, unter dem sie stumm leidet – von Widerworten oder gar Protest gegen einen ihrer Ehemänner wird bis auf das genannte eine Mal nicht berichtet – und an dem sie am Ende, als sie aus ihrer vorbestimmten passiven Rolle ausbrechen will, zugrunde geht.

Die Hoffnung auf die erschlafenen besseren Zustände scheint fast verloren; selbst in den scheinbar revolutionären Studentenkommunen, in die Beatriz durch die Suche nach dem Studenten Alain Lorient gerät, zu dem sie eine gewisse – durchaus auch körperliche – Zuneigung empfindet, offenbart sich die Gleichheit der Geschlechter und die Frauenfreundlichkeit nur als Fassade und leere Parole: die Studentenbewegung stellt sich als nicht weniger patriarchal dar als das System, das sie bekämpft. Als Beatriz in die Wohnung der „berüchtigten Kommune ‚Roter Mai‘“ (Trobadora, S. 93) kommt, trifft sie auf die fünfjährige Michèle, die sie sogleich in die Küche schiebt mit den Worten: „Die Typen haben diese Nacht geklebt [...], kannst inzwischen den Abwasch machen. Oder was kochen, wenn du was findest. Sind eure Professoren auch Scheißer?“ (Trobadora, S. 95). Kurz darauf lernt Beatriz den DDR-Journalisten Uwe Parnitzke kennen, nach dessen Beschreibung des „gelobte[n] Land[es]“ (Trobadora, S. 109) sie augenblicklich den scheinbar revolutionären Bewegungen in Paris den Rücken kehrt und sich eine Fahrkarte nach Berlin kauft. Beatriz reist damit der theoretisch entworfenen Entwicklung von Gesellschaften folgend vom bürgerlichen Kapitalismus in den real existierenden Sozialismus.

Die Trobadora erscheint allein schon durch ihren Beruf als „Herumfahrende gekennzeichnet“<sup>589</sup>, die getrieben vom Hoffnungsdenken auf ideale Zustände immer wieder neue Orte erfährt; die Reisen schließen auch solche Orte mit ein, die sie aus ihrer mittelalterlichen Vergangen-

---

589 Wildner 2000, S. 106.

heit kennt und die sie nun in der Gegenwart aufsucht, wodurch beide Zeitebenen – die mittelalterliche und die gegenwärtige – unmittelbar miteinander konfrontiert werden. Das betrifft zum einen die Reise nach Tarascon, wo sich der von Beatriz gesuchte Drache, der Tarasc, als Erscheinung aus Pappmaché für Touristen entpuppt (Trobadora, S. 37f.), zum anderen die Stadt Les Baux,

„die Stadt ihrer Jugendträume. [...] Zu ihrer ersten Lebenszeit war der Hof von Les Baux ruhmreicher Treffpunkt der provenzalischen Trobadors gewesen. In Liederwettkämpfen und Liebeshöfen eiferten dort die Dichter. Hunderte gab es in der Blütezeit der provenzalischen Poesie. [...] Beatriz hoffte, in dem großen Stein, der die Stadt bildete, jetzt vielen Zukunftsnossinnen zu begegnen.“ (Trobadora, S. 62f.)

Auch hier sollte Beatriz enttäuscht werden, denn die Stadt der Gegenwart kann den Hoffnungen, die sich auf die Träume ihrer Jugend im Mittelalter gründen, nicht standhalten. Offensichtlich hat Les Baux seine Blütezeit längst hinter sich gelassen. Geprägt vom ehemaligen Bau- und Bergbau und überbelegten Bars wird die Stadt nur noch von Touristen besucht, nicht wegen ihrer gegenwärtigen Schönheit, sondern wegen ihrer vergangenen. Das ideale Les Baux ihrer Jugend kann Beatriz dann nur in einem Alkoholrausch wiederbeleben. Deshalb ist dieses Kapitel wohl auch mit „Der Traum von Les Baux“ (Trobadora, S. 62) überschrieben.

Die dritte Ebene der Grenzüberschreitungen, die ich als politisch-geographische Grenzüberschreitung bezeichnen möchte, gestaltet sich vor allem durch die Reisen der Trobadora.

„Diese Reisen verbinden die facettenhaften Abenteuer und Erfahrungen der Trobadora und geben dem Text einen Handlungsstrang, der seinen ersten Höhepunkt in der Ankunftsszene der Trobadora ‚im gelobten Land‘ DDR aufweist.“<sup>590</sup>

Diese hier genannte Ankunftsszene stellt dann auch einen Grenzübertritt im wörtlichen Sinn dar, der mit den Worten „Am Bahnhof Friedrichstraße überschritt Beatriz die Grenze“ (Trobadora, S. 138) eingeleitet wird. Für Beatriz bedeutet die Einreise in die DDR mehr als der physische Vorgang des Überschreitens eines Grenzübergangs: Da die Trobadora die mittelalterliche Gesellschaft aufgrund der dort herrschenden frauenfeindlichen Sitten verlässt und auch im Frankreich der Gegenwart keine guten Erfahrungen macht, verknüpft sie mit dem Übertritt alle

---

590 Ebd.

Wünsche und Hoffnungen auf eine bessere Gesellschaft. Dementsprechend antwortet sie dem Grenzbeamten auf seine Frage nach dem Grund ihrer Einreise mit „Ansiedelung im Paradies“ (Trobadora, S. 139). Als daraufhin der Grenzbeamte entgegnet, dass die DDR kein Paradies sei, sondern ein sozialistischer Staat, wird offenbar, dass das von Beatriz erhoffte „gelobte Land“ (Trobadora, S. 138) wohl nicht den idealen Zuständen entspricht, die noch Uwe Parnitzke in Paris geschildert hatte. Beatriz hingegen erscheint wenig skeptisch und „erkundigte sich sogleich nach der Adresse der Stelle, die für die Arbeitsvermittlung weiblicher Trobadore zuständig wäre“ (Trobadora, S. 141f.). Vor allem die Reisen der Trobadora beinhalten Grenzübergänge zwischen den in der Mitte des 20. Jahrhunderts widerstreitenden Gesellschaftssystemen und gestalten so die Differenz zwischen dem propagierten und imaginierten Ideal und dem ‚realen‘ Erleben. Nach den Erfahrungen jenseits der ‚Grenze‘, im kapitalistischen Ausland, kommt Beatriz zu dem Schluss:

„Denn eine Frau mit Charakter kann heute nur Sozialistin sein. [...] Sittliche Verhältnisse lassen sich nur revolutionieren nach der Revolutionierung der ökonomischen Verhältnisse. Man kann den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun. In der DDR ist der erste Schritt längst getan. Jetzt beschäftigt uns der zweite, sela.“ (Trobadora, S. 594)

Alle bisher beschriebenen Grenzüberschreitungen sind mit der Trobadora Beatriz verbunden und geschehen gleichsam durch sie; die zweite Hauptfigur Laura Salman entwickelt sich erst in *Amanda* zur Grenzüberschreiterin; im *Trobadora*-Roman ist sie als ausgleichendes Element zu Beatriz konzipiert, so dass diese an einer Stelle – nach einem Bericht über die Forschungen zur Antimaterie – sogar als „Antilaura“, also als Beatriz in allen Eigenschaften entgegengesetzte Figur bezeichnet wird (Trobadora, S. 305); erst als die Trobadora stirbt, kann sie die Rolle der Grenzüberschreiterin und Außenseiterin ebenfalls ausfüllen. Dementsprechend wird die Laura-Figur im zweiten Roman der Salman-Trilogie durch die Sirene Beatriz auch korrigiert und kann hier in Verbindung mit ihrer hexischen Hälfte Amanda ebenfalls als Grenzüberschreiterin fungieren (Amanda, S. 29).

Darüber hinaus überschreitet der Text selbst ebenso immer wieder Grenzen: das, was bereits im vorangegangenen Kapitel in Bezug auf die Vermengung von Faktischem und Fiktivem beschrieben worden ist, kann ebenso als Grenzüberschreitung interpretiert werden; nämlich im Sinne einer Überschreitung der Grenzen des Realen, indem die Alltags-

realität immer wieder mit phantastischen Elementen gekoppelt wird. So formuliert Bloch, die literarischen Grenzüberschreitungen seien Gedankenspiele, „Überschreitungen durch Denken“<sup>591</sup>, „wobei sich das Denken stets als Erprobung von utopisch-konkreten Möglichkeiten zur Verbesserung des mangelhaften, gegenwärtigen Zustandes äußert“<sup>592</sup>. Dieses Verfahren, Lösungsmöglichkeiten mit Hilfe von Phantastischem poetisch zu erdenken, findet sich im *Trobadora*-Roman nicht selten gestaltet, wie die Zauber-Schlaf-Zeitreise der Trobadora, ohne die es realiter eben nicht möglich gewesen wäre, „die mittelalterliche Welt der Männer zu verlassen“ (Trobadora, S. 15), oder durch Figuren, die in ihrer individuellen Situation oder um Alltagsproblematiken wie die Doppelbelastung durch Beruf und Haushalt zu meistern phantastische Wunder nötig haben: beispielsweise Vera Hill, die als Physikerin unter Prof. Gurnemann arbeitet und zur Verkürzung ihres Arbeitsweges sowie zur Erleichterung des täglichen Arbeitspensums ein unsichtbares Seil benutzt, das zwischen ihrem Büro und der Wohnung in der Luft gespannt ist (Trobadora, S. 600-609). Valeska Kantus hingegen, die die Grenzen ihres Geschlechtes überschreitet, bedient sich der Geschlechtsumwandlung, die in einer Erzählung als „Offenbarung“ am „Begräbnistag der Trobadora“ (Trobadora, S. 651) durch Laura verlesen wird. Der Verbreitung dieser Grenzüberschreitung als ‚Lösungsmöglichkeit‘ zur Verbesserung der Zustände soll mit Wundern nachgeholfen werden, die zum Teil an biblische Wunder erinnern:

„Ich habe inzwischen einige eingeübt, kann auf Haaren laufen, Regen machen, Brote vervielfältigen, das wird natürlich nicht genügen. Denn die Menschen glauben große Wahrheiten eher in unwahrscheinlichen Gewändern.“ (Trobadora, S. 688)

„Angesichts der Gefahr einer Selbstvernichtung der Menschheit durch Kriege“ (ebd.), die Morgner in ihrem Roman immer wieder thematisiert, erscheint die Überschreitung der realen Möglichkeiten zur Einflussnahme wie ein verzweifelt Ringen um Lösungsansätze zur Harmonisierung der Menschheit; die Zwangslage der Frauenfiguren ist nur ein Ausdruck – wenn auch im Romankontext ein wesentlicher – der patriarchalen Gesellschaft, die in der gegenwärtigen Form nur zerstörerisch sein kann. Die Konfrontation mit dem Mittelalter und mit den ‚vorangegangenen‘ Entwicklungsstufen durch die Grenzüberschreitungen der

---

591 Bloch 1959, S. 2.

592 Wildner 2000, S. 113.

Beatriz de Dia zeigen keine Gegenwart, die einer höheren Entwicklungsstufe entspricht: Die Unterdrückungsmechanismen und der Geschlechtergegensatz erweisen sich als nach wie vor vorhanden und der Frieden zwischen Völkern und Geschlechtern scheint noch längst nicht erreicht.

#### 4.4 Die Tafelrunde als Instanz der Friedenssicherung in Vergangenheit und Gegenwart

Dass sich Irmtraud Morgner intensiv mit der literarischen und kulturwissenschaftlichen Implikation des Motives<sup>593</sup> der Tafelrunde auseinandergesetzt hat, offenbart sich bereits durch die zweimalige Erwähnung dieser Instanz innerhalb des Romans (Trobadora, S. 29 und S. 689-691), so dass es verwundert, dass diesem Detail in der Forschung bisher noch keine Beachtung geschenkt wurde. In den Notizen zum Roman erprobt Morgner verschiedene Besetzungsvarianten der Tafelrunde mit historische Personen sowie mythischen und literarischen Figuren, wobei die mittelalterlichen Ritter der Tafelrunde – vornehmlich Figuren aus den mittelhochdeutschen und altfranzösischen höfischen Epen wie *Erec*, *Parzival* und *Iwein* bzw. *Yvain* – zwar nicht mehr als ‚ordentliche‘, jedoch weiterhin als so genannte ‚korrespondierende‘ Mitglieder Aufnahme finden.<sup>594</sup> Beatriz de Dia als eine der Hauptfiguren des Romans ist Mitglied dieser neu geschaffenen Tafelrunde, ebenso selbstverständlich die schöne Melusine und Laura Salman, die Spielfrau der Trobado-

---

593 Nach den Überlegungen Jan-Dirk Müllers könnte die Tafelrunde ebenso als ‚Erzählkern‘ kategorisiert und interpretiert werden, denn Müller definiert diesen Terminus wie folgt: „Erzählkern‘ nenne ich die regelhafte Verknüpfung eines Themas bzw. einer bestimmten thematischen Konstellation (die ihrerseits ihre Wurzel in übergreifenden kulturellen Konstellationen hat) mit einem narrativen Potential, aus dem verschiedene narrative Konfigurationen generiert werden können.“ Betrachtet man die Tafelrunde jedoch als epochenübergreifendes Phänomen, das in der deutschen wie in der englisch- sowie französischsprachigen Literatur bis zum heutigen Tag ganz unterschiedliche Ausprägungen erfahren hat und noch erfährt, scheint mir der Begriff des ‚Erzählkerns‘ im Kontext der Mittelalter-Rezeption als nicht ganz passend, denn wie Müller weiter definiert, „sind [Erzählkerne] eine zeitlang literarisch produktiv und verschwinden dann weitgehend, im allgemeinen zuerst in Alltagsdiskursen, dann auch aus der Literatur.“ (Müller, Jan-Dirk: *Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur Höfischen Epik*. Tübingen 2007, S. 22).

594 Vgl. Anhang, Dokumente III und IV.

ra, wird nach Beatriz' Tod als Mitglied „kooptiert“ (vgl. Trobadora, S. 690f.). Die Instanz der Gemeinschaft der Tafelrunde erscheint als dem Romangeschehen übergeordnet; sie fungiert als eine Art Rahmung, ohne selbst eine Rahmenhandlung zu bilden,<sup>595</sup> denn sie übernimmt in der Romanhandlung direkt keine Funktion. Die Mitglieder agieren nur vereinzelt innerhalb des Romangeschehens und nie im Namen einer Institution wie der Tafelrunde, so dass die Gemeinschaft mehr als eine Art ‚Dachverband‘ im Hintergrund Einfluss zu nehmen scheint, der jedoch selbst nicht in Erscheinung tritt. Dennoch ist sie als Versammlungs- oder Gemeinschaftsform der Opposition zu den durch Zeus abgesetzten Göttinnen Demeter und Persephone – die, nach ihrer Absetzung in einem Bunker eingeschlossen, versuchen, das Matriarchat mithilfe vornehmlich weiblicher historischer und literarischer Personen wiedereinzuführen – stets präsent.

Die Tafelrunde bezeichnet in den Texten des Mittelalters ein Phänomen, das sicherlich zumindest innerhalb der Artusromane bzw. der Epik als eines der am häufigsten verwendeten Motive bezeichnet werden kann, das aber durchaus unterschiedlich beschrieben und besetzt erscheint, so dass sich kein homogenes Bild der Tafelrunde in der Literatur des Mittelalters zeichnen lässt. Im Kontext der Artustradition konstituiert sich diese Gemeinschaft aus den vortrefflichsten Rittern der höfischen Welt.<sup>596</sup>

#### 4.4.1 Die Tafelrunde und König Artus

Die Tafelrunde, „one of the most popular ‚literary objects‘ that ever existed“<sup>597</sup>, ist stets untrennbar mit König Artus verbunden; sie erscheint als die zentrale Instanz des Artushofes.<sup>598</sup> Zum ersten Mal wird die Tafelrunde in Zusammenhang mit König Artus im altfranzösischen

---

595 Eine Gemeinschaft von Figuren, die eine Tafelrunde bilden und sich gegenseitig Geschichten erzählen, schien ursprünglich in der Romankonzeption vorgesehen gewesen zu sein (vgl. Anhang, Dokument II).

596 Vgl. Gier, Albert: Tafelrunde. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. VIII (1997), Sp. 421–422.

597 Schmolke, Hasselmann, Beate: The Round Table: Ideal, Fiction, Reality. In: *Arthurian Literature II* (1982), S. 41–75, hier S. 41.

598 Ebd., S. 49.



*Roman de Brut*<sup>599</sup> des Wace, der für seinen um 1155 entstandenes Werk nach eigenen Angaben vor allem auf mündliche Überlieferungen zurückgreift.<sup>600</sup> Bei Geoffrey von Monmouth, der wenige Jahre vor Wace über das Leben des Königs berichtet, wird Artus zwar als besonderer Herrscher beschrieben, die Tafelrunde findet sich in diesem Text jedoch nicht. In Wace' *Roman de Brut* setzt sich die Tafelrunde aus den Rittern zusammen, die sich am Artushof befinden und die Artus dienen:

Pur les nobles baruns qu'il out,  
Dunt chescuns mieldre estre quidout,  
Chescuns se teneit al meillur,  
Ne nuls n'en saveit le peiur,  
First Artur la Runde Table  
Dunt Bretun dient mainte fable.<sup>601</sup>

Für die adligen Ritter, die er an seinem Hof hatte und von denen jeder meinte, er sei besser als die anderen – jeder hielt sich für den vortrefflichsten, und keiner hätte sagen können, wer der geringste unter ihnen war –, schuf Artus die Tafelrunde, von der die Briten viele Geschichten erzählen.<sup>602</sup>

Wace gestaltet Artus bereits als idealen König – als *bons reis* –, und schafft damit die Grundlage für die spätere Ausformung des Artusmythos. Das Attribut *bons*, das typisch werden wird in den Beschreibungen des Königs vor allem in den klassischen altfranzösischen und mittelhochdeutschen Artusromanen, erhält der König hier zum ersten Mal.<sup>603</sup> Im Zuge dessen vervielfachen sich die Schilderungen höfischer Repräsentation, deren Höhepunkt das Pfingstfest in Carlion am Usk bildet, sowie die Beschreibungen von Artus' Tapferkeit in der Schlacht. Vor allem die Schlacht gegen den römischen Kaiser Lucius erfährt in allen Details von der Aufstellung seiner Ritter bis hin zur Kriegsstrategie des Königs eine umfassende Beschreibung. Die herausragende Stellung des

---

599 Ebd., S. 43.

600 Vgl. Pratelidis: Tafelrunde und Gral, 1994, S. 105; Wolf, Jürgen: Auf der Suche nach König Artus, Mythos und Wahrheit. Darmstadt 2009, S. 41.

601 Wace: *Roman de Brut*. A history of the British. Text and Translation. Ed. by Judith Weiss, Exeter 2002, V. 9747–9752.

602 Wace: *Le roman de Brut*. Übersetzt von Albert Gier. In: König Artus und seine Tafelrunde. Europäische Dichtung des Mittelalters. In Zusammenarbeit mit Wolf-Dieter Lange, Neuhochdeutsch herausgegeben von Karl Langosch, Stuttgart 1982, S. 72-161, hier S. 95.

603 Vgl. Mertens, Volker: *Der deutsche Artusroman*. Stuttgart 1998, S. 17.

Königs macht Wace auch an seiner besonderen Höfischheit fest; Artus und seine Ritter werden so zu Repräsentanten idealen Rittertums und zum Maßstab für alle Ritter des Okzidents:

N'esteie pas tenuz pur curteis  
 Escot ne Bretun ne Franceis,  
 Normant, Angevin ne Flamenc  
 Ne Burguinun ne Loherenc,  
 De ki que il tenist sun feu,  
 Des occident jesqu'a Muntgeu,  
 Ki a la curt Artur n'alout  
 E ki od lui ne sujurnout,  
 E ki n'en aveit vesteüre  
 E cunuissance a armeüre  
 A la guise que cil teneient  
 Ki en la curt Artur serveient.<sup>604</sup>

„Niemand wurde für wahrhaft höfisch angesehen, kein Schotte, kein Brite oder Franzose, kein Normanne, Angeviner oder Flame, und kein Burgunder oder Lothringer, von wem er auch sein Lehen erhalten haben mochte, vom äußersten Westen bis zum Sankt Bernhard, wenn er nicht an Artus' Hof ging und sich eine Zeit bei ihm aufhielt. Nur der galt als höfisch, der Kleidung, Wappen und Waffen trug wie sie unter den Rittern an Artus Hof üblich waren.“<sup>605</sup>

Aus dieser Vorstellung entsteht die Funktion des Artushofes als Gegenpol zu allem Unhöfischen; bald fungiert er innerhalb der Literatur als Zentrum der ritterlichen Welt, als Ziel und Ausgangspunkt der Ritter und ihrer *âventiuren*.<sup>606</sup>

„Bei Wace blieb die Tafelrunde eine Randerscheinung im Kontext des Hoffestes in Caerleon. Diese jetzt allmählich in den Handlungsmittelpunkt rückenden Feste sollten zukünftig in den Liedern und Romanen den Rahmen nahezu jeder Artushandlung abgeben.“<sup>607</sup>

Chrétien de Troyes nimmt dies in seinen Artusromanen auf und die Popularität der Erzählungen um Artus und die Tafelrunde in Nordfrankreich und in England sorgt für eine weite Verbreitung der Texte sowohl im französischsprachigen als auch im deutschsprachigen Raum,

---

604 Wace, V. 9761–9772.

605 Wace/ Gier 1982, S. 95.

606 Vgl. Knapp, Fritz Peter: Der Artushof als Raumkulisse bei Wace, Chrétien de Troyes und dessen deutsche Nachfolgern. In: Artushof und Artusliteratur. Hrsg. von Matthias Däumer, Cora Diel und Friedrich Wolfzettel, Berlin/ New York 2010, S. 21–41, hier S.21.

607 Vgl. Wolf 2009, S. 42.

so dass diese zu einem „bestimmenden Faktor des höfischen Kulturlebens werden“<sup>608</sup>. Chrétien nennt die Tafelrunde zwei Mal: in seinem Roman *Erec et Enite*, der als erster Artusroman gilt, und im *Conte du Graal*, der Erzählung von Perceval. Im *Erec* beschreibt der Autor die Ritter der Tafelrunde anlässlich der Präsentation Enites am Hof als die besten Ritter der Welt – *qui furent li meilleur del monde*<sup>609</sup> – und zählt sie namentlich und nach ihrem Rang auf.<sup>610</sup> Der schon bei Wace erwähnte runde Tisch erscheint bei Chrétien nicht; auch die Passage mit der Rangordnung respektive der fehlenden Rangordnung wurde weder im *Erec* noch im *Conte du Graal* übernommen. Aus der insgesamt eher auffallend kurz gehaltenen Beschreibung der Tafelrunde schließt Knapp, dass sie hier „einfach in ihrem Bestand und ihrer Bedeutung vorausgesetzt wird“<sup>611</sup>, dass es sich hierbei also Mitte des 12. Jahrhunderts um eine feste Größe in der Literatur handelt, die innerhalb des Romangeschehens bestimmte Funktionen erfüllt, die dem Rezipientenkreis bekannt sind und keiner weiteren Erklärung bedürfen.<sup>612</sup> Das Funktionieren des Systems ‚Artushof‘ beruht also auf Idealität und Gegenseitigkeit: Der Herrscher demonstriert Idealität und kann somit seinen Hof zum attraktiven Anlaufpunkt für herausragende Kämpfer machen, was ihm wiederum dabei hilft, seinen Machtanspruch aufrecht zu erhalten. Das wird noch bei Wace ganz deutlich, scheint aber auch in den darauffolgenden Texten immer wieder auf. Die Wahrscheinlichkeit des ‚Alleingangs‘ eines Ritters oder gar die Versuchung, einem anderen Herrscher zu dienen, der daraufhin eine ernst zu nehmende Konkurrenz für Artus darstellen könnte, wird auf diese Weise von vorn herein so gering wie möglich gehalten. So ist nicht nur der Artushof für den Ritter Garant für sein eigenes hohes Ansehen, sondern ebenso ist umgekehrt die Anwesenheit einer Schar hervorragender Ritter Garant für die Sicherheit und Stabilität des Systems ‚Artushof‘ als Zentrum der höfischen Welt:

---

608 Ebd., S. 45.

609 *Erec et Enite*, V. 1671–1706.

610 Ebd., V. 1667–1706.

611 Knapp 2010, S. 24.

612 So auch Schmolke-Hasselmann 1982, S. 49 („it was a well established fact that they were indeed the best in the world“).

„It is Arthur’s pride to have at his table all the best knights in the world. Their integration in his realm and their increasing number enhance his reputation and make his court the centre of the world of *corteisie*.“<sup>613</sup>

Im 12. und 13. Jahrhundert gelangt der Artusstoff und mit ihm die Tafelrunde durch die Rezeption französischer Quellen in den deutschsprachigen Raum – primär durch die Epen Hartmanns von Aue und Wolframs von Eschenbach. Der Artushof als Ausgangs-, Zwischeneinkehr- und (vorläufiger) Zielpunkt der *âventiuren* Erecs und Iweins erscheint als feste Größe innerhalb der Werkstruktur.<sup>614</sup> Die tatsächliche Umsetzung als ‚runder Tisch‘, an dem die Ritter platznehmen, ist jedoch nicht in allen Texten einwandfrei als formal rund und Artus nicht überall als selbst an der Tafel sitzender oder gar als *primus inter pares* überliefert, wie es oftmals, begründet durch die folgende vielzitierte Passage bei Wace, interpretiert wurde:

Illuec seeient li vassal  
Tuit chevalment e tuit egal;  
A la table egalment seeient  
E egalment servi esteient.<sup>615</sup>

Dort saßen seine Vasallen alle in demselben ritterlichen Rang und ohne Abstufung voneinander; ganz gleich saßen sie bei Tisch, und alle wurden in gleicher Weise bedient.<sup>616</sup>

Beate Schmolke-Hasselmann bezweifelt diese auf Ranggleichheit der Mitglieder rekurrierende Deutung der Textstelle, und auch Fritz Peter Knapp sieht nicht bei Wace, sondern erst in Wolframs von Eschenbach *Parzival* eine tatsächliche Gleichheit unter den Rittern der Tafelrunde, den *tavelrundenaere[n]*<sup>617</sup>, verwirklicht, da sich hier auch die eindeutige Beschreibung der Sitzordnung als kreisförmig findet.<sup>618</sup> In seiner Darstellung der Tafelrunde setzt Wolfram allerdings voraus, dass sich die Tafelrunde als tatsächliche Tafel in Nantes befindet; wenn Artus und die Ritter der Tafelrunde auf Reisen sind, findet eine Art Provisorium Verwendung. Die ‚mobile‘ textile Variante des runden Tisches, die in den

---

613 Ebd., S. 60.

614 Vgl. Erec, V. 1613–1619 und V. 1735–1741; Iwein, V. 4531–4537 und 4564–4570.

615 Wace, V. 9753–9756.

616 Wace/ Gier 1982, S. 95.

617 Pz. 652, 13.

618 Knapp 2010, S. 32.

Zeltlagern des Königs in Benutzung ist, wird im *Parzival* wie folgt beschrieben:

swie sî waer in Nantes lân,  
 man sprach ir reht ûf bluomen velt:  
 dane irte stûde noch gezelt.  
 [...]  
 ein pfelle von Acratôn,  
 ûz heidenscheffe verre brâht,  
 wart zu eime zil aldâ gedâht.  
 niht breit, sinewel gesniten,  
 al nâch tavelrunder siten;  
 wande ir zuht des verjach:  
 nâch gegenstuol dâ niemen sprach,  
 diu gesitz warn al geliche her.<sup>619</sup>

Hier entsteht aus der ursprünglichen Vorstellung von einem runden Tisch nun eine ringförmige Tafel, die durch das Auslegen eines breiten Stoffbandes entsteht und in deren Mitte man treten kann, wie es Cundrie tut als sie Parzival verflucht.<sup>620</sup>

König Artus erscheint bei Chrétien, Wolfram und Hartmann selten als selbst agierende Figur; die Bewährungsproben, *âventiuren*, werden von den Rittern seiner Tafelrunde bestanden. Der Artushof und die Tafelrunde fungieren so in den mittelalterlichen Texten mehr als Norm setzende Kulisse, vor der die Handlung, also die Bewährung eines herausgehobenen Ritters spielt (Erec, Iwein/Yvein oder Parzival und Gawain). Trotz ihrer prinzipiellen Passivität haben Artus und die Tafelrunde enormen Einfluss auf die höfische Gesellschaft und deren Mitglieder, da durch die Runde der Handlungsspielraum, die Regeln für ritterliches Handeln festgelegt werden. Dabei bleibt Artus grundsätzlich eine dieale Herrscherfigur, auch wenn er seine Idealität im Detail oftmals einbüßt: „Chrétien [liefert] die Präsentation einer komplexen und vielschichtigen Artusfigur [...], die dem mythenbehafteten Idealbild des Herrschers psychologische Facetten eines Menschen- und Charakterbildes hinzufügt und Blicke in seine Seelentiefe ermöglicht“<sup>621</sup>. In Hartmanns *Iwein* ist diese Idealität bereits etabliert und wird vor allem in den ersten Versen deutlich, mit denen die Erzählerfigur das Epos einführt, in denen

619 Pz. 309, 12–25.

620 Vgl. Pz. 314, 11.

621 Schuh, Hans-Manfred: Die Darstellung von König Artus bei Chrétien de Troyes. In: *König Artus lebt!* Hrsg. von Stefan Zimmer, Heidelberg, 2005, S. 65–92, hier S. 75.

sich auch seine Vorbildfunktion als Repräsentant eines ritterlichen Ideals formuliert findet.<sup>622</sup>

Bei Irmtraud Morgner spielt der ideale König zunächst lediglich als Relikt einer längst vergangenen Zeit eine Rolle, so dass Artus nur kurz Erwähnung findet und die Beschreibung der Tafelrunde sich primär auf ihre Entwicklung nach Artus' Tod konzentriert:

„Im sechsten Jahrhundert residierte dort der sagenhafte König Artus mit seiner Gemahlin Ginevra. Er versammelte die zwölf tapfersten und edelsten Ritter an einer runden Tafel. Nach dem Tod von Artus im Jahre 542 brachte die Königin von Saba das Schloss in ihren Besitz.“ (Trobadora, S. 689)

Die Kennzeichnung des Königs mit dem Attribut „sagenhaft“ zieht eine Verbindung zur im Zusammenhang mit der Figur Beatriz de Dia angesprochenen „Legendenbildung“ (Trobadora, S. 42) und lässt an die Passage bei Wace denken, der nach der Einführung der Tafelrunde als Instanz am Artushof dezidiert darauf verweist, dass die Briten in der Folge viele Geschichten (*fable*) über diese Gemeinschaft erzählten.<sup>623</sup> Andere ‚Mythen‘ wie der Gral, die Gralsgemeinschaft oder die Suche nach dem Gral werden im Kontext des *Trobadora*-Romans nicht erwähnt. Die Idealität des Königs und der Vorbildcharakter werden nicht auf die ihm als Erste der Tafelrunde nachfolgenden Figuren übertragen, denn weder die Königin von Saba und noch viel weniger die Göttinnen Demeter und Persephone werden romanintern als ideale Herrscherfiguren beschrieben. Die Idealität der Person überträgt sich gleichsam auf das Konzept als Ganzes, so dass die zeitgenössische Tafelrunde und ihre Überzeugungen sowie Ideale als vorbildlich und zukunftsweisend erscheinen.

Morgner entwirft innerhalb des Romans eine fiktive Geschichte der Tafelrunde, die dieses genuin mittelalterliche Element neben der alttestamentarischen Königin von Saba auch mit der antiken Mythologie, mit den Göttinnen Persephone und Demeter verbindet, jedoch nicht ohne dass Morgner als Erzählende hier scheinbar mehr auf Gehörtes bzw.

---

622 *Swer an rehte güete, / wendet sîn gemüete, / dem volget saelde und êre. / des gît gewisse lère / küneec Artûs der guote, / der mit rîters muote / nâch lobe kunde strîten. / er hât bî sînen zîten / gelebet alsô schône / daz er der êren krône / dô truoc und noch sîn name treit. / des habent die wârheit / sîne lantliute: / sî jehent er lebe noch hiute: / er hât den lop erworben, / ist im der lîp erstorben, / sô lebet doch iemer sîn name. / er ist lasterlicher schame / iemer vil gar erwert, / der noch nâch sînem site vert.* (Iwein, V. 1–20.)

623 Vgl. Wace, V. 9752.

unsicheres Wissen – vielleicht soll auch der Eindruck einer mündlichen Tradition entstehen – zurückgreift als auf ‚gesichertes Quellenmaterial‘; Worte wie ‚wohl‘ unterstreichen diesen Eindruck:

„Gesichert ist lediglich, daß sie [= die Königin von Saba, M.W.] seit 551 mit der eingekerkerten Persephone und deren Mutter Demeter korrespondierte. Wenige erhalten gebliebene Briefe, die heute in der walisischen Hauptstadt Cardiff aufbewahrt werden, geben vor allem Einblick in die göttlichen Pläne. Deren Prinzipien sich bis auf den heutigen Tag nicht geändert haben. Die entmachteten Göttinnen verlangen nicht nur ihre alten Rechte zurück, sondern die Alleinherrschaft. Die Königin von Saba versicherte den Göttinnen schriftlich, deren Pläne zu unterstützen. Und unterstützte sie wohl auch etliche Jahrhunderte lang.“ (Trobadora, S. 689)

Die Tafel, an der die Gemeinschaft unter der Königin von Saba bzw. Persephone tagt – die im Gegensatz zur mittelalterlichen, männlich dominierten Variante nun aus „stolzen, politisch begabten Frauen“ besteht (Trobadora, S. 690) –, erscheint als rund (ebd.), von der Ranggleichheit der Mitglieder ist jedoch nicht die Rede. Persephone und Demeter übernehmen zumindest zunächst die Funktion des Herrschers, der eben nicht ranggleich mit seinen Vasallen sein kann, und bestimmen sowohl wer Mitglied wird als auch Sinn und Ziel der ‚weiblichen‘ Tafelrunde. Als die Opposition 1871 die Oberhand gewinnt, verlieren die Göttinnen, von denen es heißt, sie „konnten gut Beschlüsse fassen, schlecht kontrollieren“ (Trobadora, S. 29), immer mehr Macht und Einfluss unter den Mitgliedern der auch als „Strategischer Rat“ (Trobadora, S. 690) bezeichneten Tafelrunde. Als Besonderheit der Herrscherinnen erweist sich nämlich die Tatsache, dass sie sich selbst gar nicht an der Tafelrunde befinden und an den Sitzungen teilnehmen können, da sie vom christlichen Gott, der sich mit dem griechischen Göttervater Zeus verbündet hat, nach der Etablierung des Patriarchats auf der Erde in einem Bunker inhaftiert worden sind: „Er war aus Beton gefertigt, würfelförmig und etwa acht Kubikmeter groß. Vor der eisernen Bunkertür zwei Stangen, die als Riegel seitlich in einbetonierten Haken klemmten“ (Trobadora, S. 28).

#### 4.4.2 Die Verortung der Tafelrunde

Die Tafelrunde residiert in der literarischen Welt Irmtraud Morgners „zwischen Kaerllion am Usk und der Zukunft, aber etwas näher an Kaerllion“ (Trobadora, S. 689). Die Stadt Kaerllion, die am Fluss Usk liegt, stellt keinen von ihr erdachten Ort dar, sondern erscheint bereits in der von Geoffrey von Monmouth 1138 verfassten *Historia regum Britanniae*<sup>624</sup> neben Camelot als Residenz des legendären Königs.<sup>625</sup> In Wace' *Roman de Brut* findet in „Caerleon“ das prächtige Krönungsfest von Artus und Guinevere statt<sup>626</sup>, das eine umfassende Schilderung erfährt, im Zuge derer Wace auch den Ort des Geschehens ausführlich beschreibt und die außergewöhnliche Beschaffenheit und den Reichtum des Ortes hervorhebt. Wace stellt sogar einen Vergleich zur antiken Metropole Rom her:

A Karlion en Glamorgan  
Mandast tuz ses barons par ban.  
La cité ert bien herbergiee  
E mult estreit bien aaisee;  
A cel tens, ço distrent li hume,  
De riches palaiz semblot Rome.<sup>627</sup>

Er ließ alle seine Edelleute durch öffentliche Ankündigung nach Caerleon in Glamorgan laden. Die Stadt war sehr geeignet, sie aufzunehmen, und man lebte dort sehr aufwendig; zu jener Zeit, so sagte man, war sie mit ihren reichen Palästen Rom ähnlich.<sup>628</sup>

Bei Chrétien entfällt die Beschreibung des Ortes, lediglich der Name „Carlion“ wird drei Mal im *Conte du Graal*<sup>629</sup> genannt. „Carlion“ fungiert jedoch nicht mehr wie bei Wace als Hauptresidenz des Königs; der Ort ist „nicht nur seiner Einzigartigkeit, sondern überhaupt aller weiteren Bestimmungsstücke beraubt worden.“<sup>630</sup> Die Stadt erscheint hier als eine Residenz unter vielen anderen, die sich später zum großen Teil auch im *Parzival* Wolframs von Eschenbach und in den Epen Hart-

---

624 Geoffrey von Monmouth: The history of the kings of Britain (*Historia regum Britanniae*). Transl. with an introd. by Lewis Thorpe, London 1966.

625 Wolf 2009, S. 17.

626 Vgl. Wace, V. 10199–10212.

627 Wace, V. 10205–10210.

628 Wace/ Gier 1982, S. 103.

629 Conte du Graal, V. 4003, 4155, 4606.

630 Knapp 2010, S. 24.



manns von Aue wiederfinden – „Carlion“ selbst findet in den mittelhochdeutschen Epen keine Erwähnung mehr, so dass man von einer qualitativen Abwertung dieses Ortes in seiner Bedeutung für den Artushof im Laufe der Geschichte der Artusliteratur sprechen kann. Irmtraud Morgner nutzt diesen Ort im *Trobadora*-Roman dann aber wieder als geografischen Fixpunkt zur Verortung ihrer neuzeitlichen Tafelrunde. Indem antike Göttinnen und eine alttestamentarische Königin die Gemeinschaft der Tafelrunde bevölkern, wird diese jedoch der irdischen Welt enthoben; ihre Konstitution ist nicht mehr an die Erde und an die Lebenden gebunden, so dass sie sich in einem „schlossähnlichen Bau“ (*Trobadora*, S. 689) befinden kann, der seine Anker im „Gewölk“ in „fünfzehn Kilometern Höhe“ (ebd.) festmacht und sich bewegt – hier entsteht wahrscheinlich nicht ohne Grund die Assoziation zu Begriffen wie ‚Luftschiff‘ oder ‚Luftschloss‘, denn auch der Bau selbst besteht aus „Gewölk“ (*Trobadora*, S. 689). Wie er sich fortbewegt, wird allerdings nicht erwähnt: Der Wolkenbau entflieht dem mittelalterlichen Kaerllion förmlich, das als Ausgangspunkt erscheint und das Irmtraud Morgner den französischen Texten entnommen hat. Durch die Hinzufügung der Erweiterung „zwischen Kaerllion am Usk und der Zukunft“ (ebd.) wird diese Bewegung deutlich: Der Ort und damit die Institution Tafelrunde selbst erweisen sich als einem Transformationsprozess unterworfen, allerdings nicht ohne gänzlich die „Bodenhaftung“ zu verlieren: Damit der Bau mit der Tafelrunde nicht ‚abtreibt‘ oder sich zu weit von der Erde entfernt, wurden Anker installiert. Die Bewegung des Gebäudes zeigt eine Entwicklung an, die sich auch im Personal, in der Leitung und deren Gesinnung widerspiegelt und die mit der Krönung des „sagenhaften Königs“ und der Einrichtung seiner Tafelrunde begonnen hat. Eine Tafelrunde der Gegenwart kann sich nicht mehr dort verorten, wo einst König Artus mit seinen Rittern residierte; sie kann nicht mehr denselben Standort inne haben und denselben Standpunkt vertreten, den ein mittelalterlicher Feudalherrscher beanspruchte; deshalb findet sich die Tafelrunde der Gegenwart nur noch ungefähr dort („in fünfzehn Kilometern Höhe“), wo sie im Mittelalter situiert war; orientiert ist sie nun an der Zukunft, also an dem Ziel, das ein gesellschaftliches Ideal darstellt und das durch die ‚Arbeit‘ der Mitglieder der Tafelrunde erreicht werden soll, auch wenn sie von der Zukunft und dem Ziel wei-

ter entfernt zu sein scheint als von ihrem mittelalterlichen Standpunkt, an den sie durch die Anker ‚gekettet‘ ist, und sich somit noch immer „etwas näher an Kaerllion“ (Trobadora, S. 689) befindet. Ob für die morgnersche Tafelrunde überhaupt die Möglichkeit existiert, die Anker zu lösen und sich somit näher zur Zukunft hin zu bewegen, lässt Irmtraud Morgner offen.

#### 4.4.3 Die Besetzung der Tafelrunde

Die Entwicklung der Tafelrunde wird primär durch die Mitglieder bestimmt und getragen, so dass die gemeinsame ‚Linie‘ der Institution durch die ihr angehörenden Persönlichkeiten konstituiert wird: So stehen die Tafelrunde und König Artus für das Patriarchat, repräsentieren Demeter und Persephone ihrer Zielsetzung entsprechend das Matriarchat und die Mitglieder der Opposition, zu der neben anderen auch Beatriz und die Schöne Melusine gehören, vertreten eine so genannte dritte Ordnung. In Irmtraud Morgners Notizen im Nachlass finden sich Überlegungen der Autorin zu möglichen Besetzungsvarianten der Tafelrunde im 20. Jahrhundert. In den mittelalterlichen Texten und in der Beschreibung der arturischen Tafelrunde bei Morgner sind nur Männer als Vollmitglieder an der Tafelrunde zugelassen („Er [Artus] versammelte die zwölf tapfersten und edelsten Ritter an einer runden Tafel“; Trobadora, S. 689); lediglich bei Wolfram von Eschenbach sind auch Frauen an der Tafelrunde erwähnt, die jedoch nur platznehmen dürfen, wenn sie einen *amis* vorweisen können.<sup>631</sup> Eine umfangreiche Liste der Mitglieder findet sich bei Chrétien, die den Ausgangspunkt für alle darauf folgenden Darstellungen der Tafelrunde bildet:

---

631 Über die Diskriminierung von Frauen und die Situation lediger Frauen am Artushof ist einiges geschrieben worden, so beispielsweise über Cunneware, die von Keie/Keu geschlagen wird, nachdem sie gelacht hatte, als Parzival zum ersten Mal an den Artushof kommt: Pz. 151,21–30, Conte du Graal V. 1047–1052. Classen, Albrecht: Diskursthema ‚Gewalt gegen Frauen‘ in der deutschen Literatur des hohen und späten Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung Hartmanns von Aue *Erec*, Wolframs von Eschenbach *Parzival* und Wirnts von Grafenberg *Wigalois*. In: Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet, hrsg. von Albrecht Greule und Hans-Walter Herrmann, St. Ingbert 2008, S. 49–62.

Devant toz les boens chevaliers  
 doit estre Gauvains li premiers,  
 li seconz Erec, li filz Lac,  
 et li tierz Lancelot del Lac,  
 Gonemanz de Goort li quarz,  
 et li quinz fu li Biax Coarz ;  
 li stites fu li Lez Hardiz,  
 li sesmes Melianz des Liz,  
 li huitiesmes Mauduiz li Sage,  
 li noemes Dodins li Sauvages:  
 Gaudeluz soit dismes contez,  
 car an lui ot maintes bontez.  
 Les autres von dirai sanz ninbre,  
 por ce que li nonbres m'anconbre :  
 Yvains li preuz se seoit outre,  
 d'autre part, Yvains li avoutre,  
 et Tristanz qui inques ne rist  
 delez Blioberis s'asist.  
 Après fu Caradué Briebarz,  
 uns chevalier de grant solaz,  
 et caverons de Roberdic,  
 et li filz au roi Quenedic,  
 et li vaslez de Quintareus,  
 et Ydiers del Mont Delereus,  
 Galeriez et Quex d'Estraus,  
 Amauguins et Galez li Chaus,  
 Gilflez, li filz Do, et Taulas,  
 qui onques d'armes ne fu las,  
 et un vassax de grant vertu,  
 Loholz, li filz le roi Artu,  
 et Segramors li Desreez,  
 cil ne doit pas estre obliez,  
 ne Bedoiers li conestables,  
 qui molt sot d'eschas et de tables,  
 ne Bravaïns, ne Loz li rois,  
 ne Galegantins li Galois.<sup>632</sup>

Vor allen anderen guten Rittern muss Gauvain der erste sein, der zweite Erec, der Sohn Lacs, der dritte Lancelot von Lac, Gornemant von Goort der vierte ; der fünfte war der Schöne Feigling, der Häßliche Kühne war der sechste, der siebte Meliant von Liz, der achte Mauduit der Kluge, der neunte Dodinel der Wilde; Gaudeluz sei als zehnter genannt, denn er besaß viele Tugenden. Die anderen werde ich euch nennen, ohne sie zu zählen, da mich die Zahlen in Verlegenheit bringen. Der wackere Yvain setzte sich drüben hin, auf der anderen Seite Yvain der Bastard, und Tristan, der niemals lachte, nahm neben Blioberiz Platz. Dann war da Cara-

---

632 Le Romain de Perceval ou Le Conte du Graal, übers. und hrsg. von Felicitas Olef-Kraft, Stuttgart 2009, V. 1667–1706.

doc der Kurzarmige, ein sehr zur Fröhlichkeit neigender Ritter, ferner Caveron von Roberdic, der Sohn des Königs Quenedic, der Knappe von Quintareus, Yder von Mont Delereus, Galeries und Queu von Estrasus, Amaugin und Galet der Kahle, Giflet, der Sohn Dos, und Taulas, der im Kampf niemals ermüdete, dann ein Mann von großer Tapfekeit, Loholt, der Sohn von König Artus; Sagremort der Streitsüchtige, den darf man nicht vergessen, auch nicht Bedoer, den Stallmeister, der sich sehr gut auf Schach und auf viele andere Brettspiele verstand, und auch nicht Bravein, König Loth und Galegantinn von Wales.

Einige der Namen erscheinen auch in deutschsprachigen Texten: allen voran natürlich Gawain, dann Erec und Iwein, Lancelot sowie Segramors.<sup>633</sup> Irmtraud Morgner erwähnt im Zusammenhang mit der Tafelrunde im Roman keine Namen – ein paar der bekannten Ritter tauchen zwar an anderer Stelle auf, doch im ersten Kapitel des dreizehnten Buches, in dem sich eine Beschreibung der Tafelrunde befindet, wird nur knapp darauf hingewiesen, dass Artus „die zwölf tapfersten und edelsten Ritter an einer runden Tafel“ (Trobadora, S. 689) versammelte. Die Beschränkung der Anzahl der Ritter auf zwölf, die auch in den Notizen im Nachlass auftaucht, ist nicht aus den bisher besprochenen Texten entnommen: Auch wenn Chrétien bei zehn aufhört zu zählen, sitzen bei ihm doch deutlich mehr als zwölf Ritter am runden Tisch. Bei Hartmann und Wolfram werden keine Zahlen im Zusammenhang mit den Mitgliedern der Tafelrunde erwähnt. Wolframs Tafelrunde im *Parzival* scheint sogar unbegrenzt erweiterbar, solange sich geeignete Ritter finden lassen. Die Nennung einer Gemeinschaft von zwölf Rittern, nämlich den Rittern „at the Grail Table“, die sich wiederum auf die Jünger Christi beziehen, findet sich zum ersten Mal in der altfranzösischen *Queste del Saint Graal*, die auf die *Estoire del Saint Graal* folgt und den Weg des Heiligen Grals nach Britannien beschreibt.<sup>634</sup> Die Queste unterscheidet noch klar zwischen der Tafel des Heiligen Grals und der Tafelrunde – auch die Mitglieder sind nicht identisch –, die Limitierung auf zwölf Mitglieder der Gralsgemeinschaft findet sich vorher beispielsweise bei Chrétien und Wolfram nicht. Schmolke-Hasselmann stellt dar,

---

633 Vgl. Chandler, Frank Wadleigh: A Catalogue of Names of Persons in the German Court Epics. An Examination of the Literary Sources and Dissemination, together with Notes on the Etymologies of the more important Names. London 1992; Schröder, Werner: Die Namen im *Parzival* und im *Titirel* Wolframs von Eschenbach. Berlin u.a. 1982.

634 Vgl. Schmolke-Hasselmann 1982, S. 57; Lupack, Alan: The Oxford Guide to Arthurian Literature and Legend. New York 2005, S. 241–243.

wie sich beide Vorstellungen, die der Gralsgemeinschaft und die der Tafelrunde, mischen und wie daraus das in der Rezeption – so auch bei Irmtraud Morgner – zu findende Phänomen der zwölf Ritter der Tafelrunde entsteht.<sup>635</sup> Allerdings „vermehren“ sich die Mitglieder bei Morgner schon bald nach Artus’ Tod:

„Im zwölften Jahrhundert, als sich die schöne Melusine durch Pakt zur Mitarbeit verpflichtete, gehörten bereits achtundvierzig Frauen der Tafelrunde an.“ (Trobadora, S. 690)

Mit der Regentschaft der Königin von Saba werden die Männer vom runden Tisch verbannt, lediglich „stolze[...], politisch begabte[...] Frauen“ (ebd.), die von Persephone persönlich ausgewählt werden, sind noch zugelassen; im sechsten Jahrhundert zwölf, eine Zahl, die sich binnen 600 Jahren vervierfacht. Die ausgewählten Frauen müssen sich verpflichten, mit ihrem Handeln den Zielen der Göttinnen Persephone und Demeter zu dienen: Halfen die mittelalterlichen Ritter unter Artus, den Machtanspruch des Herrschers zu festigen und auszubauen, so sind jetzt die politisch begabten Frauen dazu ausersehen, die Machtfülle der abgesetzten Göttinnen wiederherzustellen – einzig die Art und Weise hat sich verändert: Die Ritter der Tafelrunde kämpften mit Schwert und Schild; die Frauen setzen auf ihre jeweiligen Fähigkeiten sowie Zauberkraft und Wunder, die auf Berechtigungsschein ausgegeben werden (vgl. Trobadora, S. 29f.); im Falle von Beatriz de Dia wird der ‚Kampf‘ mithilfe von politischen Liedern in Erwägung gezogen, die sich an in der linken Studentenbewegung der späten 1960er verbreiteten Parolen wie „Seid Realisten, verlangt das Unmögliche“ oder „Alle Macht den Arbeiterräten“ orientieren (vgl. Trobadora, S. 70f.).

Die Besetzung der Tafelrunde bei Irmtraud Morgner erfolgt zunächst nach arturischem Modell, da die der Runde vorstehenden Personen – zuerst Artus, dann die König von Saba sowie die Göttinnen Demeter und Persephone – über die Aufnahme entscheiden. Dabei müssen sich die zukünftigen Mitglieder durch bestimmte Fähigkeiten vor anderen auszeichnen; inwiefern die Vorgeschichte bzw. die Taten der zukünftigen Mitglieder eine Rolle spielen, scheint durchaus unterschiedlich zu sein und ist Veränderungen unterworfen; unabhängig von

---

635 Vgl. Schmolke-Hasselmann 1982, S. 57f.

Stand oder Titel erweisen sich besonders solche Frauen als geeignet, die in irgendeiner Weise in Konflikt mit der patriarchalen Gesellschaft geraten sind: die Schöne Melusine wegen ihrer politischen Interessen, Beatriz de Dia wegen ihrer künstlerischen Ambitionen ebenso wie Penthesilea, die Amazonenkönigin. Grundsätzlich existieren in den Texten des Mittelalters im Gegensatz dazu klare Voraussetzungen und Vorstellungen darüber, was ein Mitglied der Tafelrunde sein und können muss. Da es sich bei den mittelalterlichen Tafelrunden um aristokratisch-exklusive Gesellschaften handelt, können nur hochadelige männliche Ritter überhaupt Mitglieder werden. Über die Aufnahme in die Tafelrunde entscheidet einzig König Artus, wie es Parzival/ Perceval sowohl im *Conte du Graal* als auch im mittelhochdeutschen *Parzival* von den Ritttern erfährt, denen er im Wald begegnet:

- 'Qui vos atorna dont ensi?'  
 - 'Vallet, je te dirai bien qui.'  
 [...]  
 N'a pas encor cinc ans entiers  
 Que tot cest harnois me dona  
 Li rois Artus qui m'adouba.  
 [...]  
 Mais or me redites noveles  
 Del roi qui les chevaliers fait  
 Et le lui ou il plus estait.'  
 - 'Vallet, fait il, dire te weil  
 Que li rois sejourne a Cardioeil.'<sup>636</sup>

„Wer hat Euch dann so ausgerüstet?“ – „Ich werde Dir verraten (wer das war, mein Junge.“ [...] „Vor nicht ganz fünf Jahren hat mir König Artus, als er mich zum Ritter machte, diese komplette Rüstung gegeben.“ [...] „Aber nun gebt mir Eurerseits wiederum Auskunft über den König, der die Ritter macht, und über den Ort, an dem er sich gewöhnlich aufhält!“ – „Junge“, entgegnete er, „der König hält sich in Carduel auf.“

Wolfram kürzt diese Unterhaltung drastisch, denn hier erfährt Parzival weder wo sich Artus aufhält noch wie der Ritter zu seiner Rüstung kam; die Antwort des Ritters fällt demnach vergleichsweise allgemein aus:

der knappe fr̄agte f̄urbaz  
 ‚du nennest ritter: waz ist daz?  
 h̄astu niht gotlicher kraft,  
 s̄o sage mir, wer ḡit ritterschaft?  
 ‚daz tuot der k̄unec Art̄s.<sup>637</sup>

---

636 *Conte du Graal*, V. 285–290 und 332–336.

Die hohe Geburt muss bereits am Erscheinungsbild auf den ersten Blick offensichtlich sein; wird die adelige Abstammung (durch die Hofgesellschaft) nicht erkannt wie im Fall Parzivals, der nicht nur seinen Vater nicht kennt, sondern auch durch seine für einen Ritter ungewöhnliche Kleidung und sein unhöfisches Verhalten zunächst negativ auffällt, reagiert die Hofgesellschaft bei seinem ersten Auftreten am Artushof mit Ablehnung und Belustigung.<sup>638</sup> Pratelidis erkennt in der Aufnahmepraxis der Tafelrunde ihren hohen Wert und die besondere Leistung für die Gesellschaft. So werden hier nicht nur „ritterliche herausragende Herrscher [...] aufgenommen, die Tafelrunde zeigt sich auch offen gegenüber ehemaligen Gegnern [...]“<sup>639</sup> wie Orilus, aber auch den Söldnern der Orgelese, Lischoy's Gwelljus und Florant.

Die Auswahl der Mitglieder der Tafelrunde im *Trobadora*-Roman erfolgt zuerst ebenfalls durch die persönliche Wahl jedes einzelnen bzw. jeder einzelnen durch die Göttinnen; ausschlaggebend ist hier nicht die Geburt, sondern die ‚Vorgeschichte‘ der lediglich weiblichen Mitglieder, denn im Gegensatz zur arthurischen Tafelrunde dürfen unter Persephone und Demeter nur Frauen Teil der Gemeinschaft werden. Wer genau Mitglied der Tafelrunde war, erfahren wir aus dem Roman selbst nicht: neben der Schönen Melusine und der Protagonistin Beatriz de Dia natürlich werden nur Penthesileia und Tamara Bunke<sup>640</sup>, „die griechische Philosophin Aspasia“ (Trobadora, S. 691) sowie als kooptiertes Mitglied nach Beatriz' Tod auch Laura Salman (ebd.) genannt. Im Laufe der fiktiven Geschichte der Tafelrunde, die mit auf reale historische Daten rekurrierenden Eckdaten ausgestattet ist, wird die rein weibliche Besetzung jedoch durch die Umtriebe der sich bereits seit dem Hochmittelalter formierenden Opposition gegen die Göttinnen hintertrieben; so heißt es, dass sich, nachdem die Opposition 1871 – das Jahr der Reichsgründung sowie der Gründung der Pariser Commune – die Mehrheit gewonnen habe (Trobadora, S. 29 und 690), seit „den neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts die ersten Männer“ (Trobadora, S. 690) am runden Tisch eingefunden haben. Seit dem Jahr 1918 – ein Jahr der

---

637 Pz. 123, 3–7.

638 Vgl. Pz. 148, 29–152, 12.

639 Pratelidis, 1994, S. 118.

640 Tamara Bunke war eine argentinisch-deutsche Agentin und Guerrillera sowie Weggefährtin von Che Guevara.

revolutionären Unruhen auch von Seiten der Arbeiterbewegung im Nachklang der Oktoberrevolution nach dem Ende des ersten Weltkrieges und der Einführung des Frauenwahlrechts in Deutschland – wird die Tafelrunde paritätisch durch Männer und Frauen gebildet (ebd.).

Die Einführung von Männern in eine Gemeinschaft, die von Persephone und Demeter als rein weibliche gedacht worden war, ist nur möglich, weil die Mitglieder seit Machtübernahme der Göttinnen bei Versammlungen stets Masken tragen. So wird romanintern auch die Unsicherheit darüber begründet, dass der Erzähler nicht genau über die Besetzung der Tafelrunde informiert ist:

„Da alle Teilnehmer der Tafelrunde Masken tragen, ist man auf Vermutungen angewiesen. Aber es gilt als sicher, daß sich heute unter den Gastmasken führende Arbeiterführer verbergen. Inkognito ist Pflicht.“  
(Trobadora, S. 690)

Anschließend vor allem an den letzten Satz, der das Nicht-Erkennen zur Norm innerhalb der Gemeinschaft erhebt, stellt sich zum einen die Frage, was dann ein Erkennen untereinander ermöglicht; zum anderen ist darin einer der deutlichsten Unterschiede zur Tafelrunde des Artus gestaltet, denn in der mittelalterlichen feudal-adligen Welt ist das Erkennen notwendig, damit die Voraussetzungen zur Aufnahme in die Tafelrunde und zur Integration in die (arturische) Hofgemeinschaft (nämlich die Herkunft) bestätigt werden können; in einigen Fällen ist es sogar lebensnotwendig, dass Ritter sich gegenseitig erkennen und wissen, in welchen Familienzusammenhang das jeweilige Gegenüber einzuordnen ist: besonders in Wolframs *Parzival*, in dem die Verwandtentötung als Sünde gebrandmarkt wird. Wolfram konstruiert gleich mehrere Situationen, in denen zwei Ritter gegeneinander kämpfen, weil sie sich nicht erkennen, wodurch für beide eine lebensgefährliche Situation entsteht – im Falle des Bruderkampfes mit Feirefiz muss sogar Gott selbst eingreifen, um den Brudermord zu verhindern und zudem damit Parzival sich nicht erneut einer Sünde schuldig macht, kurz bevor er zum Gralskönig berufen wird.<sup>641</sup> Für die mittelalterliche Gesellschaft erweist sich das Erkennen des Einzelnen durch Farben, Symbole und Wappen als unabdingbar, zum Teil sogar als lebensnotwendig, um Gegner bzw. Verbündete erkennen zu können, vor allem seit dem Zeit-

---

641 Vgl. Pz. 739, 30–744, 24.



punkt, als ein Ritter durch den Entwicklungsstand der Waffentechnik am ganzen Körper einen Kettenpanzer sowie einen Helm trug, der das Gesicht zur Gänze bedeckte. Das Wappen mit seinen Farben und seiner spezifischen Symbolik verbindet sich über die bloße Identifizierungshilfe hinaus aber auch mit Geschlechterstolz, dabei steht das Wappen oder die Farbe häufig sogar stellvertretend für den Wappenträger; der Ritter ist durch das Wappen präsent. Das Inkognito des Ritters, wie es im Falle der morgnerschen Gemeinschaft der Tafelrunde gepflegt wird, erscheint dagegen als äußerst riskant und würde letztlich der gesamten Gesellschaft – im Falle des *Parzival* vor allem der Gralsgesellschaft – zum Schaden gereichen, da dadurch herausragende Taten nicht zugeordnet, Feinde und Freunde nicht erkannt und letztlich Herrschaftsansprüche nicht durchgesetzt werden könnten.<sup>642</sup> In der Gemeinschaft der Tafelrunde bei Irmtraud Morgner ist das „Inkognito [...] Pflicht“ (Trobadora, S. 690), das Nicht-Erkennen ist für die Existenz und Ausweitung der Opposition notwendig, denn die so genannte „dritte Ordnung“ (Trobadora, S. 29), die es zu errichten gilt und die „weder patriarchalisch noch matriarchalisch sein sollte, sondern menschlich“ (Trobadora, S. 29), kann nur mit der Hilfe beider Geschlechter erreicht werden. Eine rein weibliche Besetzung stünde diesem Ziel entgegen – das Inkognito erleichtert dabei die Einbeziehung der Männer und zwar ohne, dass diese durch die Göttinnen bemerkt wird.

Zu den Rittern der Tafelrunde zählt Morgner im Nachlass bekannte Figuren aus der französischen und deutschsprachigen höfischen Artusepik („Yvain, Erec, Lanzelot, Parzival, Tristan, Titurel, Wigalois, Daniel vom Blumenthal [= wohl Daniel vom blühenden Tal, M.W.], Garel vom blühenden Thal“<sup>643</sup>), die sowohl als „korrespondierende Mitglieder“ neben fiktiven und historischen Namen wie dem des Schriftstellers Günther de Bruyn oder der Essayistin und Schriftstellerin Annemarie Auer stehen als auch unter der Überschrift „Namen der 12 Ritter“ subsumiert sind (tatsächlich sind jedoch nur neun Ritter aufgezählt). Dies

---

642 Vgl. dazu u.a. Wenzel, Horst: Hören und Sehen. Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München 1995, hier v.a. S. 136ff.; Keen, Maurice: Das Rittertum. Düsseldorf 2002, S. 191f., 201 und 219; Bumke, Joachim: Studien zum Ritterbegriff im 12. und 13. Jahrhundert. Heidelberg 1977 [= Beihefte zum Euphorien; Bd. 1]; ebenso Borst, Arno (Hg.): Das Rittertum im Mittelalter. Darmstadt 1976.

643 Anhang, Dokumente III und IV.

verweist zunächst auf die große Textkenntnis der Autorin, aber in zweiter Instanz zugleich auf die Bedeutung vor allem der männlichen Figuren für den morgnerschen Text: einige Namen wie Yvain/Iwein oder Erec sind im Romangeschehen zu finden; auffällig ist allerdings, dass der Musterritter schlechthin bei Morgner zu fehlen scheint: Gawan/Gawein wird nicht genannt, auch wenn er bei Chrétien an erster Stelle steht; auch bei Wolfram erscheint er stets als der erste und beste unter den Rittern um Artus. Sein Name findet sich erst in einer anderen Liste, und zwar derjenigen, die nicht mehr die Mitglieder der Tafelrunde, sondern die „alten Namen“<sup>644</sup> möglicher Protagonisten von Geschichten, die Beatriz selbst erzählen soll. Im Roman selbst kommt er dann, wie die meisten der aufgezählten Namen, nicht mehr vor, obwohl Morgner ihn in den Notizen sogar mit einem Kreuz und einem Haken vor und hinter dem Namen versehen hat, was auf eine besondere Bedeutung dieser Figur für die Vorüberlegungen der Autorin zum Roman schließen lässt.<sup>645</sup>

Die „ordentlichen Mitglieder“<sup>646</sup> der Tafelrunde setzen sich aus Schriftstellerinnen, Wissenschaftlerinnen, Aktivistinnen, Künstlerinnen und mythischen Gestalten zusammen. Allen voran ist selbstverständlich Beatriz de Dia genannt. In dieser Aufzählung offenbart sich, welche Figuren oder Personen Irmtraud Morgner als geeignet erachtet, eine menschliche Ordnung der Welt aufzubauen<sup>647</sup> – auch wenn es sich hierbei selbstverständlich lediglich um ein poetisches Gedankenspiel oder eine Hypothese handelt. Die Autorin phantasiert über Besetzungsvariationen einer kontemporären Gemeinschaft der Tafelrunde, die

---

644 Vgl. Anhang, Dokument V.

645 Vgl. Anhang, Dokument V.

646 Anhang, Dokument III.

647 Eine nicht zu leugnende und bemerkenswerte Parallele existiert hier zu einer Installation der Bildenden Künstlerin Judy Chicago, die in den 1970er Jahren quasi zeitgleich mit der Arbeit „Dinner Party“ ebenfalls eine weibliche Tafelrunde schuf. An dieser in Form eines Dreiecks aufgestellten Tafel nahmen bedeutende Frauenfiguren wie Hildegard von Bingen, Virginia Woolf und Hatshepsut in nach Lebenszeit chronologischer Sitzordnung Platz; der Platz jeder einzelnen Frauenpersönlichkeit war nach ihrer jeweiligen Biographie gestaltet, wobei auf den Tellern je ein entsprechendes Vaginagebilde platziert war. Eine direkte Verbindung zwischen dieser Arbeit und Irmtraud Morgners ‚weiblicher Tafelrunde‘ erweist sich jedoch als unwahrscheinlich; auch eine Kenntnis Morgners von den Projekten der amerikanischen Künstlerin bzw. umgekehrt scheint ausgeschlossen.

Persönlichkeiten aus Geschichte, Mythologie und Literatur einschließt, die sich realiter niemals begegnen könnten, durch deren Zusammenarbeit aber die Neuordnung der Gesellschaft überregional und international ermöglicht werden könnte. In der Imagination der Autorin entsteht ein Kollektiv außerordentlicher Frauenpersönlichkeiten, die durch die ihnen zu ihren jeweiligen Lebzeiten zukommende Rolle oder zumindest mittels der mythisierenden Zuschreibungen, die sie zum großen Teil posthum durch die Gesellschaft erhalten haben (wie Jean d’Arc, aber auch Tamara Bunke), als geeignete Leit- und Vorbilder im Sinne einer Selbstbewusstsein konstituierenden Legendenbildung dienen können, die mit der Beatriz de Dias vergleichbar ist.<sup>648</sup> Eingang in den Roman finden diese Überlegungen Morgners in dieser Form allerdings nicht; warum die Autorin auf die literarische Ausgestaltung dieser oder einer ähnlichen Tafelrundengemeinschaft verzichtete, geht weder aus den Notizen zum Roman noch aus dem *Trobadora*-Roman selbst hervor.

#### 4.4.4 Die Funktion der Tafelrunde

Die Frage nach der Funktion der arthurischen Tafelrunde lässt sich am besten im Anschluss an das ‚Rekrutierungsprinzip‘ beantworten: An der Runden Tafel werden besonders fähige Kämpfer adeliger Herkunft – teilweise selbst Herrscher über eigene Ländereien – zusammengebracht, die dadurch, dass sie vereint unter einem Herrn, Artus, kämpfen, zum einen als Gruppe eine größere Stärke erzielen, zum anderen durch den Zusammenschluss eine Schwächung des Systems durch ständige Kämpfe gegeneinander verhindert wird. Vor allem in Wolframs *Parzival* erscheint allein der ritterliche Kampf mit sozialer Funktion, der der Befreiung oder dem Schutz von Schwächeren dient, als unproblematisch – der ritterliche Kampf zur Gewinnung von *pris* ist sowohl in den Parzival- als auch in den Gawanepisoden durchgehend in Frage gestellt.<sup>649</sup> Durch die Integration gegnerischer Ritter (Orilus, Lischoy,

---

648 Nicht unwesentlich sind in diesem Zusammenhang sicher die Aspekte einer Suche nach einem genuin weiblichen Erbe innerhalb des morgnerschen Textes, die im Kapitel 4.6 dieser Arbeit thematisiert werden.

649 Vgl. Bumke, Joachim: Wolfram von Eschenbach. Achte, völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart/ Weimar 2004, S. 185; Sieverding, Norbert: Der ritterliche Kampf bei

Florant) in das System, unter anderem durch Verheiratung, werde eine Befriedung der höfischen Welt ebenso wie eine weitere Stärkung der Gemeinschaft erreicht. Zusätzlich werden auf diese Weise eine große Anzahl Ritter im Sinne eines gemeinsamen Wertekanons miteinander vereinigt – Verzicht auf Gegnertötung, Hilfe und Schutz für Schwache etc. –, die so dieses Ethos verbreiten, indem sie sich selbst danach richten und dieses ggf. an ihre Nachkommen weitergeben. Dadurch entsteht ein stabiles System, das, zumindest solange die Herrschaft von König Artus allgemein akzeptiert wird, den Frieden sichern kann. Was Fritz Peter Knapp im Zusammenhang mit der Verortung der Tafelrunde an bestimmten Orten bzw. Residenzen feststellt, kann auch allgemein formuliert werden: Auch wenn der Ort der Zusammenkünfte verschwindet, bleibt die Tafelrunde erhalten, denn „die Tafelrunde wird [...] im wesentlichen [...] als eine ideelle Größe vorgestellt“<sup>650</sup>.

Die Funktion der Tafelrunde im *Trobadora-Roman* ist im Gegensatz dazu eher ambivalent: Die Göttinnen verfolgen die (Wieder-)Errichtung des Matriarchats als großes Endziel ihrer „Politik“, da durch die Verbindung zwischen zwei männlichen Götter-Oberhäuptern, dem christlichen Gott-Vater und dem griechischen Göttervater Zeus, das Patriarchat auf der Erde vorherrscht. Demeter und Persephone wurden in einem Bunker inhaftiert und haben die Macht über die Tafelrunde des Artus nach dessen Tod mit Hilfe der Königin von Saba erlangen können. Die Mitglieder müssen sich durch einen „Pakt“ verpflichten, den Zielen der Göttinnen zu dienen (*Trobadora*, S. 29); dazu arbeiten sie an bestimmten strategisch wichtigen und ihnen zugewiesenen Orten (*Trobadora*, S. 690) – vergleichbar ist dieses Verfahren unter Einschränkungen mit der Praxis der Gralsgemeinschaft, die ihre Mitglieder nach göttlichem Beschluss für bestimmte Aufgaben, beispielsweise die Übernahme der Herrschaft über ein Land, in die Welt aussendet:

ein tschanze dicke stêt vor in,  
si gebent unde nement gewin.

---

Hartmann und Wolfram. Seine Bewertung im Erec und Iwein und in den Gahmuret- und Gawan-Büchern des Parzival. Frankfurt/ Main 1985; Hasty, Will: *Daz prîset in und sleht er mich*. Knighthood and Gewalt in the Arthurian Works of Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 86 (1994), S. 7–21.

650 Knapp 2010, S. 24.

si enphächent kleiniu kinder dar  
 von höher art und wol gevar.  
 wirt iender hêrenlôs ein lant,  
 erkennt si da die gotes hant,  
 sô daz diu diet eins herren gert  
 vons grâles schar, die sint gewert.  
 des müezen och si mit zühten pflegn:  
 sîn hûet aldâ der gotes segn.  
 got schaft verholne dan die man,  
 Offenlich git man die meide dan.<sup>651</sup>

Die Tafelrunde unter Demeter und Persephone dient demnach in erster Linie der eigenen Machtausdehnung bzw. der Machtrückgewinnung – diese kämpfen nicht mehr mit Schwert und Schild; die Methoden der Göttinnen scheinen dennoch nicht immer völlig unproblematisch – zumal ‚Linientreue‘ das oberste Gebot zu sein scheint. Die Frauen werden von den Göttinnen je nach Eignung in zwei Gruppen aufgeteilt und mit jeweils unterschiedlichen Aufgaben betraut:

„Nur wer wie Beatriz zu praktischer politischer Arbeit ungeeignet erschien, durfte schlafen, wenn er sich verpflichtete, nach dem Erwachen der Linie entsprechend zu arbeiten. Den aktiven Mitgliedern der von Persephone nach und nach geschaffenen strategischen Organisation oblag zusätzlich, die passiven, schlafenden Mitglieder hypnopädisch zu schulen und von der Linie zu überzeugen.“ (Trobadora, S. 29)

Das System der Göttinnen, das sich als politisch äußerst aktiv erweist und zum Teil sogar Überwachungs-Strukturen erahnen lässt, ist ohne Zweifel als einer der vielen ironischen Seitenhiebe der Autorin auf den eigenen Staat zu verstehen, vor allem in Hinblick auf die von den Göttinnen geforderte Loyalität sowie auf die Verpflichtung der aktiven Mitglieder zur „hypnopädischen“ – einer von Morgner erfundenen Konstruktion aus ‚hypnotisch‘ bzw. ‚hypnotisierend‘ und ‚pädagogisch‘ – Schulung zukünftiger Mitglieder, die „von der Linie [...] überzeug[t]“ (Trobadora, S. 29) werden müssen. So kann die sich formierende Opposition nur vorsichtig und im Untergrund agieren, ohne jedoch im Laufe der Romanhandlung jemals über eine offene Konfrontation oder gar einen Putsch gegen die Göttinnen nachzudenken – ein Verhalten, das dem vieler Intellektueller, Künstler und Schriftsteller in der DDR entsprach und das vor allem durch überlegtes Agieren und vereinzelte Ver-

---

651 Pz. 494, 3–14.

suche der Einflussnahme ohne grundsätzliche Infragestellung des Systems als Ganzes gekennzeichnet war.

Denkbar erscheint auch, dass es sich bei den Göttinnen zugleich um eine Kritik an Teilen der westlichen Frauenbewegung, vor allem gegenan Vertreterinnen eines so genannten Feminismus handelt, der in der bloßen Verkehrung der patriarchalen Gesellschaft in Verhältnisse einer Herrschaft der Frauen ihr Heil sahen. Demeter und Persephone verfolgen eine grundsätzliche Veränderung, die zunächst freilich aus ihrer eigenen Befreiung aus dem Bunker besteht, also der Verbesserung der eigenen Lebensbedingungen, aber letztlich auf einen Wandel der gesamtgesellschaftlichen Zustände abzielt, der zudem möglichst rasch durch die Mitglieder der Tafelrunde verwirklicht werden soll, so dass Persephone Beatriz ermahnt:

„Verlieren sie also bitte keine Zeit mit Flüchen, sondern tun sie etwas gegen seine [Gottes, M.W.] Alleinherrschaft, damit wir bald aus diesem Verlies rauskommen. Der Himmel ist für Frauen da.“ (Trobadora, S. 30)

Demeter und Persephone gehen mit ihrem Bestreben, das ebenfalls lediglich durch eine Umkehrung des bestehenden Systems gekennzeichnet scheint, nicht selten zu weit und sind durch ihre Inhaftierung im Bunker vor allem durch Blindheit und die fehlende Verbindung zur Basis geschlagen. Sie sind nicht dazu in Lage in die Gesellschaft hineinzusehen, zu erkennen was die Menschen tatsächlich wollen, und sehen dabei nicht einmal, dass sich bereits seit langem eine starke Opposition formiert hat – auch dies scheint eine fast spiegelbildliche Wiedergabe der Vorgänge in der Deutschen Demokratischen Republik.<sup>652</sup>

Nachdem sich die Opposition innerhalb der Tafelrundengemeinschaft durchgesetzt hat, vollzieht sich eine Funktionsänderung, die als ‚neues‘ Ziel nun die Errichtung einer „dritten Ordnung“ (Trobadora, S. 29) formuliert:

„Die schöne Melusine gehörte der Opposition seit 1309 an. Beatriz wurde von der Schwägerin hypnopädisch von den reaktionären Bestrebungen der Göttinnen unterrichtet und entschied sich auch schnell für die dritte

---

652 Wenn der Bunker der Göttinnen wieder in die Luft „entschwebt“, dabei zwei Engel „exerziermäßig“ landen und unmittelbar vor dem Abflug „schneidig den rechten Arm“ heben, entstehen zugleich faschistische Assoziationen, die hier auf die Herrschaft des christlichen Gottes und seiner „Engelsarmee“ bezogen ist und so grundsätzliche Religionskritik ‚am Rande‘ verstanden werden kann.

Ordnung. Die weder patriarchalisch noch matriarchalisch sein sollte, sondern menschlich.“ (Trobadora, S. 29)

Diese Gemeinschaft offenbart sich als ein in sich geschlossener fester Verband von politisch aktiven Männern und Frauen, die buchstäblich an zwei Fronten kämpfen, nämlich sowohl gegen das herrschende Patriarchat als auch gegen die Bemühungen der inhaftierten Göttinnen, und damit den Versuch wagen, dass Männer und Frauen gemeinsam an einer Gesellschaftsordnung arbeiten. Dadurch konstituiert sich eine Gemeinschaft, die in der Lage ist, die unterschiedlichsten Fähigkeiten und Persönlichkeiten zusammen zu führen und für ein gemeinsames Ziel zu verbinden, das sich in der literarischen Welt Irmtraud Morgners selbstverständlich als ein am Kommunismus orientiertes erweist. Die Mitglieder treffen sich regelmäßig im Wolkenbau „zwischen Kaerllion am Usk und der Zukunft“:

„In jährlichen Abständen. Während der übrigen Zeit arbeiten die aktiven Mitglieder nach den Tafelrundenbeschlüssen an den ihnen zugewiesenen Orten. Nur das Ständige Sekretariat verbleibt in Kaerllion. Parteitage von Arbeiterparteien werden über Monitor ins Sekretariat überspielt.“ (Trobadora, S. 690)

Der Sitz der Tafelrunde selbst bekommt so eine Verwaltungsfunktion für die Aktivitäten ihrer Mitglieder; diese finden irgendwo in der Welt statt: Von der Tafelrunde als Ausgangspunkt brechen die neuzeitlichen ‚Ritterinnen‘ und ‚Ritter‘ aus und begeben sich auf *âventiure* gleich den Rittern in den mittelalterlichen Texten, jedoch nicht, um ein eigenes Fehlverhalten zu korrigieren, sondern um die Defizite und Versäumnisse der ganzen Welt aufzuzeigen und zu berichtigen. So wird die Tafelrunde bei Irmtraud Morgner zu einer von irdischen Gebieten unabhängigen, internationalen und Epochen überdauernden Instanz, die unabhängig von Ort und Zeit bzw. Lebenszeit ihrer Mitglieder mit Zauberkraft und Phantasie politisch agiert. Die internationale Ausrichtung erscheint dabei als eine aus dem Kommunismus übernommene Eigenschaft, denn die Vorstellung einer internationalen Zusammenarbeit existiert seit Anbeginn der Arbeiterbewegung, in der die Nationen hinter der großen Idee einer kommunistischen Weltgemeinschaft in ihrer Bedeutung zurücktreten.

## 4.5 Die Einhorn-Jagd als *âventiure*

Die berühmte Frage, was *âventiure* sei, stellt im *Iwein* Hartmanns von Aue der Waldmensch dem Ritter Kalogrenant.

dô sprach der ungehiure  
 ‚âventiure? waz ist daz?’  
 ‚daz will ich dir bescheiden baz.  
 nû sich wie ich gewâfent bin:  
 ich heize ein riter und hân den sin  
 daz ich suochend rîte  
 einen man der mit mir strîte,  
 der gewâfent si als ich.  
 daz prîset in, und sleht er mich:  
 gesige aber ich im an,  
 sô hat man mich vür einen man,  
 und wirde werde danne ich si.<sup>653</sup>

Die Antwort ist eindeutig: Kalogrenant definiert *âventiure* als Suche nach einem Kampf, als Suche nach Bewährung. Er muss seine eigenen Fähigkeiten auf die Probe stellen. Wenn er diese Probe besteht, winken ihm *prîs* und *wirde*, die sich wiederum vervielfachen, je mehr Kämpfe der Ritter erfolgreich absolviert. Dabei ist es wichtig, dass der Gegner den gleichen Stand und die gleichen Voraussetzungen (Waffen) mitbringt: *der gewâfent si als ich*.<sup>654</sup> Der Waldmensch erkennt sofort, dass er es mit einem zu tun hat, der die Gefahr sucht, der gegebenenfalls auch seinen eigenen Tod in Kauf nimmt, und schickt ihn zu einer wunderbaren Quelle unter einem Lindenbaum, an der der Ritter mit einem goldenen Becken einen Stein begießen soll. Kalogrenant tut, wie ihm geheißen, denn *sît ich nâch aventiure reit,/ ez waere ein unmanheit/ obe ich dô daz verbaere/ ichn versuochte waz daz waere*<sup>655</sup>. Er scheitert an dieser Stelle; schon das dem Begießen des Steins folgende Unwetter macht ihm solche Angst, dass er sich dem Tode nahe fühlt und schwört: *waer ich gewesen vür wâr/ bî dem brunnen zehen jâr,/ ichn begüzze in niemer mē*<sup>656</sup>. Als darauf ein Ritter kampfbereit auf ihn zugeritten kommt, kann Kalogrenant nicht gegen ihn gewinnen. Der Sieg über diesen starken

---

653 *Iwein*, V. 524–537.

654 *Iwein*, V. 532.

655 *Iwein*, V. 631–634.

656 *Iwein*, V. 675–677.



Ritter vom Brunnen gehört einem anderen, nämlich Iwein, der den Ritter später auch besiegt und dadurch zu Frau und Land kommt.

Der Begriff *âventiure*, ein altfranzösisches Lehnwort, trägt eine Fülle von Bedeutungen in sich, die Franz Lebsanft herausgearbeitet und mit Textstellen belegt hat. Lebsanft führt acht verschiedene Bedeutungsvarianten auf:<sup>657</sup>

1. eine Begebenheit oder ein Ereignis, das jemandem unwillentlich widerfährt,
2. ein Zufall, im Sinne der „Auslieferung des Menschen an die ihn führende *aventure*“<sup>658</sup>,
3. Glück oder Unglück,
4. das Schicksal oder Los eines Einzelnen,
5. eine Gefahr,
6. ein gefährliches Unternehmen, eine Heldentat,
7. die ritterliche Bewährungsprobe, die Gegenstand einer willentlichen Handlung ist,<sup>659</sup>
8. eine Erzählung, eine Geschichte.

Die Definition als ritterliche Bewährungsprobe findet sich vor allem in den französischen Artusromanen des Chrétien de Troyes, den Irmtraud Morgner wie vorgenannt mehrmals namentlich anführt (Trobadora, S. 255 und S. 282), in *Erec et Enite*, im *Yvain* und im *Perceval*. Diese Bedeutungszuschreibung knüpft direkt an Punkt 6 an und ist so auch immer ein „gefährliches Unternehmen“<sup>660</sup>. *Âventiure*/*aventure* bezeichnet hier die Bewährungsproben und das Abenteuer<sup>661</sup>, die die Hauptfigur, zu meist ein Ritter der Tafelrunde, zu bestehen hat. Das Zufällige und Willkürliche der *âventiure*-Bewährung tritt seit den Romanen Chrétiens mehr und mehr in den Hintergrund zugunsten einer gezielten „ritterlichen Begegnung“: die *âventiure* „ist nicht mehr willkürliches Geschick, das dem Helden zustößt, sondern eine von ihm aus eigenem Antrieb

---

657 Lebsanft 2006, S. 316–337.

658 Ebd., S. 318.

659 Vgl. *ich suoche âventiure*, Iwein, V. 525.

660 Lebsanft 2006, S. 326.

661 Das neuhochdeutsche Wort ‚Abenteuer‘ ist eine im Zuge der bürgerlichen Bewusstseinsbildung des späten 18. und 19. Jahrhunderts entstandene Übertragung des mittelhochdeutschen Begriffs, vgl. Lebsanft 2006, S. 336f.

gesuchte und durch wunderbare Fügung für ihn allein bestimmte gefährvolle Bewährungsprobe“<sup>662</sup>, die er jedoch nicht selbst wählen kann, die sein Schicksal ist.

Über die Rezeption der altfranzösischen Romane des Chrétien durch die mittelhochdeutschen Dichter Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach gelangt diese Bedeutung in die deutschsprachigen Artusromane des Hochmittelalters. Hier im Iwein findet sich nicht nur eine Definition des Begriffes, auch die Exklusivität der *âventiure* offenbart sich, die deren Erfolg oder Misserfolg bestimmt: Kalogrenant, der das Brunnenabenteuer zuerst bestehen will, der zufällig dorthin gerät, kann den Ritter nicht besiegen, weil er nicht für diese *âventiure* bestimmt ist.

In der Epik Chrétiens de Troyes, Hartmanns von Aue und Wolframs von Eschenbach dient *âventiure* auch zur Überwindung einer Krise des Artusritters,<sup>663</sup> die durch eigenes Fehlverhalten ausgelöst wurde und fern des Zentrums, dem Artushof, überstanden werden muss. Roßnagel fasst mit Bezug zu Walter Haug die Funktion des anfänglichen Fehlverhaltens der Helden in der höfischen Epik wie folgt zusammen und zeigt so die strukturelle Bedeutung für den ganzen Text: „Auf der kurzen ersten *âventiure*-Sequenz [...] demonstriert der Held falsche oder unzulängliche Vorstellungen und Verhaltensweisen, welche ihm später zum Verhängnis werden“<sup>664</sup>. Die Figuren der Romane sind mit ihrem Handeln in eine Sackgasse geraten. Sie können ihr Verhalten nicht fortführen, ohne letztlich ihr Ansehen und ihre Akzeptanz in der Gemeinschaft zu verlieren. Die *âventiure*-Fahrten sind so nicht nur ritterliche Bewährung im Kampf, sondern immer auch Lehrzeiten des Einzelnen für den Dienst in der Gesellschaft und dienen deren Stabilisierung. Für die Protagonistin Laura Salman im *Trobadora*-Roman scheint klar, dass das Fehlverhalten notwendigerweise zur Vervollkommnung des Einzelnen gehört:

„Zu diesem Zweck hatte sich zum Beispiel Ritter Erec erst unmäßig der ehelichen Liebe hinzugeben und sich zu verliegen. Ritter Ivain aber mußte unmäßig auf Aventüre gehen und sich verittern. Beides entsprach

---

662 Kasten, Ingrid/ Mertens, Volker: *aventüre*. In: Lexikon des Mittelalters, Sp. 1289.

663 In der nachklassischen Epik verschwindet die Krise des Helden, die *âventiuren* jedoch bleiben Bestandteil der Handlung, die dafür „zunehmend zahlreicher und phantasievoller“ werden. Vgl. Roßnagel 1996, S. 5.

664 Ebd., S. 111.

nicht dem höfischen Menschenbild. Dann wurden die Ritter ausführlich beispielhaft gemäßiget.“ (Trobadora, S. 282)

Eine zweite Bedeutungsvariante, die sich nicht nur für die Artusromane, sondern auch für den *Trobadora*-Roman Irmtraud Morgners als bedeutsam erweist, ist die Definition der *âventiure* als Erzählung, Geschichte und/oder Quelle. Bereits in den altfranzösischen Texten ist diese Bedeutung zu finden, denn wie auch immer die Definition der *aventure* gewichtet ist, ob als Schicksal oder Zufall, als Bewährung oder Heldentat, „sie ist immer erzählenswert“<sup>665</sup>. Die Aufgabe des Autors ist es, nicht nur die Geschehnisse aneinander zu reihen, sondern nur das Gute und vor allem das Nützliche zu erzählen; so soll der Autor eine Auswahl aus dem vorgefundenen Stoff treffen und daraus eine *bele conjointure*<sup>666</sup>, einen wohlgeordneten Zusammenhang, eine schöne Erzählung gestalten.<sup>667</sup> Bei Wolfram von Eschenbach erfährt die *âventiure* sogar eine Personifizierung, die dem Erzähler-Ich des Textes den Verbleib, den Erfolg oder Misserfolg des Helden zu berichten weiß: Der Erzähler befragt die personifizierte Erzählung, wie es Parzival ergangen ist, seit er von der Tafelrunde weggeritten ist.<sup>668</sup>

Für Parzival und bei Kalogrenant ist die *âventiure* (noch) nicht zu einem guten Ende gekommen. Parzival kam noch nicht wieder nach Munsalvaesche und konnte sein Frageversäumnis nicht korrigieren. Kalogrenant wurde vom Brunnenritter besiegt und musste ihm sein Pferd überlassen. Parzival wird die Gelegenheit bekommen, sein Ge-

---

665 Lebsanft 2006, S. 330.

666 Vgl. Erec et Enide, V. 9–14.

667 Vgl. Pz. 433,1–23.

668 Bei Wolfram von Eschenbach erfährt die *âventiure* sogar eine Personifizierung, die dem Erzähler-Ich des Textes den Verbleib, den Erfolg oder Misserfolg des Helden zu berichten weiß: Der Erzähler befragt die personifizierte Erzählung, wie es Parzival ergangen ist, seit er von der Tafelrunde weggeritten ist. Dabei lässt er in Kurzform Revue passieren, was er von Parzival berichtet hatte ( Vgl. Pz. 433,1–23). So verliert der Erzähler die ganze Geschichte des einen Helden, Parzival, aus dem Blick, wenn er sich seinem zweiten Helden, Gawan, zuwendet, dem er sich in Buch VII und VIII gewidmet hat, in denen Parzival nur am Rande Erwähnung fand. Auch der Erzähler erkannte Parzival beim Kampf Gawans gegen Meljanz vor Bêarosche nicht, wo Parzival in Meljanz' Heer kämpfte. Erst die *âventiure*, die Geschichte, die den Erzähler informiert und leitet, kann ihn über den Weg Parzivals aufklären: „Sie ist es, die sich durch seinen Mund artikuliert und so die Geschichte preisgibt“ (Schnyder, Mireille: *Âventiure? waz ist daz?* Zum Begriff des Abenteuers in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: Euphorion 96 (2002), S. 257–272, hier S. 265).

schick und somit die *âventiure* für ihn zum Guten zu wenden. Kalogrenant kann sich selbst nicht von der Schande der missglückten *âventiure*, der misslungenen Erzählung ohne *happy end*, befreien. Das Scheitern eines Ritters vom Artushof bedeutet zugleich das Scheitern des gesamten Artushofes, die Blamage des Einzelritters wird so zur Blamage von Artus und der Tafelrunde. Den erneuten Versuch unternimmt Iwein für Kalogrenant. Wie Mireille Schnyder konstatiert, folgt er der Erzählung des anderen Ritters „Punkt für Punkt“<sup>669</sup>, erlebt das Erzählte selbst nach und gelangt so ebenfalls an den Brunnen, den er jedoch siegreich wieder verlassen wird: „Es ist der imaginierte Nachvollzug der Erzählung, der Iwein dahin bringt, wo diese ein für den Artushof falsches Ende nahm.“<sup>670</sup> Diese wird nicht die letzte *âventiure* für Iwein sein, im Gegenteil, es folgt ein langer *âventiure*-Weg, bis er als geläuterter Held und ideales Mitglied der Gesellschaft zur Freude seiner Frau Laudine und der ganzen Hofgesellschaft endgültig die Herrschaft und damit seine ihm angemessene Rolle übernimmt.

Im *Erec* erscheint die *Joie de la cort*-Episode als die *âventiure* Erecs und als einzige Begebenheit auf dem langen Weg, den Erec und Enite zurücklegen müssen, die dezidiert als *âventiure* bezeichnet ist. Dass diese *âventiure* das Fehlverhalten des Helden spiegelbildlich wiedergibt und ihre Überwindung die eigentliche Bewährung Erecs darstellt, muss an dieser Stelle nicht gesondert herausgearbeitet werden. Besonders im Kontext der Definition von *âventiure* als Erzählung erweist sich diese Episode als von besonderer Bedeutung, da es sich beim Baumgartenabenteuer außer um eine für den Helden bestimmte Aufgabe auch um eine Erzählung oder Geschichte handelt, die nicht erzählt werden darf und die somit einen unbenennbaren Gegenstand darstellt. Als Erec mit Enite nach Brandigan gelangt, möchte ihm niemand über das Abenteuer in der Burg Auskunft geben. Selbst nachdem Erec den Burgherren nach dem Zusammentreffen mit den achtzig Witwen direkt darauf anspricht, sagt dieser nur:

herre, ich wil iu râten wol,  
als ich mînem gaste sol,  
dem liebisten den ich ie gewan,

---

669 Schnyder 2002, S. 259.

670 Ebd.

dar nâch und ich iu guotes gan,  
 daz ir der vrâge habet rât  
 und si gar ûz der ahte lât  
 umb diese âventiure.<sup>671</sup>

Diese Bitte des Gastgebers spornt den Helden selbstverständlich nur umso mehr an und er lacht daraufhin, während der Erzähler seinen Mut über alle Maßen lobt. Der Grund dafür, warum Erec die Hintergründe der Baumgarten-*âventiure* zu erfahren sucht, scheint jedoch weder Tapferkeit noch (Todes-)Mut zu sein, sondern:

daz ich dar nâch gevrâget hân,  
 dazn hân ich niht dar ûf getan  
 daz ich es iht gesinne  
 daz ich daran gewinne  
 sunderen pris vür alle die  
 die noch her kämen ie,  
 wan daz mich des betrâget,  
 swenne man mich dâ von vrâget,  
 beide wîp unde man,  
 daz ich ins niht gesagen kann,  
 und ich doch hie gewesen bin:  
 dar an velschent si mînen sin.<sup>672</sup>

Erec möchte erfahren, was hinter der *âventiure* steckt, weil er nach seiner Rückkehr an den Artushof davon erzählen will und zwar, und das wird hier nur implizit ausgedrückt, im Gegensatz zu Kalogrenant im *Iwein*, eine für ihn erfolgreiche *âventiure*; und so erzählt der Burgherr von dem Ritter, der mit seiner Dame in einem Baumgarten lebt und jeden tötet, der sich hinein wagt; achtzig Ritter habe dieser so bereits einen Kopf kürzer gemacht und achtzig Damen zu trauernden Witwen. Die Beziehung des Paares stellt eine Störung innerhalb der höfischen Gesellschaft dar, die sowohl auf die Umwelt als auch auf die Liebesbeziehung selbst negativ wirkt. Erec nimmt sich daraufhin dieser *âventiure* an und kann Mabonagrîn besiegen, was letztlich auch durch die Erzählung, das Benennen der Störung – die Nicht-Integration des Paares – ermöglicht wird:

„Denn die erfragte und gehörte Geschichte ist die angeeignete Geschichte. Und so ist Erec derjenige, der sie beenden kann, indem er Mabonagrîn besiegt. Und durch diesen Sieg ist die *âventiure* dieser Burg zu seiner

---

671 Erec, V. 8408–8414.

672 Erec, V. 8446–8457.

*âventiure* geworden, seiner Geschichte, die er nun am Artushof bis zum Ende erzählen kann, die aber auch den Erzähler [...] leitet.“<sup>673</sup>

Durch den Hinweis auf das Weiter- und Nacherzählen am Artushof erweist sich die *âventiure* immer auf die höfische Gemeinschaft bezogen, zu deren Konstitutions- und Stabilisationselement sie wird, wenn man die Sitte des König Artus betrachtet, wie sie im *Parzival* des Wolfram von Eschenbach geschildert wird:

Artûs bi dem ein site lac:  
nehein rîter vor im az  
des tages swenn âventiure vergaz  
daz si sinen hof vermeit.<sup>674</sup>

Dieser Brauch ist bei Hartmann von Aue und in der altfranzösischen Vorlage von Chrétien de Troyes so nicht belegt; er begegnet jedoch in der *Crône* Heinrichs von dem Türlin, im *Wigalois* des Wirnt von Grafenberg, im *Daniel von dem blühenden Tal* des Strickers, in Ulrichs von Zatzikoven *Lanzelet* und im *Jüngeren Titurel*. Es handelt sich dabei also offensichtlich um einen Brauch, der in der klassischen und nachklassischen Artusepik verbreitet war und bei den Rezipienten dieser Dichtungen als bekannt vorausgesetzt werden kann. Xenia von Ertzdorff vermutet, dass Wolfram von Eschenbach diesen Brauch in Zusammenhang mit dem Artushof erfunden hat.<sup>675</sup> Die höfische Mahlzeit nimmt demnach in der höfischen Kultur einen besonderen Platz ein, wobei weniger die Speisen selbst im Mittelpunkt der Betrachtungen höfischer Dichter stehen,<sup>676</sup> sondern vielmehr das Zeremoniell des gemeinsamen Essens und Trinkens, das immer wieder beschrieben wird.<sup>677</sup> Von Bedeutung scheint, dass die gesamte Mahlzeit nach den Regeln des Hofes vonstatten geht, dass jeder auf dem richtigen Platz sitzt, dass die Musik, die immer zu einem höfischen Mahl gehört, zur rechten Zeit erklingt und die Speisen in der richtigen Reihenfolge von den passenden Bediensteten aufgetragen werden, das heißt, dass alles nach Protokoll abläuft.<sup>678</sup>

---

673 Schnyder 2002, S. 262.

674 Pz. 309, 5–8.

675 Vgl. Ertzdorff 1989.

676 Vgl. Bumke 1987, S. 245.

677 So zum Beispiel das Mahl auf der Gralsburg in Wolframs von Eschenbach *Parzival*: 232,1–239,7.

678 Vgl. Bumke 1987, S. 247–267.

Die höfische Mahlzeit kann so auch als Metapher für die geordnete höfische Gesellschaft verstanden werden, in der jeder seiner Rolle gemäß handelt. Dem entsprechend bedeutet das von Artus verordnete Fasten eine Verhinderung der geordneten höfischen Gemeinschaft, ist aber auch gleichzeitig, wie es Xenia von Ertzdorff anhand des *Daniel* des Stricker herausarbeitet, eine „pädagogische Maßnahme, die Tapferkeit seiner Ritter anzuspornen, um damit auch das eigene königliche Ansehen zu erhöhen“<sup>679</sup>, durch die Probe des Könnens misslingende *âventiuren*, wie im Fall des Kalogrenant, zu vermeiden und durch die *âventiure*-Bewältigung die Bewährung und Bildung der Ritter zu idealen, ihre Rolle ausfüllenden Mitgliedern der höfischen Gesellschaft anzuregen beziehungsweise neue Erzählungen zu ermöglichen und somit die Verhinderung der höfischen Zusammenkunft beim Mahl zu vermeiden.

Grundsätzlich greifen nahezu alle Untersuchungen die Doppelbedeutung auf, die in den vorangegangenen Beispielen deutlich geworden ist, nämlich die Bedeutung von *âventiure* als (ritterliche) Bewährung (zur Überwindung einer Krise) einerseits und als Erzählung oder Quelle einer Begebenheit andererseits. Anhand dieser beiden Deutungsansätze soll im Folgenden die *âventiure*-Fahrt der Trobadora Beatriz betrachtet und diese nach ihrer Bedeutungsrelevanz für den modernen Text hin überprüft werden.

Beatriz de Dia trennt sich von allem Bekannten zum ersten Mal, begibt sich also gleichsam auf *âventiure*, als sie das Frankreich des Mittelalters durch den zauberhaften Dornröschenschlaf verlässt und so in das Frankreich der 1960er gelangt. Ein zweites Mal fährt sie dann aus, um in den „Ort des Wunderbaren“ (Trobadora, S. 9 u. S. 692), die DDR, einzureisen. Beide Male möchte sie durch ihre Ausfahrt die Verfehlungen der ganzen Gesellschaft abschütteln. Sie ist auf der Suche nach einem Ort, in dem es möglich ist, als Trobadora zu arbeiten, in dem Frau auch Subjekt sein kann und „ein mittelalterlicher Liebessänger weiblichen Geschlechts“ nicht als „paradox“ (Trobadora, S. 42) gilt.

In die Krise gerät Beatriz selbst jedoch erst, als sie sich in der DDR eingerichtet hat, wobei sie das Fehlverhalten des Erec kopiert, der sich nach der Hochzeit mit Enite von allen gesellschaftlichen Verpflichtungen abkehrt (*nû so er heim komen ist,/ dô kêrte er allen sînen list/ an vrou-*

---

679 Ertzdorff 1989, S. 196.

wen *Ëniten minne*<sup>680</sup>). Zsuzsa Soproni erkennt im gesamten *Trobadora*-Roman sogar eine strukturelle Parallelität zum *Erec* mit erstem und zweitem *âventiure*-Zyklus der klassischen Doppelwegstruktur<sup>681</sup>, womit sie jedoch zu weit geht, denn der Roman hat weder ein Zentrum wie den Artushof – allenfalls die Freundin der *Trobadora*, Laura Salman, zu der Beatriz stets zurückkehrt –, noch erweist sich der Ort des Ausgangs, der Ort der Zwischeneinkehr sowie das Ziel als auf einen (geografischen) Punkt fixiert; auch die Wiederholung und Steigerung der erlebten *âventiuren* im zweiten *âventiure*-Weg ist nicht durchgeführt. Morgner gestaltet dafür umso deutlicher die sexuelle Komponente des *verligens*: Ganz auf die „Produktivkraft Sexualität“<sup>682</sup> setzend, bietet Laura Salman ihrer Freundin Beatriz ihren (ehemaligen) Geliebten Lutz Pakulat an. Beatriz arbeitet zu dieser Zeit in einem Versautomat in Karl-Marx-Stadt, der automatisiert Gedichte produziert, also kreative (Eigen-)Produktion hemmt. Dergestalt durch die sexuelle Beziehung zu einem Mann ange-regt, schreibt die *Trobadora* zunächst wieder, der Plan scheint aufzu-gehen. Doch bald gerät die kreative Schaffenskraft wieder ins Stocken, so dass Beatriz bei einer Lesung vor der „Frauenbrigade ‚Olga Benario‘ des Werks für Signal- und Sicherheitstechnik“ nicht ihre eigenen Zeilen vorliest, „sondern irgendwelche Verse von Raimbaut d’Aurenga, die ihr zufällig im Gedächtnis verfügbar waren“ (*Trobadora*, S. 217). Beatriz versucht sich zu rechtfertigen und verweist auf eine „Schaffensflaute“ (*Trobadora*, S. 218), der Beginn des *verligens* der *Trobadora*, das wenige Kapitel später beschrieben wird:

„Beatriz verlag sich. Blieb der Gesellschaft zur Verbreitung wissen-schaftlicher Kenntnisse literarhistorische Vorträge über sich schuldig, die vertraglich vereinbart waren. Fehlte bei einem Literaturball, dessen Plaka-te auf den S-Bahnhöfen ihren Namen neben den Namen Sarah Kirsch

---

680 *Erec*, V. 2928–2930.

681 Vgl. Soproni 2011, S. 134.

682 Den Begriff verwendet Irmtraud Morgner nicht nur im Roman (vgl. *Trobadora*, S. 203f.), auch außerhalb des Textes nutzt die Autorin ihn, um auf die Harmonisie-rungsfunktion von Geschlechtsverkehr hinzuweisen und Sexualität als „kostbare Un-ruhe“ zu definieren, „die erotische Beziehungen ermöglicht, nicht nur zu Menschen, sondern auch zu Landschaften, Tönen, Farben, Gerüchen [...] Ohne sie gibt es keinen Enthusiasmus, kein Feuer des Geistes [...]“ (vgl. „Produktivkraft Sexualität souverän nutzen.“ Ein Gespräch mit der DDR-Schriftstellerin. Von Karin Huffzky. In: Grund-lagentexte zur Emanzipation der Frau, hrsg. von Jutta Menschik, Köln 1976, S. 327–334, S. 333.)



und Volker Braun fett verzeichneten. Vergaß eine Lesung im Berliner Glühlampenwerk. Schrieb nichts mehr.“ (Trobadora, S. 223)

Beatriz ‚versagt‘ auf drei Ebenen: Sie liefert zum einen keine Beiträge für die literaturwissenschaftliche Forschung, zum anderen tritt sie nicht mehr öffentlich auf, ist also nicht mehr für ein Publikum präsent und zum dritten, und das ist wohl das schwerste Vergehen, schreibt sie keine Texte mehr. Somit füllt sie ihre Rolle als Autorin im sozialistischen System nicht mehr aus. Es wird sogar ein Vertragsbruch erwähnt, dessen sich die Trobadora schuldig macht. Erecs *verligen* hat zur Folge, dass er den Respekt und das Ansehen der ihn umgebenden Gesellschaft einbüßt: *daz niemen dehein ahte/ ûf in gehaben mahte*<sup>683</sup>. So verliert der ganze Hof um ihn seine Freude, die höfischen Feste, Ausdrucksform der höfischen Freude, finden nicht mehr statt und seine Ritter und Knappen verlassen seinen Hof, was weiteren Verlust an Ansehen bedeutet. Erecs Fehlverhalten, sein Nicht-Ausfüllen der Rolle des Landesherrn gefährdet im mittelhochdeutschen Epos den Zusammenhalt der ganzen Hofgesellschaft. Die direkten Auswirkungen für die Gesellschaft um Beatriz sind nicht vergleichbar verheerend, ihr *verligen* führt zunächst nicht zur Auflösung der Beziehungen, Verbindungen und Freundschaften des Personenkreises, der sie umgibt. Doch in den Langzeitwirkungen ist das Fehlverhalten Beatriz‘ durchaus dem Erecs vergleichbar, denn schriftstellerische Arbeit ist immer auch politische Arbeit, wie es bei Irmtraud Morgner besonders in der Figur der Schönen Melusine formuliert wird<sup>684</sup>, was sich auch mit einem Blick auf das sozialistische Verständnis von Kunst und Kultur verifizieren lässt. Diese politische Arbeit findet keine Fortsetzung mehr, der Weg zu einer idealen sozialistischen Gesellschaft wird nicht weiter verfolgt. Beatriz verliert ihre Aufgabe aus den Augen.

Laura Salman zerstört den Rückzugsort ihrer Freundin in Oranienburg aus praktischen Gründen: Ihr Sohn Wesselin, den sie allein aufzieht, leidet an einer Immunschwäche, was die Triebwagenfrau an der Wiederaufnahme ihres Berufes hindert. Als alleinerziehende Mutter ist sie auf Unterstützung angewiesen, die sie nun bei Beatriz einfordert,

---

683 Erec, V. 2972–2973.

684 Zur Figur der Schönen Melusine in Bezug auf ihre Vorliebe für die politische Arbeit vgl. Kapitel 4.8 dieser Arbeit.

indem Laura ihren Sohn kurzerhand bei ihr abgibt. Die Präsenz des Kindes führt zur Trennung vom Liebhaber:

„Lutz war geflohen. Weil sich brüllende Kinder durch Definitionen nicht beherrschen lassen. So hatte ihm Beatriz den Abschied gegeben. Ernüchtert. Wohl auch übersatt. Wer lange im Fleische tätig ist, dem ist jäh nach Geist und großen Taten. ‚Ich glaube, das war das letzte Bild, das ich mir von einem Mann gemacht habe‘, sagte Beatriz. ‚Nieder mit der Schönfärberei. Hoch Dynamit!‘“ (Trobadora, S. 225f.)

Der letzte Satz verweist bereits auf ein weiteres Fehlverhalten der Trobadora, das schwerer wiegt: die Akzeptanz von Gewalt. Zunächst jedoch scheint die Krise abgewendet. Das Kümmern um Wesselin, die Kindererziehung und die damit verbundene Hausarbeit können an dieser Stelle unterschiedlich interpretiert werden. Laura, die nun selbst anfängt schriftstellerisch tätig zu sein, zunächst nur in Vertretung der nicht schreibenden Trobadora und die so doch zunehmend selbstbewusster ihre eigenen Themen findet, glaubt durch den Kontakt von Beatriz mit ihrem Sohn etwas dem kreativen Schaffen Zuträgliches zu erwirken. Der Umgang mit Kindern wird im Roman als positiv beschrieben und als die Phantasie beflügelnd, dennoch kritisiert Irmtraud Morgner, was ihre eigene Arbeit betrifft, immer wieder die der geistigen Leistung abträgliche Hausarbeit.<sup>685</sup> Die Frage, die sich an dieser Stelle unweigerlich stellt, ist, ob die Konzentration auf Kindererziehung und Haushalt als eine Form spezifisch weiblichen *verligens* gesehen werden kann. Die Übererfüllung der Rolle als Frau würde demnach zur Vernachlässigung der geistigen Arbeit führen und dieselben Auswirkungen wie der übermäßige sexuelle Kontakt mit einem Mann haben. Beatriz de Dia findet allerdings auch hier durch die Konzentration auf Hausarbeit und Kindererziehung nicht wieder zu ihrer schriftstellerischen und politischen Arbeit zurück.

Die Abkehr der Trobadora von der politischen Arbeit als Schriftstellerin wird gänzlich im ersten Kapitel des achten Buches vollzogen, in dem Beatriz den „Sibyllinischen Geheimbund zur Ordnung der Welt“

---

685 Dabei sieht Irmtraud Morgner die Idealbedingungen für geistige Arbeit nicht in der Ablehnung der alltäglichen, sondern in deren Vereinbarkeit: „Die Utopie, wie ich sie mir vorstelle, wäre, daß man sich sowohl mit geistigen Dingen beschäftigt als auch mit den gewöhnlichen Dingen des Alltags, um die Verbindung zu dieser Art von Umgebung nicht zu verlieren, um nicht entfremdet, seiner Umwelt entfremdet zu sein.“ (Morgner/ Krechel 1990 (1976), S. 29.)

(Trobadora, S. 249) gründet. Mit dessen Gründung scheint die Trobadora die Anbindung an die Realität und an die sie umgebende Gesellschaft zu verlieren, denn sie behauptet: „Die Frauen brauchten weder persephonische Opposition noch Kunst [Literatur, M.W.], um sich zu befreien, sondern ein Genie“ (ebd.). Dieses Genie soll niemand anderer sein als die Trobadora selbst, die mit einem undurchsichtigen Programm der Welt zur Ordnung verhelfen will. Dieses Verhalten wird im Roman als fanatische Absurdität abqualifiziert, jedoch nicht ohne auf die Gefahr eines solchen Fanatismus hinzuweisen. Die Fanatisierung der Trobadora kulminiert in der Imagination von Gewaltanwendung zur Veränderung der Gesellschaft: Die Trobadora zieht den Einsatz von „Jumbos“<sup>686</sup> in Betracht – bereits in Paris hatte sie mit ihrer Freundin Jaqueline Anschläge auf Herrenkonfektionsgeschäfte und Museen verübt (Trobadora, S. 86f. und S. 110). Irmtraud Morgners Beatriz verliert durch diesen Wandel ihr Ansehen in der sie direkt umgebenden Gesellschaft. Laura Salman reagiert entsetzt:

„Laura bedauerte, die Polizei rufen zu müssen. ‚Nein‘, schrie Beatriz da und beteuerte die besten Absichten. Laura entgegnete: ‚Wenn du die besten Absichten hast, brauchst du unsere Volkspolizei nicht zu fürchten.‘ – ‚Doch‘, schrie Beatriz, ‚sie wird mich ausliefern.‘ Da Laura nichts verstand, aber entschlossen war, ihren Arbeiter-und-Bauern-Staat vor Terroristen und ihre Freundin vor Agentenorganisationen zu schützen, sah sich Beatriz schließlich gezwungen, ein Geständnis abzulegen. Es befaßte die beiden in Paris, ja in ganz Frankreich wegen terroristischer Anschläge steckbrieflich gesuchten jungen Männer, die tatsächlich Frauen waren. Jacqueline und Beatriz mit Namen. ‚Solche Verbrechen müssen mit den schlimmsten Strafen geahndet werden [...] Wer die Welt verändern will, muß Geduld haben‘, entgegnete Laura streng.“ (Trobadora, S. 254f.)

Zur Rede gestellt, argumentiert die Trobadora mit „revolutionäre[r] Ungeduld“ (Trobadora, S. 255). Diese Ungeduld resultiert aus der Abkehr von der kontinuierlichen schriftstellerischen Arbeit, welche die Phantasie befördert und somit auch alternative, kreative Lösungsansätze mög-

---

686 „Einen Jumbo stellt man her, indem man eine Fünfliterflasche benutzt [...]. Man füllt drei Viertel der Flasche mit Benzin, das letzte Drittel mit extra schwerem Schmieröl, das mit Schmierfett versetzt ist. Der Flaschenhals wird mit einem Bausch benzingertränkter Watte abgedichtet, die gut mit Draht befestigt ist. Wenn der Jumbo geworfen werden soll, wird die Watte (oder auch ein Lappen) angezündet. Die Flasche zerbirst beim Aufschlag, Benzin, Öl, Fett entzünden sich und verbrennen mit napalmähnlicher Wirkung.“ (Trobadora, S. 254).

lich macht. Ob Irmtraud Morgner damit auf die Situation der Schriftstellerinnen und Schriftsteller der DDR vor allem in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre anspielt, die sich in scharfem Konflikt mit der Parteiführung der SED befanden und viele weitreichende Repressalien zu befürchten hatten bis hin zum Publikationsverbot,<sup>687</sup> kann nur vermutet werden. Seit dem 11. Plenum des Zentralkomitees der SED, das sich vor allem mit der Rolle der Literatur und der Lage im Kulturbereich der DDR beschäftigt hatte, wirkte der Repressionskurs bis zum Machtwechsel 1971, bestärkt unter anderem durch die gewaltsame Niederschlagung des ‚Prager Frühlings‘ 1968.<sup>688</sup> Danach trat nur eine kurze Phase der Entspannung ein, die spätestens mit der Ausbürgerung Wolf Biermanns 1976 endgültig vorüber war.

Die Anwendung von Gewalt zum Erreichen (politischer) Ziele wurde in der Geschichte des Kommunismus stets kontrovers diskutiert. Steht bei Marx der Kampf der Klassen – er spricht von den Arbeitern als „industrielle Armeen“<sup>689</sup> – und das „radikalste Brechen“<sup>690</sup> mit der kapitalistischen Gesellschaft im Zentrum, argumentiert Lenin später mit einer Entwicklung hin zum Kommunismus, die keine Gewalt benötigt. Er plädiert für die Nutzung „bürgerlicher Strukturen“<sup>691</sup> wie der Beteiligung an Parlamentswahlen; er spricht sich für die Beibehaltung und Überprüfung des bürgerlichen Erbes aus. Im *Trobadora*-Roman kritisiert Laura Salman den Radikalismus der Trobadora auch direkt mit dem Rückgriff auf Lenin. Dazu liest sie aus Lenins Werk „Der ‚linke Radikalismus‘ die Kinderkrankheit des Kommunismus“:

„Das sicherste Mittel, eine neue politische (und nicht allein eine politische) Idee zu diskreditieren und ihr zu schaden, besteht darin, daß man sie zwar verfehlt, sie aber bis zur Absurdität treibt. Denn jede Wahrheit kann man, wenn man sie ‚exorbitant‘ macht [...], wenn man sie übertreibt, wenn man sie über die Grenzen ihrer wirklichen Anwendbarkeit hinaus

---

687 Vgl. Jäger 1994, S. 119–138.

688 Vgl. ebd., S. 138.

689 Marx/ Engels (1890), S. 13.

690 Ebd., S. 47.

691 Vgl. Lenin, Wladimir Iljitsch: Der „linke Radikalismus“ die Kinderkrankheit des Kommunismus. 2. Auflage, Frankfurt/ Main 1971, S. 52.

ausdehnt, zur Absurdität machen, ja sie wird unter diesen Umständen unvermeidlich zur Absurdität.“ (Trobadora, S. 255)<sup>692</sup>

Der Standpunkt ist deutlich: Gewalt kann niemals ein Weg zu einer idealen Gesellschaft sein. So muss sich die Trobadora einer Bewährung stellen, sich ihrer eigenen Weltanschauung und daraus resultierenden Aufgabe bewusst werden. Die Bewährungsprobe erfolgt hier in Form einer Suche, die sich als Hintergrundhandlung über die folgenden Kapitel erstreckt und die bereits durch die Bezeichnung als „Aventüre“ (Trobadora, S. 256 und S. 258) in der Wortwahl unbestreitbar auf die mittelalterlichen *âventiuren* verweist. Dies ist für Laura eine „Lösung, die sowohl für ihr Land als auch für Beatriz gut sein sollte“ (Trobadora, S. 255). Die Überwindung des Fehlverhaltens zielt so zum einen auf die individuelle Weiterentwicklung der Trobadora und zum anderen auf die Entwicklung eines Individuums im Sinne einer Bildung zum idealen Mitglied der Gesellschaft und somit auf die Ausbildung der harmonischen sozialistischen Gesellschaft selbst, also der Herausbildung einer „schönen Menschengemeinschaft“ (Trobadora, S. 27 und S. 358)<sup>693</sup>. Laura schöpft dabei aus ihren Kenntnissen der mittelalterlichen Literatur:

„Dann fiel ihr der weiße Hirsch in den ersten Versen des Erec-Romanes von Chrétien de Troyes ein. Das Tier, personifizierter Rechtsbrauch (costume), den König Artus als eine Art Beschäftigungstheorie handhabte, brachte Laura schließlich auf die rettende Idee vom Einhorn.“ (Trobadora, S. 255)

Zu Beginn von Chrétiens *Erec et Enide* schlägt König Artus die Wiederbelebung eines Brauches vor, der vorsieht, dass derjenige, der den weißen Hirsch erjagt, die schönste Dame am Hof mit einem Kuss als solche auszeichnen soll. Diese Sitte verbindet außergewöhnliches ritterliches Können mit außergewöhnlicher Schönheit, so dass im Idealfall am

---

692 Der Ausschnitt lautet bei Lenin wie folgt: „Das sicherste Mittel, eine neue politische (und nicht nur eine politische) Idee zu diskreditieren und ihr zu schaden, besteht darin, sie ad absurdum zu führen, während man sie verteidigt. Denn jede Wahrheit kann man, wenn man sie ‚überschwenglich‘ macht (wie der alte Dietzgen zu sagen pflegte), wenn man sie übertreibt, wenn man sie über die Grenzen ihrer wirklichen Anwendbarkeit hinaus ausdehnt, ad absurdum führen, ja sie wird unter diesen Umständen unvermeidlich absurd.“ (Ebd., S. 60).

693 Die „schöne Menschengemeinschaft“ wird von Beatriz de Dia als Ideal und zu erreichendes Ziel begriffen, dieser Begriff ist analog zu Walter Ulbrichts Forderung nach der Entwicklung einer „sozialistischen Menschengemeinschaft“ (Ulbricht (1969), S. 308) zu verstehen.

Ende der Jagd der tapferste Ritter und die schönste Frau am Hof erkannt und geehrt sind. Mertens erinnert in diesem Zusammenhang an die altirische Erzählung *Culhwch und Olwen*, in der die Jagd auf ein andersweltliches Tier als „Qualifikationsausweis für eine erfolgreiche Brautwerbung“<sup>694</sup> fungiert. Wahrscheinlich spielen für den *Trobadora*-Roman vor allem die altfranzösische aber auch die mittelhochdeutsche Erzählung Hartmanns von Aue eine größere Rolle als die altirische Version, auch wenn Hartmann hier namentlich nicht erwähnt wird. Die Episode mit der Jagd nach dem weißen Hirsch ist im mittelhochdeutschen Text nicht überliefert. Die Jagd ist jedoch eine nicht unproblematische Sitte, die König Artus nach einer Versammlung am Hof wiederbeleben möchte, so warnt ihn Gauvain bei Chrétien:

„Sire, fet il, de ceste chace  
 n'avroiz vos ja ne gré ne grace.  
 Nos savomes bien tuit piece a  
 quel costume li blans cers a:  
 qui le blanc cerf ocirre puet  
 par reison beiser li estuet  
 des puceles de vostre cort  
 la plus bele, a que que il tort.  
 Maus an puet avenir molt granz...

(Herr, für solche Jagd wird man Euch keinen Dank wissen. Seit langem ist uns allen wohlbekannt, welche Bewandnis es mit dem weißen Hirsch hat: Wer ihn erlegt, muss nach dem Recht die schönste unter den Jungfrauen Eures Hofes küssen, wohin das auch führen mag. Daraus kann großes Unheil entstehen...)<sup>695</sup>

Obwohl hier Gauvain auf die Gefahr aufmerksam macht, dass eine Jagd, die zum Ziel hat, das der erfolgreichste Jäger die schönste Frau am Hof küssen darf, zu Missgunst und Neid am sonst so friedlichen Artushof führen könnte, lässt Artus die Jagd ausrichten; und dabei nicht nur einfach eine Jagd, sondern „*ceste chace iert molt marvellouse*“ (eine Jagd, wie man sie noch nie erlebt hat).<sup>696</sup>

Bei Chrétien (wie bei Hartmann) bildet die Hirschjagd<sup>697</sup> nur die Voraussetzung für die eigentliche *âventiure* Erecs, nämlich die Erringung

694 Mertens 2005, S. 29.

695 Erec et Enite, V. 41–50 (übers. von Albert Gier).

696 Ebd., V. 66 (übers. von Albert Gier).

697 Der weiße Hirsch bezeichnet ein für König Artus typisches Jagdwild. Innerhalb der mittelalterlichen Literatur bedeutet diese Jagd auch die Suche nach dem Außerge-

des Sperbers in einem Turnier und die Erlangung der Hand Enites. Diese *âventiure* wird allerdings nur dadurch möglich, weil Erec sich zu Beginn allein bei der Königin befindet, als er und die Zofe der Königin geschlagen werden und kein Ritter der Tafelrunde verfügbar ist – die sich alle auf der Jagd nach dem weißen Hirsch befinden –, um diese Störung der höfischen Freude zu rächen. Demnach erscheint dieser Brauch der Hirschjagd, der Laura in diesem Moment einfällt, gar nicht als eigentliche *âventiure* des Helden, sondern nur als eine sogar als problematisch geschilderte Vorhandlung, die erzählt wird, bevor die eigentliche *âventiure*, also die Bewährung stattfindet, zumal Morgner den Brauch selbst als „Beschäftigungstheorie“<sup>698</sup> bezeichnet, also als eine Form der Übung, der Beschäftigung der Ritter am Artushof, die nicht zur eigentlichen Entwicklung/ Bewährung dieser beiträgt. Laura schickt Beatriz auf die Jagd, allerdings ersetzt sie den weißen Hirsch durch ein Einhorn, das es nun zu erjagen gilt. Die Reise Beatriz', die Laura ihr nahelegt, ist im Titel des darauf folgenden Kapitels durch den Begriff eindeutig als *âventiure* ausgewiesen: „Darin Laura der Trobadora das Einhorn und eine Aventüre nahelegt“ (Trobadora, S. 256).

Auch die Jagd, auf die Beatriz geht, ist eine Form der Gewaltanwendung, da eine Jagd untrennbar mit der Gefangennahme, also der Freiheitsberaubung eines wilden Tieres oder dessen Tötung verbunden ist.

---

wöhnlichen und dessen erfolgreiche Erjagung die höchste Auszeichnung für den Jäger (vgl. Brackert, Helmut: *deist rehtiu jegerie*. Höfische Jagddarstellungen in der deutschen Epik des Hochmittelalters. In: *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, hrsg. von Werner Rösener, Göttingen 1997, S. 365–406; Wolter-von dem Knesebeck, Harald: *Aspekte der höfischen Jagd und ihrer Kritik in Bildzeugnissen des Hochmittelalters*. In: *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, hrsg. von Werner Rösener, Göttingen 1997, S. 493–572 [29 Abb.], hier S. 512f.); im Erec gebührt diese Auszeichnung selbstverständlich Artus selbst, der höchsten Instanz, der somit nicht nur sich selbst vor allen auszeichnet – quasi im ‚Hintergrund‘ zum Haupthelden Erec –, sondern damit zugleich in der Lage ist, die von Erec an den Artushof gebrachte Enite/Enide als schönste Frau zu bestätigen und somit gleichsam die Grundregel, dass der Tapferste (Erec: Beweis der Tapferkeit im Sperberkampf) immer die Schönste (Enite/Enide: Auszeichnung durch Kuss des erfolgreichen Hirschjägers) erhält, zu erfüllen.

698 Bei diesem Begriff denkt man unweigerlich an den ähnlich klingenden Begriff der „Beschäftigungstherapie“, der die Handlung der Jagd als therapeutische Handlung bestimmen würde, die die Trobadora von Fehlverhalten kuriert, eine Zuweisung, die einleuchtender erscheint, da die Jagd auf das Einhorn später als „therapeutische Aventüre“ und ein Brief der Trobadora von der Reise als „Zeugnis für allseitige Gesundung“ (vgl. Trobadora, S. 302) bezeichnet werden.

Sinnvoll erscheint in diesem Zusammenhang die Argumentation von Volker Mertens, der die ritterliche Tat der *âventiure* als „aktive Weltgestaltung durch kontrollierte Gewaltanwendung“<sup>699</sup> definiert. Im Falle von Beatriz de Dia bedeutet das, dass hier eine unkontrollierte Gewaltanwendung, der Einsatz von Sprengstoff, durch eine kontrollierte Gewaltanwendung, das Jagen, Fangen und letztlich das Töten des Einhorns, ersetzt wird, was daran anschließend nahezu unmittelbar die Frage aufwirft, ob dieses Ersetzen von einem Gewaltakt durch einen anderen wirklich als funktionierende Alternative dienen kann. Es geht hier, wie man im 4. Kapitel des achten Buches erfährt, nicht nur um die Beschäftigung der Trobadora, die in ihrer Ungeduld mit Bomben experimentiert, sondern das Einhorn dient einem viel weiter reichenden Zweck:

„Mit der Trockensubstanz eines einzigen Einhorngehirns [...] könnten die Überzeugungen von sechs bis zwanzig Menschen gemodelt werden. Ähnlich der Fluoridierung des Trinkwassers, die im Bezirk Karl-Marx-Stadt eine Senkung der Karieserkrankungen bewirkte, könnte durch Monoceosierung des Trinkwassers eine Hebung des ideologischen Niveaus bewirkt werden. Ohne den zeit- und kräftezehrenden Umweg über die Köpfe, ohne diese geldfressenden Massenmedien und andere orthodoxen Propagandamittel. Die vergleichsweise ineffektiv sind. Sechs bis zwanzig Millionen Menschen mit niedrigem beziehungsweise reaktionärem ideologischem Entwicklungsstand könnten durch den einmaligen Zusatz einer Einhornstärke (kleinste Maßeinheit, entspricht der durchschnittlichen Menge Trockensubstanz eines Einhorngehirns) in Trinkwasser zu klugen, gütigen, friedlichen Erdenbürgern kommunistischer Überzeugung gewandelt werden.“ (Trobadora, S. 257)

Das hier geschilderte Verfahren zur Bewusstseinsbeeinflussung kann nur als eine Persiflage auf zweifelhafte Methoden totalitärer Systeme, aber vor allem als Systemkritik höchsten Grades am selbst erlebten DDR-Regime zur ‚Erhaltung‘ der Linientreue seiner Mitglieder verstanden werden. Ganz klar handelt es sich hierbei nicht um eine Alternative zur Schaffung einer ‚schönen Menschengemeinschaft‘, was an dieser Stelle bereits deutlich macht, dass die *âventiure* der Trobadora nicht erfolgreich sein kann, ja, scheitern muss, damit Menschlichkeit und Menschenwürde erhalten bleiben.

---

699 Mertens 2005, S. 36.



Das Einhorn spielt im gesamten Trobadora-Roman eine besondere Rolle. Auf dem Umschlag der Erstausgabe des Romans von 1974 und auf den darauf folgenden Auflagen ist eine adlige Dame abgebildet, neben der ein Einhorn sitzt, das seine Vorderhufe auf dem Schoß der Dame abgelegt hat. Die Szene auf dem Cover ist aus einer Reihe von insgesamt sechs Bildteppichen entnommen, die den Titel „Die Dame mit dem Einhorn“ trägt, der sich seit 1882 im Musée de Cluny in Paris befindet und von denen fünf Teppiche die fünf Sinne darstellen, wobei der sechste eine Sonderstellung einnimmt, da dieser mit der Bildüberschrift „A mon seul désir“ versehen wurde und wahrscheinlich zu einer zweiten Bildteppichserie gehörte, von der jedoch kein weiteres Stück erhalten blieb.<sup>700</sup> Dieser sechste Teppich zeigt ein Einhorn und bildet ebenfalls ein Motiv auf dem Umschlag der Erstausgabe des Romans, womit auf die Bedeutung des Wandteppichs für den Roman verwiesen wird, denn der Aufbewahrungsort des Kunstwerkes, das Musée de Cluny, fungiert zum einen als Ort einer „Entrückung Lauras“ (Trobadora, S. 618) durch die Schöne Melusine, bei der Laura Salman, schlafwandelnd, nackt, im Mondschein durch den 11. Raum des Museums wandelt; zum anderen dient er als Quelle für die Visualisierung einer weiblichen Utopie von einer harmonischen Welt, so dass Morgner den Eindruck, den die Figur Laura von den Bildteppichen erhält, wie folgt beschreibt:

„Der Saal war rund. Mondschein erhellte die Wandteppiche. Sie verlangten die ideale Vollkommenheit des Kreises. Sechs Teppiche, in die eine vornehme Dame mit einem Einhorn gewebt war, auch mit Löwen, Wölfen, Leoparden, Affen, Gemsen, Hasen, allerlei Vögeln, Bäumen und blühenden Pflanzen, die männliche Variante war unterschlagen. Sämtliche Lebewesen erschienen gleichgemacht auf rotem Grund, eingegebenet. Suggestive Friedlichkeit ähnlich der unter besonnten Ölbäumen.“ (Trobadora, S. 619)

Imtraud Morgner gestaltet die Szenerie als *locus amoenus*, als eine Welt, die mehr im Traum als in der Wirklichkeit existiert. Indem die dargestellten Lebewesen „gleichgemacht“ werden, verschwinden die Hierarchien; Jäger und Beute erscheinen harmonisch nebeneinander. Dies scheint nur „auf rotem Grund“ möglich, vor dem Hintergrund des sozialistischen Systems, das für Imtraud Morgner, trotz aller Kritik, als Basis und Ideal zugleich fungiert. Hier wird ihre Utopie in der Beschrei-

---

700 Vgl. Marx, Harald: Altfranzösische Bildteppiche. Leipzig 1979, S. 13f.

bung einer Bildteppichfolge des Mittelalters in Szene gesetzt. In dieser Vision funktioniert die Utopie von einer harmonischen Gesellschaft jedoch nur, weil „die männliche Variante [...] unterschlagen [wird]“, das heißt, weil der männliche Teile der Gesellschaft ausgeblendet, nicht anwesend ist.

Das Einhorn, das sich auf allen Bildern bei der Dame befindet, ist ein „universeller Symbolträger“<sup>701</sup>, das sich seit der Antike in Kunst und Literatur finden lässt. Seit dem Mittelalter wird es zumeist als Symbol für Frieden, Reinheit und Jungfräulichkeit gedeutet. Auch im Älteren Physiologus, der um 1070 verfasst wurde, auf eine griechisch-christliche Vorlage zurückzuführen ist und somit seine Wurzeln aber in der Antike hat, erscheint das Tier damit verbunden:

So heizzit ein andir tier rinocerus, daz ist einhurno, un ist uile lucil un ist so gezal, daz imo niman geuolgen nemag, noh ez nemag ze neheinero uuis geuanen uuerdin. So sezzet min ein magitin dar tes tiris uard ist. So ez si gesihit, so lofet ez ziro. Ist siu denne uuarhafto magit, so sprinet ez in iro parm unde spilit mit iro. So chumit der iagere unde uait ez. Daz bezeichnenet unserin trotin Christin, der dir lucil uuas durih di deumuti der mensichun geburte. Daz eina horin daz bezeichnenet einen got. Also demo einhurnin niman geuolgen nemag, so nemag ouh nehein man uernemin daz gerune unsiris trotinis, noh nemahta uone nehenigemo menislichemo ougin geseuin uuerdin, er er uon der magede libe menesgen lihhamin finc, dar er unsih mite losta.<sup>702</sup>

Das Einhorn kann nur von einer Jungfrau gefangen werden, in deren Schoß es sich legt: Es stellt den Inbegriff von Reinheit dar, hier sogar ein Symbol für den getöteten, unschuldigen Christus, für Gott. Das Einhorn war in der Literatur des Mittelalters weit verbreitet und seine Bedeutung allgemein bekannt, so dass sich auch eine Beschreibung des Einhorns im *Parzival* des Wolfram von Eschenbach findet, bei Chrétien wird das Einhorn mit seinen Eigenschaften hingegen nicht erwähnt.

ein tier heizt monicirus:  
daz erkennt der meide rein sô grôz  
daz ez slaefet ûf der meide schôz.  
wir gewunn des tieres herzen

701 Soproni 2011, S. 136; vgl. auch Reuffer 1988, S. 384.

702 Physiologus. In: Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. - XII. Jahrhundert. Bd. 1: Texte. Hrsg. von Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer, Berlin 1892, S. 262–S.266, hier S. 264 [Online-Ausgabe: Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, 2009].

über des küneges smerzen.  
 wir nâmen den karfunkelstein  
 ûf des selben tieres hirnbein,  
 der dâ wehset under sime horn.<sup>703</sup>

Das Tier beziehungsweise der Karfunkelstein soll, in die Wunde gelegt, den Gralskönig Anfortas von seinen Leiden erlösen. Da die Verletzung des Königs jedoch aus Minnedienst für eine Frau resultiert, die nicht vom Gral für Anfortas und die Gralsgesellschaft bestimmt worden war und so eine Überschreitung und Missachtung der Regeln der Gralsgemeinschaft darstellt, kann Anfortas durch das Tier der Reinheit, das Einhorn, nicht geheilt werden. Auch hier findet sich die Vorstellung, dass das Einhorn die Unberührtheit der Frauen erkennt und im Schoß einer Jungfrau schläft, ein Bild, das auch von Irmtraud Morgner aufgenommen wird. Die Verbindung zwischen Jungfräulichkeit und dem Einhorn bildet die Grundlage für eine Jugendgeschichte von Laura Salman mit dem Titel „Laura führt Anaximander spaßeshalber vor“ (Trobadora, S. 306). Darin beschreibt sie, wie ihr das Einhorn zulief, als sie zehn Jahre alt war und mit anderen Kindern Räuber und Gendarm spielte:

„Es stand plötzlich vorm Strauch und spießte Blätter auf sein gewundenes Horn wie Warenhauspackerinnen Kassenzettel.“ (Trobadora, S. 307)

Das Einhorn begleitet die Protagonistin im Folgenden bei allen Verrichtungen des Alltags: beim Kartoffeln lesen, beim Ziegel putzen nach Ende des 2. Weltkrieges; es verhilft ihr sogar zum Sieg im Hochsprungwettbewerb und dient ihr als Verkehrs- und Transportmittel. Das Einhorn wird dem männlichen Geschlecht zugeordnet in dem Moment, als es seinen Namen erhält, der durch die philosophischen Überlegungen des Geschichtslehrers inspiriert worden war: nach dem Vorsokratiker Anaximander. Kurz darauf beginnt Laura sich auch unter Menschen für das andere Geschlecht zu interessieren. Nach ihrer Entjungferung im Studium verlässt das Einhorn sie.

Laura weiß also um die Besonderheit des Einhornes. Angesichts dieser Tatsache kann die Jagd nicht erfolgreich sein, denn die Trobadora war zwei Mal verheiratet, arbeitete in Frankreich als Prostituierte, bevor sie den Gemüsehändler Gerson heiratete, und unterhielt wortreich geschilderte erotische Beziehungen zum falschen Alain sowie zu Lutz Pakulat,

---

703 Pz, 482, 24–483,1.

der Auslöser und Gegenstand ihres *verligens* ist. Zusammen mit der Feststellung, dass der Zweck der Jagd, nämlich die Tötung des Einhorns und die Nutzung seines getrockneten Gehirns als Bewusstsein veränderndes Mittel, nicht im Sinne einer positiven Entwicklung der Gesellschaft zu einer „schönen Menschengemeinschaft“ sein kann, summieren sich mit der fehlenden Jungfräulichkeit Beatriz' die Aspekte, die eine Jagd auf das Einhorn gänzlich unmöglich machen. Dem entspricht die Rückkehr der Trobadora im zehnten Kapitel des elften Buches:

„Am 17. März morgens gegen acht Uhr stand Beatriz de Dia vor Lauras Wohnungstür. Müde, aber schön wie je. [...] Da erblickte sie neben Beatrizens rechtem Hosenbein ein kleines Tier. Das von Laura gleich als Hund erkannt worden wäre, wenn ihm nicht ein korkenzieherähnliches Horn zwischen den Ohren und dem Kopf geragt hätte.“ (Trobadora, S. 505f.)

Das Horn des vermeintlichen Einhorns stellt sich als am Kopfgeschirr des Tieres befestigt und so als gefälscht heraus und Beatriz versucht auch gar nicht, das Tier als Einhorn auszugeben. Es erscheint wie ein Witz, wenn die Trobadora von der Einhornjagd mit einem verkleideten Hund zurückkehrt, doch zugleich stellt sich die Frage, wenn nicht der Erfolg der *âventiure* das Ziel dieser darstellt, warum Laura Salman die Trobadora auf „Aventüre“ geschickt hat und welchen Zweck eine Suche verfolgt, in der das Finden sich als unmöglich erweist.

Eine Variante stellt die Deutung der *âventiure* als Beschäftigung(therapie) für die Trobadora dar, die als Ablenkung von gewaltsamen, sich selbst und die Gesellschaft schädigenden Gedanken fungiert. Eine zweite – vielleicht gar nicht konkurrierende sondern vielmehr ergänzende – Variante liefert die Definition von *âventiure* als Erzählung, Geschichte und/oder Quelle, womit sie am Artushof zugleich als „unverzichtbares wie zentrales Konstitutionsmoment des idealen Hofes“<sup>704</sup> sowie der idealen Gesellschaft als Ganze fungiert: Sie ist Erzählung von ritterlichen Taten, von Erfolgen und Misserfolgen, von Wundern und Abenteuern und kann so zum einen als Exempel für die Ritter am Hof dienen, also Ansporn zu eigenen ritterlichen Taten sein, zum anderen bietet sie Raum und Möglichkeit, kreativ Lösungsansätze für Problematiken durchzuspielen, die in der Gesellschaft zu einer fließenden, flexib-

---

704 Strohschneider 2006, S. 378.

len Art der Konfliktbewältigung führen. Indem die Trobadora auf *âventiure* zieht, entwickelt sie sich selbst durch die Er-Fahrung der Reise und sammelt zugleich Eindrücke und Inspirationen, die sie in ihrer Aufgabe für die Entwicklung der ganzen Gesellschaft nutzbar machen kann. So hat die *âventiure* der Beatriz de Dia keine direkte Funktion in Hinblick auf den Jagderfolg – das Tier kann nicht gefangen werden –, sondern wirkt indirekt über die innere Wandlung der Protagonistin. Das Ziel dieser *âventiure*-Fahrt der Trobadora scheint im Kontext des Romans jedoch zunächst – vielleicht auch nur für die Protagonistin – nicht erreicht, denn zum Ärger Lauras, die stets durch Fernweh geplagt auf die umfangreichen Erzählungen von Beatriz hofft, berichtet diese nichts von ihrer Reise:

„Laura [...] bestürmte die Freundin mit Neugier. Da erklärte sich Beatriz an Leib und Seele kerngesund, ließ sich zufrieden in einen Sessel fallen und sprach: ‚Zu Hause ist es doch am besten.‘“ (Trobadora, S. 506)

Als die Trobadora wenig später beim Fensterputzen aus dem Fenster stürzt, ohne weitere literarische Texte geschaffen zu haben, könnte man das Scheitern des Morgnerschen *âventiure*-Konzepts als gesichert annehmen; das (Nach-)Erzählen als Grund und Motivation für eine *âventiure* wird nicht geleistet. Die imaginativen Fähigkeiten sind jedoch auf Laura Salman übergegangen, die, zunächst aus der Not heraus und in Stellvertretung der abwesenden Trobadora, begonnen hatte zu schreiben. Das Erzählen von Geschichten spielt auch im weiteren Verlauf des Romans eine Rolle, so dass hier lediglich das Prinzip „Trobadora Beatriz“ als zu utopisch gelten kann. Die Rolle einer Schriftstellerin in einem sozialistischen System kann Beatriz in der Rolle einer Trobadora (noch) nicht ausfüllen. Es braucht hier andere Konzepte, um die „schöne Menschengemeinschaft“ zu schaffen:

„Laura behauptete, den Trobadorberuf nicht für verfrüht zu halten, weil es keine Frauen gäbe, die sich als Subjekte empfänden, sondern weil die ihnen notwendigen besingenswerten Gegenstände als soziale Erscheinung noch fehlten beziehungsweise von den Sitten versteckt würden.“ (Trobadora, S. 250)

So kann das Ende der Reise Beatriz' in Venedig, wo sie dem Einhorn auf die Spur zu kommen scheint, nur als eine Art Traumsequenz und als Visualisierung des Hoffens betrachtet werden; „um eine Frau abzu-

schütteln, von der [Beatriz sich] verfolgt fühlte“, gerät sie in eine Palastanlage mit sieben Sälen. Den siebten Saal beschreibt sie als

„verhängt [...] mit einer zeltähnlichen Dekoration. Cölinblaue Seide, da-  
rein goldene Ornamente gewirkt waren. Die Ornamente erinnerten an  
Bohrer oder Korkenzieher. Dicht unterm Zelt Dach, das in eine kirch-  
turmartige Spitze auslief, ein fransengeschmückter Querbehang. Bestickt  
mit der Losung: ‚A mon seul désir‘. An der goldenen Dachspitze hing ein  
Wimpel.“ (Trobadora, S. 440f.)

Diese Beschreibung entspricht genau dem, was der Wandteppich im Musée de Cluny zeigt: eine adlige Dame, die inmitten eines blauen Zeltes im Eingang steht. Auf dem Teppich bekommt sie gerade von einer Hofdame ein Schmuckkästchen gereicht; neben ihr auf einem Hocker sitzt ein kleiner Hund auf einem Kissen. Als die Trobadora im Roman nach einer Ablenkung wieder zum Zelt blickt, „war es geöffnet. Und das Einhorn trat heraus. Gesattelt“ (Trobadora, S. 441). Beatriz wird so selbst zur Dame mit dem Einhorn.<sup>705</sup> Sie geht ein in dieses friedliche Traum- bild vollkommener Harmonie, in das Wunschbild der „Sehnsucht nach un- kriegerischen Zuständen so rein und radikal“ (Trobadora, S. 40f). Die Vermischung der Figuren, Beatriz de Dia auf der einen, die Dame mit dem Einhorn auf der anderen Seite, erfährt dann eine Verstärkung, als die Trobadora nach Berlin zurückgekehrt und eben diese Attribute der Dame mit sich führt: den Hund (als Einhorn verkleidet) und das Schmuckkästchen (Trobadora, S. 506).<sup>706</sup> An der Entfernung der realen Zustände von den erhofften ändert sich damit freilich nichts; Beatriz verleugnet im nach der Rückkehr folgenden Rückzug auf Haushalts- pflichten das in dieser Sequenz angedeutete utopische Potential ihrer Figur: als weibliches, legendäres Leitbild.

---

705 Vgl. Reuffer 1988, S. 395; Soproni 2011, S. 139.

706 Vgl. Soproni 2011, S. 139.

## 4.6 Die Frau und die Geschichte, oder: Die Suche nach dem weiblichen Erbe

Sozialisiert in der DDR und den Kommunismus grundsätzlich befürwortend geht die Autorin Irmtraud Morgner davon aus, dass die Geschichte bzw. das Erzählen von Geschichte, primär durch bürgerliche männliche Historiker, Autoren und Historiographen überliefert, nur ein bürgerlich geprägtes Konstrukt sein kann. Sie steht damit unmittelbar in der Tradition der Erbe- und Mythosrezeption ihrer Zeit.<sup>707</sup> Dabei geht es auch stets um die Frage nach der Verwertbarkeit des Vorgefundenen und nach dessen Einbindung in die Debatten der Gegenwart. In den Theoriediskussionen des Marxismus-Leninismus erscheint die Frage nach der Verlässlichkeit von ‚Geschichte‘ stets zugleich als eine Suche nach der eigenen Identität – eine Frage, die auch innerhalb der Erbediskussion eine entscheidende Rolle gespielt hat.<sup>708</sup> Dass auch Morgner sich dieser Suche nach einer eigenen Identität verpflichtet fühlt, zeigen ihre Aussagen in den Interviews, die sie in den siebziger und achtziger Jahren gegeben hat. So unterstreicht sie in einem Gespräch mit Ursula Krechel im Jahr 1976 – zwei Jahre nach Erscheinen der *Trobadora* – die Bedeutung des Geschichtsbewusstseins für die Ausbildung eines – proletarischen wie weiblichen – Selbstbewusstseins vor allem auch in Hinblick auf ihr eigenes Schreiben, das sich nur durch die Konstituierung einer eigenen Identität, eines eigenen Stand- und Ausgangspunktes als überhaupt möglich erweist:

„An dem Mut, Kunst machen zu wollen, habe ich zehn Jahre gearbeitet. Das liegt daran, weil Frauen, nicht nur Frauen, aber die besonders, keine Tradition im Rücken haben. Das betrifft natürlich auch Arbeiter, die ebenfalls keine überlieferte Geschichte haben, die ihnen beisteht. Leute, ganze Schichten, die nicht nur von den Produktionsmitteln expropriert sind, sondern auch von ihrer Geschichte, treten ohne Vorgabe ins Leben. Geschichtsbewusstsein ist aber außerordentlich wichtig. [...] Ohne Geschichtsbewusstsein würden wir bald ungeduldig und möglicherweise einen nostalgischen Rückschlag erleiden. Wir würden hoffnungslos [...]

---

707 Vgl. Clason 1990, S. 1128.

708 Vgl. Kapitel 2.1 zur Erbedebatte und zum Stellenwert der Geschichte für die marxistisch-leninistische Ideologie.

Sich in einem historischen Zusammenhang begreifen, erfordert natürlich Mühe, Kraft, verlangt Intelligenz, Belesenheit und leider viel Geduld.“<sup>709</sup>

Dementsprechend lässt sie auch die Figur Bele H., die bereits als fiktive Herausgeberin der *wundersamen Reisen Gustav des Weltfahrers* fungiert und die in *Hochzeit in Konstantinopel* mit phantastischen Geschichten gegen die logisch-technokratische Kälte ihres Verlobten Paul ankommen will, im *Trobadora*-Roman formulieren: „Nur die Geschichte von Mächtigen steht in den Büchern verzeichnet“ (*Trobadora*, S. 296). Morgner fordert nicht wenig von ihren Geschlechtsgenossinnen, wenn sie die Ausbildung eines Geschichtsbewusstseins verlangt; doch umso deutlicher unterstreicht sie dessen Notwendigkeit. Die Geschichtslosigkeit der Frauen sei gefährlich, denn dadurch gehe der ganzen Gesellschaft ein erheblicher Teil an Erfahrung verloren; Frauen haben im Denken und im Wahrnehmen einen „spezifischen Stil“<sup>710</sup>, was nicht am Geschlecht läge, sondern an den spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen, in denen Frauen sozialisiert werden – diese spezielle Sozialisation erscheint jedoch nicht nur als ein Defizit, sondern auch als eine Chance, wenn Frauen nur den Mut fänden, etwas Größeres zu wollen.<sup>711</sup>

Das titelgebende Zitat für diese Arbeit bildet in diesem Zusammenhang eine der zentralen Aussagen des Romans und ist für die Autorin offenbar so bedeutungsvoll, dass sie es gleich zwei Figuren unabhängig voneinander ‚in den Mund legt‘: Der DDR-Journalist Uwe Parnitzke, dem Beatriz de Dia in Paris auf einem öffentlichen Diskussionsabend einer Gesellschaft begegnet, die für die diplomatische Anerkennung der DDR wirbt und sich als fest in die links orientierte Studentenbewegung eingebunden erweist, fällt zunächst durch seine Beschreibungen der „idealen Zustände“ (*Trobadora*, S. 101) in der DDR auf, denen Beatriz „hingerissen“ (ebd.) lauscht, und der über das Titelzitat hinaus in seinen zum Teil Lenin und andere kommunistische Theoretiker zitierenden

---

709 Morgner (1976), S. 27f.

710 Irmtraud Morgner beschreibt die Lebensbedingungen von Frauen als ursächlich für ihren Schreibstil: „Jemand, der sozial anders lebt, der muss auch eine andere Art zu schreiben haben, denn: Der Stil ist der Mensch. Eine Art zu arbeiten, wie sie beispielsweise Thomas Mann hatte und wie sie viele männliche Schriftsteller haben, die abgeschirmt arbeiten, den täglichen Zerstückelungen und Zerstreuungen entrückt, die also ihren Gedanken ungestört nachgehen können, diese Art von Komfort haben Frauen nicht.“ (Ebd, S. 28)

711 Ebd.



und dadurch wie eine Collage wirkenden Aussagen alles ausspricht, was Morgner in Hinblick auf das Verhältnis von Frauen zur Tradition bedeutsam erscheint:

„Parnitzke erwiderte, daß er kein Mitleid brauchte, sondern Geschichte. Den Beistand der Geschichte könnte keiner entbehren, der etwas Größeres in Angriff nehmen wollte.“ (Trobadora, S. 102)

Im Verlauf des Gesprächs zwischen Beatriz und Uwe artikuliert der Journalist fast wortgetreu das, was im Roman und in den Interviews in dieser oder ganz ähnlicher Weise immer wieder reproduziert wird wie beispielsweise in der zitierten Passage aus dem Gespräch von 1976:

„Wir brauchen Legenden.“ Und er erläuterte das auch ernst. Angehörige von Adelsstämmen zum Beispiel, deren Stammbäume bis ins Mittelalter zurückreichten, wären nämlich gegenüber anderen Leuten, die nichts hinter sich wüßten, im Vorteil. Auch wenn die anderen Leute jetzt zur herrschenden Klasse gehörten. Denn diesen anderen Leuten, den einfachen also, deren Vorfahren nicht als vermerkwürdig erschienen für die Geschichtsbücher, fehlte eine gewisse gefühlsmäßige Vorgabe. Die gratis Unbeirrtheit lieferte, Ruhe, Stolz.“ (Trobadora, S. 103)

Auf vergleichbare Art formuliert Bele H. genau diesen zentralen Sachverhalt, als Beatriz ihr auf der Jagd nach dem Einhorn in Split begegnet:

„Niemand, der sich müht, etwas Größeres zu wollen, kann den Beistand der Geschichte entbehren. Diese Gewißheit der Verwurzelung. Selbstbewußtsein schaffendes Traditionsbewußtsein. Stolz. Ein Adliger, der sich an einen Stammbaum lehnen kann, ist beispielsweise gegenüber Arbeitern und Frauen, die allein zu stehen glauben, im Vorteil.“ (Trobadora, S. 297)

Damit spricht die Autorin einen Aspekt an, der von Anfang an als Kern der Diskussion innerhalb des Kommunismus bezeichnet werden kann, nämlich das Verhältnis von Geschichte respektive Tradition und Revolution<sup>712</sup> – die revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft entspricht dabei dem „Größere[n]“, das man „in Angriff nehmen“ wolle, denn was kann größer sein als der Umsturz der gesamten gesellschaftlichen sowie hierarchischen Strukturen. Zum anderen konstruiert Morgner durch die Doppelung der Aussage innerhalb des Romans – ein immer wiederkehrendes Verfahren – eine eigene Tradition, eine romaninterne Kontinuität, die mit der Wahl der die Aussage kommunizierenden Figuren auch

---

<sup>712</sup> Vgl. zur Bedeutung von Erbe und Tradition die einleitenden Kapitel 2.1.2 sowie 2.1.3 dieser Arbeit.

über den Tellerrand des Romans hinausweist: mit Uwe Parnitzke auf den 1965 durch die Zensur verbotenen Roman *Rumba auf einen Herbst* und mit Bele H. auf *Die wundersamen Reisen Gustav des Weltfahrers* sowie auf *Hochzeit in Konstantinopel*.

Im Marxismus-Leninismus sind Tradition und Revolution keine Gegensätze, das spannungsreiche Verhältnis zum Erbe und zur Tradition wird als unabdingbares Moment des revolutionären Prozesses begriffen. Das Erbe – sei es ein bürgerliches oder ein feudales – kann demnach durchaus revolutionäre und ‚humanistische‘ Elemente enthalten,<sup>713</sup> die es herauszuarbeiten gilt. Friedrich Engels fasst dieses Erbe als „dasjenige zusammen, was aus der geschichtlich überkommenen Bildung wirklich wert ist, erhalten zu werden, nicht nur erhalten, sondern aus einem Monopol der herrschenden Klasse in ein Gemeingut der gesamten Gesellschaft verwandelt und weitergebildet werden muss“<sup>714</sup>. Der scheinbare Widerspruch zwischen dem „radikalsten Brechen“<sup>715</sup> mit den bürgerlichen Idealen und Ideen, das Marx und Engels im Kommunistischen Manifest fordern, und der Betonung des Umstands, dass Geschichte und gesellschaftliche Vorstufen wichtig und Voraussetzung für die Entwicklung einer kommunistischen klassenlosen Gesellschaft seien, wird so aufgehoben, wobei jedoch erst die Abkehr von allem Tradiererten und das Freimachen von jeglicher Tradition ein voraussetzungsfreies Betrachten und Neu-Bewerten des Erbes ermöglicht.

Irtraud Morgner gestaltet das im Manifest geforderte „radikalste Brechen“ literarisch, indem die Trobadora aus Unzufriedenheit über die Gesellschaft des 13. Jahrhunderts beschließt, diese durch einen Zauber zu verlassen, der sie über 800 Jahre schlafen lässt.

„Anlässlich dieser Erfahrung beschloß die Comtessa, die mittelalterliche Welt der Männer zu verlassen. Auf unnatürlichem Wege, Persephone verlangte pro Schlafjahr 2920 Arbeitsstunden. Die Trobadora nannte die größte Zahl, die ihr bekannt war. Das Versprechen reichte für achthundertzehn Schlafjahre. Als sie Persephone das Versprechen ehrenwörtlich bekräftigt und sich mit einer Spindel in den Finger gestochen hatte, be-

---

713 Vgl. zum Begriff des ‚Humanismus‘ in der DDR u.a. Heimann 1991; Engel 1989 sowie Spiewok 1974.

714 Engels 1872; zitiert aus: Schlenker, Wolfram: Das kulturelle Erbe in der DDR. Gesellschaftliche Entwicklung und Kulturpolitik 1945–1965. Stuttgart, 1977, S. 75.

715 Das Kommunistische Manifest (1890), S. 47

gann der Zauber zu wirken. Nur bei ihr. Gatte und Gesindel starben gewöhnlich, wie vereinbart.“(Trobadora, S. 16)

Sie lässt Familie und Freunde zurück, entzieht sich der Teilhabe an der Gesellschaft durch Schlaf, also Nicht-Wahrnehmung der Verhältnisse, und vollzieht damit etwas, das romanintern als „Austritt aus der Historie“ (Trobadora, S. 174) bezeichnet wird und nichts anderes als eine vollständige Abkehr von der menschlichen Gesellschaft bedeutet. Eine Form des offenen Protestes oder ein Versuch, die Verhältnisse zu verändern oder in ihnen zu leben, findet zunächst nicht statt. So bricht die Trobadora nicht nur mit den Menschen in ihrer Umgebung, sondern auch mit den Idealen und Ideen, in denen diese existieren und die sie durch ihre Existenz verkörpern. Dieses Sich-Entziehen geschieht jedoch zunächst ohne eine konkrete Idee von einer zukünftigen Gesellschaft, einzig die Eigenschaft der Frauenfreundlichkeit einer Gesellschaft soll ‚erschlafen‘ und die „Menschwerdung“ (Trobadora, S. 174) in Angriff genommen werden. Die Ideologie des Kommunismus und die Schriften von Marx lernt sie erst nach diesem Bruch kennen.

Mit ihren Überlegungen zur Tradition erweist sich Morgner nicht nur innerhalb des Marxismus-Leninismus und der Debatte um das Erbe als innerhalb der DDR-Gesellschaft verortet; sie greift damit ebenso eine fast seit den Anfängen der Frauenbewegung konstant geführte Diskussion auf, nämlich die Überlegungen zur Geschichtslosigkeit der Frau, die schon Virginia Woolf in ihrem berühmt gewordenen Essay *A Room of One's Own* formuliert:

„One could not go to the map and say Columbus discovered America and Columbus was a woman; or take an apple and remark, Newton discovered the laws of gravitation and Newton was a woman; or look into the sky and say aeroplanes are flying overhead and aeroplanes were invented by women. There is no mark on the wall to measure the precise height of woman.“<sup>716</sup>

In der westlichen Frauenbewegung ist vor allem Silvia Bovenschen diejenige, die sich mit diesem Phänomen dezidiert auseinandersetzt; mit ihren Überlegungen regte sie seit Mitte der siebziger Jahre eine Diskussion um die Frage einer spezifisch weiblichen Schreibweise an. Sie untersuchte, ob und wie Frauen in anderer Weise Literatur produzieren. Aus-

---

716 Woolf, Virginia: *A Room of One's Own*. New York/ Burlingame 1957, S. 89.

gangspunkt für ihre Überlegungen war die Erkenntnis, dass die bestehenden ästhetischen Normen durchgehend von Männern geprägt waren, wodurch weibliche Erfahrungen und Verhaltensweisen in diesen weder enthalten waren noch durch diese formuliert werden konnten. Unter Hinzuziehung der Schriften Virginia Woolfs wies sie darauf hin, dass Frauen sich nicht auf eine eigene, weibliche Geschichte und Identität berufen könnten.<sup>717</sup> Auf ihrer Suche nach dem geschichtlichen Einfluss von Frauen findet Silvia Bovenschen in den historischen Dokumenten vor allem eine Geschichte „des Verschweigens, einer Aussparung, einer Absenz“<sup>718</sup>. Die Nichtpräsenz der Frau in der Geschichte und auch innerhalb der Überlieferungspraxis der Geschichte stehe im Gegensatz zur überreichen Formenvielfalt der Bilder, durch welche sie in der Literatur (allerdings nicht durch sich selbst) repräsentiert wird. Den Grund für die Absenz von realer Weiblichkeit in der Literatur sieht sie darin, dass das Geschlecht im Gegensatz zur Schicht, zum Stand oder zur Klasse keine Kategorie sei<sup>719</sup>, die sich auf eine begriffsgeschichtliche Tradition stützen könne; das ist der deutlichste Unterschied zu Morgner und zur Debatte um eine (weibliche) Tradition in der DDR, in der die Situation der Frau durchgehend mit der Situation des Arbeiters verglichen wird und nicht selten mit dieser in eins gesetzt wird.

Eine durchaus auffällige Parallele zwischen der westlichen Frauenbewegung und der Erbedebatte in der DDR, in deren Zwischenraum

---

717 In diesem Zusammenhang geht sie auch auf die Vorstellung der Unvereinbarkeit von Kunst und Weiblichkeit ein. Dazu zitiert sie Karl Scheffler, der in seinem Werk *Die Frau und die Kunst* die Behauptung aufstellte, dass es in Amazonenstaaten weder Kunst, Geschichte noch Kultur geben könne, da der Frau die Kunst nicht notwendig wäre. Tatsächlich lassen sich auch Frauen finden, die ihm zustimmen, wie z.B. Franziska zu Reventlov, die in ihrem antifeministischen Pamphlet *Viragines oder Hetären?* ähnliche Schlussfolgerungen zieht. Da sie selbst jedoch als Verfasserin auch literarischer Texte tätig war, scheint ihr Werk widersprüchlich. Mit Bezug darauf stellte Silvia Bovenschen die Frage, wie weit die Entfremdung vom eigenen Geschlecht fortgeschritten sein muss, um solche Aussagen treffen zu können. Diese und ähnliche Darstellungen sind für Bovenschen Ausdruck der wirklichen Situation der Frau. Sie zeichnen ein unverschleiertes und durchaus erschreckendes Bild weiblicher Lebenssituationen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Vgl. Bovenschen, Silvia: Über die Frage: gibt es eine ‚weibliche‘ Ästhetik? In: *Ästhetik und Kommunikation*, Heft 25 (1976), S. 60–75.

718 Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit*. Frankfurt/Main 2003, S. 10.

719 Diesen Gedanken findet man bereits bei Simone de Beauvoir. Vgl. Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg 1968, S. 72f.

sich die Autorin Irmtraud Morgner mit ihren Überzeugungen zu bewegen scheint, ist die Diskussion um das Verhältnis zur – bürgerlichen bzw. patriarchalen – Tradition in Hinblick auf eine der Gegenwart angemessene eigene Kunstproduktion. In der Oktoberrevolution 1917 wurde in Russland in diesem Zusammenhang der Begriff des *Proletkults* geprägt. Dieser beschreibt das Verfahren der Neuschaffung einer proletarischen Kultur in entschiedener Negation der bürgerlichen Kulturen ganz allein aus den Aktionen und Hervorbringungen der proletarischen Kräfte, was von Wladimir Iljitsch Lenin jedoch entschieden abgelehnt wurde: „Die proletarische Kultur muß die gesetzmäßige Weiterentwicklung jener Summe von Kenntnissen sein, die sich die Menschheit unter dem Joch der kapitalistischen Gesellschaft, der Gutsbesitzergesellschaft, der Beamten-gesellschaft erarbeitet hat.“<sup>720</sup> Auch in der DDR spielt der Begriff des *Proletkults* eine Rolle, nämlich im Zuge der Diskussion um Gestalt und Gestaltung einer modernen sozialistischen Literatur Mitte der 1950er Jahre. In Analogie dazu ist im Zuge der Überlegungen zu weiblicher Kreativität und Ästhetik innerhalb der westlichen Theoriediskussion festgestellt worden, dass die Ausdrucksmöglichkeiten der Empfindungen, die Denkvorgänge, welche den Frauen zur Verfügung stünden, nicht von ihnen selbst stammen würden<sup>721</sup> – innerhalb des Marxismus-Leninismus würde man von bürgerlicher Überformung oder Fehlinterpretation sprechen –, woraus wiederum die Frage abgeleitet wurde, wie die Bezugspunkte für eine gegenwärtige weibliche Kunst bestimmt werden können, und diese Überlegung schließt die Frage nach dem Verhältnis zur patriarchalen Kultur mit ein. Die Lösungsmöglichkeiten changieren dabei zwischen völliger Negation alles Tradierten und gänzlicher Übernahme;<sup>722</sup> Morgner versucht mit ihrem Schreiben einen drit-

---

720 Lenin, Wladimir Iljitsch: Werke, Bd. 31, 1959, S. 276.

721 Vgl. ebd., S. 65.

722 Eine der radikalsten Meinungen innerhalb der westlichen Frauenbewegung dazu lieferte Shulamith Firestone: Sie forderte die vollständige Ablehnung der gesamten Kulturtradition, um eine wirklich eigene Kunst hervorbringen zu können (Firestone, Shulamith: Frauenbefreiung. Frankfurt/Main 1975, S. 10). Auch Karin Mosler plädiert dafür, dass Frauen eine eigene Sprache entwickeln müssen, indem sie Mechanismen der Unterdrückung bewusst machen und innerhalb der vorhandenen Sprache Veränderungen vornehmen. Diesen beiden geht es in erster Linie um die Herausarbeitung des Unterschiedes und in der Folge um die Abgrenzung vom Anderen, um das Eigene klarer zu definieren. Auch Silvia Bovenschen lässt sich auf das Ge-

ten Weg, denn sie praktiziert ein Verfahren des Imaginierens unter Nutzbarmachung des Vorgefundenen – gleich ob patriarchal oder bürgerlich – mit gleichzeitiger eindeutiger Orientierung auf ein Zukünftiges: Frauen fänden, so äußert Morgner in dem bereits erwähnten Interview mit Ursula Krechel, in der Vergangenheit „fast nur schwarze Kapitel [...], was ihre überlieferte Geschichte betrifft. Was für sie interessant ist, ist die Geschichte der Zukunft.“<sup>723</sup> Wo es keine Tradition gibt, so lässt sich ergänzen, muss ‚frau‘ sich eine ausdenken: Weibliche Phantasien und die Imagination weiblicher Vor- und Leitbilder in der Vergangenheit und in der Zukunft sollen die Frauen zu jenem Selbstbewusstsein motivieren, das sie durch ihre Einbindung in eine ‚leere‘ Zeit – ‚Frauen haben keine Geschichte‘ – bisher nicht entwickeln konnten. Die Entdeckung der weiblichen Geschichte in Utopien, Mythen, Märchen richtet sich auf Sehnsuchtpotentiale, deren Nichteinlösung die bisherige Geschichte zur Vorgeschichte macht. Die Geschichte der Frauen existiert jedoch nicht als empirisches Faktum der Realität. Sie muss konstruiert werden über die Auseinandersetzung mit den geschlechtsspezifischen Zuordnungen und Wertungen, welche die reale gesellschaftliche Funktion der Frau und die Bilder von Weiblichkeit bisher vorgenommen haben. So fragen sich im Roman zwei zukunftsweisende männliche Figuren – der „unwirkliche Raimbaut D’Aurenga“ (Trobadora, S. 59) und Benno Pakulat, der im Himmelswagen erscheint (vgl. Trobadora, S. 284f.) – gleichlautend:

---

dankenspiel einer Neuorientierung der Kultur nach weiblichen Gesichtspunkten ein, indem sie schreibt: „Negieren wir alle männliche Kulturleistung radikal und fangen noch einmal dort an, wo wir einst aufhörten: bearbeiten wir den Boden mit der Hacke, so wie unsere Ahninnen es taten vor dem großen Putsch der Männer. [...] Soviel und sooft wir auch die alten Muttergöttinnen Aphrodite, Demeter, Diana und wie sie alle heißen, die Amazonen lange versunkener Frauenreiche anrufen, [...] so will doch die bruchlose Anknüpfung an unsere Erfahrungen im 20. Jahrhundert nicht gelingen, und wenn sie erzwungen wird, so sind die Resultate recht jämmerlich. Feministinnen müssen nicht nur die gesamte westliche Kultur in Frage stellen, sondern die Kultur selbst, mehr noch: sogar die Natur.“ (Bovenschen, 1976, S. 64) Wie sie feststellt, wäre weder die Negierung männlicher Tradition noch die vollständige Autonomie weiblicher Kultur realisierbar. Daraus entsteht natürlich die Frage, woraus denn eine weibliche Kunst ihre Identität beziehen könne, wenn schon der Anschluss an vergangene weibliche Tradition nicht gelingen kann.

723 Morgner/ Krechel 1990 (1976), S. 26.

„Was werden sie [die Frauen, M.W.] als Menschen sagen über die Männer, nicht als Bilder, die sich die Männer von ihnen gemacht haben?“ (Trobadora, S. 59 und 419)

Die geschichtliche Schattenexistenz der Frau, ihre Determinierung durch Vorstellungen, die nicht Produkt ihrer weiblichen Selbstverständigungspraxis waren, sondern der Weiblichkeit imaginierenden Phantasietätigkeit des Mannes entsprungen, hat zur Folge, dass sich die Frau nicht auf tradierte Modelle zur Entwicklung eines autonomen Geschichtsbewusstseins berufen kann. Deshalb vollzieht Morgner mit ihrer Figur Beatriz de Dia die Hinterfragung des sie unmittelbar umgebenden Systems auch vergleichsweise radikal, durch den erwähnten Bruch, der durch den Austritt aus der Historie durch einen ‚Dornröschenschlaf‘ möglich ist, allerdings ein weniger destruktives Ziel verfolgt:

„Ich bin aus der Historie ausgetreten, weil ich in die Historie eintreten wollte. Mir Natur aneignen. Zuerst meine eigene: die Menschwerdung in Angriff nehmen.“ (Trobadora, S. 174)

Im Gegensatz zur Figur des Dornröschens aus dem Märchen der Brüder Grimm erfolgt der Austritt aus der Gesellschaft bei Beatriz bewusst und einem Ziel folgend, nämlich um die eigene „Menschwerdung in Angriff [zu]nehmen“. Der „Eintritt in die Historie“ ist ein Leitsatz<sup>724</sup>, der den gesamten Roman durchzieht: Mehrmals im Roman, sich förmlich immer wieder selbst wiederholend, verwendet Irmtraud Morgner diese Konstruktion des *in die Historie-Eintretens* in verschiedenen Kontexten und mittels (der Sprache) verschiedener Figuren, vornehmlich weiblicher, die sich das Aufspüren der eigenen (weiblichen) Geschichte zur Aufgabe gemacht haben, die dasselbe wollen wie Beatriz, nämlich weniger als Frau, dafür umso mehr als Mensch wahrgenommen zu werden.

Die (Erbe-)Aneignung erscheint als ein Teil dieses Prozesses: Durch das Aneignen von Welt, vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger, kann der Mensch – die Frau – ein Bestandteil der Geschichte im Sinne

---

724 Lediglich an einer Stelle im Roman heißt es, dass niemand aus der Historie austreten könne. Diese Aussage stammt von Valeska Kantus, die nach der Scheidung von Uwe Parnitzke die Möglichkeiten bzw. Unmöglichkeiten ihrer nun zu Ende gegangenen Beziehung auslotet. Valeska ist der Meinung, dass die Ehe vor allem an den allgemein herrschenden Sitten gescheitert ist, an dem Immer-noch und Noch-nicht der Spielräume, die den Geschlechtern in der Gesellschaft zur Verfügung stehen. (Vgl. Trobadora, S. 333)

eines aktiven Mitgestaltens werden; nicht zuletzt hofft die Trobadora nach ihrem Wiedereintritt in die Historie auch nun endlich in ihrem Beruf als Liebessängerin arbeiten zu können. Morgner bezieht sich hier unzweifelhaft auf Marx: Nach dem „radikalsten Brechen“ mit der Gesellschaft durch Schlaf, nach dem Brechen mit den Ideen und Strukturen der eigenen Herkunft folgt nun das unvoreingenommene Zu-sich-selbst-Kommen, das Aneignen der eigenen Natur, was im *Kommunistischen Manifest* wie folgt Ausdruck findet: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“<sup>725</sup> Erst nachdem die beschränkenden Strukturen des alten Systems abgelegt worden sind, kann die dadurch entstehende Leerstelle wieder gefüllt werden, kann Beatriz wieder „in die Historie eintreten“, indem sie sich ihre „Natur aneigne[t]. Zuerst [ihre] eigene“; sie kann ihre eigene „freie Entwicklung“ in Gang bringen, ihre „Menschwerdung“ in Angriff nehmen. Diese Suche nach der eigenen Identität versucht auch das von der Geschichtsschreibung verdrängte und verschwiegene Potenzial für sich nutzbar zu machen.<sup>726</sup>

Ohne einengende gedankliche Vorgaben scheint alles möglich, selbst der Einsatz von Wundern und märchenhaften Verfahren, die Beatriz nicht nur den Bruch, sondern auch den Eintritt in die sowie die Aneignung von Geschichte ermöglichen: Durch den zauberhaften Dornröschenschlaf wird Beatriz, die als Frau durch ihr Geschlecht schon außerhalb der Gesellschaft steht und zusätzlich noch durch ihre Historizität außerhalb der DDR-Gesellschaft situiert ist, zur Messlatte für das System. Sie wird im Kontext der Forderung nach dem „Eintritt der Frau in die Historie“ nach über achthundertjährigem Dornröschenschlaf zur „Überbringerin weiblicher Geschichte, weiblichen Traditionsbewusstseins“<sup>727</sup>. Da die Geschichtswissenschaft wie alle Wissenschaft männlich besetzt ist, versucht Morgner einen anderen Weg zu finden, um die

---

725 *Kommunistisches Manifest* 2009 (1890), S. 50.

726 In der zitierten Passage aus dem *Kommunistischen Manifest* findet sich ebenso ein gesamtgesellschaftlicher Effekt der Ausbildung der persönlichen Freiheit formuliert, nämlich die Freiheit aller; die persönliche Freiheit ist Voraussetzung, ist der gesamtgesellschaftlichen Selbstbestimmung (des Proletariats) aber dadurch gleichsam nachgeordnet.

727 Reuffer 1988, S. 327.



historische Leestelle der weiblichen Geschichte und Traditionen zu füllen und so die Ausbildung eines weiblichen Selbstbewusstseins, einer weiblichen Identität in der Gegenwart zu ermöglichen: Die Autorin geht den Weg der Konstruktion eines „legendären Geschichtsbewusstseins“, also der Ausbildung einer auf Legenden, Mythen, Sagen und Märchen beruhenden Tradition, allerdings ohne zugleich damit einen absoluten Wahrheitsanspruch zu erheben. Im eingangs bereits zitierten Gespräch zwischen Beatriz und Uwe in Paris antwortet der Journalist auf die Altersangabe der Trobadora:

„Wir brauchen Legenden [...] Denn die Exproprierten und die Frauen, die bisher nicht für wert erachtet wurden, in der geschriebenen Geschichte vermerkt zu werden, sind dadurch nicht automatisch geschichtslos [...] Realität lässt sich nicht anschaffen oder wegschaffen mit Worten, allerdings verschweigen. Wir müssen dieses Schweigen brechen. Wir müssen ein legendäres Geschichtsbewusstsein schaffen.“ (Trobadora, S. 103f.)

Die wohl am meisten sowohl romanextern<sup>728</sup> als auch romanintern diskutierte ‚Legende‘ ist die titelgebende Hauptfigur selbst, nicht nur weil ihre wirkliche Existenz wissenschaftlich kaum nachvollzogen werden kann, sondern auch weil Irmtraud Morgner die Trobadora mit allerlei wunderbaren Ereignissen umgibt, angefangen beim Dornröschenschlaf über die Bekanntschaft mit ihrer zauberkundigen Schwägerin Melusine, die nicht weniger Legende ist, bis hin zur Mitgliedschaft bei der Tafelrunde im Gewölk, die zwischen Kaerllion am Usk und der Zukunft residiert und an der zahlreiche berühmte und bedeutende Persönlichkeiten aus Geschichte und Literatur platz nehmen. Die Frage, was oder wer Beatriz eigentlich sei, steht von Anfang an im Raum. Ungläubig reagiert die Figur Irmtraud Morgner auf die Auskunft Lauras, die ihr soeben auf der Straße das Manuskript des Romans angeboten hat, die verstorbene Dichterin sei 843 Jahre alt, um darauf jedoch sogleich festzustellen, dass es sich dabei, wenn es so unwahrscheinlich klinge, um eine „große Wahrheit“ (Trobadora, S. 11) handeln müsse.

Durch die historische Unsicherheit, die die Figur Beatriz de Dia in sich trägt – sie ist vermutlich eine der ältesten der bekannten Trobairitz und die Rekonstruktion ihrer Identität ist in der Forschung nach wie vor umstritten, da aus dem für ihre Existenz infrage kommenden Zeitraum,

---

728 Vgl. Hölzle 1979.

der aus den Liedern und den Angaben in der ‚Vida‘, der fiktiven Lebensbeschreibung, erschlossen worden ist, kein einziges historisches Dokument existiert, das eine Comtessa mit dem Namen de Dia erwähnt<sup>729</sup> –, bleibt viel Raum für die Phantasie, die Legendenbildung, durch die sie als „Überbringerin weiblicher Geschichte“<sup>730</sup> nutzbar gemacht werden kann. Das Potenzial dieser Figur liegt neben den Leerstellen in ihrer Biographie auch in der üblichen Rollenverteilung der mittelalterlichen Liebesdichtung verborgen, in der die Dame als vom Dichter besungenes Objekt fungiert. Die Schwierigkeit im Umgang mit den weiblichen Autorinnen der provenzalischen Lyrik zeigte sich beispielsweise darin, dass in der Literaturgeschichte zum Teil sogar davon ausgegangen wurde, dass diese Texte eigentlich von Männern verfasst, jedoch, um den Eindruck des Rollengedichts zu verstärken, mit einem weiblichen Autornamen versehen worden bzw. dass diese Texte sogar nur als Schreibübungen zu verstehen seien:

„Wir werden [...] die Beteiligung von Frauen so lange zurückweisen müssen, als in den Überschriften keine Namen überliefert werden. Auch dann noch ist es nicht ganz unmöglich, daß sie letzteren erfunden, oder daß bestimmte Persönlichkeiten gleichsam untergeschoben seien.“<sup>731</sup>

Obwohl die Existenz weiblicher Dichterinnen inzwischen wohl nicht mehr bezweifelt wird, bleiben sie in der mittelalterlichen Lyrik eher ein, wenn auch bedeutsamer Sonderfall, eine Tatsache, die Silvia Bovenschen – hier in Bezug zur von Frauen verfassten Literatur im Allgemeinen – wie folgt ausdrückt:

„Während das variantenreiche Schreiben der einen, der Männer, als das gilt, was in seiner Summe Literaturgeschichte heißt, firmiert das andere, das der Frauen, eher als Sonderfall. [...] Während, handelt es sich um von Frauen verfasste Literatur, der Hinweis auf die weibliche Urheberchaft geradezu obligatorisch ist, rief die Bemerkung, daß etwas von einem Mann geschrieben worden sei (ohne daß es für diesen Wink einen Grund in der Sache gäbe), einige Verwunderung hervor.“<sup>732</sup>

---

729 Vgl. Städtler 1990, S. 82f.

730 Reuffer 1988, S. 327.

731 Jeanroy, Alfred, zitiert nach: Schultz-Gora, Oskar: Die provenzalischen Dichterinnen: Biographien und Texte nebst Anmerkungen und einer Einleitung (1888). Reprint Genf 1975, S. 4f.

732 Bovenschen 2003, S. 12f.

Als „außergewöhnliche Erscheinung“<sup>733</sup> nimmt Beatriz de Dia alle Hoffnungen auf eine Subjektwerdung in sich auf; die Stellung als Sonderfall macht ein Ausbrechen aus den tradierten Strukturen möglich, auch wenn sie, um das zu erreichen, die mittelalterliche Gesellschaft hinter sich lassen muss, da dort ein „mittelalterlicher Liebessänger weiblichen Geschlechts“, also eine Begehren artikulierende Frau, noch ein „Paradox“ ist (Trobadora, S. 42). Ursula Peters formuliert im Zusammenhang mit der grundsätzlichen Frage nach der Existenz einer Frauenliteratur im Mittelalter in diesem Sinne:

„Gefragt sind nun eher historische Beispiele aktiver Frauen, die aus der ihrem Geschlecht aufgezwungenen Geschichtslosigkeit und Stummheit heraustreten und in ihren Taten und Worten eine Vorstellung von den vielfach vergessenen bzw. verdrängten Möglichkeiten weiblicher Welt-sicht vermitteln.“<sup>734</sup>

Der Transfer in die Gegenwart und die Wirksamkeit als Leit- und Vorbild wird jedoch erst durch die legendenhafte Überhöhung der Trobadora möglich. Durch die Anreicherung mit sicherlich zum Teil auch der mittelalterlichen ‚Herkunft‘ unangemessenen Zuschreibungen ist eine Nutzbarmachung für die Bewusstseinsbildung und so die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart erreichbar: „Die Dichterin I. Morgner schafft mit der Kunstfigur Trobadora Beatriz eine fiktive Garantin für ein weibliches Bewusstsein der ‚Verwurzelung‘.“<sup>735</sup>

In einem in den Roman einmontierten fiktiven Gespräch zwischen Laura Salman und Irmtraud Morgner, das nach dem ersten Treffen und der Manuskriptübergabe stattfindet, kommt die Frage danach, was oder wer Beatriz eigentlich sei, erneut auf – nachdem der Roman mit der Vida eingeleitet worden ist und sich die Trobadora selbst als „historische Kostbarkeit“ (Trobadora, S. 31) bezeichnet hat – und hier findet sich auch zum ersten Mal der Begriff der ‚Legende‘ im Zusammenhang mit Beatriz. Zugleich bildet diese Beschreibung eine Kernaussage für Morgners Konzept des „legendären Geschichtsbewusstseins“:

---

733 Reuffer 1988, S. 333.

734 Peters, Ursula: Frauenliteratur im Mittelalter? Überlegungen zur Trobairitzpoesie, zur Frauenmystik und zur feministischen Literaturbetrachtung. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Neue Folge, Bd. 38, 1988, S. 35–56, hier S. 35.

735 Ebd.

„I.M.: [...] Kurz und gut: Beatriz de Dia ist ein Wunschbild.

L.S.: Eine historische Erscheinung.

I.M.: Also ein typischer Fall von Legendenbildung mittels Geschichtskorrektur. Warum soll eine Frau ihr Vorleben nicht nach Belieben umarbeiten dürfen, da doch Staaten und Völker von je so verfahren.“

(Trobadora, S. 42)

An dieser Stelle wird besonders deutlich, dass es der Autorin Irtraud Morgner bei der Einführung der historischen Persönlichkeit Beatriz de Dia weniger um eine Rekonstruktion ihrer Biographie geht – was auch unmöglich ist<sup>736</sup> –, sondern vielmehr um eine Form der „Geschichtskorrektur“. Geschichte ist demnach im Verständnis der Autorin und innerhalb des Textes keine Lieferantin unumstößlicher Fakten, sondern lediglich Grundlage von formbarem und vor allem streitbarem Material, also Diskussionsbasis. Die Legende wird geschaffen, indem historische Fakten – wo es sie überhaupt gibt – an die jeweiligen Bedürfnisse der Gegenwart angepasst werden, ein Verfahren, das im Mittelalter Entsprechungen hat: Die Frauen in der DDR brauchen eine Legende, eine Figur, die sich nicht aufopferungsvoll und verzichtsgeneigt den gegebenen Verhältnissen unterwirft, sondern den im Roman als „schlimmste[n] weibliche[n] Fehler“ bezeichneten „Größenwahn“, der hier durchaus positiv konnotiert ist, vorleben kann, denn „um etwas Größeres zu wollen, braucht man erst mal Mut, etwas Größeres zu wollen“ (Trobadora, S. 274).

Mit der im Roman propagierten Geschichtskorrektur mittels Legendenbildung, die dazu dient, Vorbilder und Leitbilder für die Gegenwart zu schaffen und nutzbar zu machen, folgt die Autorin Morgner nicht nur einer propagandistischen Methode der Neuzeit; sie bedient sich damit, folgt man Erich Köhler, ebenso eines genuin mittelalterlichen Prinzips:

„In einer Zeit, in der Vergangenheit und Gegenwart, Überlieferung und tägliche Realität eine so innige Verbindung eingehen wie im Mittelalter, liegt es nahe, die Gegenwart in ihren wichtigsten Momenten an der Vergangenheit zu legitimieren, wobei die Vergangenheit notfalls bedenkenlos im Sinne der Gegenwart gefälscht wird.“<sup>737</sup>

---

736 Vgl. Städtler 1990, S. 2f.

737 Köhler 1970, S. 5.

In Hinblick auf die strikte Trennung zwischen Legende(n) und Geschichtswissenschaft, wie sie in der Neuzeit behauptet wird, betont Köhler die dem völlig entgegengesetzte Praxis im Mittelalter:

„Die Legende aber ist im ganzen Mittelalter von der Geschichtsdarstellung nicht scharf zu trennen, ja beide verschmelzen für das mittelalterliche Bewusstsein überhaupt.“<sup>738</sup>

Das bedeutet, dass ebenso wie beispielsweise König Artus, der als Verschmelzung von realem Heerführer und literarischer idealer Königsgestalt mit um sich versammelter Tafelrunde zum Leitbild für Herrscher und höfisches Leben werden kann, auch die mittelalterliche Comtessa de Dia, über die nur wenig überliefert ist, als Beatriz de Dia, die mittelalterliche Liebessängerin, eine Leitbildfunktion für die gegenwärtige Kultur übernehmen kann.

Das „legendäre Geschichtsbewusstsein“ erscheint als das Schlagwort, das den Zugang zur eigenen Geschichte bezeichnet und das geeignet sein könnte, zwischen der Verweigerung, dem Bruch mit der Geschichte durch den Austritt aus der Historie und dem Anpassen und ‚Sich-Fügen‘, wie es zum Teil von Laura Salman und Valeska Kantus praktiziert wird, zu vermitteln.<sup>739</sup> Die Anerkennung von historisch Gewachsenem muss nicht zwangsläufig zu der unhinterfragten Übernahme von Tradiertem führen. Laura Salman macht sich auf diesen Weg, indem sie die Existenz der mittelalterlichen Trobadora Beatriz in ihrer Gegenwart akzeptiert und dadurch ihr bisheriges Verständnis von Gegebenem revidiert.

Beatriz ist jedoch nicht die einzige ‚Legende‘, die Morgner in das Romangefüge hineinkomponiert; die fast traumähnlichen utopischen Sehnsüchte Lauras sind in dem bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnten mittelalterlichen Wandbild repräsentiert: Die „Dame mit dem Einhorn“ wird von Laura in dem fiktiven Interview mit Irmtraud Morgner als „schönste Utopie“ beschrieben und ist sicherlich die extremste der weiblichen Legenden (eine Welt gänzlich ohne Männer), die innerhalb des Romans aufgerufen werden: Der sechste Wandteppich, in den „unzählige Frauenleben“ verwoben sind – die Biografien der Handwerkerinnen nämlich, die wie viele Frauen in der Geschichte un-

---

738 Köhler 1970, S. 6.

739 Vgl. Reuffer 1988, S. 325.

genannt bleiben –, zeigt „ein sanfteres Ideal weiblicher Harmonie“, dem „selbst Raubtiere unterliegen“ (Trobadora, S. 41). Die Tiere halten gezähmt das blaugoldene Zelt offen, „damit die mittelalterliche Dame ans Licht kommt“ (Trobadora, S. 40). Die „mittelalterliche Dame“ fungiert so als Zentrum des „Sehnsuchtsbildes“<sup>740</sup>. Spätestens mit Beatriz' Tod verschmilzt sie mit der Trobadora zu einer Legende.

Doch auch Laura gesteht, dass die extremen Zustände des jahrtausende währenden Patriarchats extreme Utopien hervorbringen müssen, dass ihr Sehnsuchtsbild nicht aus Optimismus und Glaube an eine bessere Zukunft entstand, sondern aus der Verzweiflung über die Gegebenheiten gewachsen ist:

„Wer von uns hat nicht in zornigen Augenblicken oder Jahren sich verweigert, wer ist nicht als Schiffbrüchige des egoistischen Meeres, seinem einzigen Verlangen folgend, an dieses sanfte Land gegangen, darin Pflanzen, Getier und eine Menschenart schwesterlich hausen ...“ (Trobadora, S. 41)

Damit wird dieses Bild zu einer Verweigerungshaltung, die nichts anderes als die Flucht aus den Verhältnissen bedeutet – so wie Beatriz die „mittelalterliche Welt der Männer“ (Trobadora, S. 15), das „egoistische Meer“ (Trobadora, S. 41) durch Schlaf verlässt und somit versucht nicht aktiv an der Gesellschaft teilzuhaben, sondern passiv besseren Zeiten entgegenzuschlafen, die von anderen Frauen, Männern, Generationen aufgebaut worden sind – oder eben nicht. Wenn sie danach erwacht und feststellt, dass es noch immer nicht jene Gesellschaft ist, die sie erhofft hatte, als sie sich auf ihr Lager in Almaciz legte, dann wird überdeutlich, dass die Möglichkeit der Verweigerung und der Flucht in Wahrheit keine Option sein kann und das „Sehnsuchtsbild“ zu einem Wunsch- und Traumbild wird. Vielleicht ist sogar das letztlich der Grund, warum Beatriz am Ende des *Trobadora*-Romans scheitert. Deshalb korrigiert Laura Salman zunächst auch Irmtraud Morgners Behauptung, Beatriz sei ein Wunschbild, indem sie antwortet: „Eine historische Erscheinung“ (Trobadora, S. 42). ‚Historische Erscheinungen‘ sind nötig, und zwar solche, die zur aktiven Mitgestaltung an den Veränderungen motivieren. Dass die Legende, der Mythos allein nicht genügt und dass Morgner allein weibliche (Schein-)Mythen reproduzierende Ansätze

---

740 Reuffer 1988, S. 320.

ablehnt, zeigt beispielsweise der parodistische Umgang mit den im Bunker sitzenden Göttinnen Demeter und Persephone, die nicht mehr dazu in der Lage sind, auch nur einen Menschen zu motivieren, und das nicht nur, weil ihre Konzepte längst überholt sind:

„Aber ebenso wie vor achthundert Jahren fiel ihr plötzlich ein Bunker vor die Füße. [...] Die Tür wurde von innen aufgestoßen – auch wie einst. Und schon schwoll der Gesang an zu jener eifernden Entschiedenheit, die Beatriz sogleich wieder unangenehm berührte. Sie verbarg aber ihre Abneigung hinter Lächeln und hörte sich einige programmatische Lieder an. Die erste Stimme wurde von der göttlichen Tochter gesungen, die zweite von der göttlichen Mutter. Gesperrte Münder, einwärts gerichtete Blicke, Persephone und Demeter beschrieben tatsächlich noch immer in den gleichen Rache- und Zukunftsgesängen die Wiedereinführung des Matriarchats.“ (Trobadora, S. 28)

Als Legenden, die mehr der Lebenswirklichkeit der Menschen und ihrem Alltag entsprechen, bietet Morgner jene an, die direkt im persönlichen Umfeld und in den Familien positiv wirken. Dabei geht es nicht darum ‚Heilige‘ zu suchen oder Menschen, die keine Fehler haben. Im Sinne des Stammbaumes eines Adligen, an den sich dieser „lehnen“ kann und aus dessen Vorhandensein das Gefühl resultiert, nicht allein in der Geschichte zu stehen (vgl. Trobadora, S. 103 und S. 297), kann ein persönlicher Stammbaum rekonstruiert werden:

„Eine gewisse Bele H., die ich in den Kellerräumen des Diokletianpalasts kennenlernte, erzählte mir, daß ihr die Geschichte am 17. Juni 1953 im Hörsaal 40 der alten Universität zu Leipzig in Gestalt ihres verstorbenen Großvaters erschienen wäre. Umstände halber in legendärer Gestalt.“ (Trobadora, S. 296)<sup>741</sup>

Vor allem in Hinblick auf den dem *Trobadora*-Roman vorausgegangenem „lügenhaften Roman“ *Die wundersamen Reisen Gustav des Weltfah-*

---

741 Es ist sicher kein Zufall, dass die Geschichte in Form des Großvaters ausgerechnet am Tag der Arbeiterunruhen erscheint; möglich ist, dass dieses historische Datum als ein In-Erinnerung-Rufen der Arbeiterklasse fungiert und dass damit auch eine Kritik an der Politik formuliert ist, die offenbar die Belange der Arbeiter am wenigsten im Blick hat: Der Aufstand am 17. Juni 1953 wurde ausgelöst durch die neuen Verordnungen der SED-Führung, die als „Neuer Kurs“ nach dem Tod Stalins eingeführt wurden, durch die in erster Linie aber den kleinbürgerlichen Schichten ökonomische Zugeständnisse gemacht wurden, die Arbeiter jedoch wenig von ihrer Belastung befreit wurden. Dieses Ereignis ist ein Beispiel von vielen dafür, dass es sich beim DDR-Sozialismus mehr um einen verordneten als einen durch die Arbeiterklasse selbst gewollten handelte (vgl. Jäger 1994, S. 71).

rers, in dem Bele H. die Geschichten ihres Großvaters („eine legendäre Gestalt“<sup>742</sup>) wiedererzählt und so die – wenn auch äußerst phantastische – alternative Geschichte eines Arbeiters entwirft, ist auch das ‚legendäre‘ in der zitierten Textstelle beschriebene Erscheinen des Großvaters zu interpretieren. Durch seinen Auftritt macht der Schrofelfahrer Gustav auf sich aufmerksam und erinnert seine Enkelin Bele damit an ihre eigene Vergangenheit, an ihre eigene Geschichte und Herkunft.

Es ist kein Zufall, dass das Gespräch zwischen Bele H. und Beatriz über die ‚legendäre‘ Erscheinung und über die Wichtigkeit der Verwurzelung in Split stattfindet, der Stadt, in der Beatriz ein „seltsamer Geschichtsoptimismus“ (Trobadora, S. 296) überfällt, die sie als „Gewächs“ bezeichnet und von der sie sagt, sie sei Laura ähnlich, die „von Natur [...] wurzelt“ (ebd.). Split ist der Inbegriff einer gewachsenen Geschichte; die Stadt selbst ist ein Gewächs, das sich durch und mit seinen Bewohnern organisch entwickelt hat. Diese hatten sich „pietätlos“ (Trobadora, S. 295) das Kernstück der Stadt, den Diokletianpalast, angeeignet: „Die Unterwanderung des tyrannischen Baus begann aber bereits im siebten Jahrhundert [...] indem sie die repräsentativen kaiserlichen Räumlichkeiten in Wohnungen umwandelten. Im Stil der jeweiligen Zeit“ (Trobadora, S. 294). An diesem Ort entstand ein „Palastgewächs“, in dem „sich Wabe zu Wabe“ (Trobadora, S. 295) fügt. „Hinter der Palisade steht Geschichte. In naturhafter, fast menschlicher Erscheinungsform“ (Trobadora, S. 293). Beatriz interessiert sich nicht für das monumentale Bauwerk als historisches Denkmal, sie berichtet nicht von Skulpturen oder dem romanischen Glockenturm, also von Dingen, die man in konventionellen Reiseberichten über Split finden könnte; sie erspürt die Geschichte der Stadt, die in den Geschichtsbüchern keine Erwähnung findet:

„While the traditional accounts of the palace’s history emphasize the beautiful an monumental aspects of the palace, Beatrice is fascinated by what she calls the ‚practical‘ and ‚human‘ aspects of the palace’s history.“<sup>743</sup>

---

742 Morgner, Irmtraud: Die wundersamen Reisen Gustav des Weltfahrers. Lügenhafter Roman mit Kommentaren. Berlin/ Weimar 1983, S. 12; der Roman ist 1972 erschienen.

743 von der Emde 2004, S. 157.



Die Struktur der Geschichte ist an diesem Ort nicht linear, das heißt eine Kette von wichtigen historischen Ereignissen, sondern sie stellt sich vielmehr in Schichten dar, die übereinandergelegt sind, sich gegenseitig überlappen oder aneinander anstoßen, miteinander verwachsen sind. Jedes Individuum und jede Epoche hinterlässt seine bzw. ihre eigene Schicht, so dass die Stadt erst aus der Fülle der Bewohner in Vergangenheit und Gegenwart gewachsen ist. Angesichts dieser gewordenen Geschichte und der baulichen Veränderungen, die innerliche Veränderungen (Stile, Geschmäcker) der darin Wohnenden mit transportiert, verliert Beatriz die ihr sonst eigene revolutionäre Ungeduld, sie erkennt die Geschichte als Prozess und den Wandel als einzige Konstante:

„Solange ich in Split weilte, erschien mir die Anfertigung von Jumbos [Bomben, M.W.] und Warten auf die schöne Melusine als vergeudete Zeit. Ungeduld fiel ab.“ (Trobadora, S. 294)

Weder gewaltsame Revolutionen noch Beeinflussung der Geschichte durch Zauberkräfte sind hier mehr nötig. Die gewachsene Stadt erweist sich als identitätsbildend für ihre Bewohner, die in der Aneignung die Geschichte um sich nutzbar gemacht hatten, indem sie sie nicht abrisen, um neues zu errichten, und nicht museal konservierten. Die Einwohner der Stadt nähmen sich deshalb als aktive, eingreifende Subjekte wahr, die ihre Verwurzelung spüren und gestalten und dadurch ein eigenes Selbstbewusstsein entwickelt hätten: „Sie haben, auch wenn sie sich an keinen Stammbaum lehnen können, den ‚Beistand der Geschichte‘ nicht entbehren müssen“<sup>744</sup>.

In gewissem Sinne steht dieses Modell des Gewachsenen dem Konzept des Austritts, der Verweigerung gegenüber der Historie, diametral gegenüber; wenn Laura diesem Gewächs entspricht und Beatriz eine verweigernde Grenzüberschreiterin und Außenseiterin ist – schließlich kommt Beatriz nie richtig in der Gesellschaft an, und als sie sich vermeintlich angepasst hat, stürzt sie aus dem Fenster zu Tode –, sind bereits in der Konzeption den beiden Frauenfiguren zwei unterschiedliche Modelle zur Entwicklung eines weiblichen Selbstbewusstseins aus Traditionsbewusstsein angelegt. Bereits die Ursprünge dieser Konzepte sind verschieden; damit drückt Morgner den dialektischen Prozess zwi-

---

744 Reutter 1988, S. 329.

schen Geschichte und Legende, Kunst und Natur aus. In der Selbstbeschreibung von Beatriz („Ich wurzle im zwölften Jahrhundert. Von Kunst. Laura wurzelt legendär. Von Natur“; Trobadora, S. 296) werden Geschichte und Kunst sowie Legenden und Natur jeweils zu einer Einheit verbunden. Die Verbundenheit von Geschichte und Kunst verdeutlicht die enge Verschränkung von künstlerischer, aber ebenso künstlicher Produktion und Geschichtsschreibung, was wiederum das in Anspruch genommene Wahrheitsmonopol der Geschichtswissenschaft in Frage zu stellen scheint. Die Natur, das Gewachsene, erweist sich als das, was nicht durch die historische Faktensuche begreifbar ist, es offenbart sich als legendär; Beatriz beschreibt dieses Modell in Verbindung mit der organischen Stadt Split, die Laura entspricht, wie folgt – es scheint sogar, als würde hier ein weibliches Konzept einem männlichen entgegengesetzt:

„In Split durchschau ich die Haut einer Frau. Im Gegensatz zu ihren Brüdern, die auf Lehrstühlen denken über die Welt, kostet sie von ihr. So kommt es, daß Laura von Straßen durchquert ist und von Schienen und Flüssen, die lagern Gegenstände ab in Gewände ihres Leibs, belebte und unbelebte. Die Unordnung nimmt zu mit zunehmendem Alter, der Ordnungssinn ab und die Furcht vor der Fülle. [...] Wie viele Lauras braucht das derzeitige Weltgebäude, um laurenzianisch durchwachsen zu sein?“ (Trobadora, S. 299)

Wie in der Theorie des Marxismus-Leninismus, in der die Forderung nach einem Bruch neben der der Integration des Erbes in die Ideologie existiert, stehen die scheinbar widersprüchlichen Modelle ‚Laura‘ und ‚Beatriz‘ nebeneinander als zwei Wege auf der Suche nach dem weiblichen Erbe.

Wie am Beispiel der Stadt Split und des Diokletianpalastes deutlich geworden ist, befindet sich Beatriz nicht auf der Suche nach der Geschichte der Historiker; sie ist beeindruckt von der Ästhetik des Alltäglichen und von den nicht selten auch unschönen Details eines Ortes. Diese Ästhetik des Alltäglichen ist auch das, was Morgner an den lokalen Geschichten und kurzen Erzählungen über scheinbar ‚normale‘ Menschen fasziniert: Zu den im Roman aufgeführten Beispielen des Er- und Aufspürens der eigenen Herkunft und Geschichte gehören nämlich ebenso die von Morgner zwischen den Verlauf der Haupthandlung einmontierten Erinnerungserzählungen, wie die Geschichte von Lauras Urgroßvater, die im 23. Kapitel des achten Buches unter dem Titel: „Le-

gendäres Traumgarn“ (Trobadora, S. 299-301) erscheint. Ausgelöst durch das Laura in den Sinn kommende Zitat aus dem Tagebuch Che Guevaras („Das Land, das ich mit meinem Blut tränke, ist das einzige Stück Erde, das mir gehört“; Trobadora, S. 300), erinnert sie sich an ihren Urgroßvater, der Laura Gute-Nacht-Geschichten aus seinem eigenen Leben erzählte. Auch das 27. Kapitel des ersten Buches gibt Lauras Erinnerungen wieder, die sich wiederum zum Teil auf die Erzählungen ihrer Großmutter berufen (Trobadora, S. 77-83), und in der ersten „Bitterfelder Frucht“, die den Titel „Legende von der Genossin Martha in Zeugnissen“ (Trobadora, S. 535) trägt, ist der parodistische Gestus in der Nachahmung der spezifischen Schreibweise des so genannten Bitterfelder Weges zwar unverkennbar; trotz allem kann aber auch diese „Legende“ jenseits aller Ironisierung einen Ansatzpunkt für eine ‚Legendensuche‘ in der unmittelbaren DDR-Gegenwart bilden. Allerdings ist besonders diese Form der Legendenbildung, die sich an offizielle Vorgaben und Leitgedanken der Kulturpolitik – hier des Bitterfelder Weges – orientiert, im Kontext des Romans ambivalent zu bewerten und kann nicht entweder als Kritik oder Affirmation der bestehenden Ordnung interpretiert werden. Auf der einen Seite demonstriert Beatriz mit ihrer ersten „Bitterfelder Frucht“ das Verfahren von Parteiorganisationen, sozialistische Legenden künstlich zu konstruieren,<sup>745</sup> in dem die literarische Thematisierung von arbeitsnahen Sujets und Problemen mit positivem Ausgang und positiven Helden gefordert wird – erinnert sei an dieser Stelle an die Vorgaben durch Georg Lukács, der den „werk-tätige[n] Mensch[en]“ zum Mittelpunkt und zur „zentrale[n] Frage des sozialistischen Realismus“<sup>746</sup> erklärt, dessen Alltag es zu gestalten gelte.

---

745 Die Erwartungen, die in dieser Hinsicht an die Leistungsfähigkeit der Kultur und an ihre Einflussmöglichkeit auf die Entwicklung der ganzen Gesellschaft – auch auf den ökonomischen Erfolg der DDR – gestellt wurden, waren hoch; so spricht Walter Ulbricht in seinem Referat anlässlich des III. Parteitages der SED von den „großen Aufgaben der Kultur“: „Es gilt, durch die Entwicklung einer neuen, fortschrittlichen Literatur, Kunst, Musik, den heldenhaften Kampf gegen den Imperialismus, gegen Versklavung und nationale Unterdrückung, das Große der demokratischen Umwandlung, des Neuaufbaus, der neuen Menschen und ihrer gegenseitigen Beziehungen zu gestalten und dadurch die Volksmassen zu erziehen und die in ihnen ruhenden unerschöpflichen Kräfte zur Entfaltung zu bringen.“ (Ulbricht 1950, S. 150)

746 Der höchste Grad des Realismus. Rede von Georg Lukács, Budapest, Juni 1949, Wortlaut des im „Neuen Deutschland“ veröffentlichten Auszugs. In: Schubbe 1972, S. 117–118, hier 118.

Auf der anderen Seite kann dieses Verfahren der Konstruktion von Leitbildern aufgrund des Mangels von überlieferten Vorbildern aus der Geschichte auch einen Ansatzpunkt für die Bildung des weiblichen Geschichtsbewusstseins sein, wenn die Geschichte als etwas Gewachsenes, der Gegenwart Zugehöriges betrachtet wird.

In diesem Sinne können diese Erzählungen auch als Verwirklichungen des Modells ‚Laura‘ bezeichnet werden, entsprechend dem gewachsenen Traditionsbewusstsein, weil sie auf aktivem Erinnern beruhen. Der Vorgang des Erinnerns kann als ein aktiver Akt des persönlichen Eintritts in die Historie benannt werden und fungiert durch das (Wieder-)Erzählen als Antwort auf die Forderung, eine persönlichere, menschlichere Geschichte, die auch das Verschwiegene und Verdrängte weiterträgt, neben die Geschichte der Historiker – d.h. der Männer – zu platzieren. Das Erinnern ist dabei ein archäologisches, freilegendes Verfahren, das in der Lage dazu ist, alle Schichten des gewachsenen „Geschichtsbauwerks“ zu erreichen: Wenn es in der Beschreibung des Modells ‚Laura‘ heißt, es lagern sich „Gegenstände ab in Gewände ihres Leibs, belebte und unbelebte“ (Trobadora, S. 299), wird damit vorausgesetzt, dass die Relikte der Geschichte als Ablagerungen bereits in jedem Menschen vorhanden sind; die weibliche Geschichte ist also durchaus existent, sie muss nur ‚freigelegt‘ werden.

Umgekehrt ist es so auch möglich, dass Frauen individuelle Spuren hinterlassen, wenn das Handwerkszeug für deren Freilegung und alternative Formen des Erinnerns wahrgenommen und angewendet werden und die Geschichte nicht mehr nur als Aneinanderreihung wesentlicher Daten und bedeutender vornehmlich männlicher Persönlichkeiten verstanden wird. Dazu kann der Austritt aus der Historie, der Bruch, zunächst ein hilfreiches Verfahren sein.<sup>747</sup>

Einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Ausbildung eines ‚legendären Geschichtsbewusstseins‘ mit Hilfe des Erinnerns und des archäologischen Aufspürens verborgener Spuren kann der Autor/ die Autorin, kann das literarische Schreiben leisten. Das bedeutet nicht, dass die

---

747 Silke von der Emde konstatiert in diesem Zusammenhang: „Morgner wants women to appropriate history and leave their own traces. To decode women’s barely visible messages in the monumental versions of official history, we need to distance ourselves from the official patriarchal historical discourse.“ (von der Emde 2004, S. 158f.)

Utopie in der Wissenschaft aufgehoben wird, indem das Phantastische lediglich als Vorform des Geschichtsbewusstseins fungiert, sondern es bedeutet, dass die Geschichtswissenschaft und die Literatur in Assistenz füreinander eine neue Perspektive ermöglichen. Konstruktion einer legendenhaften Geschichte funktioniert auch bei Irmtraud Morgner über das literarische Schreiben: Schreiben entspricht für die Autorin einem ‚Weltmachen‘, es erweist sich als Produktion einer Gegenwirklichkeit des Möglichen zum Gegenwärtigen sowie als Spurensuche und Manifestation des vagen Erinnerns, wodurch das literarische Schreiben zur Sichtbarmachung des verborgenen weiblichen Erbes und dadurch zur Vervollkommnung des ‚Weltgebäudes‘ beiträgt. Dabei geht es eben nicht darum, nur eine spezifisch weibliche Form des Aufspürens des Erbes zu finden, die sich von der männlichen Form des Geschichtemachens unterscheidet, sondern ein Verfahren zu entwickeln, das geschlechterübergreifend nutzbar gemacht werden kann:

„Die Utopie wie ich sie mir vorstelle, wäre, daß man sich sowohl mit geistigen Dingen beschäftigt als auch mit den gewöhnlichen Dingen des Alltags, um die Verbindung zu dieser Art von Umgebung nicht zu verlieren, um nicht entfremdet, seiner Umwelt entfremdet zu sein.“<sup>748</sup>

#### 4.7 (Un-)Möglichkeiten weiblicher Künstlerschaft – von ‚Trobadoras‘ und Spielfrauen

Die berufliche Karriere der Trobadora Beatriz de Dia erweist sich im Laufe der Romanhandlung als durchaus heterogen und zum Teil sogar als höchst ambivalent, was die beruflichen Ziele der Trobadora, nämlich eine autonome Dichterin bzw. Künstlerin und ein Subjekt zu werden, in Kontrast zu den tatsächlichen Tätigkeiten der Trobadora angeht. Als sie dann als Künstlerin nahezu unbekannt beim Putzen aus dem Fenster stürzt und stirbt, ein zweifellos wenig poetischer Tod, scheint ihre Karriere endgültig gescheitert und damit die Unmöglichkeit einer tatsächlich den männlichen Autoren gleichgestellten, jedoch zugleich von patriarchalen ‚Vorbildern‘ unabhängigen weiblichen Form der Künstlerschaft bewiesen zu sein. Ohne in diesem Zusammenhang erneut die

---

748 Morgner (1976), S. 29.

ohnehin als obsolet zu betrachtende Frage nach einer weiblichen Ästhetik erneut aufzuwerfen, gilt es im folgenden Kapitel nach den Möglichkeiten der Kunstausübung speziell von Frauen zu fragen, die im Kontext des *Trobadora*-Romans thematisiert und diskutiert werden – dies primär an der provenzalischen *Trobadora* Beatriz de Dia.

Die Konzeption der Figur der Beatriz de Dia geht, wie erwähnt, auf die provenzalische *Trobairitz* Comtessa de Dia zurück, von der, wie es für die meisten mittelalterlichen DichterInnen gilt, nur wenig bekannt ist. In der *Vida*<sup>749</sup>, die selbstverständlich nicht als biographischer Text gelesen werden darf, offenbart sich das Potential der Dichterin in Hinblick auf die Schilderung weiblicher Lebenswelten, das die Comtessa für die Autorin Morgner interessant werden ließ und das sich vor allem in der beruflichen wie persönlichen (Liebes-)Beziehung zu ihrem Dichterkollegen Raimbaut D'Aurenga äußert. Es lässt sich wohl kaum klären, ob es diese Liebesbeziehung tatsächlich gegeben hat; im Falle der Morgnerschen Figurenkonzeption schöpft die Dichterin aber gerade aus dieser Verbindung ihre kreative Kraft, um mit dem Schreiben zu beginnen. Dabei stößt sie bald an ihre Grenzen, denn als literarisch tätige Frau gilt sie als tendenziell absonderlich, und wenn sie zudem ihre wahren Gefühle in Form von Lieddichtung offenbart und das auch noch vor der gesamten Hofgesellschaft, erweist sie sich für die mittelalterliche patriarchale Gesellschaft, wie sie bei Morgner gezeichnet wird, als untragbar; zumal sie nicht einmal Gegenliebe durch den von ihr besungenen *Trobador* erfährt.

„Deshalb sah sich Beatriz genötigt, in ihrer Kanzone von der verratenen Liebe an ihren Adel zu erinnern, auch an Geist, Schönheit, Treue und Leidenschaft. Überflüssigerweise, praktisch war dem Herrn nicht der Sperling in der Hand lieber als die Taube auf dem Dach, was verständlich erscheinen müsste, ihm war der Sperling in der Hand lieber als die Taube in der Hand.“ (*Trobadora*, S. 15)

Beatriz' Dichtkunst wird als Hobby der Herrin des Hauses zunächst als amüsante Kurzweil in einem tristen Hofalltag durchaus geschätzt, als eigenständige Künstlerpersönlichkeit wie Raimbaut D'Aurenga versteht man sie jedoch nicht; und so finden ihre Liebeslieder, in denen sie nicht als Rolle, sondern als Subjekt zu sprechen beginnt, auch wenig Anklang,

---

749 Zur *Vida* der Comtessa de Dia vgl. das Kapitel 4.1.1 dieser Arbeit.

im Gegenteil: Ihr Ehemann Guilhem de Poitiers verbrennt die meisten Gedichte, was ebenso als ein literarischer Erklärungsversuch für die schlechte Überlieferungslage der Trobairitzpoesie gelten kann.

„Es schmerzt mich nicht, daß nur fünf meiner Kanzonen überliefert sind. Sie stammen sämtlich aus der Zeit nach dem Unfall. Wahrscheinlich hat mein Herr Gemahl die falschen irrtümlicherweise verbrannt. Die, in denen theoretische Tränen fließen.“ (Trobadora, S. 59)<sup>750</sup>

Beatriz muss ihre Bemühungen in zweierlei Hinsicht als gescheitert ansehen: Weder wird sie als Künstlerin wahrgenommen und akzeptiert noch kann sie durch ihr Wirken zu einer Harmonisierung der Geschlechterbeziehungen beitragen. Sowohl ihr Ehemann als auch letztlich die ganze mittelalterliche Hofgesellschaft interpretieren die Utopien der Trobadora von einer geschlechtergerechteren Gesellschaft als Geisteskrankheit, was mit der vergleichsweise milden Sanktion des Ausschlusses aus der Gemeinschaft bestraft wird, während ihre Schwägerin Melusine den Scheiterhaufen fürchten muss: „vorm Verdacht der Hexerei bewahrte mich mein Stand“ (Trobadora, S. 60). Die Bemühungen Beatriz' de Dia, auf die Gesellschaft und die Möglichkeiten von Männern bzw. Frauen in dieser Einfluss zu nehmen, offenbaren sich als ein Verweis auf die Vorlage Comtessa de Dia, der vor allem in der neueren *trobairitz*-Forschung die Intention zugeschrieben wird, im „bewussten Rückgriff auf das ‚popularisierende‘ Register des Frauenliedes [...] kritisch Stellung zum Frauendienst der Trobadors [zu beziehen], indem sie für die Frau eine dem Mann gleichwertige Rolle in der Liebe fordert“<sup>751</sup>. So identifiziert sich die Comtessa in *Estat ai en greu cossirier* als Liebende mit dem männlichen Partner Floris anstatt mit Blanchefleur: *car plus m'en sui abellida/ no fetz Floris de Blanchaflor*<sup>752</sup>.

Von Beginn an ist der Wunsch nach der Ausübung des selbst gewählten Berufes, dem einer autonomen Künstlerin, Hauptmovens für die

---

750 Sowohl bei Angelika Rieger als auch bei Dietmar Rieger und Ingrid Kasten werden insgesamt lediglich vier Kanzonen angegeben, die der Comtessa de Dia zuzuschreiben sind, nämlich *Ab ioi et ab oiven m'apais*, *A chantar m'er de so q'ieu no volria*, *Estat ai en greu cossirier* und *Fin ioi me don'alegransa* (vgl. Rieger 1991, S. 585–608; Kasten 1990, S. 164–173; Rieger 1980, S. 295).

751 Kasten 1990, S. 283.

752 „Denn ich bin verliebter in ihn/ als Floris in Blanchefleur.“ (Kasten 1990, S. 172f.)

Handlungen und Wege der Trobadora. Das Dilemma der Beatriz de Dia beschreibt Dietmar Rieger für die mittelalterlichen Trobairitz wie folgt:

„Es muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß Frauen im Mittelalter zwar reproduzierende Künstlerinnen sein konnten – das Phänomen der ‚jongleresses‘ ist vielfältig belegt –, daß ihnen jedoch insoweit es den Berufsstand des (Hof-)Dichters, des produzierenden Ménestrel oder Jongleur betrifft, die Möglichkeit, das Dichten berufsmäßig zu erlernen und auszuüben, verwehrt blieb.“<sup>753</sup>

Obgleich es also durchaus Dichterinnen gab, die allesamt hochadeliger Herkunft waren und in diesem Kontext auch gewirkt haben mussten, kam der Frau im Allgemeinen jedoch die rezeptive Rolle zu: „Vornehme Frauen bildeten das wertende Publikum und sind zugleich direkter Adressat ganzer Dichtungsgattungen.“<sup>754</sup> Insofern scheint für die weibliche Kreativität Ähnliches zu gelten wie für die weibliche Gelehrsamkeit:

„Weibliche Intelligenz und Gelehrtheit erscheint in der Literatur des Mittelalters [...] als wenig begehrenswert, vielmehr als eine Eigenschaft, von der es so wenig Gebrauch wie möglich zu machen gilt.“<sup>755</sup>

Dementsprechend wird Beatriz' Beschäftigung, Kanzonen zu verfassen, zunächst auch geduldet, zumindest solange sie ihre eigentliche Rolle der *domna* nicht verletzt, sie sich lediglich in der als Freizeitbeschäftigung ausgeübten Nachahmung der männlichen Dichtkunst versucht und selbstverständlich solange sie erotisch nicht zu explizit wurde:

„Solange also Beatriz de Dia ihre Tugendquelle nicht verstopfte, das heißt die Spannung zwischen Hoffnung und Erwartung durch ihre Kanzonen an Raimbaut d'Aurenga nicht störte, sondern womöglich steigerte, wurde ihre aus dem Rahmen fallende Beschäftigung durchaus geduldet.“ (Trobadora, S. 50)

Derart in der Ausübung ihrer Kreativität eingeschränkt flüchtet Beatriz mithilfe eines Schlafzaubers in die Zukunft – doch im Gegensatz zum

---

753 Rieger, Dietmar: Die französische Dichterin im Mittelalter: Marie de France – die ‚trobairitz‘ – Christine de Pizan. In: Die französische Autorin vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Renate Baader und Dietmar Fricke, Wiesbaden 1979, S. 29–48, hier S. 31.

754 Ebd.

755 Bennewitz, Ingrid: Berichte aus der Zeit der Päpstin. Zur Inszenierung des Geschlechtertauses in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: Chevalliers errants, demoiselles et l'Autre: höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter. Festschrift für Xenia von Ertzdorff zum 65. Geburtstag, hrsg. von Trude Ehlert, Göttingen 1998, S. 173–191, hier S. 174.



Grimmschen Dornröschen nicht, um vom idealen ‚Prinz-Mann‘ wachgeküsst zu werden, sondern um in einer Gesellschaft aufzuwachen, in der Männer und Frauen gleichgestellt sind und Frauen ebenso wie Männer als (Liebes-)Dichterinnen wirken können. Da sich das Bestreben der Trobadora nach ihrem Wiedererwachen im Jahr 1968 zum größten Teil als auf die Suche nach der Möglichkeit der Ausübung ihres Berufes – in diesem Falle nahezu Berufung – gerichtet erweist, spricht Clason vom „Künstlerroman“ und verbindet die grenzüberschreitenden Handlungen der Trobadora primär mit dem „Künstlerthema des Romans“<sup>756</sup>. Beatriz de Dia erscheint als Schriftstellerin, die ihren individuellen Weg als Künstlerin sucht und eine Möglichkeit, mit ihrem Schreiben – das sie auch erst entwickeln muss – einen Platz in der Gesellschaft zu finden, denn innerhalb der mittelalterlichen Umgebung, aus der sie flüchtet, kann sie nicht aus der Bezogenheit auf das Normsetzende Männliche ausbrechen: Im literarischen Schaffen erscheint das weibliche Individuum im Vergleich zum männlichen stets als das defizitäre<sup>757</sup>, das die Norm im besten Falle nachzuahmen, ihr jedoch nie gleichzukommen geschweige denn sie zu übertreffen vermag.<sup>758</sup>

Die Umgebung, in der Beatriz erwacht, offenbart sich jedoch sogleich als fast ebenso ungeeignet für eine Künstlerin wie die zurückgelassene: Die Trobadora verliert durch eine Sprengung für den Straßenausbau ihre Burg, damit zugleich Heimat und Wirkungsstätte; sie wird vergewaltigt, bestohlen und muss sich als Straßenmusikerin, Eis- und Lavendelverkäuferin sowie als „Aushilfsaufsicht im Museum ‚Frédéric

---

756 Clason 1994, S. 16.

757 Vgl. z.B. Bennewitz, Ingrid: Der Körper der Dame. Zur Konstruktion von ‚Weiblichkeit‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: ‚Aufführung‘ und ‚Schrift‘ in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Jan-Dirk Müller, Stuttgart/ Weimar 1996, S. 222–238; sowie grundsätzlich Butler, Judith: Gender Trouble. New York u.a. 1990; dt.: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/ Main 1991, S. 168; Lees, Claire E. (Hg.): Medieval Masculinities. Regarding Men in the Middle Ages. Medieval Cultures 7, University of Minnesota Press 1994.

758 Diese qualitative Verortung der *trobairitz*-Poesie unter die Lieder der männlichen Dichter setzte sich in der älteren Forschung fort, in der man den Texten der *trobairitz* generell aber auch insbesondere den Liedern der Comtessa de Dia ablehnend gegenüberstand und in der sie primär als „ungeschickte Nachahmung“ galten; erfreulicherweise ändert sich diese Perspektive in der neueren Forschung, in der gerade der Comtessa ein besonderer Kunstanspruch zugesprochen wird (vgl. Kasten 1990, S. 283).

Mistral' zu St. Remy" (Trobadora, S. 75), als Dienstmädchen und zuletzt sogar als Prostituierte verdingen: „Beatriz de Dia lernt einen Herrn Tailleur kennen, der sie bald auf die Straße schickt“ (Trobadora, S. 76).

Sie lebt auf der Straße, im Bauwagen und in Studentenkommunen, im Obdachlosenasyll und im Krankenhaus. Selbst ihr Auftritt vor Touristen in der „Burg des guten Königs René von Provence“ (Trobadora, S. 33) „als garantiert allerletzte[r] und garantiert allererste[r] weiblicher Trobador“ (Trobadora, S. 35) kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es für Beatriz auch im 20. Jahrhundert eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit darstellt, als Dichterin tätig zu sein. Durch die bewusste Verwendung der männlichen Form „Trobador“ nicht nur an dieser Stelle – an einer anderen wird Beatriz als „Trobador“ und „mittelalterlicher Liebessänger weiblichen Geschlechts“ (Trobadora, S. 42) beschrieben – verdeutlicht Morgner ihren Anspruch und ihre Forderungen für eine weibliche Künstlerschaft: Diese soll nämlich gerade nicht genuin weiblich sein, weibliche Kreativität soll sich nicht im so genannten „Damenreservat“<sup>759</sup> entfalten, sondern als ein der männlichen Literaturproduktion gleichwertiger Teil einer Gesellschaft und ihrer Kultur wahrgenommen werden, ohne dass dabei fortwährend auf das Geschlecht bzw. die Geschlechtsidentität des Verfassers/ der Verfasserin in Zusammenhang mit ihrem/ seinem literarischen Werk hingewiesen wird. In diesem Zusammenhang steht auch weniger der poetische Ausdruck wirklicher leidenschaftlicher Gefühle im Zentrum, sondern vielmehr die Möglichkeit, auch als weiblicher Trobador Rollengedichte aus aktiver Perspektive und als Subjekt zu verfassen, ohne dabei jedoch in der Nachahmung ausschließlich männlicher Rollenvorbilder zu verharren. In daraus resultierender logischer Konsequenz schuf Morgner auch den Neologismus ‚Trobadora‘, nämlich um der etablierten ‚weiblichen‘ Form von *trobador*, *trobairitz*, ein neues, nicht allein im Gegensatz oder in Adaption des männlichen Dichtens existierendes bzw. auf das Männliche bezogene Modell weiblicher Künstlerschaft entgegenzusetzen.

Ermutigt durch die Beschreibungen Uwe Parnitzkes, in denen dessen Heimatland DDR als „Demokratie höchsten Typus“ und Ort „ech-

---

759 Boch, Gudrun: Feministische Literaturwissenschaft. Eine Bilanz und ein Plädoyer. In: Frauenstudien. Theorie und Praxis in den USA und Großbritannien. Berlin: Argument, 1981, S. 49.

te[r] politische[r] Freiheit“ (Trobadora, S. 106) erscheint, wo „die Gleichberechtigung von Frau und Mann auf allen Gebieten des Staats-, Wirtschafts- und Kulturlebens [existiert]“ (Trobadora, S. 108), übersiedelt Beatriz de Dia nach Berlin, wo sie hofft, alsbald eine Anstellung als Trobadora zu finden. Ob der Vorfreude auf der erträumten „Ansiedelung im Paradies“, welche Beatriz als Grund für ihre Einreise vor dem Grenzbeamten angibt, singt sie in der Warteschlange stehend eine Alba (vgl. Trobadora, S. 138), die dem Trobador Guiraut Riquier zugeschrieben wird und in der das Sänger-Ich das Hereinbrechen der Nacht herbeisehnt, in der er seine Geliebte wiedersieht.<sup>760</sup> Die Erwartung auf bessere gesellschaftliche Zustände, in denen sowohl Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern herrscht als auch Beatriz als Trobadora eine Anstellung finden kann, verbindet Morgner so mit der Sehnsucht nach der (auch sexuellen) Vereinigung mit der Geliebten; diese Erwartung erscheint so als tiefe körperliche Empfindung und die Erfüllung dieser Hoffnungen kommt der sexuellen Erfüllung gleich.

Wie bereits an anderer Stelle herausgearbeitet erscheint die Formulierung sexuellen Begehrens auch als ein zentrales Element der Rollenüberschreitung Beatriz' im Roman; der Wunsch der Trobadora, den Beruf der Dichterin auszuüben, offenbart sich so als Okkupation einer männlichen Domäne, nämlich der Erotik („die Erotik ist bei uns die letzte Domäne der Männer“; Trobadora, S. 173). Auch in diesem Teilaspekt in der Konzeption der Trobadora verweist Morgner eindeutig auf die provenzalische Comtessa, deren Lieder als unmissverständlicher Ausdruck einer weiblichen Erotik zu bezeichnen sind; Angelika Rieger spricht in diesem Zusammenhang von einem „unverkrampften Verhältnis“ zur sexuellen Seite der *fin' amor*:

„In ‚A chantar m'er de so q'ieu no volria' und ‚Fin ioi me din'alegransa' ist die erotische Ebene der *fin' amor* nur zart angedeutet [...]. Klarer kommen diese Wünsche in ‚Ab ioi et ab ioven m'apais' zur Sprache, vor allem durch den Einsatz des in diesem Zusammenhang eindeutig erotisch konnotierten Verbs *aver* [...]. Am deutlichsten wird die Trobairitz jedoch in ‚Estat ai en greu cossirier.“<sup>761</sup>

---

760 Vgl. Diez 1965, S. 514f.

761 Rieger 1991, S. 623.

Angelika Rieger übersetzt das Verb *aver* mit ‚nehmen‘ (‚jener, von dem ich am meisten begehre, dass er mich nähme“; Rieger 1991, S. 587), bei Ingrid Kasten findet sich

Ausgerechnet das zuletzt genannte ist jenes Lied, das Beatriz im *Trobadora*-Roman nach ihrem Erwachen vor Touristen in einer nicht weniger eindeutigen Übertragung singt. In dem Vers „und könnte mit Euch eine Nacht/ verliegen und verküssen weich“ (Trobadora, S. 35) erfährt der in der provenzalischen Vorlage beschriebene vom Ich herbeigesehnte Liebesakt (*e que iagues ab von un ser/ e qe.us des un bais amoros*) mit der Verwendung des dem Mittelhochdeutschen entlehnten Wortes ‚verliegen‘ (*verligen*) eine Steigerung in die Übermäßigkeit.<sup>762</sup>

Die der Vorlage attestierte erotische Eindeutigkeit – Angelika Rieger spricht sogar von „erotischer Provokation“ und vom „Bruch mit einzelnen Normen“<sup>763</sup>, den die Comtessa de Dia mit ihren Liedern vollziehe – setzt Morgner in den romaninternen, keiner Vorlage entsprechenden Gedichten der Trobadora fort. Besonders eindrücklich, fast plastisch findet sich die Erotik beispielsweise in den „unanständigen Aufzeichnungen [...] zum falschen Alain“ gestaltet (Vgl. Trobadora, S. 96). Bereits als erotisch markiert durch die Verwendung des Attributs „unanständig“ schildert dieser kurze Text, den die Trobadora einem Pariser Studenten widmet, mit dem sie gelegentlich schläft, einen sexuellen Akt, in dem der weibliche Part, das lyrische Ich, selbstbewusst agiert und ihre eigenen Handlungen beschreibt und reflektiert; sie spricht über ihr Begehren, über ihre Blicke, die auf den männlichen Körper gerichtet sind („Ich beobachte die Dünung des Leibs/ Lausche“). Beatriz nimmt so eine Subjektposition in Anspruch – sowohl auf schriftstellerischer als auch auf geschlechtlicher Ebene –, die traditionell den Männern vorbehalten ist und dies primär in Hinblick auf die literarische und in der mittelalterlichen Gesellschaft durch die Vortragssituation von Lieddichtung hervorgerufene, somit zugleich öffentliche Äußerung sexuellen Begehrens; auch hierin lässt sich die durch die Trobadora verkörperte weibliche Kreativität mit der weiblichen Gelehrsamkeit einer Päpstin Johanna<sup>764</sup> vergleichen, die vor allem aus der Perspektive einer feminis-

---

dafür ‚besitzen‘ („er, von dem ich so sehr wünsche, dass er mich besitze“; Kasten 1990, S. 167).

762 Vgl. Mertens 2005, S. 55f.

763 Rieger 1991, S. 625.

764 Johanna (auch Jutta, Gilberta oder Agnes) soll als Johannes Anglicua im 9. Jahrhundert zum Papst gewählt worden sein. Die Überlieferung dieser weiblichen Päpstin in Männerkleidern setzte im 13. Jahrhundert ein; im Spätmittelalter erfährt der Stoff ei-

tischen (Literatur-)Wissenschaft als Grenzüberschreiterin gelesen worden ist:

„Die Päpstin überschreitet diese Grenzen [ihres Geschlechts, ihrer Rolle; M.W.] im Hinblick darauf, daß sie als Frau überhaupt Anspruch auf das dem Mann verfügbare Wissen erhebt.“<sup>765</sup>

Dieser gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeit entsprechend kann Beatriz' Handlungs- und vor allem Schreibweise nicht unsanktioniert bleiben; das patriarchale System, als das selbstverständlich auch die DDR-Gesellschaft bezeichnet werden muss, offenbart sich der Trobadora sogleich auf den ersten Schritten im erhofften Paradies: Ein Mann, den Beatriz als Kindergärtner zu identifizieren glaubt, quittiert diese Vermutung mit Entrüstung begleitet durch eine eindeutige Geste („tupfte seine Stirn mit dem Zeigefinger“; Trobadora, S. 140). Als sie sich darauf nach „der Adresse der Stelle, die für die Arbeitsvermittlung weiblicher Trobadora zuständig wäre“ (Trobadora, S. 141f.), erkundigt, erntet die Trobadora nur

„verständnislose Blicke, Achselzucken, Augenzwinkern, Fragen nach einem Mustopf, empörtes Schmatzen, Schimpfworte, Schlag auf den Hintern, Gelächter, Belehrung über die politische, sittliche und medizinische Bedeutung des Verbots der Prostitution.“ (Trobadora, S. 142)

In der Konzert- und Gastspielform wird Beatriz nach der Schilderung ihrer Lebensgeschichte und der Erklärung ihrer Absicht, als Trobadora angestellt werden zu wollen, vom Leiter der Abteilung Tanzmusik kurzerhand des Büros verwiesen. Als sie daraufhin in ihrer Verzweiflung körperlich gegen den Mann vorgeht, der als sehr klein beschrieben wird, indem sie ihn „gegen die Aufzugtür“ drückt, gibt „der um seine Autorität besorgte Leiter die Adresse des größten belletristischen Verlags der DDR preis“ (Trobadora, S. 143) und bietet Beatriz

---

ne vielfältige Bearbeitung unter anderem durch Giovanni Boccaccio (*De claris mulieribus*), in Spottversen auf Renaissancepäpste sowie in satirischen Gedichten von Hans Sachs und Thomas Murner: „Wird [Johanna] in ma. Chroniken als Exempel für die Sündhaftigkeit der Frau und die Folgen der Hybris angeführt, so werden in der spätm. Kirchenkritik und während des Papstschismas mit Bezug auf [Johanna] Fragen nach Legitimität und Grenzen des Papstamtes und seiner Inhaber gestellt. (Bulang, Tobias: Johanna, Päpstin. In: Gestalten des Mittelalters. Ein Lexikon historischer und literarischer Personen. Hrsg. von Horst Brunner und Mathias Herweg, Stuttgart 2007, S. 220).

765 Bennewitz 1998, S. 180.

dann eine so genannte Planstelle beim VEB Zentralzirkus an. Nachdem auch der Direktor des Zirkus keine Verwendung für eine Trobadora hat, obgleich ihn die dargebotene „Kanzone von verratner Liebe“ (Trobadora, S. 148) „amüsierte“ (ebd.) – sie sogar fälschlicherweise als „Musikclownnummer“ (ebd.) klassifiziert –, kann ihr nur noch das Auftreten der Schönen Melusine, „halb Drache, halb Weib“ (Trobadora, S. 150) und ‚oben ohne‘, ein Engagement als Dresseurin sichern.

Mit der Zirkus-Dressurnummer verkehrt sich das Formulieren von Begehren in den Liedern in das Wecken von Begehren durch den Auftritt, der sich tatsächlich als „Stripteasenummer“ (Trobadora, S. 161) darstellt und dem entsprechend in einem Brief Laura Salmans als „Schändung des kulturellen Erbes“ sowie als „Geschmacklosigkeit“ bezeichnet wird, die „alle Frauen beleidigt“ (Trobadora, S. 160). Die mit ihren Liedern beanspruchte Subjektposition von Beatriz de Dia wird in dieser Zirkusnummer verkehrt, so dass die Trobadora nunmehr als Objekt erscheint und der begehrende Blick des Zuschauers auf den geschlitzten Rock der Dresseurin (vgl. Trobadora, S. 156) sowie die Brüste des Drachen Melusine gelenkt werden soll. Das Singen wird der Trobadora untersagt, „weil es vom Show-Effekt ablenken würde“ (Trobadora, S. 157). Derart in der Ausübung ihres Berufes eingeschränkt, schließt Beatriz mit der Schönen Melusine einen „geheimen Beistandspakt zwischen der verhinderten Politikerin Melusine und der verhinderten Trobadora Beatriz“:

„Darin verpflichtet sich die Trobadora Beatriz de Dia, der geborenen Politikerin Melusine Agitpropkunst zur Unterstützung ihrer ideologischen Arbeit zu liefern. Melusine verpflichtet sich, der Schwägerin mit schwarzer Kunst Meditationsruhe beziehungsweise Inspiration zu verschaffen. Die Agitpropkunst soll für kapitalistische Verhältnisse gefertigt sein, auf deren Sturz Melusine ihre illegale Tätigkeit konzentriert.“ (Trobadora, S. 159)

Ganz im Sinne des Zweckes, der die Mittel heiligt, kann die Trobadora so auch in der DDR, ihrem ersehnten „Paradies“, nicht auf die Weise als Künstlerin agieren, die sich Beatriz vor ihrer schlafzauberischen Flucht aus dem Mittelalter vorgestellt hatte. Die fortschrittliche Gesellschaft erweist sich auf diesem Gebiet – wie in vielen anderen Bereichen auch – als kaum fortschrittlicher und frauenfreundlicher als die, aus der die Trobadora stammt. Durch den Brief Laura Salmans auf die Problematik der Dressurnummer aufmerksam gemacht, offenbart sich auch Beatriz

die ‚Unmöglichkeit‘ ihrer Situation („Die Nummer hat mich als Trobadora unmöglich gemacht“; Trobadora, S. 162), so dass die Trobadora auf dem „Drachenrücken“ (Trobadora, S. 161) Melusines reitend – eine Szene, die sicher nicht zufällig an den ‚Teufelsritt‘ Fausts erinnert – folgende „Selbstkritik [...] über der Lutherstadt Wittenberg“ (Trobadora, S. 163) äußert:

„Statt auf fortschrittliche Kräfte habe ich mich auf Gespenster der Vergangenheit gestützt. [...] Kurzsichtig bin ich einer Richtung gefolgt, die das Ziel opfern wollte für den Weg. Diese Richtung setzt auf Ehrgeiz, Ruhmsucht und Prinzipienlosigkeit, die der Solidarität den Garaus machen. Nieder mit der Losung ‚Der Zweck heiligt die Mittel‘, denn verwerfliche Mittel schänden den edelsten Zweck.“ (Trobadora, S. 163)

Dieser Appell der Trobadora, der nicht nur an sie selbst gerichtet scheint, ist sicherlich auch als Aufruf der Autorin Irmtraud Morgner an die Parteilührung des eigenen Landes zu verstehen.

Aus dem plötzlichen Abbruch ihrer Zirkuskarriere als „[s]ensationalste Dressur aller Zeiten“ (Trobadora, S. 158) erwächst ein Streitgespräch zwischen der Trobadora und ihrer Schwägerin, das exakt die Diskussionspunkte und Problemstellungen einer weiblichen Künstlerschaft abbildet – und zwar einer, die in ihrer Ausformulierung erstaunlich aktuell erscheint: Melusine plädiert dafür, jegliches Mittel zu nutzen, um berühmt und somit gehört zu werden – und weist dabei vor allem auf die Wirksamkeit des Skandals hin. Sie begründet dieses Vorgehen mit den Erwartungen des Publikums, das von jeher gewohnt sei, eine Frau als Objekt zu betrachten („das potentielle Publikum eines weiblichen Trobadors hat nämlich handfeste Gewohnheiten“; Trobadora, S. 162). Beatriz hingegen hält an ihrem Vorhaben fest, so dass es „gegen Morgen auf einem Schlot des Berliner Gaswerks“ (Trobadora, S. 164) zum Bruch zwischen den beiden Frauen und ihres Beistandspakts kommt.

Durch die Gespräche der Figuren demonstriert Morgner die Diversität der tradierten Auffassungen darüber, was der gesellschaftliche Verhaltenscodex einem Mann oder einer Frau bzw. einem Künstler oder einer Künstlerin je nach Geschlecht erlaubt. Etwas allgemeiner gestaltet sie diese Problemlage in der Erzählung „Kaffee verkehrt“ (Trobadora, S. 171f.), der eine zweite in umgekehrter Rollenverteilung („Benno Pakulat höchstpersönlich“; Trobadora, S. 483f.) zugeordnet ist. Darin schildert Morgner ein und denselben Handlungsablauf, der einmal als völlig

normal – wenn der Mann der aktiv handelnde ist – und ein anderes Mal als unpassend und „unerhört“ wahrgenommen wird – nämlich wenn die Frau aktiv handelt. Auf dieselbe Weise funktioniert die „Laudatio für den Dichter Guntram Pomeranke anlässlich seiner Aufnahme in den PEN, gehalten von Beatriz de Dia nach dem Muster, das der Trobadora ein Jahr früher bei gleicher Gelegenheit zgedacht worden war“ (Trobadora, S. 612), für die jedoch kein Gegenstück im Roman existiert. Darin beschreibt, ja, lobt Beatriz die körperlichen Vorzüge („[b]egabte bernsteinfarbene Augen“; Trobadora, S. 613) des Dichters und gesteht:

„Danach [nach einem Zusammentreffen; M.W.] erklärten mich meine Freunde und etliche Kollegen für verrückt, weil ich mich nicht in Pomeranke verliebt hatte. Ehrlich gesagt: Ich begreife mein Fehlverhalten bis auf den heutigen Tag nicht.“ (Trobadora, S. 612)

Einerseits wird erneut offenbar, dass die öffentliche Formulierung (hier in Form einer Laudatio) von Begehren Männern vorbehalten ist, andererseits zeigt sich, dass eine allein auf die körperliche Erscheinung abzielende Beschreibung nur dann als gesellschaftsfähig gilt, wenn es sich bei dem beschriebenen Objekt um eine Frau handelt; wird allerdings der männliche Körper in den Blick genommen – wie der des Dichters Pomeranke –, so erscheint dies als absurd oder ungehörig, ein Umstand, der sich wiederum mit der gesellschaftlich fixierten Objektstellung in (fast) allen Bereichen verbinden lässt.

Mit dieser auch für die DDR geltenden Gesetzmäßigkeit konfrontiert, verzweifelt Beatriz zunächst und schließt sich in das Badezimmer in Lauras Wohnung ein; in dem darauf folgenden Gespräch formuliert die Trobadora resigniert in aller Deutlichkeit den Grund für die Unmöglichkeit weiblicher Künstlerschaft, denn sie erkennt, dass ein patriarchales System, das sich durch binäre Oppositionen konstituiert und somit die Frau schon grundsätzlich als das Passive, das Objekt, das Reagierende fixiert – denn der Mann entspricht immer dem Aktiven, dem Subjekt, dem Agierenden –, sich kaum dazu eignet, einer autonomen, agierenden weiblichen Künstlerin Raum zu geben:

„Was‘, schrie Beatriz da wie vom Bohrer des Zahnarzts am Nerv getroffen, ‚ich habe achthundertacht Jahre umsonst verschlafen, ich begreife plötzlich, daß ich meine Berufung nach wie vor verleugnen muss: mich. Kein Wunder, daß ich keine ordentliche Anstellung finde. Die Sitten erlauben keine, man kann nicht finden, was es nicht gibt. Ein passiver Tro-



bador, ein Objekt, das ein Subjekt besingt, ist logischerweise undenkbar. Paradox.' – ‚Ein Witz‘, bestätigte Laura.“ (Trobadora, S. 173)

Im Roman wird diese Problemlage nicht aufgelöst, sie kann vielleicht gar nicht aufgelöst werden, denn Beatriz ist es romanintern nicht ver-gönnt zu d e r Künstlerin zu avancieren, als die sie sich erträumte.

Vielleicht erweist sich der Beruf der Trobadora an sich auch als Re-likte einer vergangenen Epoche; vielleicht ist diese Art der Kunstproduk-tion nicht mehr zeitgemäß, so dass Beatriz in der Gegenwart gar nicht mehr erfolgreich sein kann und eine neue Form der weiblichen Künst-lerpersönlichkeit notwendig wird: So findet auch Laura Salman, die Spielfrau der Trobadora, zum literarischen Schreiben, zwar mehr un-freiwillig und quasi zwangsläufig, weil sie ‚einspringen‘ muss, als Beat-ritz keine Texte (mehr) produziert, aber Schreibaufträge erfüllt werden müssen; darüber findet die Germanistin und Triebwagenfahrerin zu ihrem eigenen künstlerischen Ausdruck, den sie in *Amanda*, dem zwei-ten Teil der nach ihr benannten *Salman*-Trilogie, weiterentwickelt.

Die Funktion der Spielfrau, die sie zunächst nach dem Zusammen-treffen mit Beatriz ausfüllt, offenbart sich als Tätigkeit, die wie Beatriz aus der mittelalterlichen Kultur zu kommen scheint. Das Wort ‚Spiel-frau‘ stellt die weibliche Form des ‚Spielmannes‘ dar, dessen okzitanische Entsprechung der so genannte *joglar* ist. Dieser hatte im provenza-lischen Kulturbetrieb eine Schlüsselstellung inne, denn er präsentierte die Lieder der *trobadore* dem Publikum. Er kann somit als Mittler zwi-schen dem Publikum und dem Dichter verstanden werden; nicht selten betätigte er sich sogar selbst als *trobador*.<sup>766</sup> Im *Trobadora*-Roman bedau-ert Beatriz das Fehlen von Spielleuten, als sie in der Burg des guten Kö-nigs René vor Touristen singt:

„Beatriz nahm den Applaus hochmütig entgegen. Bückte sich auch nicht nach den Geldstücken. Um ihren Preis hochzutreiben. Das Papiergeld mußte sie allerdings eigenhändig in Empfang nehmen. Da spürte sie erstmals empfindlich den Mangel an Spielleuten. Eine Spielfrau wenigstens erschien ihr unerlässlich. Nicht nur für Geldsammeln oder beglei-tendes Lautenspiel – vor solchem Publikum sang eine Trobadora über-

---

766 Rieger, Angelika: Beruf: *Jonglaressa*. Die Spielfrau im okzitanischen Mittelalter. In: Feste und Feiern im Mittelalter. Paderborner Symposition des Mediävistenverbandes. Hrsg. von Detlef Altenburg, Jörg Jarnut und Hans-Hugo Steinhoff, Sigmaringen 1991, S. 229–242, hier S. 229; vgl. ebenso Salmen, Walter: Spielfrauen im Mittelalter. Hildesheim 2000.

haupt nicht mit eigener Stimme. Da war sie Sängerin: die Spielfrau sang.“ (Trobadora, S. 35f.)

Die Unterscheidung zwischen *jonglaressa*, der weiblichen Form des *joglar*, und *trobairitz* findet sich bereits in den Liederhandschriften des 13. und 14. Jahrhunderts; dort werden die *trobairitz* in den Miniaturen idealisiert als Edelfrauen dargestellt, mit allen Attributen eines hohen sozialen Ranges.<sup>767</sup> Weibliche Spielleute erscheinen zumeist jedoch nicht wie die männlichen als Sängerinnen oder sogar Künstlerinnen,

„man trifft sie nie beim Vortrag an, und wo sie nicht ganz fehlt (das Bildmaterial okzitanischen Ursprungs ist so spärlich, daß auf die Darstellungen aus anderen Regionen zurückgegriffen werden muß), zeigen sie die Miniaturenmaler bei der Ausübung der übrigen zum Repertoire einer Spielfrau gehörenden Künste: als Akrobatin und Tänzerin, manchmal auch als Musikerin.“<sup>768</sup>

Obwohl Angelika Rieger nachweisen kann, dass die Bezeichnungen *jonglaressa* oder auch *sodadeira*, nicht gleichzusetzen sind mit ‚Berufsbezeichnungen‘ von Prostituierten, weist sie dennoch auch auf die Ambivalenz der Begriffe hin, mit denen okzitanische Spielfrauen benannt werden.<sup>769</sup> So erscheint es jedoch als sicher, dass Spielfrauen im Mittelalter nicht selten in dem Ruf standen, als Prostituierte zu arbeiten<sup>770</sup> – einige verdienten vielleicht so zumindest einen Teil ihres Lebensunterhalts – und sich in diesem Zusammenhang in einer wenig anerkannten gesellschaftlichen Stellung befanden.<sup>771</sup>

Im Vergleich zu den Tätigkeitsbeschreibungen der Spielmänner wird so überdeutlich, dass die Reputation und die Akzeptanz der Spielfrauen in der mittelalterlichen Gesellschaft ebenso wie die der Dichterrinnen nicht annähernd mit der ihrer männlichen Berufskollegen zu vergleichen ist. Insofern beansprucht Morgners Beatriz auch in diesem Punkt eine „Domäne der Männer“, indem sie ihre Spielfrau Laura Salmen in einer eher dem *joglar* als einer *jonglaressa* vergleichbaren Position beschäftigen will (vgl. Trobadora, S. 169). In der Folge avanciert Laura zur Managerin der Trobadora, die die Korrespondenz mit den für Auto-

767 Vgl. die Abbildung der Comtessa de Dia auf der Titelseite dieser Arbeit; Rieger, Spielfrau, 1991, S. 231.

768 Rieger, Spielfrau, 1991, S. 231.

769 Vgl. ebd., S. 235.

770 Vgl. Salmen 2000, S. 12f.

771 Vgl. Soproni 2011, S. 130.

ren in der DDR zuständigen Behörden übernimmt und auch sonst jegliche organisatorische Arbeit für Beatriz erledigt. Festzuhalten ist, dass sowohl Beatriz als auch Laura durch ihre Beschäftigung als Spielfrau traditionell männliches Terrain beruflich für sich beanspruchen – Beatriz scheitert, Laura hingegen übernimmt die literarische Arbeit der *Trobadora*, führt sie fort und transformiert die durch die *Trobadora* repräsentierte Form weiblicher Künstlerschaft in eine, die vielleicht eine zukunftsweisende Art weiblicher Kreativität in sich trägt. Ob dieser Weg zu einer tatsächlichen Veränderung, zu einer Realisierung weiblicher Künstlerschaft führt, muss im Kontext des *Trobadora*-Romans jedoch offen bleiben.

Im nachfolgenden Roman *Amanda* wandelt sich das Bild der Autorin Beatriz: Nach dem Tod als Sirene wiedergeboren, versucht die *Trobadora* ihre eigene Stimme wieder zu finden. Erkennend, dass nur das Schreiben bzw. das Erinnern im Schreiben auch ihre Sirenen-Stimme aktivieren kann, die in der Morgnerschen Version als Warnung vor Gefahr, nicht als Lockruf des Verderbens erscheint. Die wiederauferstandene Beatriz kritisiert sogar den vorangegangenen *Trobadora*-Roman, den Irmtraud Morgner als Romanfigur aus von Laura gekauften Unterlagen zusammengefügt hatte, als verfehlte Darstellung von Personen und Ereignissen und beginnt selbst „sieben Jahre nach [ihrem] Tod mit [ihrem] Lebenswerk“ (*Amanda*, S. 18).

#### 4.8 Melusine und die Liebe zur Politik

Wie Beatriz de Dia gelangt die schöne Melusine im Kontext des Romans auf wundersame Weise in die Gegenwart des 20. Jahrhunderts und erscheint somit als zweite weibliche der Literatur des Mittelalters entnommene Hauptfigur. Im Gegensatz zu Beatriz musste Melusine jedoch nicht schlafen, sondern konnte aktiv am Weltgeschehen teilnehmen; zuerst im Auftrag der abgesetzten Göttinnen Demeter und Persephone, deren Ziel die Wiedereinführung des Matriarchats ist, dann für die sich gegen die Göttinnen formierende Opposition, denn „als die Schöne Melusine der Organisation [Demeters und Persephones, M.W.] beitrug, hatte sich dort die Opposition bereits formiert. [...] Die Oppositi-

on tagte als Tafelrunde [...]“ (Trobadora, S. 29). Melusine erweist sich nicht nur als verwandtschaftlich eng mit der Trobadora verbunden – sie ist ihre Schwägerin –, sondern auch durch die „hypnopädische Schulung“ von Beatriz während ihrer Schlafphase, die zu den Aufgaben Melusines zählt (vgl. Trobadora, S. 19 und 29), und nicht zuletzt durch die Freundschaft, welche die beiden Frauen „aus dem Mittelalter“ eint, stellt Morgner eine enge Verbindung zwischen den Figuren her.

Die Beziehung der beiden Frauen ist zum einen freundschaftlich und dadurch geprägt, dass die Schöne Melusine als Unterstützerin und mit Magiebegabte Helfende Beatriz gegenüber auftritt, zum anderen aber auch durch Melusines Rolle als Aktive, Lehrende, die – vor allem in Beatriz' Schlafphase – der Trobadora die Welt erklärt und so eine Funktion, einen Platz für die mittelalterliche Dichterin bestimmen will – Synnöve Clason beispielsweise vergleicht die Verbindung der Frauen mit der Beziehung des Goetheschen Faust zu Mephisto, der für den Gelehrten ebenso zugleich als Helfer, Lehrender, aber auch Verderbender erscheint<sup>772</sup>, allerdings ohne dass die schöne Melusine selbst mit dem Teufel in eins zu setzen wäre. Zudem fungiert sie als eine Art guter Geist mit magischen Fähigkeiten, der in den richtigen Momenten durch diese in die Geschehnisse einzugreifen weiß, und sie tritt darüber hinaus als Verfasserin der im Romankontext als „melusinische Bücher“ einmontierten Texte auf, deren tatsächliche Anzahl ungewiss bleibt – da an einer Stelle vom „311. melusinische[n] Buch“ die Rede ist, sind es demnach mindestens 311 (Trobadora, S. 594). Diese Bücher offenbaren sich zum großen Teil als aus Irmtraud Morgners Roman *Rumba auf einen Herbst* entnommen, der 1965 nicht erscheinen durfte (vgl. Trobadora, S. 111, 177, 233, 311, 359, 442 und 627). Bei den übrigen in den „melusinischen Büchern“ befindlichen Texten handelt es sich zumeist ebenfalls um Abschriften anderer Inhalte wie zum Beispiel aus einer „Zwischenbilanz des Vietnamkrieges [...] angefertigt von einem Mitglied des Stockholmer Instituts für internationale Angelegenheiten (SIPRI)“ (Trobadora, S. 594) oder aus dem „DDR-Buch ‚Mann und Frau intim‘ von Dr. Siegfried Schnabel“ (Trobadora, S. 617).

---

772 Vgl. Clason 1994, S. 37.

Die Figur trägt einen Namen, der aus den spätmittelalterlichen Romanen Coudrettes<sup>773</sup>, Jean D'Arras<sup>774</sup> sowie in deutscher Sprache von Thüring von Ringoltingen entlehnt ist. Die Melusine dieser Texte avanciert so zur literarischen Vorbildfigur für die schöne Melusine des Morgnerschen Textes; vieles erscheint dabei als Gemeinsamkeit, aber ebenso viele – wenn nicht sogar mehr – Unterschiede lassen sich entdecken, wenn die spätmittelalterliche und die neuzeitliche Melusine Morgners im Vergleich nebeneinander stehen. Darüber hinaus kann die Melusinen-Figur bei Morgner natürlich nicht ohne die romantischen Ausprägungen durch Ludwig Tieck und Friedrich de la Motte-Fouqué sowie vor allem in Hinblick auf die Namensgebung ohne *Die schöne Melusina* des Gustav Schwab von 1836<sup>775</sup> gedacht werden, dessen Nacherzählungen der so genannten Volksbücher auch in der DDR über den Kinderbuchverlag verbreitet waren. Vielleicht spielt wenigstens zum Teil ebenfalls *Die neue Melusine* Johann Wolfgang Goethes für den Morgnerschen Entwurf der Figur eine Rolle, denn im Goetheschen Text bezeichnet der Ich-Erzähler seine Dame ausnahmslos als „meine Schöne“<sup>776</sup> und die Autorin Irmtraud Morgner erweist sich während des gesamten Romans immer wieder als Goethe-Kennerin und -Verehrerin. Vor allem im Zuge der so genannten Neuen Frauenbewegung seit den 1960er Jahren erscheint die Melusine – oftmals über den ‚Umweg‘ mit der Undine de la Motte-Fouqués – in den Texten von AutorInnen wie

---

773 Coudrette: *Le roman de Mélusine ou histoire de Lusignan*. Hrsg. von Eleanor Roach, Paris 1982.

774 Jean d'Arras: *Le roman de Mélusine ou L'histoire des Lusignan*. Préf. de Jacques LeGoff, postf. de Michèle Perret, Paris 1979.

775 Schwab, Gustav: *Die schöne Melusina*. In: Schwab, Gustav: *Die deutschen Volksbücher wiedererzählt von Gustav Schwab*, 3 Bde., Wels o.J., hier Bd. 2, S. 85–164; vgl. dazu Steinkämper, Claudia: *Melusine – vom Schlangenweib zur „Beauté mit dem Fischschwanz“*. Geschichte einer literarischen Aneignung. Göttingen 2007, S. 268ff.

776 Zwar handelt es sich bei der Goetheschen *neuen Melusine* nicht um eine Frau, die sich zur Hälfte in eine Schlange oder einen Drachen verwandelt, sondern die „Schöne“ des Ich-Erzählers erscheint von Zeit zu Zeit als Zwergin, die der Erzähler in einem Kästchen mit sich führt. Da Morgner jedoch über eine umfassende Kenntnis der Werke Goethes verfügte und auch im *Trobadora*-Roman eine umfangreiche Rezeption dieses Werkes zu verzeichnen ist, kann davon ausgegangen werden, dass die Autorin auch dieses Beispiel literarischer Rezeption des Melusinen-Stoffes, wenn auch in weit geringerem Maße als die Texte d'Arras, Coudrettes, Thürings und Gustav Schwabs, miteinbezogen hat. (Vgl. Goethe, Johann Wolfgang: *Die neue Melusine*. In: Wilhelm Meisters Wanderjahre. 2. Auflage, Zürich 1961, S. 380–404.)

Ingeborg Bachmann<sup>777</sup> als Figur, die sich in besonderer Weise für die Darstellung der Marginalisierung des Weiblichen und Verdrängung der Frauen aus öffentlichen Räumen in einer patriarchal strukturierten Gesellschaft eignet. Mertens fasst diese umfangreiche Stoffgeschichte wie folgt zusammen:

„In den mittelalterlichen Melusine-Geschichten war es ein heilsgeschichtliches Problem: die Integration aller Wesen in das All-Heil des christlichen Gottes. In der Romantik wurde ein anthropologisches Problem daraus: die Erlösung des Menschen aus der Entfremdung durch die Gesellschaft [bzw.] die Konventionen mit Hilfe der Liebe oder der Kunst [...]. Die Geschlechterproblematik, die seit der Romantik in zunehmendem Maße als Verständnismuster dient, wäre dann eine der möglichen Erscheinungsformen der Unerlöstheit des Menschen.“<sup>778</sup>

In der Melusinen-Figur Morgners spielen all diese Aspekte eine Rolle, dabei vor allem in Hinblick auf die „Geschlechterproblematik“ durch die für Morgner und die feministischen Fragestellungen der späten 1960er und 1970er Jahre nicht unwesentlichen Überlegungen zur Geschlechterdifferenz, zum unterschiedlichen Alltag bzw. den – was in diesem Fall von besonderer Bedeutung ist – Berufs- und Bildungsmöglichkeiten von Frauen. Bei der schönen Melusine handelt es sich nämlich, so der Morgnersche Text, um eine „verhinderte[...] Politikerin“, die der „verhinderten Trobadora Beatriz“ an die Seite gestellt wird (Trobadora, S. 159). Mit ihrer ‚Vorliebe‘ – dem Interesse an Politik – stößt die schöne Melusine jedoch innerhalb des Romans von Beginn an auf Ablehnung in der mittelalterlichen höfischen Gesellschaft, denn wie im Falle der Trobadora, die in einem patriarchal strukturierten Umfeld zwar dichten, doch kaum als autonome Künstlerin Anerkennung finden kann, erweist sich das Interesse an Politik in noch viel größerem Maße einer adligen Frau als Betätigungsfeld unangemessen: Eine Frau kann keine Politikerin sein, denn die Politik ist noch viel mehr als die Kunst ein durch und

---

777 Vgl. Bachmann, Ingeborg: Undine geht. In: Bachmann, Ingeborg: Das dreißigste Jahr. Erzählungen. München 1980 [Erstveröffentlichung 1961], S. 203–214.

778 Mertens, Volker: Melusinen, Undinen. Variationen des Mythos vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. In: Festschrift Walter Haug und Burghart Wachinger, Bd. 1. Hrsg. von Johannes Janota, Paul Sappeler, Frieder Schanze, Konrad Vollmann, Gisela Vollmann-Profe, Hans-Joachim Ziegeler, Tübingen 1992, S. 201–231, hier S. 231.

durch ‚männliches Geschäft‘ – einzig für die Wissenschaft kann ähnliches behauptet werden.<sup>779</sup>

Das politische Interesse der schönen Melusine offenbart sich so als ‚Unmöglichkeit‘ innerhalb der mittelalterlichen Gesellschaft, vielleicht umso stärker, je heimlicher dieses Interesse ausgelebt wird:

„Da die schöne Melusine es einst liebte, sich in ihre Gemächer einzuschließen und politische Bücher zu lesen, was zu ihrer Zeit einen seltenen und höchst eigensinnigen Geschmack voraussetzte, war man bald überzeugt, daß sie geheime Künste und Zauberei triebe. Und bald hieß es, daß sie sich jeden achten Tag wenigstens zur Hälfte in einen Drachen verwandelte und flöge.“ (Trobadora, S. 45)

Im Gegensatz zur spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Melusine ist Morgners schöne Melusine auch nach ihrer Verwandlung noch mobil: Sie sitzt ihre Verwandlungstage nicht in einem Badezuber in einer Kammer ab, sondern fliegt. Das, was in dem genannten Textausschnitt als üble Nachrede und Gerücht formuliert ist („Und bald hieß es...“), erweist sich als tatsächliche und eigentliche Gestalt der schönen Melusine, dabei wird diese Identität nicht von ihrem Mann entdeckt, sondern sie entsteht innerhalb der Hofgemeinschaft, die die Andersartigkeit der schönen Melusine zu spüren scheint. Die Frage, die sich daran anschließt, ist jene nach der jeweiligen Ursache bzw. Folge der Drachengestalt der Morgnerschen Melusine.

Nun habe ich meinen Töchtern gegeben drey Gabe/ Nemlich/ Melusina der jüngsten/ die gar weiß und wol erfahren war / das sie sol werden alle Sambstag/ von dem Nabel hinab/ eine Schlang oder Wurm.<sup>780</sup>

Während sich die Melusine des Spätmittelalters durch die Gabe oder den Fluch ihrer Mutter einmal in der Woche in ein Wesen mit Drachen- bzw. Schlangenschwanz verwandelt, stellt sich die Verwandlung der schönen Melusine als Manifestation der Gerüchte um sie dar. Morgner erwähnt weder die Elternvorgeschichte noch einen Fluch, der auf der schönen Melusine lastet – einmal abgesehen davon, dass sie als über die Maßen politisch interessiert beschrieben wird, eine ‚Gabe‘, die sich für sie als ebenso gesellschaftlich verhängnisvoll herausstellt.

---

779 Auf die Rolle der Wissenschaft wird im folgenden Kapitel 4.9 eingegangen werden.

780 Thüring von Ringoltingen: Melusine. In der Fassung des Buchs der Liebe (1587). Mit 22 Holzschnitten. Hrsg. von Hans-Gert Roloff, Stuttgart 2008, S. 106.

Die Bloßstellung Melusines geht sowohl in der Vorlage als auch im *Trobadora*-Roman von den Ehemännern aus, die sich von den Gerüchten der Hofgesellschaft beeinflussen lassen. Bei Thüring von Ringoltingen ist es der Bruder Reymundts, der ob Melusines Abwesenheit an Samstagtagen Vermutungen über die Untreue der Ehefrau anstellt und Reymundt auf die ‚üble Nachrede‘ und die Gerüchte, die am Hof sowie im Umfeld des Paares zu kursieren scheinen, aufmerksam macht. Die Ehefrau müsse, so meint der Bruder, für ihren Ehemann und für die Verpflichtungen in der höfischen Gesellschaft – in dem konkreten Fall für das Begrüßen der Gäste, die ausgerechnet an einem Samstag anreisen – stets verfügbar sein; keine Befindlichkeit scheint in diesem Zusammenhang als Grund für die Abwesenheit der Hausherrin akzeptierbar; die scheinbaren Geheimnisse Melusines, also allein die Tatsache, dass sie immer zu einer bestimmten Zeit für niemanden verfügbar ist und keiner den Grund dafür kennt, führt dazu, dass ihr Untreue nachgesagt und sogar das Mensch-Sein an sich abgesprochen wird. In diesem Sinne spricht der Bruder Reymundts zu ihm wie folgt:

„Reymundt lieber Bruder/ ich besorg ir seyt bezaubert/ und das ist ein ganze Landmähr/ unnd sagt menniglich/ ihr seyt nicht wol bedacht/ daß ihr nicht sollet noch bedörffet euwerm Gemahel nachfragen/ wie sie/ oder wo sie sich halt an dem Sambstag/ und ist ein fremde Sach/ daß ihr nicht wisset/ was ir gewerb/ ihr tun oder lassen sey/ unnd ich muß es euch je sagen/ denn ir habt sein groß unehr/ viel nachrede/ denn etlich die meynen/ sie treibe büberey/ und habe andere Leut lieber denn euch/ Etliche sprechen/ es sey ein Gespenst/ und ein ungeheuer wesen umb sie/ das sag ich euch/ als meinem lieben Bruder/ und darzu rathe ich euch/ daß ihr gedencket zu wissen/ was ihr gewerbe sey/ das ihr nicht zu einem Thoren gemacht/ und von ihr also geeffet werdet.“<sup>781</sup>

Der Bruder warnt Reymundt davor, dass sein eigenes Ansehen durch das Verhalten seiner Frau in Gefahr gerät, so dass dieser das als Tabu formulierte Seh-Verbot Melusines an Samstagtagen nicht durch eigene Zweifel begründet bricht, sondern angesichts der Ermahnungen seines Bruders, die hier stellvertretend für die Nachreden des ganzen Umfeldes formuliert werden. In ganz ähnlicher Weise übernimmt Morgner dieses Element für ihre Figur der schönen Melusine; allerdings scheint sich im *Trobadora*-Roman der Ehemann – hier „Raimund von Lusignan“ (*Trobadora*, S. 45) – nicht selbst davon überzeugen zu wollen, was seine

---

781 Melusine, S. 70.



Frau in der Zeit tut, in der sie für den Hof nicht sichtbar ist, sondern er schließt sich ohne weiteres Nachfragen den Vermutungen des Hofes an, befindet seine Frau der Hexerei für schuldig und will sie auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen, was Melusine wiederum zur Flucht nötigt: „Als sich jedoch meine Schwägerin davonmachen mußte, um dem Scheiterhaufen zu entgehen, schrieb ich [Beatriz, M.W.] einen kategorischen Kassiber an die Zauberin Phesponere“ (Trobadora, S. 60).

Auch im *Trobadora*-Roman folgt wie bei der spätmittelalterlichen Melusine der unausweichliche Abschied nach der ‚Veröffentlichung‘ der vermuteten ‚wahren‘ Gestalt der schönen Melusine; dennoch, auch an dieser Stelle verschiebt Irmtraud Morgner die Drachenerscheinung der schönen Melusine mehr in den Bereich des Fiktiven, des Vielleicht-Wahren und des Gerüchts. Der Ehemann verlangt weder einen Beweis für die Behauptungen, seine Frau sei kein menschliches Wesen, sie würde sich verwandeln und hätte Zauberkräfte, noch versucht er selbst der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Es genügt zur Verurteilung offensichtlich dasjenige, was über eine Frau gesagt wird, viel eher als das, was durch Beweise belegt werden kann. Diese Praxis erinnert sicher nicht zufällig an die Verfahren der Hexenprozesse, die im Spätmittelalter zunahm und in denen nicht selten die Beschuldigung genügte, eine Frau habe Zauberkräfte, um eine Verurteilung und Bestrafung der vermeintlichen Hexe herbeizuführen, sowie an die Denunziationen so genannter inoffizieller Mitarbeiter im Auftrag der Staatssicherheit der DDR. Die schöne Melusine fungiert somit in stärkerem Maße als ihre literarische Vorgängerin als „Verknüpfung von Weiblichkeit und Dämonie, die in den Aspekten ‚erotische Attraktivität‘ und ‚magische Macht‘ zum Tragen kommt“<sup>782</sup>. In wohl kaum einer anderen Szene tritt diese Verbindung von Dämonischem und Erotik in der Morgnerschen Figur, die an anderer Stelle auch als „Mystifikation“ (Trobadora, S. 481) und „okkulten Gegenstand“ (Trobadora, S. 483) bezeichnet wird, deutlicher hervor als in der nächtlichen ‚Erscheinung‘ der schönen Melusine im Schlafzimmer Laura Salmans:

---

782 Junk, Ulrike: „So müssen Weiber sein.“ Zur Analyse eines Deutungsmusters von Weiblichkeit am Beispiel der „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen. In: *Der frauen buoch*. Versuche einer feministischen Mediävistik. Hrsg. von Ingrid Bennewitz, Göttingen 1989 [= GAG; Nr. 517], S. 327–352, hier S. 327.

„Drei Stunden nach dem Schrei explodierte zu mitternächtlicher Stunde Lauras Kachelofen. [...] Da erglomm ein Licht in der Finsternis. Ein weißes Licht. Es vergrößerte sich, da sich Ruß und Staub senkten. Als der Lichtkreis einen Durchmesser von einem Meter erreicht hatte, wurde er als Nimbus einer Sphinx erkennbar. Ihr dunkler Flugdrachenkörper hockte auf dem Scherbenhaufen, die helle Haut des weiblichen Menschenkopfs und der Brüste schien die Lichtquelle zu sein.“ (Trobadora, S. 277f.)

Die Morgnersche Melusine kann vor allem in Hinblick auf ihre magischen Kräfte in Verbindung mit den politischen Ambitionen als ‚weiblicher Mythos‘ bezeichnet werden, wohingegen im Falle der „frühneuzeitliche[n] Erscheinungsform“<sup>783</sup> durch „Aggressionsprojektion und Aggressionsverleugnung [...] also zunächst aus der Figur ein Dämon [gemacht wird], um dann schließlich den Dämon als sympathische Romangestalt darzustellen“<sup>784</sup>.

Da die Melusine des Thüring von Ringoltingen sich als „Idealbild der christlichen Ehefrau“<sup>785</sup> erweist – so kann sie Reymundt bei der ersten Begegnung „alle Artickel Christlichen Glaubens/ [...] gar ordentlich erzele“<sup>786</sup> –, muss sich ihr Ehemann selbst von den Vorgängen ‚hinter verschlossenen Türen‘ überzeugen und so sucht er nach den Anschuldigungen und Warnungen seines Bruders die Kammer auf, in der sich Melusine verbirgt, um der Ursache für ihre Abwesenheit auf den Grund zu gehen. Das Seh-Verbot, das Melusine am so genannten Durstbrunnen formuliert hat, übertritt Reymundt also wissentlich und begeht damit den Tabubruch, der zum Kern des Melusinen-Stoffes gehört.<sup>787</sup> Ein Tabu bzw. das Brechen desselben spielt im Kontext des *Trobadora*-Romans keine Rolle. Weder formuliert die schöne Melusine ein Verbot gegenüber Raimund noch ist von einer Übertretung eines Tabus die Rede: Die Flucht der schönen Melusine erscheint hier deshalb als notwendig, weil sie öffentlich angeklagt worden ist. Zwar erfährt auch die

---

783 Bennewitz, Ingrid: Komplizinnen und Opfer der Macht. Die Rollen der Töchter im Roman der Frühen Neuzeit (mit besonderer Berücksichtigung der „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen). In: *The Graph of Sex and the German Text. Gendered Culture in Early Modern Germany 1500-1700*, ed. by Lynne Tatlock, Amsterdam/ Atlanta 1994 [= Chloe. Beihefte zum Daphnis; Bd. 19], S. 225–245, hier S. 236.

784 Junk 1989, S. 351.

785 Bennewitz 1994, S. 236.

786 Melusine, S. 13.

787 Junk 1989, S. 331.

spätmittelalterliche Melusine eine öffentliche Diffamierung als „böse Schlange und schendlicher Wurm“<sup>788</sup>, doch ein Gerichtsverfahren wegen des Verdachts auf Hexerei hat sie nicht zu befürchten; hier bestimmt die Formulierung des Tabus die Regeln über Verbleib und Weggang Melusines von ihrem Ehemann, wobei in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen werden muss, dass, hätte Reymundt Still-schweigen bewahrt, Melusine wohl bei ihm geblieben wäre. In beiden Fällen gilt jedoch das, was Ingrid Bennewitz für Melusine und deren Mutter Persine bei Thüring von Ringoltingen festgestellt hat:

„Die von den Frauen verhängten Ehebedingungen und die auf die Übertretung folgende Trennung von den Ehepartnern erscheinen so in der Erzählung Thürings nicht als (legitime) Forderung nach Respekt ihrer Person und nach weiblichen Freiräumen innerhalb der Ehe, sondern vielmehr als von außen durch die Macht der Verhältnisse (der ‚fortuna‘) aufgezwungene Bedingungen.“<sup>789</sup>

Auch die schöne Melusine Morgners ist durch die Verhältnisse, in denen sie lebt, gezwungen, sich in ihre Gemächer einzuschließen, wenn sie ihrem als unweiblich geltenden Interesse, dem der Politik, nachgehen will. Gerade dieser gesellschaftlich verordnete Zwang zur Heimlichkeit führt zu ihrer Diffamierung und letztlich zum Ausschluss aus der Gesellschaft. Wie das Vorbild muss auch die schöne Melusine ihre Kinder zurücklassen, allerdings scheint sie nicht die Möglichkeit zu haben, nachts zu diesen zurückzukehren. Neben die Bestrafung durch Verstoßung tritt so die für ein Elternteil wohl schlimmste Strafe, die Separation von den Kindern, die in der DDR nicht selten im Falle von sogenannten ‚asozialen‘, also im Sinne der Staatsführung nicht gesellschaftsfähigen und so für die linienkonforme Erziehung als schädlich eingestuft Frauen vorgenommen wurde.<sup>790</sup> Die Trennung von den Kindern, die an anderer Stelle von Laura Salman als Gewaltakt gegen den eigenen Körper beschrieben wird („Aber ein Kind verlieren, das ist, als ob man dir die Arme abhackt, oder die Beine, oder alles zusammen...“; Trobadora, S. 408), erscheint auch für die schöne Melusine als

---

788 Melusine, S. 86.

789 Bennewitz 1994, S. 235.

790 Vgl. dazu z.B. Zeng, Mathias: Asoziale in der DDR. Transformation einer moralischen Kategorie. Hrsg. im Auftrag des Landesbeauftragten des Freistaates Thüringen für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Münster 2000 [= Erfurter Sozialwissenschaftliche Reihe; 2].

schmerzhafter Verlust, der schwerer wiegt als der Ausschluss aus der höfischen Gesellschaft.

„Auf Almaciz hatte die Hofgesellschaft Melusine oft jammern hören. Im Kamin weinte und klagte die machtlose Politikerin, weil sie nicht zu ihren beiden Kindern kommen konnte. Beatriz war froh, daß sie keine Kinder hatte zurücklassen müssen, als sie dem Beispiel der schönen Melusine folgend die mittelalterliche Welt der Männer verließ.“ (Trobadora, S. 45)

Der „tyrannische“ (Trobadora, S. 45) Ehemann bringt die Söhne Melusines, die an dieser Stelle als „kluge Frau“ (Trobadora, S. 45) bezeichnet wird, bei einem Feldhauptmann unter, der sich fortan um die Erziehung der Kinder kümmern soll. In der Folge versucht die schöne Melusine sowohl den Verlust ihrer Kinder als auch ihrer gesellschaftlichen Partizipation mithilfe politischer Aktivitäten zu kompensieren, denn im Gegensatz zu Beatriz, die „zu praktischer politischer Arbeit ungeeignet erschien“ (Trobadora, S. 29), muss Melusine die Zukunft nicht ‚erschlafen‘, wobei die Trobadora sie um diese Möglichkeit der aktiven Mitarbeit beneidet:

„Ich erhielt von Persephone ein Angebot. Eins. Das Melusine gemacht wurde, wäre mir lieber gewesen. Ich mußte achthundert Jahre ins Bett. Melusine konnte umgehen in Europa.“ (Trobadora, S. 60)

Der letzte Satz des Zitats bezieht sich auf den ersten Satz aus dem Kommunistischen Manifest: „Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus“<sup>791</sup>. Tatsächlich geht die Melusine als ‚Mythos‘ auch literarisch um, weil sie als Figur, wie zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, vom Mittelalter bis in die Neuzeit nie in Vergessenheit gerät, anders als das Vorbild der Beatriz de Dia, die erst bei Morgner eine Wiederentdeckung erfährt. Als dementsprechend umtriebig erweist sich das ‚Gespenst‘ Melusine und findet sich mitten in den linken Studentenunruhen im Paris des Jahres 1968. Sie wird inhaftiert und ermuntert Beatriz in einem Kassiber, sich der politischen Dichtung zu widmen, die sie als unabdingbar für den Sieg der linken Bewegung hält:

„Ein gemeinsames Programm der Linksparteien und Gewerkschaften fehlt allerdings noch immer. Deshalb musst Du vor Arbeitern und Stu-

---

791 Kommunistisches Manifest 2009 (1890), S. 7.

dentem singen. Losung: Mehr Aktionseinheit für die Regierung des Volkes und der demokratischen Einheit.“ (Trobadora, S. 70)

Die schöne Melusine erweist sich damit als ‚Kämpferin an doppelter Front‘, denn sie steht nicht nur in den Reihen der linken Studenten- und Arbeiterbewegung, sondern ist zugleich für die eine „dritte Ordnung“ (Trobadora, S. 29) anstrebende Opposition in Form der Tafelrunde aktiv, wobei sie „das Schloss Kaerlleon nur betreten [darf], wenn sie ihre Sphinxgestalt mit einer normalen Menschengestalt vertauscht hat“ (Trobadora, S. 690). In diesem Detail offenbart sich ein weiterer Unterschied zur literarischen Vorlage: Die schöne Melusine ist dazu in der Lage, sich beliebig oft und unabhängig von festen Zeiträumen in die Gestalt „halb Drache, halb Weib“ (Trobadora, S. 150) zu verwandeln. Diese Erscheinungsform scheint sogar diejenige zu sein, welche die schöne Melusine bevorzugt, denn sie tritt innerhalb des Romans fast ausschließlich als ‚halber Drache‘ auf.<sup>792</sup>

Melusines durchaus auch für eine Frau des 20. Jahrhunderts nicht gerade typische Aktivität hat ebenfalls ihre Entsprechung in der Figur der Thüringschen Melusine, die „ihre zehn Söhne parallel zu ihrer Tätigkeit als Bauherrin [gebietet, wobei] ihr Ehemann Reymundt [...] allenfalls in der Rolle eines interessierten und im konkreten Fall vorübergehend notwendigen Zusehers teilnehmen“<sup>793</sup> kann. So erscheint auch die schöne Melusine wie ihr Vorbild als „starke Frau. Als Stammutter des Hauses Lusignan ist sie eine Fee und mächtige Herrscherin, Bauherrin und Architektin, [...] obwohl sie den Schein wahrt und hinter dem schwachen Mann, den sie stark macht, zurücktritt“<sup>794</sup>.

---

792 Warum Melusine nur in Menschengestalt nach Kaerlleon darf, wird textintern nicht begründet. Vermutlich hängt diese Regelung mit der bereits erwähnten Verpflichtung zum Inkognito der Tafelrundenmitglieder zusammen (vgl. Trobadora, S. 690): Würde Melusine als Drache in der Runde erscheinen, würde man sie selbstverständlich sofort erkennen.

793 Bennewitz 1994, S. 237.

794 Liebertz-Grün, Ursula: Wege zu einer postpatriarchalen Ästhetik. Ingeborg Bachmanns Malina und Irntraud Morgners Trobadora Beatriz und Amanda. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* (1996), S. 324–347, hier S. 341; vgl. auch Liebertz-Grün, Ursula: Das Spiel der Signifikanten in der Melusine des Thüring von Ringoltingen. In: *Ordnung und Lust*. Hrsg. von Hans-Jürgen Bachorski, Trier 1991, S. 211–229.

„Dominant und unergründlich – eben diese Eigenschaften bilden ja das Substrat jenes fiktiven Weiblichkeitsentwurfes, der in der literarischen Gestalt der Melusine seine je zeitspezifische Ausprägung erfährt.“<sup>795</sup>

In der „zeitspezifischen Ausprägung“ der Melusine des 20. Jahrhunderts erscheint die Figur als Frau, die keinen Mann mehr hat, vielleicht keinem mehr vertraut, vielleicht auch keinen mehr braucht. Sie tritt als rastlose Sucherin auf, als politisch Getriebene, allerdings nicht als über allen Dingen stehende gerechte Fee, die allen Menschen Glück und Seligkeit bringt. Die schöne Melusine, wie sie von Morgner entworfen und literarisch gezeichnet worden ist, erweist sich als eine, die sich noch auf dem Weg zu ihrer eigentlichen Aufgabe befindet, wobei ihr dazu jedes Mittel recht zu sein scheint. So schließt sie als „verhinderte Politikerin“ einen „geheimen Beistandspakt [mit] der verhinderten Trobadora Beatriz“ (Trobadora, S. 159), nachdem beide einen Vertrag als „Zirkusnummer“ unterschrieben haben, die sich „tatsächlich [als] eine Strip-teasenummer“ (Trobadora, S. 161) herausstellt.

Die Bereitschaft der schönen Melusine, jedes Mittel anzuwenden, um ihre Ziele zu erreichen, führt zwischenzeitlich sogar zum Bruch mit Beatriz. In den Figuren Beatriz und Melusine stehen sich an dieser Stelle auch zwei Überzeugungen gegenüber, nämlich darüber wie ein noch fernes (politisches oder gesellschaftliches) Ziel am besten zu erreichen sei – in diesem Fall handelt es sich um die Arbeit Beatriz' de Dia als Trobadora im Sinne einer die Gesellschaft positiv beeinflussenden schöpferischen Literatur. Während Beatriz sich durch die Tätigkeiten für den Zirkus, zu denen sie sich von der schönen Melusine genötigt fühlt, in ihrer Ehre als solide und ernstzunehmende Autorin beschnitten fühlt, argumentiert die Schwägerin einerseits mit der Berühmtheit als Voraussetzung für das Gehört-Werden: „Selbst ein großer männlicher Dichter kann nicht schlagartig berühmt werden ohne Skandal“ (Trobadora, S. 162), andererseits mit den Gewohnheiten des Publikums, an die man sich anpassen müsse, um überhaupt wahrgenommen zu werden. So formuliert die schöne Melusine:

„ich gehöre nicht zu den Damen, die Frustrationstheorien bemühen, um ihre Anpassung zu bemänteln, ich habe mich angepasst und ausgezogen für dich, ich wollte dir die Dreckarbeit ersparen, meine Liebe, das poten-

---

795 Junk 1989, S. 327.

tielle Publikum eines weiblichen Trobadors hat nämlich handfeste Gewohnheiten, die man einkalkulieren muss, bevor man versuchen kann, dran zu bessern.“ (Trobadora, S. 162)

Bei der Lektüre dieser und ähnlicher Textpassagen schließt sich die Frage an, ob Irmtraud Morgner die Melusine des Spätmittelalters als Frauenfigur interpretierte, die auf der Suche nach Möglichkeiten weiblicher Entfaltung nur als christliche Ehefrau agierte, um nicht aus der feudalen Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Freilich erweist sich Melusine als Wesen, das sich zumindest zeitweise zum Teil in eine Schlange oder einen Drachen verwandelt, das sich per se als nicht-menschlich darstellt und so zunächst grundsätzlich außerhalb der menschlichen Gemeinschaft situiert zu sein scheint. Die habituelle Über-Anpassung an menschliches Idealverhalten stellt in diesem Zusammenhang eine Kompensation der körperlichen Unangepasstheit dar; im Fall der spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Melusine scheitert dieser Versuch jedoch, da sich die andersartige Körperlichkeit dieser Figur in einem vor allem Frauen keine Freiräume einräumenden patriarchal strukturierten System nicht verborgen bleiben kann, auch wenn sie sich sogar mit einem Pakt an Reymundt zu binden versucht und ihn mithilfe des durch ihre Macht gewährten Reichtums für das Verbergen ihrer Andersartigkeit dienstbar macht.

In der feudalen Gesellschaft der Frühen Neuzeit scheint so kein Platz für eine Frau wie Melusine zu sein, und auch in der Gegenwart des 20. Jahrhunderts, im Kontext des *Trobadora*-Romans, stellt Laura die Frage, ob es für die schöne Melusine einen Ort in der Gesellschaft geben könnte:

„Ob die DDR jedoch auch eine Heimstatt für gespensterhafte Sphinx sein konnte, bezweifelte die wachsame Laura. Deshalb fragte sie den menschenköpfigen Drachen: ‚Haben Sie eine Aufenthaltsgenehmigung?‘“ (Trobadora, S. 279)

Dabei geht es weniger um die physische Erscheinung, sondern vielmehr um die Idee, das Konzept ‚schöne Melusine‘, denn als solches ist sie von Irmtraud Morgner entworfen, die sie romanintern als „Modell“ (Trobadora, S. 238) bezeichnet, das als eine Art Gedankenspiel neben anderen Modellen oder Utopien existiert, wie der Idee vom Kommunismus als Gesellschaft ohne Klassenunterschiede – an einer Stelle erweist sich die schöne Melusine ja sogar als mit der Utopie des Kommunismus in eins

gesetzt, wenn es heißt: „Melusine konnte umgehen in Europa“ (Trobadora, S. 60). Die Vieldeutigkeit der Melusinen-Figur sowie ihre Zugehörigkeit zu einem Anderen, das außerhalb der menschlichen Gemeinschaft situiert ist, fungiert als Verdeutlichung des utopischen Elements des Kommunismus, was als Protest der Autorin Morgner gegen „das Gerede vom ‚real existierenden Sozialismus‘ seitens der SED“<sup>796</sup> verstanden werden kann, womit unmissverständlich deutlich wird, dass Morgner die Idee und den patriarchalen Staat, in dem sie lebte und schrieb, für zwei völlig voneinander zu trennende Gegenstände hält.

„Ich bin die Schwägerin von Beatriz und heiße Marie von Lusignan. Man nennt mich schöne Melusine, ein gesellschaftliches Modell, das im Zuge der Aktivität des homo ludens konstruiert wird, braucht keinesfalls nur zum besseren Verständnis von Bestehendem zu funktionieren, sondern diejenigen Modelle sind geschichtlich viel wichtiger, denen in Gegenwart und Zukunft nichts Wirkliches entspricht und denen in der Zukunft nur deshalb etwas Wirkliches entsprechen wird, weil die Gesellschaft ihre Kraft einsetzt, um dieses Modell zu verwirklichen. Marx zum Beispiel hat so ein Modell entworfen. Auch die fünfundneunzig Thesen Luthers entwarfen ein Modell.“ (Trobadora, S. 280)

Die literarische Vorlage für die schöne Melusine, die Mertens als „Frau aus der Anderswelt“<sup>797</sup> charakterisiert, bietet wohl deshalb für Morgner dieses einzigartige Potential, weil es sich bei Melusine um eine „Inkarnation der ‚anderen Macht‘“ handelt, die sowohl auf weibliche als auch auf männliche „Wunschvorstellungen eine große Faszination [ausübt] – auf weibliche als Vision einer nicht an die Männlichkeit gebundenen Macht“<sup>798</sup>. Am Ende des Romans erscheint sie im dreizehnten Buch, im Kontext der Erzählungen von der Tafelrunde, die sich „zwischen Kaerlion am Usk und der Zukunft“ (Trobadora, S. 689) befindet, so dass der Eindruck entsteht, die schöne Melusine fände ihre „Heimstatt“ eher in der Orientierung auf die Zukunft als in gegenwärtigen Verhältnissen.

---

796 Clason 1994, S. 39.

797 Mertens, Volker: Undine, Melusine, Isolde: die Frauen aus der Anderswelt. In: „O, sink hernieder, Nacht der Liebe.“ Tristan und Isolde – der Mythos von Liebe und Tod. Hrsg. von Sabine Borris und Christiane Krautscheid, Berlin 1998, S. 87–93.

798 Mertens 1992, S. 215.



## 4.9 Die Geschlechterdifferenz als gesamtgesellschaftliches Problem

Nahezu alle Elemente mittelalterlicher Literatur, die innerhalb des *Trobadora*-Romans Verwendung finden, beziehen sich direkt oder indirekt auf die Geschlechterdifferenz bzw. die divergierenden Rollenvorgaben für Männer und Frauen in der Gesellschaft. Sowohl für das Mittelalter als auch für die nicht selten in Abgrenzung dazu als fortschrittlich gepriesene Gegenwart gilt, dass die „symbolischen Ordnungen des Männlichen und des Weiblichen, die imaginierten Weiblichkeiten und Männlichkeiten einer Gesellschaft definieren, welche Rollen einem Mann oder einer Frau in dieser Gesellschaft zugebilligt werden.“<sup>799</sup> Die rezipierten mittelalterlichen Texte tragen somit im Romankontext zur Problematisierung des Geschlechterverhältnisses bei, die als Hauptthema des Romans bezeichnet werden kann<sup>800</sup> und die sich letztlich als Kernpunkt Morgnerscher Gesellschaftskritik erweist. So bildet die Untersuchung der Mittelalter-Rezeption im Spannungsfeld zwischen Geschlechter- und Gesellschaftsproblematiken auch den Abschluss der vorliegenden Arbeit.

### 4.9.1 Frauenleben – Männerleben

Das Aufzeigen von Geschlechterdifferenzen vor allem in Hinblick auf die unterschiedlichen Lebensumstände von Frauen und Männern erscheint als wesentliches Anliegen Irmtraud Morgners. Was für die Frau als Künstlerin bzw. als Autorin gilt, dass sich nämlich ihre Arbeits- und Karrierebedingungen in vielerlei Hinsicht deutlich von jenen der Männer unterscheiden,<sup>801</sup> kann so auch für den Lebensalltag von Frauen im

---

799 Liebertz-Grün, Ursula: Kampf, Herrschaft, Liebe. Chrétien und Hartmanns Erec- und Iweinromane als Modelle gelungener Sozialisation im 12. Jahrhundert. In: *The Graph of Sex and the German Text: Gendered Culture in Early Modern Germany 1500-1700*, ed. by. Lynne Tatlock, Amsterdam/Atlanta 1994 [= Chloë. Beihefte zum *Daphnis*; Bd. 19], S. 297–328, hier S. 300.

800 Vgl. Soproni, Zsuzsa: Die Beziehungen zwischen Irmtraud Morgners *Trobadora*-Roman und E.T.A.-Hoffmanns Lebens-Ansichten des Katers Murr. In: *Frauen und andere Hexen*. Hrsg. von Margrid Bircken, Friedland 2011, S. 145–151 und 216–217.

801 Vgl. Kapitel 4.7.

Allgemeinen formuliert werden: „Sozial unterscheidet sich das Leben von Männern und Frauen doch enorm – der biologische Unterschied ist vergleichsweise gering“<sup>802</sup>. Ausgehend von dieser Überzeugung führt die Autorin anhand ihrer Figuren und mithilfe von Elementen aus der Literatur des Mittelalters die gravierenden Differenzen zwischen Frauen- bzw. Männerbiographien vor.

Das Mittelalter als patriarchal determiniertes Kultursystem<sup>803</sup> bildet dabei den Beginn und den Ausgangspunkt der Morgnerschen ‚Zeitreise‘ durch die Alltagswelten von Frauen und Männern. Beatriz de Dia erscheint als Frau adliger Herkunft, die, verheiratet mit dem Grafen Guilhem de Poitiers, alle Attribute einer adligen Dame des 12. Jahrhunderts besitzt und – zumindest zunächst – an die weibliche Lebenswirklichkeit des Mittelalters angepasst ist. Diese Lebenswirklichkeit stellt sich als ganz bestimmten Regeln unterworfen dar; das heißt, jedes Mitglied der (höfischen) Gesellschaft wird dem jeweiligen Geschlecht entsprechend bestimmten gesellschaftlichen Rollen bzw. Funktionen zugeordnet.

„Allen schriftlichen Quellen zufolge trennt das Mittelalter streng zwischen (der Wahrnehmung/ Inszenierung von) männlichen und weiblichen Körpern wie den dazugehörigen Geschlechtsidentitäten. Jeder Versuch der Transgression der Geschlechtergrenzen (sowohl der körperlichen wie der sozialen) wird – außer in relativ klar definierten Sonderkonditionen – gesellschaftlich sanktioniert.“<sup>804</sup>

Die Gattung der moraldidaktischen Dichtung fungiert in diesem Zusammenhang als Sammlung von Verhaltensratschlägen für Männer und für Frauen und bietet so ein gutes Beispiel für die Differenz zwischen den Lebensrealitäten der Geschlechter, zumal „Frauen und Männer [...] in diesen Texten in der Regel getrennte und speziell formulierte Anweisungen [erhalten], die nicht auf das jeweils andere Geschlecht übertragbar sind“<sup>805</sup>. Dem entsprechend differierten auch die Erziehung

---

802 Morgner/ Huffzky 1976, S. 333.

803 Vgl. z.B. Cadden, Joan: *Meanings of Sex Difference in the Middle Ages*. Medicine, Science and Culture. Cambridge 1993, S. 3.

804 Bennewitz, Ingrid: Zur Konstruktion von Körper und Geschlecht in der Literatur des Mittelalters. In: *Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter*. Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur. Hrsg. von Ingrid Bennewitz und Ingrid Kasten, Münster 2002 [= *Bamberger Studien zum Mittelalter*; Bd. 1], S. 1–10, hier S. 4.

805 Bennewitz, Ingrid/ Weichselbaumer, Ruth: Erziehung zur Differenz. Entwürfe idealer Weiblichkeit und Männlichkeit in der didaktischen Literatur des Mittelalters. In:

und die (Aus-) Bildung von Jungen und Mädchen, die besonders früh auf geschlechtstypische Verhaltensmerkmale geprägt und so auf ihre Rolle in der (höfischen) Gesellschaft vorbereitet werden sollen.<sup>806</sup>

„Für die Rollen der Töchter gilt, dass Einübung in Unterwerfung – gegenüber dem Willen des allmächtigen Vaters, aber auch der Mutter – Teil des erwünschten Verhaltensrepertoires darstellt.“<sup>807</sup>

Die Empfehlungen geschlechterkonformen Verhaltens betreffen vor allem für Frauen alle Bereiche ihres Lebens, ihren Körper und ihren Habitus wie die Bildung bzw. den Charakter, wobei in allem von einer Beschränkung bis zum völligen Verbot des Ausdrucks und der Kommunikation<sup>808</sup> für Frauen gesprochen werden muss, was sich selbstverständlich auch auf die (Aus-)Bildung auswirkt<sup>809</sup>.

„In vielen moralisch-didaktischen Werken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit behandeln die den Frauen gewidmeten Abschnitte insbesondere ein Thema: Die Frage des richtigen Verhaltens in der ‚minne‘ und die Ausrichtung des jungen Mädchens auf ihr zukünftiges Leben als adlige Ehefrau und Mutter.“<sup>810</sup>

Die Beschränkung sowie die Konzentration auf die wesentlichen Aufgaben von Frauen in der Gesellschaft, nämlich das Gebären und die Erziehung von Kindern sowie die Rolle als Ehefrau, kennzeichnen alle Verhaltenshinweise für junge Mädchen und bestimmen deren Erziehung maßgeblich. Die Kindheit der Beatriz scheint diesen Vorgaben Folge zu leisten:

„Kemenatenintrigen, Stickrahmen und Worte von Erwachsenen, die behaupteten, das Kind müßte so früh wie möglich an einen Herrn Guiges verheiratet werden, bevor es stürbe.“ (Trobadora, S. 53)

---

Der Deutschunterricht. Erziehung und Bildung im Mittelalter (1/2003), S. 43–51, hier S. 44.

806 Vgl. Bennewitz, Ingrid: Frühe Versuche über alleinerziehende Mütter, abwesende Väter und inzestuöse Familienstrukturen. Zur Konstruktion von Familie und Geschlecht in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik, Jahrgang XXXII – Heft 1, Abhandlungen zum Rahmenthema XXXIV ‚Geschlechterrollen in familiären Beziehungen in der deutschen Literatur‘, erste Folge, Bern u.a. 2000, S. 8–18, hier S. 13.

807 Bennewitz 2000, S. 17.

808 Z.B. das Schweigegebot für junge Mädchen in der höfischen Verhaltenslehre *Der welsche Gast* des Thomasin von Zerclaere: „*ein juncvrouwe sol selten iht/ sprechen, ob mans vrâget niht.*“ (*Der welsche Gast*, V. 465f.); vgl. die Textausgabe: Cormeau, Christoph: Thomasin von Zerclaere. In: Verfasserlexikon, Bd. 9 (1995), Sp. 896–902.

809 „*einvalt stêt den vrouwen wol.*“ (*Der welsche Gast*, V. 849)

810 Bennewitz/ Weichselbaumer 2003, S. 46.

Den Kontrast dazu liefern die parallel dazu formulierten ‚maskulinen‘ Kindheitserinnerungen Raimbauts D’Aurenga, der als Junge selbstverständlich auch eine von der weiblichen unterschiedene und umfassendere Bildung genossen hat, deren Inhalte in seinen „Erinnerungsvorräten“ anklingen:

„Meerblicke, Sternkarten und Worte von Erwachsenen, die behaupten, das Kind wäre gottbegnadet und geschickt, dem Land Frieden zu bringen.“ (Trobadora, S. 52)

Diese männlichen bzw. weiblichen Lebenswirklichkeiten Beatriz‘ bzw. Raimbauts entsprechen zum großen Teil den in den didaktischen Texten des Mittelalters enthaltenen Empfehlungen für die Erziehung bzw. die Verhaltensweisen von jungen Frauen und jungen Männern. Gerade an diesen Textstellen im *Trobadora*-Roman offenbart sich in aller Deutlichkeit, dass Männern grundsätzlich eine eher offizielle, öffentliche, aktive Funktion innerhalb der Gesellschaft zukommt („geschickt, dem Land Frieden zu bringen“), wobei der männliche Blick stets nach außen in die Welt, hier sogar zusätzlich darüber hinaus, gerichtet zu sein scheint („Meerblicke, Sternkarten“). Frauen hingegen übernehmen Funktionen überwiegend im privaten, nicht öffentlichen Bereich, wobei der Blick im privaten Raum verbleibt und sich der Sinn stets auf die weibliche Lebenswirklichkeit („Kemenatenintrigen“) und die wesentliche als Erwachsene auszufüllende Funktion als Ehefrau und Mutter gerichtet erweist. Die Wiederholung der Formulierung in beiden Kindheitsbeschreibungen („[...] und Worte von Erwachsenen, die behaupten, das Kind müsste/wäre“, Trobadora, S. 52 bzw. 53) zeigt den Ausgangspunkt der Erziehung des Kindes auf. Dieser offenbart sich nicht als geschlechtlich bestimmt; die Anweisungen für die Tochter kommen nicht etwa von der Mutter und die für den Sohn vom Vater. Die Wendung „Worte von Erwachsenen“ entspricht vielmehr einer allgemein gültigen, gesamtgesellschaftlich vertretenen Annahme von spezifisch weiblicher bzw. männlicher Erziehung, das heißt, dass die Sozialisationen von Mädchen und Jungen gleichermaßen als gesellschaftlich determiniert erscheint. Die Doppelung von Satzbau und/ oder inhaltlichen Elementen ist ein Verfahren, das Morgner romanintern mehrfach dazu nutzt, Differenzen zwischen den Lebenswirklichkeiten beider Geschlechter sichtbar zu machen

(vgl. z.B. „Kaffee verkehrt“, *Trobadora*, S. 171f., und im Vergleich dazu „Benno Pakulat höchstpersönlich“, *Trobadora*, S. 483f.).

In der höfischen Epik bilden die Kindheitsgeschichten bzw. die (Aus) Bildung und Erziehung der Helden stets die Voraussetzung für deren spätere Entwicklung: Gerade weil Tristan bei Gottfried von Staßburg eine umfassende Ausbildung genießt, kann er als Lehrer für Isolde fungieren, womit erste Kontakte zwischen dem späteren Liebespaar hergestellt werden. Wolframs von Eschenbach Parzival erhält nur durch seine fehlende höfische Erziehung die rote Rüstung Ithers – indem er den Verwandten nämlich unerkannt tötet – und schafft damit, selbstverständlich unbewusst, die Voraussetzung für die spätere Identifizierung mit den herausragenden ritterlichen Taten durch das Tragen der von Ither geraubten roten Rüstung, die zugleich als Markierung der Sünde gilt, die die Verwandtentötung darstellt. Als viel fataler noch erweist sich die falsche Interpretation der Weisungen, die Parzival von Gurnemanz erhält, nämlich „nicht [zu] viel zu fragen“. Während seines ersten Aufenthalts in der Gralsburg versäumt er so, die erlösende Frage zu stellen:

durch zuht in vrâgens doch verdröz.  
er dâhte ‚mir riet Gurnemanz  
mit grôzen triuwen âne schranz,  
ich solte vil gevrâgen niht.<sup>811</sup>

Die Kindheit bzw. die Erziehung haben so in jedem Fall maßgeblichen Einfluss auf das spätere Verhalten, aber auch auf die späteren Funktionen in der mittelalterlichen Gesellschaft. Irmtraud Morgner demonstriert zusätzlich an der Figur der *Trobadora*, wie die Erziehung bzw. die hier durch die Vertauschung der Erinnerungen ‚falsche‘ Erziehung, die eigentlich für einen adeligen Jungen bestimmt ist, auf die Entfaltung der eigenen Talente und (Berufs-)Interessen Einfluss nimmt. In den oben zitierten Textausschnitten aus dem *Trobadora*-Roman zeigt sich, dass Beatriz als Dame von adeliger Herkunft zunächst durchaus die ‚klassische‘ Erziehung einer jungen, adligen Frau genoss; auch in ihren ersten zaghaften künstlerischen Versuchen offenbart Beatriz ihre anerzogene Zurückhaltung sowie die Unterordnung der eigenen Dichtkunst unter die Raimbauts, dessen charakterliche und poetische Unzulänglichkeit

---

811 Pz. 239, 10–13.

ten sie gleichzeitig sehr wohl zu erkennen in der Lage ist (vgl. *Trobadora*, S. 51).

Das Dilemma, in dem sich Beatriz befindet – auf der einen Seite die Präsenz eines von sich selbst überzeugten ‚Hofdichters‘, auf der anderen die Unmöglichkeit, ihre eigene künstlerische Arbeit gegen die seine zu positionieren –, löst sich unerwartet schnell und auf zauberische Weise, nämlich durch einen Minnetrank, den sie und Raimbaut unbeabsichtigt im Burggarten einnehmen.

„Bis ein Unfall seinem [Raimbauts; M.W.] Dichterleben und bald auch seinem physischen ein jähes Ende setzte. Als er nämlich, erhitzt von Gesängen, im Burggarten für sich und seine Herrin nach Erfrischung suchte, langte er versehentlich nach einem Krug, den ein Pferdeknecht für seine Liebste gefüllt hatte.“ (*Trobadora*, S. 52)

Der Liebestrank ist ein Motiv, das vor allem aus dem im Mittelalter weit verbreiteten Tristan-Stoff entnommen zu sein scheint. Die Funktion und die Bedeutung des Minnetrankes, den auch Tristan und Isolde fälschlicherweise trinken, erweist sich als nicht klar definierbar, so dass innerhalb der Forschung primär in Bezug auf den Gottfriedschen *Tristan* Uneinigkeit darüber herrscht, ob die Liebe zwischen Tristan und Isolde tatsächlich mit der Einnahme des Trankes beginnt, es sich dabei also um ein Zuneigung auslösendes Getränk handelt.<sup>812</sup> Im *Trobadora*-Roman stellt sich der Fall eindeutig dar, denn der Minnetrank wird zum einen als „Elixier“ (*Trobadora*, S. 52) bezeichnet, ein Begriff, der in seiner Wortbedeutung die zauberische Wirkung gleichsam explizit in sich trägt.<sup>813</sup> Zum anderen offenbart der Text zugleich die mit magischen Kräften ausgestattete Urheberin des Trankes in Form der „ortsansässigen Zauberin Phesponere, [die] ihr Brot hauptsächlich mit der Anfertigung von Liebeselixieren [verdiente]“ (ebd.), wobei sogar die je nach sozialem Rang der ‚Auftraggeber‘ differierende Arbeitsweise Phesponeres eine Beschreibung erfährt:

---

812 Vgl. z.B. Schweikle 1991, S. 135.

813 Das Etymologische Wörterbuch des Deutschen führt als Bedeutung für ‚Elixier‘ „Heiltrank, Lebenssaft, Zaubertank“ an. Dieser Begriff ist aus dem arabischen *aliksir* entlehnt, was soviel wie „Stein der Weisen, Droge“, eigentl. „trockene Substanz mit magischen Eigenschaften“ bedeutet. Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Bd. 1: A-G, Berlin 1989, S. 351.

„Für Höflinge, die ihren niederen Liebestrieb schnell und ohne Widerstände an einer Magd oder dergleichen befriedigen wollten, um sich ungestört den hohen hingeben zu können, arbeitete Phesponere akkurat. Für Pferdeknechte ungefähr, Erholung tat ihren alten Augen wohl.“ (Trobadora, S. 52)

Demzufolge offenbart sich das Elixier, das Beatriz und Raimbaut einnehmen und „das der Pferdeknecht gegen eine Metze Hafer getauscht hatte, [als] schlampig gemixt“ (ebd.). Der Trank ist hier auch nicht für ein zukünftiges Ehepaar bestimmt – Beatriz ist bereits verheiratet –, sondern er fungiert als Zaubermittel, das einem Pferdeknecht zu einer Verbindung mit einem Mädchen verhelfen soll. Zudem scheinen die Liebestränke Phesponeres grundsätzlich weniger zärtliche Gefühle der Zuneigung auszulösen, vielmehr sollen sie sexuelles Begehren wecken, so dass die Befriedigung des „niederen Liebestriebes“ möglichst unkompliziert vollzogen werden kann. Dabei dient auch hier die Frau, hier eine beliebige Frau niederen sozialen Ranges, wie die erwähnte „Magd oder dergleichen“, als Objekt der Begierde für vornehmlich männliche Höflinge oder wie im Falle des Trankes, den Beatriz zu sich nimmt, für Pferdeknechte.

So besteht der maßgebliche Unterschied zwischen den ‚Paaren‘ Tristan und Isolde sowie Beatriz und Raimbaut auch in der Konsequenz und in der Nachwirkung des versehentlich eingenommenen Trankes, denn Beatriz und Raimbaut entbrennen eben nicht in unüberwindbarer Liebe zueinander, die mit der (Ehebruchs-)Liebe Tristans und Isoldes vergleichbar ist. Raimbaut trinkt das Elixier erst gar nicht, da es ihm nicht schmeckt:

„Der Feinschmecker Raimbaut nahm einen Schluck, spuckte und goß den Weinrest in den Rosenstrauch.“ (Trobadora, S. 52)

Dieser knappe Textausschnitt bietet zudem einen ironischen Bezugspunkt zum *Tristan* des Eilhart von Oberg und den Fortsetzungen des Gottfriedschen *Tristan*, die von Ulrich von TÜRHEIM und Heinrich von Freiberg stammen, denn in diesen Texten lässt König Marke nach dem Tod der Liebenden auf Tristans Grab einen Rosenstock und auf Isoldes Grab eine Weinrebe setzen, die sich beim Wachsen ineinander verschlingen und so die fortdauernde Liebe des Paares symbolisieren. Die ‚Verbindung‘ wird im Morgnerschen Text also wenig poetisch, aber mit Rekurs auf den Liebestod Tristans und Isoldes verhindert, nämlich durch das Wegschütten des Weines in den Rosenstrauch.

So ereilt die „augenblickliche Leidenschaft“ (Trobadora, S. 52) lediglich Beatriz; zusätzlich tritt allerdings eine Nebenwirkung des „schlampig gemixt[en]“ (ebd.) Zauberelixiers zutage, die weitreichende Auswirkungen auf die weiteren Lebenswege Beatriz' und Raimbauts hat:

„Als Nebenwirkung mußte Beatriz eine Verwirrung ihrer Erinnerungsvorräte feststellen. Raimbaut auch, sonst blieb er ungeschoren. Die Verwirrung gründete auf Vertauschungen. Aber nicht gegenwärtige Gefühle wurden vertauscht zum Zwecke erotischer Verkettung. Nein: vergangene. Zwei, drei Kinderjahre.“ (Trobadora, S. 53)

Die bereits zitierten weiblichen bzw. männlichen Kindheitsräume und damit ein Teil der geschlechtsbezogenen Sozialisation werden hier ausgetauscht, so dass Beatriz wenigstens zum Teil auf eine männliche Erziehung und Ausbildung zurückgreifen kann. Wie anhand der Helden der mittelalterlichen Epen deutlich wird, haben die Erziehung sowie die Bildung einen maßgeblichen Einfluss auf die spätere Entwicklung, so dass auch hier in den Leben Beatriz' und Raimbauts eine Veränderung zu verzeichnen ist:

„Da erschrak Beatriz nicht mehr vor dem Weltbild, das sie sich heimlich gemacht hatte aus Not. Und die zweifelte nicht daran oder änderte es gar, weil Raimbaut, an den sie zwangsleidenschaftlich gekettet war, nicht in das Bild passte. Sie änderte den streitsüchtigen Raimbaut nach ihrem friedlichen Bild und stellte es auch in gebräuchlichen Kanzonenrahmen, schamlos, wertbewußt. [...] Raimbaut aber verstummte. Weil er sich plötzlich in Zweifel zog, sich fragweis wog, beurteilte, verglich. Er starb auch bald.“ (Trobadora, S. 53)

Während Beatriz sich mithilfe der männlichen Sozialisation zu einer soliden Künstlerin entwickelt, die in ihren Kanzonen „schamlos“ (Trobadora, S. 53) die von ihr imaginierten Bilder gestaltet, verliert sich Raimbaut in durch die weibliche Sozialisation ausgelöste Selbstzweifel, die ihn schließlich sogar körperlich zerstören. Beatriz wird durch ihr neu gewonnenes künstlerisches Selbstbewusstsein zu einer für den Hof untolerierbaren Persönlichkeit, da sie durch die Übernahme männlicher Kunstproduktion zugleich den traditionell männlichen Subjektstatus beansprucht, wodurch sie in der mittelalterlichen Gesellschaft zwangsweise scheitern muss (oder die Gesellschaft an ihr).

„Die Kugelkuppeln [...] verstörten den Hof. Empörten ihn. Derart, daß Guilhem von Poitiers die Liebeslieder seiner Frau verbrannte, wenn er sie fand.“ (Trobadora, S. 53)



Doch Beatriz' literarisches Schaffen lässt sich auch durch diese drastische Maßnahme, nämlich die Zerstörung der Produkte, nicht mehr unterdrücken, so dass die Trobadora letztendlich beschließt, wieder durch einen Zauber in die von ihr als frauenfreundlich ersehnte Zukunft hinüberzuschlafen. Doch auch in der Gegenwart des 20. Jahrhunderts offenbart sich die grundsätzliche Differenz von männlichen und weiblichen Lebenswirklichkeiten, die sogar gesetzlich festgelegt sind. So untersagt Beatriz' zweiter Ehemann, der Gemüsehändler Gerson, ihr jegliche berufliche Betätigung,

„wobei er die Rechtslage erwähnte. Das französische Eherecht gab dem weiblichen Eheparteil bis 1965 alle Hausfrauen- und Mutterpflichten und dem männlichen das Recht, zu entscheiden, ob die Frau zusätzlich noch einen Beruf ausüben darf.“ (Trobadora, S. 85)

Entgegen den Ausführungen Uwe Parnitzkes, in denen die Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der DDR ausdrücklich betont wird,<sup>814</sup> offenbart sich auch der sozialistische Staat, in den Beatriz übersiedelt, als eine zwischen Männer- und Frauenleben differenzierende Gesellschaft. Die Berufstätigkeit der Frau war zwar in der DDR eine Selbstverständlichkeit, doch die Aufteilung der Arbeit im Haushalt und in der Kindererziehung konnte sich nicht in gleichem Maße durchsetzen. Rechtlich waren Frauen und Männer zwar gleichgestellt, doch ihr Alltag unterschied sich im Gegensatz dazu dramatisch voneinander, eine Tatsache, die auch Irmtraud Morgner immer wieder in Interviews thematisiert.<sup>815</sup> Im *Trobadora*-Roman führt Morgner das Dilemma der weiblichen Doppelbelastung vor allem durch ihre Protagonistin Laura Salman vor, die Germanistik studiert hat und als Triebwagenfahrerin tätig ist:

„Noch im ersten Aspirantenjahr gebar sie ein Mädchen. Das den Namen Juliane erhielt. Die Institutsleitung erwirkte einen Krippenplatz für Juliane. Die glückliche Mutter brachte die Tochter morgens in die Krippe, holte sie abends, wusch Windeln und auch sonst alle Wäsche der Familie, kochte, kaufte ein, säuberte die Wohnung, ging mit dem Kind zum Arzt,

---

814 „Es existiert eine Gleichberechtigung der Bürger aller Rassen und Nationalitäten, die Gleichberechtigung von Frau und Mann auf allen Gebieten des Staats-, Wirtschafts- und Kulturlebens. Die sozialistische Gesellschaft gewährleistet die wirkliche Freiheit der Persönlichkeit. Die höchste Äußerung dieser Freiheit ist die Befreiung des Menschen von der Ausbeutung.“ (Trobadora, S. 108)

815 Vgl. z.B. Morgner/ Huffzky 1976, S. 327–334; Morgner/ Krechel 1990 (1976), S. 24–33.

betreute es, wenn es krank war. [...] Laura geriet mit den Kommentaren in Verzug, die sie für eine Editionsarbeit des Professors zu liefern hatte. Ihre Forschungsberichte über den Dichter Frank Wedekind bezeichnete er als zunehmend dürrig. Manchmal hielt sie unvorbereitet Seminare. Gab sogar mitunter die Tochter leicht fiebrig in der Krippe ab, um ihren Lehrveranstaltungen nachkommen zu können.“ (Trobadora, S. 168f.)

Ihr Ehemann Uwe Parnitzke, Journalist, befindet sich zu dieser Zeit oft auf Dienstreisen. Er konzentriert sich auf seine Karriere, während Laura sich um die Tochter, den Haushalt und ihre Arbeit als Wissenschaftlerin kümmern muss. Als Juliane an Lungenentzündung stirbt, lässt Laura sich in die Produktion delegieren, was Uwe als „Proletkult, Goldgräberromantik und dem Familienleben abträglich bezeichnete“ (Trobadora, S. 169), denn sein ‚maskulines‘ Dilemma besteht darin, „nur überlegene Frauen lieben zu können. [...] Beschlafen konnte er nur abwärts, lieben nur aufwärts“ (Trobadora, S. 115). Auch Uwes zweite Ehe mit Valeska Kantus, einer Ernährungswissenschaftlerin, scheitert an dieser tradierten geschlechterdifferenzierenden Gesellschaftsstruktur, so dass Valeska in der Rückschau auf ihre Ehe formuliert:

„Schon wenn wir uns nur hundert Jahre später begegnet wären, hätten wir vielleicht lange aneinander Freude haben können.“ (Trobadora, S. 328)

#### 4.9.2 Männerbilder

Da die gesellschaftlich tradierte Beschränkung der Frau sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum im Mittelpunkt der vorangegangenen Kapitel gestanden hat und die Männerfiguren, die nicht unwesentliche Funktionen innerhalb des Trobadora-Romans einnehmen, zum großen Teil ausgeklammert wurden, soll sich das folgende Kapitel nun primär mit diesen Figuren beschäftigen<sup>816</sup>, die vor allem die Art der Be-

---

816 Zu grundlegenden Überlegungen der ‚Männerforschung‘ vgl. Stephan, Inge: Im toten Winkel. Die Neuentdeckung des ‚ersten Geschlechts‘ durch *men’s studies* und Männlichkeitsforschung. In: Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Claudia Benthien und Inge Stephan, Köln u.a. 2003, S. 11–35; vgl. ebenso Martschukat, Jürgen/ Stieglitz, Olaf: Geschichte der Männlichkeiten. Frankfurt/Main 2008 [= Historische Einführungen, 5]; Erhart, Walter/ Herrmann, Britta: Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschlechtergeschichte der Männlichkeit. Stuttgart u.a. 1997; Cornell, Robert: Der ge-

ziehungen im *Trobadora*-Roman zu definieren scheinen. Je nachdem wie der männliche Part einer Beziehung selbst gängigen Rollenvorstellungen entspricht bzw. folgt oder ihnen entgegensteht, konstituiert sich auch die Rollenverhaftung des weiblichen Teils. So beschrieb Laura Salman im Zusammenhang mit der (Un-)Möglichkeit weiblicher Künstlerschaft, dass der Beruf des weiblichen Trobadors nicht deshalb in der Gegenwart schwer auszuüben sei, „weil es keine Frauen gäbe, die sich als Subjekte empfänden, sondern weil die ihnen notwendigen besingenswerten Gegenstände als soziale Erscheinung noch fehlten“ (*Trobadora*, S. 250), das heißt, dass es keine Männer gäbe, die sich als zu besingende Objekte eignen würden – Frauen könnten im 20. Jahrhundert inzwischen in beiden Rollen, der des Objekts und des Subjekts agieren, Männern hingegen fiel es nach wie vor schwer, die jahrtausendlang ausgefüllte Rolle, des Aktiven, des Subjekts zu verlassen.

In dieser Aussage, die Morgner mehrfach romantintern literarisch gestaltet, steckt die Feststellung, dass die Gesellschaft – ob es sich nun um die mittelalterliche, die kapitalistische Frankreichs oder die sozialistische der DDR handelt – patriarchal strukturiert sei und aufgrund dieser Strukturierung die maßgeblichen gesellschaftlichen Veränderungen noch immer stärker vom männlichen Teil der Gesellschaft ausgehen. Männer waren und sind die ‚Entscheider‘ und so erscheint ein Wandel der „Sitten“<sup>817</sup>, wie Morgner die sozialen Verhältnisse nennt, nur auf die Initiative der Frauen ohne Mithilfe der Männer undenkbar.

Innerhalb des Romans ist in Hinblick auf die Namensgebung der Figuren der Rückgriff vor allem auf Männerfiguren aus der mittelalterlichen Literatur auffällig. Die schöne Melusine bildet dabei die einzige Ausnahme. Irmtraud Morgner nennt vier Namen aus dem Bereich der höfischen Epik (Gahmuret, Gurnemanz, Erec und Iwein) sowie zwei aus dem so genannten Spielmannsepos *Salman und Morolf* (Laura Salman, Wenzel Morolf); darüber hinaus spielen noch die provenzalischen Dichter Raimbaut d’Aurenga und, wenn auch in weitaus geringerem Maße, Guiraut de Bornelh eine Rolle. Einige der genannten ‚Männer aus dem Mittelalter‘ entsprechen konkreten Figuren, andere sind scheinbar un-

---

machte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999 [engl. Masculinities].

817 Morgner/ Krechel 1990 (1976), S. 30.

bestimmt in den Romankontext hineinkomponiert und nicht alle offensichtlichen als gleichermaßen relevant für die Untersuchung der Männerfiguren in Hinblick auf deren Funktion als Repräsentanten gesellschaftlicher Geschlechterproblematiken bzw. unter dem Stichwort der sozialen Rollenzuweisung.

Am stärksten erweist sich die Figur des Raimbaut D'Aurenga als Beispiel für die eingangs von Laura geschilderte Problemstellung: Raimbaut wird als Mann dargestellt, der ob seiner gesellschaftlichen Stellung sowie seiner Fähigkeit zu dichten dazu in der Lage ist, ein Objekt – eine Dame – zu besingen. Er eignet sich jedoch in keiner Weise dazu umgekehrt von der Dichterin besungen zu werden, denn er kann weder eine Frau als Subjekt wahrnehmen noch ist er dazu fähig, ein weibliches Gegenüber als gleichgestellt zu betrachten. Der ‚Fraudienst‘<sup>818</sup> Raimbauts offenbart sich vielmehr als Dienst an seinem eigenen Ruhm, so dass er beim Dichten „ständig nach komplizierten Worten mit der Endung -enga [suchte], um sie auf Aurenga reimen zu können“ (Trobadora, S. 15). So sind Beatriz' Versuche, Kanzonen auf ihn zu dichten und in diesen zugleich sich selbst, ihr Können und ihre adelige Herkunft sowie ihre Tugendhaftigkeit in den Mittelpunkt zu stellen – wie es bei ihren männlichen Kollegen von jeher Usus ist<sup>819</sup> – auch verfehlt, denn, so rekurriert Morgner in der Beschreibung Raimbauts auf ein bekannte Redewendung, „ihm war der Sperling in der Hand lieber als die Taube in der Hand“ (Trobadora, S. 15).

Nachdem sich Raimbaut auf diese Weise als ‚unbesingenswert‘ erwiesen hat, Beatriz jedoch durch den „Unfall“ mit dem Minnetrank „zwangsleidenschaftlich“ (Trobadora, S. 53) an den Trobador gebunden ist, bleibt der Trobadora nur mehr ein Ausweg aus dem Dilemma. Sie muss sich den idealen Mann gedanklich erschaffen, den sie statt des realen Raimbaut besingen kann: „Sie änderte den streitsüchtigen Raimbaut nach ihrem friedlichen Bild“ (Trobadora, S. 53). Im zwanzigsten

---

818 Zum Fraudienst vgl. z.B. Kasten, Ingrid: Fraudienst bei Trobadors und Minnesängern im 12. Jahrhundert. Zur Entwicklung und Adaption eines literarischen Konzepts. Heidelberg 1986.

819 Der Minnesang erscheint selbstverständlich als Kunst des Adels, der durch ihn auch das eigene adelig-ritterliche Ideal, die eigene höfische Kultur zu bestätigen sucht (vgl. z.B. Hübner, Gert: Minnesang im 13. Jahrhundert, Tübingen 2008; Minnesang, Minnerede. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hg. v. Gert Ueding. Bd. 10: Nachträge A-Z. Berlin, New York 2012, Sp. 701–711).

Jahrhundert entwickeln sich aus diesen Gedankenspielen Erinnerungen „an den wirklichen Raimbaut d'Aurenga, der nicht der Wirklichkeit entsprach“ (Trobadora, S. 56 und 59), der nun als „über alle Maßen schön“ beschrieben wird, als

„friedliches Wesen, das Geduld aufbringen konnte, über sich lachen, verlieren, mit Kindern spielen, zuhören, lieben: nicht nur Männer oder sich, nicht nur sich im anderen, sondern den anderen, oder sogar den anderen in sich“ (Trobadora, S. 59),

dem sie schließlich sogar jene Worte in den Mund legt, die sich später in einer Aussage des Ehemannes in *spe* von Laura Salman wiederfinden:

„Unsereiner wundert sich jetzt schon mal. Aber wir werden uns noch viel mehr wundern. Und noch ganz anders, hoff ich, denn es ist kein Ende abzusehen. Uns steht kein langweiliges Leben bevor, wenn die Damen erst tun wollen, was sie tun wollen, nicht, was sie tun sollen. Was werden sie als Menschen sagen über die Männer, nicht als Bilder, die sich die Männer von ihnen gemacht haben? Was wird geschehen, wenn sie äußern, was sie fühlen, nicht, was zu fühlen wir von ihnen erwarten?“ (Trobadora, S. 59 sowie S. 419)

Was hier als Aussage des ‚unwirklichen‘ Raimbauts formuliert ist, entspricht einer menschlichen Utopie, die als der patriarchalen Gegenwart entgegengesetzt erscheint. Nicht nur die Situation der Frauen steht dabei im Zentrum, sondern ebenso das Verhalten der Männer, die sich ihrerseits aus ihren tradierten Rollenvorstellungen herausentwickeln müssen.

Die Namen aus der mittelalterlichen höfischen Epik – Gahmuret, Erec oder Iwein – liefern dabei die Folien, vor denen kontemporäre Männlichkeitskonzeptionen untersucht sowie kritisch hinterfragt werden. Parzivals Vater Gahmuret erscheint so gleich zwei Mal im Kontext des Parisaufenthalts der Trobadora und wird dabei vor allem ihrer Bekanntschaft mit dem Studenten Alain Lorient zugeordnet, durch welche „Beatrizens Stimmlage [...] freigelegt [wird]“ (Trobadora, S. 87). Dieser entspricht bereits durch seine äußerliche Erscheinung nahezu dem mittelalterlichen Schönheitsideal junger Männer:<sup>820</sup>

„Sein schulterlanges Haar war mit einem roten Stirnband geschmückt. [...] Er trug indische Hemden, die so durchsichtig waren, daß man die

---

820 Vgl. z.B. die Beschreibungen Gahmurets: Pz. 63, 16–25; vgl. ebenso Wuthe, E. Hermine: Die schönen Männer im Parzival, Wien 2008.

schütterer Haarmusterung auf der Brust gut erkennen konnte.“ (Trobadora, S. 88)

Beatriz, die von ihrem Ehemann Gerson strengstens bewacht wird, entwickelt primär auf körperliche Anziehung beruhende Sympathien für den jungen Studenten. Fast gänzlich das Bild der unerreichbaren Dame widerspiegelnd sieht Beatriz aus dem Fenster des Hauses, in dem sich auch das Gemüsegeschäft ihres Mannes befindet, auf die Straße, vor allem aber auf Alain herab, der zur Stammkundschaft Gersons gehört.

„Beatriz bemerkte, daß Alain seinen Begleiter nicht nur auf die Waren Gersons aufmerksam machte, sondern auch auf dessen Ehefrau. Da der eifersüchtige Gerson gerade mit dem Abwiegen von Sojakeimen beschäftigt war, lächelte Beatriz. Alain führte seine rechte gestreckte Hand kurz an die Schläfe. [...] Da spürte Beatriz einen jähen Appetit nach glatter, unvernutzter Haut. Der sich nicht verlieren wollte bis zum Abend, so sehr sie sich auch disziplinierte.“ (Trobadora, S. 89)

In Umkehrung des Geschlechtermodells des Minnesangs<sup>821</sup> erweist sich hier die ‚hohe Dame‘ als diejenige, die den fernen Mann betrachtet und Begehren zeigt, der für sie zugleich ideal und unerreichbar erscheint – vor allem, wenn bekannt wird, dass der Student Alain Lorient sogar verheiratet ist (vgl. Trobadora, S. 98). So erwächst aus der Präsenz des Pariser Studenten ein erotisches „Wunschobjekt“<sup>822</sup>. Die Trobadora kanalisiert diese erotischen Gefühle in einem Gedicht mit dem Titel „Seegang“<sup>823</sup>, in dem Gahmuret als Erlöser und Erretter erscheint. Gahmu-

---

821 Vgl. Wenzel, Edith: *hêre vrouwe* und *übelez wîp*: Zur Konstruktion von Frauenbildern im Minnesang. In: *Manlichiu wîp, wîplich man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hrsg. von Ingrid Bennewitz und Helmut Tervooren, Berlin 1999 [= Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie; 9], S. 264–283, hier S. 264.

822 Ebd.

823 Neben der Rezeption von mittelalterlichen Texten, Motiven und Figuren existiert eine im Romankontext nicht weniger wichtige Bibel-Rezeption. An vielen Stellen finden sich Reminiszenzen an das Neue und das Alte Testament, z.B. in der „Flaschenpostlegende“ („Beatriz findet eine Flaschenpost – Laure nennt diesen Fund Flaschenpostlegende“; Trobadora, S. 124–137), die das Dritte Buch vollständig ausfüllt und ein *Re-Writing* von der alttestamentarischen Erzählung von Jona und dem Walfisch aus weiblicher Perspektive darstellt, oder besonders stark im Kontext der „Gute[n] Botschaft der Valeska“, in der es am Ende heißt: „Meine Lehre, die den Frauen den Glauben an sich und die folgende beschriebene Verwandlung nahelegt, ist pragmatisch. Shenja hat mir geraten, für die Verbreitung der Lehre Wunder zu tun. Ich habe inzwischen einige eingeübt, kann auf Haaren laufen, Regen machen, Brote vervielfältigen, das wird natürlich nicht genügen. Denn die Menschen glauben große Wahr-

ret tritt hier an die Stelle von Christus, der der neutestamentarischen Erzählung<sup>824</sup> entsprechend über das Wasser eines Sees geht und das in einem Boot befindliche lyrische Ich dazu ermuntert, mit ihm auf der Wasseroberfläche zu laufen. Wie Petrus steigt das Ich aus dem Boot, geht auf Gahmuret, den Erlöser, zu und sinkt ins Wasser:

„Gahmuret aber bückte sich  
alsbald  
und zog mich aus dem Wasser,  
von dem ich reichlich getrunken hatte,  
mein Haar troff,  
er sagte:  
„Kleingläubige, warum zweifelst du?“ (Trobadora, S. 91)

Mit nahezu gleichen Worten zieht Jesus Petrus aus dem See.<sup>825</sup> Da es sich bei dem Gedicht um das erste literarische Werk der Trobadora nach ihrem Erwachen in der Gegenwart handelt, offenbart sich die Lösung des schriftstellerischen Stillstands – Beatriz ist während ihrer Ehe mit Gerson zunächst nicht literarisch produktiv – durch das Auftreten des Studenten, das zugleich mit der Neuerweckung erotischen Begehrens einhergeht: als Er-Lösung für die Dichterin und als Aus-Löser für ihren weiteren Weg. Durch die Bekanntschaft mit Alain lernt Beatriz Deutsch, liest die Schriften Karl Marx‘ und macht schließlich die Bekanntschaft

---

heiten eher in unwahrscheinlichen Gewändern. Bestünde Aussicht, dass ich die Mehrheit der Frauen für eine vorübergehende Verwandlung gewinnen könnte, falls ich mich ans Kreuz schlagen ließe, wäre mir vielleicht auch dieses Mittel recht.“ (Trobadora, S. 73)

824 „Und sogleich bestand Er darauf, daß die Jünger in das Boot stiegen und Ihm an das andere Ufer vorausfuhren, bis Er die Volksmengen entlassen hatte. Und als Er die Volksmengen entlassen hatte, stieg Er allein auf den Berg, um zu beten. Und als es Abend geworden war, war Er dort allein. Das Boot aber war mitten auf dem See und wurde von den Wellen hin- und hergeworfen, denn sie hatten Gegenwind. Und in der vierten Nachtwache kam Er zu ihnen, indem Er auf dem See ging. Als die Jünger Ihn auf dem See gehen sahen, erschrakten sie und sagten: ‚Es ist ein Geist!‘ und sie schrien vor Angst. Sogleich sagte Jesus zu ihnen: ‚Nur Mut! Ich bin's. Habt keine Angst!‘ Da antwortete Petrus Ihm: ‚Herr, wenn Du es bist, dann befiehl mir, zu Dir zu kommen auf dem Wasser!‘ Da sagte Er: ‚Komm!‘ Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam zu Jesus. Als er aber den starken Wind ansah, fürchtete er sich und begann, zu sinken, und er schrie: ‚Herr, rette mich!‘ Und sogleich streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: ‚Kleingläubiger, wozu hast du gezweifelt?‘ Und nachdem sie in das Boot gestiegen waren, hörte der Wind auf. Und die in dem Boot waren, fielen vor Ihm nieder und sagten: ‚Wirklich, Du bist Gottes Sohn!‘“ (Mt. 14, 22 – 33)

825 Mt. 14, 31.

mit dem Journalisten Uwe Parnitzke, auf dessen Empfehlung hin sie in die DDR einreist, um dort als Trobadora zu arbeiten. Gahmuret alias Alain fungiert an dieser Stelle also als Begehren-Auslösender und damit zugleich als Lösung für die schriftstellerische Blockade der Trobadora. Diese Figur erlöst Beatriz aus der ihre Kreativität hemmenden Erstarrung einer (erneuten) nach den alten Sitten funktionierenden Ehe, aus der sie ja eigentlich durch den Zauberschlaf hatte entfliehen wollen.

Zugleich findet jenes Phänomen hier seine literarische Gestaltung, das Morgner als „Produktivkraft Sexualität“<sup>826</sup> beschrieben hat; darin bezieht sie sich auf die von Marx in seinen Frühschriften zugrunde gelegte Verbindung von Geschichte, Gesellschaft, Emanzipation und Sinnlichkeit, die „vor allem in der Lyrik und Dramatik der frühen 1960er Jahre [in der DDR] aufgenommen und literarisch wirksam“<sup>827</sup> wurde. Die erotische, sinnliche Beziehung erweist sich als umfassende Verbindung zur gesamten Umwelt, wobei, wie Marx betont, „die Aufhebung des Privateigentums [...] die vollständige **Emanzipation** aller menschlichen Sinne und Eigenschaften“<sup>828</sup> darstellt, so dass – und so erweitert Morgner – der Mensch nach dieser „Emanzipation der Sinne“ in der Lage sei, als „Ganzheit“<sup>829</sup> zu arbeiten. Diese Schöpferkraft aus der sinnlichen Empfindung heraus entfaltet sich in der Transformation von Beatriz zur Künstlerin des 20. Jahrhunderts:

„Lange saß sie schreibend am Abwaschtisch. Knüllpapier häufte sich darauf. Schließlich erkannte sie, daß sie keine scholastischen Kanzonen mehr verfassen konnte, diese Nachbildungen mit verstellter Stimme Tenor, Bariton, Baß.“ (Trobadora, S. 89)

Eine Erlöserfunktion hat das literarische Vorbild für die Figur des Alain im *Parzival* Wolframs von Eschenbach durchaus auch: So erlöst Gahmuret die Mohrenkönigin Belakane von der Belagerung durch die Verwandten und Verbündeten ihres verstorbenen Geliebten Isenhart. Morgner übernimmt für ihre Figur des Alain aber vor allem die körperliche Attraktivität, durch welche der männliche Körper Gahmurets nicht selten als Ziel des weiblichen begehrenden Blickes erscheint. Als

---

826 Vgl. Morgner/ Huffzky 1976, S. 333.

827 Wölfel 2007, S. 72.

828 Marx, Karl: Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 540 [Hervorhebung im Original].

829 Morgner/ Huffzky 1976, S. 333.



Gahmuret den Saal betritt, in dem die Königin Belakane ihn erwartet, beschreibt Wolfram von Eschenbach diesen Blick wie folgt:

der küneginne rîche  
 ir ougen vuoceten hôhen pîn,  
 dô si gesach den Anschevin.  
 der was sô minneclîche gevar,  
 daz er entslôz ir herze gar,  
 ez waere ir liep oder leit:  
 daz beslôz dâ vor ir wîpheit.<sup>830</sup>

Dieses Begehren ist zunächst ein deutlich auf den Körper des Mannes gerichtetes, auch wenn aus diesem dann eine – wenn auch kurze – Beziehung entsteht: Arthur Groos bezeichnet diese Verbindung so auch als „love affair“<sup>831</sup>. Auch Herzeloide, die Mutter Parzivals, erscheint im Angesicht Gahmurets als ungewöhnlich aktiv für eine Frau. Sie geht nach dem Turnier vor Kanvoleis, in dem sie sich selbst als Preis ausgeschrieben hat, direkt ins Zelt des Mannes, denn sie fühlt sich auch körperlich stark von dem Ritter angezogen. Im Zelt neben ihm sitzend zieht die Königin Gahmuret dann eng an sich heran (*begreif und zôch in wider/ Anderhalb vast an ir lip*<sup>832</sup>). Die Attraktivität des Helden und das daraus resultierende Begehren der Damen führt letztlich sogar dazu, dass Gahmuret zwischen drei Frauen steht – Herzeloide, Belakane und der französischen Königin Ampflise –, so dass Herzeloide, nachdem sie Gahmuret zum Sieger des Turniers erklärt hat, die Ehe gerichtlich einfordern muss.

Schon bei seinem Einzug in die Stadt Kanvoleis bietet Gahmuret mit dem Legen eines nackten, nur mit einem leichten Stiefel bekleideten Beines über den Sattel ein „Bild sinnlicher Verheißung“<sup>833</sup> (*dô leite der*

830 Pz. 23, 22–28.

831 Groos, Arthur: Orientalizing the Medieval Orient. The East in Wolfram von Eschenbach's Parzival. In: Kulturen des Manuskriptzeitalters. Hrsg. von Arthur Groos und Hans-Jochen Schiewer unter Mitarbeit von Jochen Conzelmann, Göttingen 2004 [= Transatlantische Studien zu Mittelalter und Früher Neuzeit 1], S. 61–86, S. 71; vgl. auch Masser, Achim: Gahmuret und Belakane: Bemerkungen zur Problematik von Eheschließung und Minnebeziehungen in der höfischen Literatur. In: Liebe und Aventure im Artusroman des Mittelalters; Beiträge der Triester Tagung 1988, hrsg. von Paola Schulze-Belli und Michael Dallapiazza, Göppingen 1990 [= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 532], S. 109–132.

832 Pz. 84, 4f.

833 Gephart, Irmgard: Der Ritter und die Frauen: Geschlechterverhältnis und Identitätssuche in Wolframs von Eschenbach ‚Parzival‘ im Spiegel der psychoanalytischen

*degen wert/ ein bein für sich ûfez phert./ zwên stivâl über blôziu bein*<sup>834</sup>), das mit den Beschreibungen Alains vergleichbar ist, der mit seinem Äußeren in Beatriz das erotische Begehren geweckt hat: „[Beatriz] betrachtete mit Wohlgefallen Alains indisches Hemd. Es war nicht nur durchsichtig, sondern auch aufgekнопft“ (Trobadora, S. 103). In beiden Fällen lässt der Mann Teile seines Körpers sichtbar werden, indem er die Kleidung geschickt zugleich zur Verhüllung und zur Betonung des männlichen Körpers einsetzt – ein Verfahren, das im Allgemeinen wohl eher Frauen als Bestandteil der literarischen Inszenierung verführerischer Weiblichkeit zugeschrieben wird.

Doch Gahmuret erweist sich als unzuverlässiger Ehemann, der bei keiner der Frauen, die er gewonnen hat, bleibt; keine der Frauen kann ihn dauerhaft an ihrer Seite halten, so dass Gahmuret trotz gerichtlich verordneter ehelicher Verbindung letztlich auch für Herzeloide unerreichbar und unverfügbar bleibt. Wie bei Gahmuret mischen sich bei Alain Schönheit („schulterlanges Haar“) mit Exotik („indisches Hemd“) sowie Unerreichbarkeit für die Frauen, die sich durch seine äußere Attraktivität angezogen fühlen. Wie Gahmuret offenbart sich Alain als unzuverlässiger Partner, der „Frauen nur mit abwärts gerichteten Blicken [besah]“ (Trobadora, S. 103), der primär seine eigene Person und seinen Körper präsentiert und dabei die Frauenbewegung für seine Zwecke, nämlich die Gewinnung weiblicher Verehrerinnen und vermutlich auch neuer Sexualpartnerinnen, zu nutzen weiß, ohne dabei das patriarchale System an sich ernstlich in Frage zu stellen oder sich selbst gar für die Ziele der linken Studentenbewegung überhaupt zu interessieren. Alain wird hier so ebenso zu einer Karikatur der großbourgeoisen Linken in der Studentenbewegung der späten 1960er:

„Der richtige Alain drehte mit dem Zeigefinger Schnüre aus seinen schulterlangen Haaren und ließ die Frauen im allgemeinen hochleben. [...] Der richtige Alain lobte Parnitzkes Belesenheit [...] und bestellte reichlich Weinbergschnecken.“ (Trobadora, S. 101 und 104)

---

Narzissmstheorie. In: König Artus lebt! Eine Ringvorlesung des Mittelalterzentrums der Universität Bonn. Hrsg. von Stefan Zimmer, Heidelberg 2005, S. 93–116, hier S. 99.

834 Pz. 63, 13–15.

Als Gegenmodell zu Alain erscheint der im vorangegangenen Textauschnitt genannte DDR-Journalist Uwe Parnitzke, der im Kontrast zu Alain als „korrekt gekleidete[r] Herr“ beschrieben wird, der „alle Chancen auf Effekte [vergab]“ (Trobadora, S. 100f). Uwe Parnitzke ist als Journalist tätig und war vor der Begegnung mit Beatriz in Paris sowohl mit Laura Salman als auch mit Valeska Kantus verheiratet. Seine Geschichte erzählt Morgner vornehmlich in den „Intermezzos“, wobei hier stets von einer Vergangenheit berichtet wird, die nicht im Roman geschildert wird: Als Beatriz in Paris dem Journalisten Uwe begegnet, ist er bereits von Laura und Valeska geschieden: „Außer seiner Leipziger Adresse schrieb er auch die Berliner Adresse seiner ersten geschiedenen Frau Laura auf eine Zigarettenschachtel“ (Trobadora, S. 104). Beatriz wird ihm im weiteren Verlauf des Romans nicht wieder begegnen, obwohl sich Uwe „augenblicklich [...] in sie [verliebt]“ und in ihr die „optimale Frau seines Lebens“ (Trobadora, S. 110) zu sehen glaubt. Trotzdem offenbart sich Uwe Parnitzke nicht etwa als klassische Nebenfigur, im Gegenteil, er erweist sich als einer der vielschichtigsten männlichen Protagonisten innerhalb des *Trobadora*-Romans.

Die Vaterlosigkeit stellt sich als diejenige Eigenschaft dar, die Uwe am stärksten mit dem mittelalterlichen Parzival verbindet.<sup>835</sup> Vor allem im Verlassen der Mutter durch den Vater während diese mit Uwe schwanger ist zeigt sich eine Parallele: Während Gahmuret nach Kampfestaten und Ruhm in der Fremde strebt, fürchtet der SA-Mann nach einer Beförderung Nachteile für seine weitere Karriere, wenn er Uwes schwarzhäufige Mutter nicht verlässt, die er nun nicht mehr als ‚standesgemäß‘ empfindet (vgl. Trobadora, S. 116).

„Ich bin ein Mensch, der keinen Vater hat, dieser SA-Mann ist nicht mein Vater, und meine Mutter hat auch nichts getaugt.“ (Trobadora, S. 115f.)

Uwe hat also im Gegensatz zu Parzival Kenntnis davon, wer sein Vater ist und warum dieser die Familie verlassen hat: Er entscheidet sich bewusst für seine Vaterlosigkeit, da er den SA-Mann, der im Roman auch keinen Namen hat, als Vaterfigur nicht annehmen will. Dieses Verhalten Uwes entspricht der gerade in der so genannten 68er-Generation

---

835 Diese Verbindung wurde zuerst von Synnöve Clason herausgearbeitet (vgl. Clason 1990, S. 1129–1132).

verbreiteten Weigerung aber auch Unfähigkeit, die Verfehlungen der Väter-Generation akzeptieren oder annehmen zu wollen bzw. zu können. Uwe wendet sich zudem von seiner Mutter ab, da sich diese offenbar nicht um ihren ungewollten Sohn kümmern will; die mütterliche Fürsorge und bedingungslose Liebe, die Uwe sucht, findet er bei seiner Schwiegermutter Berta.

Gesellschaftlich erweist sich diese Vaterlosigkeit in beiden Fällen gleichermaßen als problematisch: Parzival erfährt eine Kindheit und Erziehung in räumlicher und sozialer Trennung von der Hofgesellschaft, der er der Genealogie zufolge eigentlich angehört; entsprechend groß sind seine späteren Schwierigkeiten, sich in diesen Sozialstrukturen einfinden zu können. Uwe macht seinen Vater für seine mangelhafte Eingliederung in die Gesellschaft verantwortlich, denn obwohl er weiß, wer sein Vater ist, stellt dieser für ihn doch keinen familiären Bezugs- bzw. Herkunftspunkt dar. Damit erscheint Uwe trotz des Wissens um seinen Vater als ebenso namenlos wie Parzival:

„Meinen leiblichen [Vater], den ich schon als Kind haßte, weil er mir seinen Namen vorenthielt, alle Kinder trugen den Namen ihres Vaters, nur ich nicht, meinen leiblichen lernte ich nach dem Krieg genau hassen, ganz genau.“ (Trobadora, S. 311)

Durch diese Namenlosigkeit, die aus der Vaterlosigkeit resultiert, kann Uwe nicht auf einen familiären Rückhalt zurückgreifen; wie dem mittelalterlichen Helden Parzival fehlt ihm der dynastische Hintergrund, auf den er sich berufen kann. Ohne die Möglichkeit, seine familiäre Herkunft zu benennen, scheint es unmöglich, einen Platz innerhalb der Gesellschaft einnehmen zu können. Ähnlich ergeht es Uwe, der durch den fehlenden familiären Hintergrund auf sich allein gestellt ist.

„Niemand konnte mich gebrauchen. Und ich konnte niemanden gebrauchen. Ich schlug mich allein durch. Auf dem Hinterhof, wo wir spielten. In der Schule. Als ich die Großmutter verlor. [...] Und an der Universität half mir auch niemand, als ich drinsaß und zwei Jahre in die Produktion delegiert wurde und Juliane starb und Laura mich verließ.“ (Trobadora, S. 116)

Uwe versteht sich selbst als ein von der Gesellschaft Vernachlässigter und er macht dafür stets seine – aus der Vaterlosigkeit resultierende – fehlende (männliche) Identität verantwortlich. Gerade diese Identität scheint er zugleich fieberhaft zu suchen. Das Fehlen der Vaterfigur bedeutet zugleich, dass es für Uwe unmöglich ist, in einer patriarchal strukturierten

Gesellschaft seine eigene männliche Identität auszubilden, worin seine Unsicherheit begründet liegt und was für Uwe sowohl den beruflichen Aufstieg als auch die Beziehung zu Frauen unmöglich macht. Mit Parzival verbindet ihn in diesem Zusammenhang die scheinbar ziellose Suche nach der eigenen Identität, aber auch nach dem Sinn des eigenen Lebens. Diese Suche tritt auch Parzival allein an, nachdem Cundrie ihn vor der Artusrunde verflucht hat. Beim Abschied formuliert er seine Abkehr von Gott-Vater an Gawan gerichtet, denn keinen geringeren als ihn macht Parzival zunächst für sein Ungeschick auf der Gralsburg verantwortlich:

Der Wäleis sprach ‚wê waz ist got?  
waer der gewaldec, sölhen spot  
het er uns bêden niht gegeben,  
kunde got mit creften leben.  
ich was im dienstes undertân  
sît ich genâden mich versan.  
nu wil ich im dienst widersagen:  
hât er haz, den wil ich tragen.<sup>836</sup>

Auch Uwe thematisiert die Abkehr von Gott, die insgesamt ein Anliegen des Kommunismus darstellt, die aber in den Menschen eine Leere hinterlässt und ihnen zugleich die Bürde der vollen Verantwortung für jeglichen individuellen Erfolg oder Misserfolg überlässt:

„Jeder muss allein dieses ungeheure Loch ausfüllen, das entstanden ist, als wir Gott begruben. Es war schwer ihn zu töten. Aber die Kraft zu haben, sich an seine Stelle zu setzen, ist ungleich schwerer. Wer nicht stark genug ist, das Leck zu stopfen, dessen Kahn säuft ab. Ich bin stark genug. Ich komme zum Thema. Ich bin ein Mensch, der keinen Vater braucht, sagte Uwe.“ (Trobadora, S. 116)

Wie Parzivals Gottesabkehr erscheint Uwes Ablehnung des Vaters als Trotzreaktion: Beide machen Gott bzw. den unerreichbaren, weil abwesenden und nicht sichtbaren Vater für ihr eigenes Schicksal verantwortlich. Allerdings spüren sowohl Parzival als auch Uwe die Leere überdeutlich, die nach dieser Handlung in ihrem Inneren entstanden ist. Bei Parzival führt dies in der Begegnung mit Trevrizent zur religiösen Umkehr und zur Wiedergewinnung des Gottvertrauens, was ihm letztlich den Weg zum Gralskönigtum ermöglicht. Uwe versucht die für ihn unerträgliche Leere, nämlich sowohl das Fehlen männlicher, Identität

---

836 Pz. 332, 1–8.

stiftender Vorbilder als auch die Demontage Gottes durch das Installieren eines neuen Vater-Bildes zu füllen, das der Journalist in Josef Stalin gefunden zu haben meint:

„Ich bin ein Mensch, der sich einen neuen Vater gesucht hat. [...] Und ich suchte mir einen neuen Vater, einen, zu dem man aufblicken konnte, dem man sich verschreiben, an den man glauben konnte.“ (Trobadora, S. 311)

Als Uwes neuer Vater Stalin am 5. März 1953 stirbt, verliert er zum zweiten Mal eine Vaterfigur:

„Und mit achtzehn Jahren, am Geburtstag meines zweiten Vaters, trat ich ein in die Reihen derer, die ER führte. Denn ER sollte alle Heldentaten und Siege inspiriert haben, die errungen worden waren: *sa Stalina, sa rodinu*. Dann kam der 5. März. [...] Ich hielt Ehrenwache zu Füßen eines Denkmals, das in aller Eile herbeigeschafft worden war. Tonnen von Blumen umdrängten mich, es war, als hätte die Erde ihre sommerlichen Schatzkammern vorzeitig geöffnet, denn es war ohnehin alles aus den Fugen. Ich bin ein Mensch, der einen Vater verloren hat.“ (Trobadora, S. 312; Hervorhebung im Original)

Durch die Großschreibung des Personalpronomens „ER“ überhöht Uwe Parnitzke seinen Wunsch-Vater Stalin, so dass dieser sich gleichsam zum Gott-Vater wandelt. Durch seine Vatersuche und seine übertriebene Verehrung Stalins wird Uwe zum Außenseiter, der auch nach dem Schwinden der ‚Vergötterung‘<sup>837</sup> des Generalsekretärs des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) an seiner Bewunderung festhält und der sich von der „schwerste[n] Erschütterung seines Lebens“ (Trobadora, S. 316), die der Tod Stalins für ihn darstellt, selbst Jahre später „noch immer nicht erholt hatte“ (ebd.). Er ordnet sich ganz seinem selbst gewählten Vater Stalin unter, mit welchem er versucht, genau das „Loch“ (Trobadora, S. 116) zu füllen, das die Abkehr vom wirklichen Vater bei ihm hinterlassen hatte.

In eine durch und durch männliche Welt taucht Uwe ein, als er im Zuge seiner Recherchen zu einer Reportage mit einer Forschergruppe von Physikern in Kontakt kommt. Die Physik nimmt eine besondere

---

837 Tatsächlich kam die Verehrung des Diktators zum Teil einer Vergötterung gleich. Ein erheblicher Teil der Ausgabe der Zeitschrift *Neue deutsche Literatur*, die unmittelbar nach dem Tode Stalins im April 1953 erschien, war mit Trauertexten gefüllt. Johannes R. Becher schrieb beispielsweise: „Seht! Über Stalins Grab die Taube kreist,/ Denn Stalin: Freiheit – Stalin: Frieden heißt!/ Und aller Ruhm der Welt wird Stalin heißen!/ Laß uns den Ewig-Lebenden lobpreisen!“ (Zitiert nach Jäger 1994, S. 70).

Rolle innerhalb des *Trobadora*-Romans ein, da sie eine Beschreibung als Männlichste aller Wissenschaften (vgl. *Trobadora*, S. 119) erfährt. Das Institut, das auf einer „Halbinsel der Physiker“ liegt, gestaltet Morgner als religiös anmutenden Orden, der allerdings einem strengen Wissenschaftskodex unterliegt. Wie Mönche sind die Physiker dort ebenso an ihrer Kleidung zu erkennen:

„Die Physiker trugen Ordenstracht. Die modisch Orthodoxen trugen die weißen Kittel lang, die anderen trugen kurze mit Seitenschlitzen. Auch manche Laienbrüder und fast alle Laienschwestern trugen Kittel.“ (*Trobadora*, S. 118)

Die Arbeitszimmer der Wissenschaftler, die ausnahmslos Männer sind – Frauen treten lediglich als Sekretärinnen und Laborantinnen auf –, werden dieser Metaphorik entsprechend als „Zellen“ und das Konferenzzimmer als „Parlatorium“ (*Trobadora*, S. 118f.) bezeichnet, wobei die Wände als zum Teil mit „Heiligenbildern“ geschmückt beschrieben werden: „Kopernikus, Galilei, Giordano Bruno, Newton, Cavendish, Coulomb, Ampère, Galois, Gauß, Minkowski, Maxwell, Planck, Einstein“ (*Trobadora*, S. 119). Unter den Physikern, die Uwe im Institut kennenlernt, befindet sich auch Wenzel Morolf, dessen Nachname vor allem an den listenreichen Königsbruder in dem so genannten Spielmannsepos *Salman und Morolf* erinnert. Über diese Namensähnlichkeit hinaus scheinen die Figuren nicht viel gemein zu haben. Liebertz-Grün<sup>838</sup> verbindet die wissenschaftliche Kreativität, Neugier und Experimentierfreude Wenzel Morolfs mit der Figur des „gewalttätigen und listig-skrupellosen, aber gottergebenen Verwandlungskünstler Morolf mit seinen technologischen Fertigkeiten“<sup>839</sup>, der vor allem durch seine vielfältigen und zum Teil durchaus grausamen Listen die untreue Ehefrau Salme (Salome) seines Königsbruders Salman (Salomo) zurückgewinnt. Morolf erscheint innerhalb der mittelalterlichen Texttradition, die ihn nicht selten auch im Streitgespräch mit Salomo bzw. als Narren oder Spielmann gestaltet, der sich auf Kosten des Königs amüsiert, als „trickreiche[r], kunstfertige[r] Opportunist“<sup>840</sup>. Zumindest in dieser Rolle findet sich dieser auch in der Konzeption des Wenzel Morolf wieder, der

---

838 Vgl. Liebertz-Grün 1996, S. 340.

839 Curschman, Michael: *Salman und Morolf*. In: *Verfasserlexikon*, Bd. 8 (1992), Sp. 520.

840 Ebd., Sp. 521.

in den „Intermezzos“ auch als Konterpart zum hyperkorrekten, parteilientreuen Lutz Pakulat auftritt (vgl. Trobadora, S. 241-248), ohne dabei allerdings zum Repräsentanten eines progressiveren Männerbildes zu werden, sondern vielmehr eine Form des Konzepts des männlichen, weltfremden und menschenfeindlichen Wissenschaftlers darstellt. Als Physiker erweist sich Wenzel Morolf als Dogmatiker, der keine andere Wissenschaft neben der eigenen akzeptieren kann und der durch die Absolutsetzung der Wissenschaft seine sozialen Fähigkeiten verloren hat; in ihm, ebenso wie im Leiter des Instituts, Prof. Gurnemann, der ebenso nicht zufällig einen aus der mittelalterlichen Literatur entlehnten Namen trägt,

„setzt sich [Morgner] in ihrer Rollenprosa wiederholt mit einem Typus von Naturwissenschaftler auseinander, der dank seiner Veranlagung und Begabung in der Wissenschaft Großes leistet, in seinen menschlichen Beziehungen aber zu Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit neigt.“<sup>841</sup>

Dieser Typus kann nur männlich sein, so dass Uwe im Parlatorium dementsprechend auch nur männliche Wissenschaftler antrifft:

„Die Männer saßen um einen großen rechteckigen Tisch, ausschließlich Männer. Dr. Wenzel Morolf hatte Uwe gesagt, Physik sei eine vitale Wissenschaft für vitale Männer. Eine männliche Wissenschaft also.“ (Trobadora, S. 119)

Diese Beschreibung Wenzel Morolfs führt bei Uwe Parnitzke allerdings zu einer eher ablehnenden Haltung, der er auch körperlich Ausdruck verleiht:

„Wir Männer, dachte Uwe und zog unauffällig einen Stuhl weg vom Tisch und setzte sich in eine Ecke.“ (Ebd.)

Durch die Physiker, die Ordensbrüder der Wissenschaft, ist Uwe wie in seiner Bekanntschaft mit dem Franzosen Alain Lorient mit einem tradierten Männlichkeitskonzept konfrontiert, das sich für ihn bei seiner eigenen Identitätssuche als ebenso unpassend erweist.

„Männer wie Uwe Parnitzke sind auf dem Weg zum Gral, streben über die männliche Artusrunde hinaus. Wie Parzival leiden sie an ihrer eigenen Progressivität, an der Reinheit ihres Herzens, aber auch an dem Defizit ihrer Vaterlosigkeit. Wie Wolfram verleiht Morgner ihrem ‚tumben‘ Helden, ihrem ‚Narren‘, eine Dimension, die ihn über die soziale Elite

---

841 Clason 1990, S. 1131.



seiner Gesellschaft hinaushebt, seinen Typus aber vorübergehend zum Scheitern verurteilt.“<sup>842</sup>

Der „Gral“ fungiert in der Interpretation Synnöve Clasons als Metapher für eine Identität bzw. ein Konzept von Männlichkeit, das sich nicht an den tradierten, als veraltet wahrgenommenen Bildern orientiert. Uwe selbst scheint eine Ahnung von diesen neuen Bildern zu haben, ohne sie jedoch selbst erreichen zu können. Anneliese Stawström bezeichnet Uwe deshalb als „Übergangsmann“<sup>843</sup>, der die Notwendigkeit einer Veränderung der tradierten Männlichkeitskonzeptionen spürt, den allerdings seine eigene soziale Determiniertheit noch immer an denselben festhalten lässt. In der Figur des DDR-Journalisten manifestieren sich damit alle Problemlagen und Widersprüche dieser Konzeptionen, die in der Gegenwart des 20. Jahrhunderts als überholt erscheinen und sich dennoch in Figuren wie Lutz Pakulat, aber auch Alain Lorient, als äußerst lebendig darstellen. So offenbaren sich Uwe und Alain tatsächlich als Repräsentanten zweier ‚Generationen‘ oder ‚Ideologien‘ – wobei der Kapitalismus für das Konservative/Alte und der Kommunismus für das Progressive/Neue steht –, wie Parzival und sein Vater Gahmuret, die innerhalb des Wolframschen Epos ebenso zwei Konzepte von Ritterchaft bzw. Männlichkeit vertreten.

Chrétien bzw. Hartmanns *Erec* und *Iwein/Yvain* treten innerhalb des Romans mehr als Repräsentanten zweier entgegengesetzter Beziehungskonzepte auf, wobei auch hier zwei divergierende Männerbilder gestaltet sind: Erec ist derjenige, der seine gesellschaftlichen Pflichten als Landesherr ungenügend ausfüllt, indem er sich zu sehr seiner Ehefrau zuwendet, Iwein/Yvain erweist sich als jemand, der sich von seinem Status als ‚Junggeselle‘ schwer zu lösen vermag und dadurch seine Rolle als Herrscher und Ehemann vernachlässigt. Beiden Modellen ist

---

842 Ebd., S. 1132.

843 Stawström entwirft verschiedene Männertypen, die sie der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zuordnet bzw. als Abstufungen in der Entwicklung zum ‚Neuen Mann‘ versteht, wobei Uwe als „Übergangsmann“ von Benno Pakulat als „Zukunftsmann“ übertroffen wird. (vgl. Stawström, Anneliese: Studien zur Menschwerdungsthematik in Irmtraud Morgners *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*. Stockholm 1987). Die Figur des Benno Pakulat als Repräsentant des Typus des ‚Neuen Mannes‘ erfährt in diesem Zusammenhang deshalb keine eingehendere Betrachtung, weil mit diesem keine mittelalterliche Männerfigur mehr verbunden zu sein scheint.

jedoch keine figürliche Entsprechung im *Trobadora*-Roman zugeordnet; sie werden im Zusammenhang mit dem Fehlverhalten Beatriz' und der darauf folgenden Einhorn-*âventiure* erwähnt. So kann davon ausgegangen werden, dass sich das jeweilige Fehlverhalten der mittelalterlichen Helden direkt auf die Hauptfigur bzw. ihre (sexuellen) Beziehungen zu Männern beziehen: Alle (Ehe-)Partner der Trobadora sind auf ihre Art defizitär. Guilhem de Poitiers verbrennt die Gedichte Beatriz' und sperrt die sie selbst ein; Raimbaut offenbart sich als unfähig, der Trobadora auf Augenhöhe zu begegnen; der Gemüsehändler Gerson verbietet ihr gänzlich, ihrer Berufung als Dichterin nachzugehen; Alain Lorient, Uwe Parnitzke und ihr letzter Liebhaber, der verheiratete Lutz Pakulat, erscheinen allesamt als Repräsentanten vornehmlich patriarchal bestimmter Männlichkeitskonzeptionen, auch wenn sie sich zum Teil fortschrittlich zu gebärden (Alain) oder ihrer patriarchalen Determiniertheit zu entkommen versuchen (Uwe). Beatriz befindet sich beginnend mit ihrer Flucht aus der „mittelalterlichen Welt der Männer“ (*Trobadora*, S. 15) auf der Suche nach einem Ideal, das eine gesellschaftsharmonisierende Beziehung zwischen den Geschlechtern möglich macht. Zum ersten Mal wird dieses männliche Ideal in dem Kapitel „*Sinngemäß von Laura protokollierte Erinnerung der Trobadora an den wirklichen Raimbaut d'Aurenga, der nicht der Wirklichkeit entspricht*“ (*Trobadora*, S. 59f.) formuliert. „Im Kontrast zum Bericht [über die Unruhen in Paris, M.W.] wird hier ein Bild friedlichen Alltags entworfen, das die intim familiären Beziehungen zwischen Männern, Kindern und Frauen betrifft, mit dem Neuen Mann im Mittelpunkt.“<sup>844</sup>

Durch die Beschreibung Raimbauts als ‚nicht der Wirklichkeit entsprechend‘ (vgl. ebd.) wird dieser Männlichkeitsentwurf gleichsam zur Utopie, womit zugleich eine Aufspaltung der Männlichkeitskonzeptionen in ‚wirkliche‘, also gegenwärtige, und ‚utopische‘, also angestrebte, vollzogen wird. Erst mit Benno Pakulat erscheint diese Utopie in der Gegenwart eingelöst,<sup>845</sup> zumindest vorübergehend, denn im auf die *Trobadora* folgenden *Amanda*-Roman tritt Benno nur mehr als Lauras bei

---

844 Wölfel 2007, S. 82.

845 Vgl. ebd., S. 83.

einem Autounfall verunglückter Ehemann auf.<sup>846</sup> Wölfel interpretiert auch das nach der Bekanntschaft mit Alain entstandene Stück „Seegang“ (Trobadora, S. 90f.) als Gestaltung einer Wunschvorstellung vom idealen, neuen Mann, der in der Lage sei, das weibliche Ich zu erlösen, denn darin werde „die Idealisierung des Mannes heftig betrieben“<sup>847</sup>. Tatsächlich offenbart sich Alain wie beschrieben jedoch als Erlöser für die poetische Stimm- und Sprachlosigkeit der Trobadora, die aus dem Objektstatus als sexuell Ausgebeutete, sich prostituierende, dann im Status der passiven Ehefrau sich befindende Beatriz resultiert; den ‚neuen‘ Subjektstatus erlangt die Trobadora durch das aktive Begehren, das sie dem Studenten Alain – wenn auch unerwidert – entgegenbringt.

Wie Alain erweisen sich auch die Männer, denen Beatriz in der DDR begegnet, als durch die patriarchale Sozialisation determiniert. Diese Determiniertheit der Männer wird vor allem an Lutz Pakulat deutlich, der in der Ehe das Ernährer-Hausfrau-Modell bevorzugt, zusätzlich jedoch seine Sehnsucht nach sowohl intellektuell als auch sexuell ebenbürtigen Frauen mithilfe von Liebesaffären befriedigt. Obwohl Beatriz zunächst einige Texte offenbar inspiriert durch die Verbindung mit Lutz produziert, führt die Beziehung letztlich zum völligen Stillstand im literarischen Schaffen der Trobadora: Die von Lutz repräsentierte Männlichkeitskonzeption ist so wenig geeignet, als Vorbild für die Konzeption eines ‚Neuen Mannes‘ zu fungieren. Während die erste Erzählung mit dem Titel „Prunus spinosa“ (Trobadora, S. 208-210) sich noch als Ent-

---

846 Als die Dichterin Katja S. in *Amanda* – der Roman erscheint immerhin fast zehn Jahre nach der *Trobadora* – zudem gesteht, ihre schriftstellerische Laufbahn sei privat eine Niederlage gewesen, scheint die Utopie gänzlich gescheitert zu sein: „Katja S. zog den Beruf der Facharbeiterin dem der Dichterin entschieden vor, weil eine Facharbeiterin gute Arbeitsergebnisse privat nicht fürchten müsste. Eine Dichterin oder dergleichen hätte bei solchen Ergebnissen nur Niederlagen zu erwarten. ‚Je besser ich als Dichterin wurde, desto schlechter ging mirs‘, sagte Katja [...] ‚als ich ihm mein erstes Gedicht vorlas, erschrak er. [...] Ich schrieb fortan sozusagen heimlich. Und ich habe seitdem nie mehr anders geschrieben: Das heißt, ohne ein Wort über die entstehenden Arbeit zu verlieren. Ein Ausweg? So lange die Arbeiten nicht fertig sind, gewiss. Aber wenn ein Buch gedruckt erscheint, läßt es sich nicht mehr wegschweigen. Jedes meiner erschienenen Bücher war beruflich ein Erfolg und privat eine Niederlage. Meinem ersten Mann haben meine Veröffentlichungen Minderwertigkeitskomplexe versetzt, von denen ich ihn erlösen mußte, indem wir uns freundschaftlich trennten. Mein zweiter Mann las meine Veröffentlichungen nicht. Mein dritter fühlte sich von den literarischen Gestalten meiner Romane verfolgt.“ (Amanda, S. 38f.)

847 Wölfel 2007, S. 84.

wurf des ‚Ganzen Menschen‘ im Sinne der Marxschen Vision vom „*menschlichen* Wesen der Natur“<sup>848</sup> darstellt, thematisieren die beiden darauf folgenden Erzählungen dagegen die menschliche Entfremdung:

„Die Erzählung über die historische Marie von Montpellier zeigt eine mittelalterliche Vergangenheit, in der eine adelige Frau als Einsatz im patriarchalen System der Besitz- und Generationssicherung verhandelt wird.“<sup>849</sup>

Im dritten Text erscheint das weibliche lyrische Ich erneut als begehrendes aktives Subjekt, das für einen Mann schreibt, der hier eindeutig nicht mehr mit Lutz Pakulat in eins gesetzt werden kann. Die Differenz zwischen dem literarisch imaginierten und dem wirklichen Mann verdeutlicht sich in einem Gespräch zwischen Laura und Beatriz, das dem Gedicht angeschlossen ist, in dem Lutz als ein Mann beschrieben wird, der „sich eine Hausfrau mit Kindern und eine gleichberechtigte Mätresse hielt“ (Trobadora, S. 217), der sich aber zugleich ob seiner patriarchalen Determiniertheit „ununterbrochen Erfolg und Überlegenheit abverlangt“ (ebd.), was eine gleichberechtigte Beziehung zu einer Frau unmöglich macht. Angesichts dieser Erkenntnis verstummt die Trobadora erneut und kann auf einer Lesung in der Frauenbrigade „Olga Benario“ dementsprechend nurmehr Verse Raimbauts d’Aurenga darbieten, was unter den Frauen auf wenig Begeisterung stößt:

„Laura konnte sie nicht bedauern. Rüge vielmehr auch Aufzug und Programm. Beatriz versuchte die Flickerei zu rechtfertigen mit einer Schaffensflaute und der Prunkärmelmode ihrer Zeit.“ (Trobadora, S. 218)

Ohne ein entsprechendes männliches Gegenstück erweist sich die vormals romanintern von Laura beschworene ‚Produktivkraft Sexualität‘ demnach als unbrauchbar. „Mit Lutz Pakulat enden die Männermodelle“<sup>850</sup>, die in den Beziehungen mit der Trobadora erprobt werden. Wenig unterscheiden sich die ‚Modelle‘ des feudaladeligen Mittelalters, Frankreichs in der Zeit der Studentenrevolten und der DDR voneinander, die einem durchgehend dominierenden, überlegenen Männlich-

---

848 Marx, Ökonomisch Philosophische Manuskripte, S. 537f. [Hervorhebung im Original].

849 Wölfel 2007, S. 93.

850 Ebd., S. 96.

keitskonzept entsprechen, das es für Frauen kaum möglich macht, sich als gleichberechtigte Partnerinnen zu etablieren.

Die verheerende Folge dieser Form von Männlichkeit, die Morgner zugleich für Gewalt und Kriege verantwortlich macht, formuliert die Autorin besonders drastisch, wenn sie Raimbaut mit einem Biozid-Präparat verbindet, „das Raimbauts Namen führt“ (Trobadora, S. 65).

„Die Schlagzeile mit Raimbauts Namen füllte die halbe Zeitungsseite. Hatte das Geschlecht derer von Orange (altprovenzalisch Aurenga) Les Baux die Treue gehalten? Waren die Nachfahren Raimbauts derart berühmt, womöglich gar bei angestammter Profession? In froher Erwartung las Beatriz den Text, der unter der riesigen Schlagzeile stand.“ (Trobadora, S. 65)

Die Erwartungen Beatriz', etwas über ihren vormaligen Dichterkollegen bzw. seine Nachkommen zu erfahren, erfüllen sich freilich nicht, denn der Zeitungsschnipsel, den sie findet, gibt ein „Interviewbruchstück“ mit dem Rostocker Biologen Professor Gerhard Grümmer wieder, der intensiv zu dem von den US-Amerikanern vor allem in Vietnam verwendeten Kampfstoff ‚Orange‘ geforscht hat.<sup>851</sup> In diesem Interview berichtet der Biologe vom Missbrauch des Stoffes, der eigentlich als Pflanzenschutzmittel entwickelt worden war, gegen Tiere und Menschen und schildert eindrücklich die Schäden, die diese durch dessen Einsatz in Vietnam erleiden. Grümmer schließt mit einer eindeutigen Verurteilung der amerikanischen Vorgehensweise:

„Die gesamte Kriegführung der USA in Vietnam war stets auf Völkermord ausgerichtet, ja auf Biozid und Ökozid, die Vernichtung allen Lebens, der Umwelt schlechthin.“ (Trobadora, S. 68)

---

851 Im Nachlass Irmtraud Morgners finden sich eine Fülle von Zeitungsausschnitten zum Vietnam-Krieg, so dass davon auszugehen ist, dass sich Morgner intensiv mit diesem – in der DDR im Übrigen durchgehend und zum Zwecke der eigenen Propaganda verurteilten – Kampfeinsatz beschäftigt hat. Bei Gerhard Grümmer handelt es sich um einen ‚realen‘ Wissenschaftler, der seit 1958 als Professor an der Universität Greifswald tätig war und sich vor allem durch seine Publikationen „Irrfahrt“ (zur Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg) sowie „Herbizide in Vietnam“ einen Namen machte. Darüber hinaus übersetzte er Reiseberichte und sammelte Besonderheiten deutscher Sprache, die er in Sammelbänden wie „Spielformen der Poesie“ oder „Herzhaft und Scherzhaft“ herausgab (vgl. <http://gruemmer.com/>; eingesehen am 04.10.2013). Vermutlich stammt der im *Trobadora*-Roman abgedruckte Ausschnitt wortwörtlich aus einer Zeitung oder einem Magazin. Dieser Ausschnitt ist im Nachlass jedoch nicht erhalten.

Morgner zieht damit eine Schlussfolgerung, die an dieser Stelle des Romans – Beatriz ist gerade in der Gegenwart erwacht, in der sie frauen- und menschenfreundliche Zustände erhofft – ebenso erschreckend wie ernüchternd wirkt und Beatriz' Hoffnung bereits hier im Keim zu ersticken scheint. Die Überzeugung, dass eine patriarchal strukturierte Gesellschaft wie die USA, aber auch die BRD oder die DDR durch ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten nur in den Krieg und letztlich in die Vernichtung der Menschheit führen kann, zieht sich wie ein roter Faden durch die Salman-Romane Morgners.

#### 4.9.3 Die Geschlechterbeziehungen im *Trobadora-Roman*

In ihrem *Trobadora-Roman* setzt Morgner die höfisch kodifizierten Liebes- und Umgangsformen der *minne* bzw. der Geschlechterliebe in eine spannungsreiche Beziehung mit der nach wie vor gesellschaftlich eingegengten und patriarchal determinierten Liebes- und Ehwirklichkeit der DDR der sechziger und siebziger Jahre. Die Liebe, die innerhalb der mittelalterlichen Literatur als „Zuneigung der Menschen zueinander [...] als Fluidum zur gesellschaftlichen und persönlichen Interaktion gilt“<sup>852</sup> sowie als „Gesellschaftsutopie“<sup>853</sup> und in nicht wenigen Texten als hoher gesellschaftlicher Wert und „Quelle alles Guten“<sup>854</sup> erscheint, offenbart sich in der Gegenwart als das Mittel zur Herstellung einer gesellschaftlichen Balance, die sich, so Morgners Überzeugung, zwangsläufig als auf der harmonischen Geschlechterbeziehung als kleinste Einheit aller menschlichen Beziehungen innerhalb einer Gesellschaft begründet erweist. Die Liebe wird somit zur Produzentin einer idealen, friedlichen Gesellschaft; der Sexualität wird eine Produktivkraft zugesprochen:

„Die Paarung als physisches Erfolgserlebnis (unabhängig vom Zeugungsvorgang) ist ein wichtiges Harmonisierungselement des Lebens, die Paarung mit Orgasmus beider Partner.“<sup>855</sup>

---

852 Ehrismann 1995, S. 138

853 Bumke 1986, S. 528.

854 Ebd., S. 522. Bekannt ist Walthers von der Vogelweide Vers: *minne ist aller tugende ein hort/ âne minne wirdet niemer herze rehte vrôh* (14, 8f.); ähnlich Heinrich von Veldeke: *Von minne kumet uns allez guot diu minne machet reinen muot* (Lieder 62, 1f.)

855 Morgner/ Huffzky 1976, S. 333.

Um dieses „Harmonisierungselement des Lebens“ wirksam zu machen, gilt es jedoch nichts Geringeres als die Veränderung der Sitten anzustreben. Dies offenbart sich als schwierigste Aufgabe, die sich zudem als Aufgabe beider Geschlechter darstellt.<sup>856</sup> Die Geschlechterbeziehung bzw. die Liebe avanciert somit zur ‚Produktion‘ zum Zwecke der Konstituierung und Erhaltung der Gesellschaft: „Die Vorstellung von ‚Liebe als Produktion‘ entwirft ein Modell gegenseitigen Er-Schaffens der Liebenden“<sup>857</sup>.

Im Zuge dieser Vorstellung tritt immer mehr das heterosexuelle Paar, die Liebesbeziehung zum Zwecke der Reproduktion, in den Mittelpunkt, wohingegen alternative Beziehungen zwischen den Menschen vernachlässigt werden. Dieser Fokussierung scheint zunächst auch Morgner zu folgen, wenn sie die Trobadora die Sätze Karl Marx‘ vom „Verhältnis des Mannes zum Weib“, welches „das natürlichste Verhältnis des Menschen zum Menschen“ sei (Trobadora, S. 99), exzerpieren lässt. Sicherlich erweist sich das heterosexuelle Paar als „gesellschaftlicher Testfall und Generator“<sup>858</sup> für die Gesellschaftsbetrachtungen Morgners als wesentlich, dennoch finden sich zugleich Ansätze einer Darstellung vor allem weiblicher Lebensgemeinschaften,<sup>859</sup> sei es in den Worten Valeskas, die fast sehnsüchtig formuliert, „manchmal möchte ich eine Pflanze sein, beispielweise Löwenzahn, oder lesbisch“ (Trobadora, S. 344), oder in der Beschreibung des Ideals einer „Frauenfamilie“ (Trobadora, S. 356), in der das Leben der einzelnen Frauen – unter ihnen ebenfalls Valeska – nicht länger der heterosexuellen Paarbeziehung verhaftet scheint. Dieses Gedankenspiel führt Morgner letztlich hin zu der „Guten Botschaft“ der Valeska Kantus, deren Geschlecht

---

856 Vor allem den Frauen ist diese Produktivkraft durch Sexualität nicht selten abgesprochen worden: „Ein bekannter Philosoph (Schopenhauer, Anm. der Red.) hat einmal gesagt, von Frauen wären keine produktiven Leistungen zu erwarten, weil sie nichts zu sublimieren hätten. Diese Theorie unterstellt, daß Frauen keine Sexualität haben. Hier wird Sitte mit Biologie verwechselt. Der Philosoph beschreibt als Naturzustand, was sittliches Gebot war.“ (Morgner/ Huffzky 1976, S. 332)

857 Wölfel 2007, S. 73.

858 Wölfel 2007, S. 74.

859 Anneliese Stawström spricht davon, dass Morgner in ihren Romanen eine „Vision einer gerechten Menschengemeinschaft aus weiblicher Sicht“ entwirft (Stawström 1991, S. 7).

sich durch ein Wunder tatsächlich plötzlich umwandelt. In männlicher Gestalt ohne die „entsprechende Rollenerziehung für den ernsten, selbstbewundernden Blick in die Mitte“ (Trobadora, S. 663) macht sie die Erfahrung, dass gleichberechtigte Beziehungen zwischen Männern und Frauen möglich sind und „daß sie notfalls die Bilder entbehren konnten, die sie sich voneinander und die andere für sie gemacht hatten“ (Trobadora, S. 686). Valeska lebt in der Folge als Mann mit Rudolf in „idealen ehelichen Zuständen“ (Trobadora, S. 687), lediglich für den Beischlaf nimmt sie wieder ihre weibliche Gestalt an. Vor allem die Ernährungswissenschaftlerin Valeska Kantus erscheint als diejenige Figur, mit der Morgner mit Formen der Mensch-Mensch-Beziehung experimentiert, in denen der Versuch deutlich wird, die tradierte Rollenzuschreibungen hinter sich zu lassen. Allerdings können sowohl Morgner als auch ihre Figur Valeska am Ende doch nicht vom „schönen Luxus“ (Trobadora, S. 685) Mann lassen, so dass, vielleicht aufgrund der Vorstellung von der ‚Liebe als Produktion‘, das Modell des heterosexuellen Paares im *Trobadora*-Roman bestimmend bleibt.

Morgner erkennt in den zwischenmenschlichen Beziehungen das Potential für die Errichtung einer harmonischen, friedlichen Gesellschaft, so dass mithilfe der im *Trobadora*-Roman geschilderten Verbindungen mögliche Formen erprobt werden. Die Autorin greift in diesem Zusammenhang immer wieder auf diejenigen Texte des Mittelalters zurück, die in je eigener Art und Weise Gesellschaftsproblematiken in Verbindung mit mehr oder weniger idealen Geschlechterbeziehungen verhandeln. Dabei erscheinen primär die Artusromane als Bezugspunkte und Rezeptionsobjekte. Diese Wahl geschieht nicht ohne Grund, denn gerade der arthurische Hof stellt „die schwebende Balance aller menschlichen Kräfte und Strebungen, insbesondere der Ansprüche und Widersprüche der Geschlechter“ vor: „man ergeht sich in formvollendetem Umgang, übt sich in den Künsten, treibt Sport, arrangiert Kampfspiele und vor allem: man unterhält sich, man erzählt sich Geschichten“<sup>860</sup>; dabei erweist sich das harmonische Verhältnis der Geschlechter

---

860 Haug, Walter: Die Rollen des Begehrens. Weiblichkeit, Männlichkeit und Mythos im arthurischen Roman. In: Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag, hrsg. von Mathias Meyer und Hans-Jochen Schiewer, Tübingen 2002, S. 247–267, hier S. 248.



stets als konstitutiv für den Idealentwurf der höfischen Gesellschaft. Die Geschlechterliebe in der mittelalterlichen Literatur war zuerst in der Lieddichtung exponiert worden; die Liebe ist das neue Thema der weltlichen Literatur, mit dem sie ihre Eigenart entfalten konnte, und entwickelt sich in der Folge zu einem Gesellschafts-Deutungs-Modell.<sup>861</sup> In der Folge entstanden verschiedene Liebeskonzeptionen, so dass nicht von einer Form der Geschlechterbeziehung gesprochen werden kann, die im Mittelalter bzw. innerhalb der mittelalterlichen Literatur vorherrschend sei.<sup>862</sup>

Die Harmonisierung der höfischen Gesellschaft durch ein ‚funktionierendes‘, in ihren jeweiligen Rollen – als Landesherr, als Landesherrin usw. – agierendes Paar erscheint in den höfischen Epen Chrétiens, Hartmanns sowie in Wolframs *Parzival* als thematischer Kern. Im Falle des *Parzival* trifft dies zwar primär auf die Gâwân-Bücher zu; überdeutlich zeigt sich in diesen, wie stark die Ausgeglichenheit der gesamten Gesellschaft oftmals von der Zusammenführung von Ritter und Dame abhängig ist, dabei in besonderer Weise in der *âventiure* Gâwâns auf Clinschors Zauberburg *schastel merveille*.<sup>863</sup>

Irmtraud Morgner nutzt diese aus den mittelalterlichen Texten entnommene Bedeutung der Paarbeziehung und formuliert charakterisierend in Bezug zu den Chrétienschen Epen, die sie als „Ritterromane“ bezeichnet, innerhalb des *Trobadora*-Romans wie folgt:

---

861 Vgl. dazu die exemplarische Untersuchung von Volker Mertens (Mertens 2005, S. 28).

862 Exemplarisch hat das Ingrid Bennewitz an Texten des Minnesangs sowie an Gottfrieds von Straßburg *Tristan und Isolde* nachgewiesen (vgl. Bennewitz, Ingrid: *Ein kurze rede von guoten minnen. Liebes-Wahrnehmungen und Liebes-Konzeptionen in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. In: *Die Sprachen der Liebe. Langages de l'amour*. Hrsg. von Walter Lenschen, Bern u.a. 2000, S. 155–179):

863 Clinschor hatte durch einen Zauber die Ritter und Damen des Schlosses voneinander getrennt; erst nachdem Gawan die Männer und Frauen in einem Fest wieder zusammenführt, zieht die höfische Freude in die Gesellschaft ein: *si mohten dô wol wirtschaft jehen./ ez was selten ê geschehen,/ den vrouwen unt der ritterschaft,/ sît si Clinschores craft/ mit sînen listen überwant./ si wâren ein ander unbekant,/ unt beslôz si doch ein porte, daz si ze gegenworte/ nie kômen, vrouwen ouch die man./ dô schuof mîn hêr Gâwân/ daz dîz volc ein ander sach,/ dar an in liebes vil geschach. (Pz. 637, 15–26.) [...] manec vrouwe wol gevar/ giengen vûr in tanzen dar./ sus wart ir tanz gezieret,/ wol underparriret/ die ritte under daz vrouwen her:/ gein der riuwe kômen si ze wer. (Pz. 639, 15–20).*

„Die mittelalterlichen Ritterromane waren Bildungsromane. Die die höfischen Tugenden Mäze und Treue anerziehen sollten. Zu diesem Zweck hatte sich zum Beispiel Ritter Erec erst unmäßig der ehelichen Liebe hinzugeben und sich zu verlieden. Ritter Ivain aber mußte unmäßig auf Aventüre gehen und sich verittern. Beides entsprach nicht dem höfischen Menschenbild. Dann wurden die Ritter ausführlich beispielhaft gemäßigt: Erec mußte auf Aventüre und Ivain nach Hause.“ (Trobadora, S. 282)

Vor allem der Erec-Stoff scheint auf den Morgnerschen Text einen besonderen Einfluss gehabt zu haben, wie bereits in einem der vorangegangenen Kapitel in Zusammenhang mit der Einhorn-Jagd der Trobadora herausgearbeitet worden ist.<sup>864</sup>

Die erotische Beziehung zu einem Mann ‚alten Typs‘ erweist sich im Roman als ungeeignet für die Nutzbarmachung der ‚Produktivkraft Sexualität‘ (Beatriz bedient sich in übermäßiger Weise der Sexualität), zumal diese Beziehung auch als eine asymmetrische zu bezeichnen ist: Auf der einen Seite steht Lutz Pakulat, ihm zugeordnet sind jedoch zwei Frauen, seine Ehefrau und seine Geliebte. Bereits diese Grundstruktur macht eine Balance der Geschlechter unmöglich. Generell erscheint eine erotische Beziehung als verfehlt, die sich allein auf die Erotik beschränkt, ohne dabei zugleich als harmonisierende Paarbeziehung auf die Gesellschaft als Ganze zu wirken: Indem Erec und Enide sich nur mehr der Liebe hingeben, indem Beatriz nur mehr mit Lutz schläft und sie dabei ihre gesellschaftlichen Aufgaben vernachlässigen, handeln sie in gleicher Weise und gefährden mit ihrem Handeln die Harmonie der Gesellschaft, die sie umgibt. Im Falle von Erec und Enide entbehrt das Land ihren Landesherrn bzw. ihre Landesherrin; im Falle von Beatriz entbehrt der sich hin zum idealen Staat entwickelnde Sozialismus die ihn unterstützende Poetin. Die defizitäre Geschlechterbeziehung offenbart sich somit als Auslöser gesellschaftlicher Disbalance.

Yvain/Iwein macht sich im Gegensatz zu Erec nicht des Fehlverhaltens des Verliegens schuldig; um genau dieses, von dem er durch Gauvain Kenntnis hat, zu vermeiden, zieht er sich gänzlich von der Beziehung zu seiner durch das Brunnenabenteuer gewonnenen Frau zurück und begibt sich in eine Männergesellschaft. Als diese ihm ihre Liebe aufkündigt, weil er nicht zum vereinbarten Zeitpunkt zu ihr zurückgekehrt ist, „[kippt] die rein männliche Welt der Turnierspiele, der rituali-

---

864 Vgl. Kapitel 4.5.

sierten Form der Ordnung durch kämpferische Bewährung [...] in die Gegenposition um, ins Naturhaft-Bestialische“<sup>865</sup>. Dieses „Naturhaft-Bestialische“ entspricht im Falle Yvains/Iweins nicht dem natürlichen Zustand des Menschen, der in der Geschlechterbeziehung verwirklicht erscheint und der im *Trobadora*-Roman in den Worten Karl Marx‘, die Beatriz auf die Küchenwand exzerpiert, seinen Ausdruck findet.

„Das Verhältnis des Mannes zum Weib ist das natürlichste Verhältnis des Menschen zum Menschen. In ihm zeigt sich also, inwieweit das natürliche Verhalten des Menschen menschlich oder inwieweit das menschliche Wesen ihm zur natürlichen Natur geworden.“ (Trobadora, S. 99)

Der Zustand des mittelalterlichen Helden erscheint vielmehr als völlige Entmenschlichung im Sinne der Bewusstlosigkeit der eigenen menschlichen Natur. Dabei ist es gerade das Gegenteil, um das es Morgner geht: die Menschwerdung durch Aneignung der eigenen, ‚wirklichen‘ Natur, die weder eine männliche noch eine weibliche ist, sondern nur eine individuelle sein kann. Diesem Ziel entsprechend formuliert Beatriz Sinn und Zweck ihrer dornröschenhaften Flucht aus der mittelalterlichen Gesellschaft: der Austritt aus der Historie (vgl. *Trobadora*, S. 174). Die Entwicklung zum vorbildlichen Mitglied der Gesellschaft und zugleich zu einem Teil eines idealen Paares erscheint als Ziel und Anliegen der *âventiuren* Erecs und Yvains/Iweins, die sie nach ihren jeweiligen spiegelbildlichen Fehlverhalten bewältigen müssen. Vollgültiges Mitglied können sie jedoch nie als Einzelner, sondern nur in Verbindung mit einem Partner bzw. einer Partnerin werden. In dieser den mittelalterlichen Texten entlehnten Gesetzmäßigkeit des Morgnerschen literarischen Kosmos zeigt sich deutlich, dass imaginierte Männlichkeit und Weiblichkeit sich gegenseitig bedingen. Ursula Liebertz-Grün formuliert für die Romane Chrétiens und Hartmanns, dass

„es einen Zusammenhang gibt zwischen dem verschwiegenen Leiden des Mannes und dem artikulierten mimetischen Leiden der Frau, zwischen den ausgesprochenen und beklagten Leiden des Mannes und der Akzeptanz von Frauen, die ihre Stärke nicht unterdrücken müssen.“<sup>866</sup>

Das entspricht genau jener Problematik, die der ‚ideale Mann‘ Benno Pakulat im *Trobadora*-Roman während seiner insgesamt vier „Informa-

---

865 Haug 2002, S. 256.

866 Liebertz-Grün 1994, S. 325f.

tionsauftritte“ im Himmelswagen thematisiert. Dabei erweist sich vor allem der Umgang mit Kindern als förderlich für die Menschwerdung beider Geschlechter. Benno plädiert für die Enthierarchisierung der Geschlechterbeziehung sowie die wirkliche Gleichberechtigung sowie Gleichverteilung der gesellschaftlichen und familiären Pflichten auf Männer und Frauen, ohne dabei an Rollenzuschreibungen festzuhalten. „Die griechische Kultur hatte die Sklavenhalterordnung zur Grundlage, die moderne Kultur die Frauenhalterordnung.“ (Trobadora, S. 418f.) Damit spricht Benno alles an, was durch die so genannten Sitten noch immer die Möglichkeit einer idealen Geschlechterbeziehung verhindert: die Differenz zwischen Männer- und Frauenleben sowie die nach wie vor innerhalb der Gesellschaft dominante tradierte Männerrolle, wie sie beispielsweise sein Bruder Lutz Pakulat repräsentiert. Die Darstellung der Geschlechterrollen und -beziehungen im *Trobadora*-Roman sind nach näherer Betrachtung nicht wesentlich von denjenigen unterschieden, wie sie von Ursula Liebertz-Grün für die Geschlechterrollen bzw. -beziehungen des Mittelalters als ein Hinweinwachsen „in traditionsgebundene soziale Rollen und Kulturmuster“<sup>867</sup> beschrieben werden. Die Unterdrückung der Frauen kann demnach nur aufgehoben werden, wenn auch die Männer ihre eigene Rolle hinterfragen und nicht nur die Rollenbilder der Frauen zu beeinflussen versuchen. Benno wünscht sich im vierten „Informationsauftritt“ vor Laura letztendlich sehr deutlich einen wirklichen Frieden zwischen den Geschlechtern:

„Aber nicht nur so einen, der zwischen Staaten stattfindet. Nicht nur ne Weltfriedensbewegung im großen. Sondern auch eine im kleinen. Damit endlich dieser Scheißkrieg zwischen den Geschlechtern aufhört.“ (Trobadora, S. 419)

Und „traumrednerisch“ schließt Benno mit der direkten Frage nach der Revision aller alten Geschlechterrollen an, indem er die Worte des unwirklichen Raimbaut wiederholt und zugleich durch seine eigenen erweitert, wodurch die anfänglich in den Reden des ‚unwirklichen‘ Trobadors imaginierte Utopie den Anschein einer tatsächlichen Umsetzung in der Realität der Beziehung Bennos mit Laura erhält.

„Unsereiner wundert sich jetzt schon mal. Aber wir werden uns noch viel mehr wundern. Und noch ganz anders, hoff ich. Denn es ist kein Ende

---

867 Ebd., S. 301.

abzusehen. Uns steht kein langweiliges Leben bevor, wenn die Weiber erst tun wollen, was sie tun wollen, nicht, was sie tun sollen. Was werden sie als Menschen sagen über die Männer, nicht als Bilder, die sich die Männer von ihnen gemacht haben? Was wird geschehen, wenn sie äußern, was sie fühlen, nicht, was zu fühlen wir von ihnen erwarten? [...] Kann sein, wir werden eines Sommertags nicht mehr unsere Nacktheit auf dem Bauplatz verschleudern, kann sein, wir gestatten uns eines Tages nicht nur beim Zwiebelschneiden eine Träne. Ach, einmal den Hof gemacht kriegen, öffentlich, wenn die Emanzipation der Weiber dazu führt, bin ich ihr Mann.“ (Trobadora, S. 419f.)<sup>868</sup>

Als Laura und Benno heiraten, scheint die Utopie gänzlich in der Wirklichkeit angekommen und der Sozialismus, den Irmtraud Morgner stets als Grundlage für eine harmonische Gesellschaft, eine „schöne Menschengemeinschaft“ betrachtet hat, auf dem Weg hin zu einem tatsächlich idealen Staat. Einen etwas anderen, sicherlich ernüchternden Eindruck hinterlässt die der Idealität der Überzeugungen Bennos entgegengesetzte Schilderung der Trobadora von ihrer Reise durch Europa auf der Suche nach dem Einhorn. In der Erzählung, die unter dem Titel „Rapallo und anderes“ (Trobadora, S. 524ff.) von einem Besuch Beatriz' bei einem Mann namens Gianino, der „als Mitglied der kommunistischen Partei Italiens [...] bekannt“ (Trobadora, S. 525) war, und seiner Frau berichtet, zeigt sich, wie sehr patriarchale Strukturen in kommunistischen Gesellschaften wirksam sind:

„Gegenseitige Versicherung ungebrochen links zu sein. Die Frau schenkte Schnaps aus für den Mann und die Gäste – nicht für sich. [...] Während unseres Besuchs stand sie im Hintergrund, wenn sie nicht zu bedienen hatte. Sie sprach nur, wenn sie gefragt wurde. Kurz und schüchtern wie

---

868 Die Worte des „unwirklichen“ also imaginierten Raimbaut d'Aurenga entsprechen den Aussagen Bennos, so dass auch hier eine Doppelung der Aussage vorliegt, was als immer wiederkehrendes Verfahren Morgners bezeichnet werden kann: „Unserer wundert sich jetzt schon mal. Aber wir werden uns noch viel mehr wundern. Und noch ganz anders, hoff ich. Denn es ist kein Ende abzusehen. Uns steht kein langweiliges Leben bevor, wenn die Damen erst tun wollen, was sie tun wollen, nicht, was sie tun sollen. Was werden sie als Menschen sagen über die Männer, nicht als Bilder, die sich die Männer von ihnen gemacht haben? Was wird geschehen, wenn sie äußern, was sie fühlen, nicht, was zu fühlen wir von ihnen erwarten? [...] Kann sein, wir werden eines Sommertags nicht mehr unsere Nacktheit im Pferdestall verschleudern, kann sein, wir werden eines Wintertags nicht mehr in die Influenza flüchten müssen, um mal schwach sein zu dürfen, kann sein, wir gestatten uns eines Tages nicht nur beim Meerrettichessen eine Träne, ach, einmal ernstlich den Hof gemacht kriegen, öffentlich...“ (Trobadora, S. 59f.)

ein Kind. Sie war in Gianinos Alter. Mit dem einfachen Mobiliar und dem Mann ging sie schonend um wie mit Kostbarkeiten.“ (Trobadora, S. 525)

Irmtraud Morgner verdeutlicht mit dieser Erzählung einmal mehr, dass auch der Kommunismus kein Garant für eine harmonische Gesellschaft ist – auch wenn dieser von ihr als unabdingbare Voraussetzung angenommen wird. Das Verhältnis von Geschlecht, Gesellschaft und Sozialismus wird in diesem Zusammenhang literarisch einer erneuten Diskussion unterzogen und somit wird die ursprüngliche kommunistische Vorstellung von Haupt- und Nebenwiderspruch als überholt erklärt: „Man kann die Sitten nur ändern, indem man sie als seltsam und unangemessen ins Bewusstsein hebt, zum Beispiel mit Literatur.“<sup>869</sup>

---

869 Morgner/Huffzky 1976, S. 331.



## 5 Die Funktion der Mittelalter-Rezeption für die Gesellschaftskritik in Irmtraud Morgners *Trobadora*-Roman: Versuch eines Fazits

In einem im Jahr 1990, also kurz vor ihrem Tod gegebenen Interview begründet Irmtraud Morgner, warum es für sie als Autorin nie eine Option war, die DDR zu verlassen, wie es so viele ihrer Schriftstellerkolleginnen und -kollegen getan haben:

„Wenn ich hier mit der Stasi und der Zensur zu kämpfen hatte, im Westen müsste ich mit dem Markt kämpfen. Alle zwei Jahre ein Buch, um nicht in Vergessenheit zu geraten, ein Image mir anlegen, ein Warenzeichen haben, und übrigens: Wozu soll man Literatur schaffen, wenn die zwischen drei Illustrierten, zwei Fernsehsendungen und einem Videofilm konsumiert wird, so nebenbei?“<sup>870</sup>

Damit betont die Autorin, was in ihren Texten mehr als überdeutlich hervortritt: die untrennbare emotionale Verbindung mit ‚ihrem‘ Staat, in dem sie alle Phasen des ‚Staatsexperiments Sozialismus‘ durchlaufen und durchlebt hat, vom Aufbruch nach dem zweiten Weltkrieg, dem Aufbau in den 50er und 60er Jahren, dessen Anstrengungen, aber auch Euphorie deutlich in den ersten Texten Irmtraud Morgners zu spüren sind, bis hin zur politischen Resignation angesichts des Verfalls und der Unberechenbarkeit atomarer Aufrüstung der 80er Jahre, aber ebenso angesichts ihrer eigenen Krebserkrankung. Der *Trobadora*-Roman steht irgendwo dazwischen; er markiert einen Zustand von Idealismus und Suche, auf die Morgner auch ihre Hauptfigur Beatriz de Dia schickt. Als „Warenzeichen“ eignete sich Morgner in der Tat wohl nicht, zu sperrig und unbequem, zu voll und zu reich erscheinen ihre Texte und im Besonderen der Roman *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*, der ein stetiges Mit- und Nachdenken verlangt. Bei den Schriften der Autorin handelt es sich wahrlich keinesfalls um solche, die der Lesende „nebenbei“ konsumieren kann; zu vielfältig sind die Anspielungen, ‚Einspielungen‘ und Zitate, die sich in

---

870 Morgner, Irmtraud/ Clason, Synnöve: Am Ende bleibt das eigene Leben. Ost-Berlin 1990: Ein Gespräch mit Irmtraud Morgner – kurz vor ihrem Tod. In: Die ZEIT, Nr. 46–06 (1992), S. 88.



ihnen bei genauer Lektüre finden lassen – und zu leicht geht etwas verloren. Ebenso verhält es sich mit der Intention der Autorin, die sich als eine auf die Verbesserung der Gesellschaft gerichtete erweist: Die Probleme der Gesellschaft, in der sie lebt und die in der Rezeption und in der Forschung zumeist im Bereich der Geschlechterdifferenz und der Frauenbewegung gesehen wurden, offenbaren sich als ernstes Anliegen der Autorin, das im Kontrast zum spielerischen Umgang mit der Sprache, mit den Stoffen und den humorigen, nicht selten mit einer Pointe ausgestatteten kurzen Kapiteln, steht. Irmtraud Morgners Anliegen ist nicht weniger als das harmonische Zusammenleben der Geschlechter und der Völker ohne Ungerechtigkeit, Krieg und Gewalt, nicht weniger als der (Welt-)Frieden. Zugleich ist das Schreiben Morgners immer auch ein Plädoyer für die (literarische) Fantasie, die sie als notwendig für schöpferisches Denken und Kunstproduktion an sich begreift; davon ausgehend kann die Fantasie auch als Schlüssel für die Bewältigung gesellschaftlicher Problemstellungen fungieren.

In dieser Untersuchung wurde der Blick primär auf die Mittelalter-Rezeption Morgners geworfen, die sich als derart umfassend offenbart, dass es auch nach intensiver Lektüre des Romans und nach Hinzuziehung der aufschlussreichen Notizen Morgners zu seiner Entstehung als kaum möglich erscheint, alle mittelalterlichen Inspirationsquellen zu erfassen. Bei dem Versuch, die Funktionen dieser Elemente innerhalb des Romans herauszuarbeiten, sind jedoch gerade die naturwissenschaftlichen Textpassagen des Romans hilfreich<sup>871</sup>. Dies gilt vor allem für die in den Roman einmontierten Überlegungen, die das Zerlegen der Stoffe in ihre Bestandteile, ihre Wiederherstellung auf chemischem Wege sowie die Synthese von Elementen zu einer neuen Einheit, zu einem neuen Stoff behandeln:

„Grundsätzlich macht es keine Schwierigkeiten mehr, beliebige organische Stoffe zu synthetisieren. [...] Betrachten wir die industrielle synthetische, aber nicht biosynthetische Herstellung der Nahrung, so ist hervorzuheben, daß die Synthese des Eiweißteils der Nahrung nicht mit dem komplizierten Problem der Eiweißsynthese zusammenhängt. Das erklärt sich daraus, daß die Eiweiße der Nahrung im Verdauungskanal vollstän-

---

871 Valeska Kantus arbeitet in Morgners Roman als Ernährungswissenschaftlerin und ist dabei primär mit der Synthetisierung von Eiweißen, Fetten und Kohlehydraten beschäftigt.

dig hydrolysiert, also durch Fermente zerlegt werden und nur in dieser Form in das Blut übergehen.“ (Trobadora S. 336 und 340f.)

Diese Abhandlung kann als „Grundmetapher für die Erberezeption in Morgners Roman“<sup>872</sup> gelesen werden, denn die Autorin zerlegt darin die Literatur des Mittelalters in ihre Einzelelemente, um sie in den ‚Blutkreislauf‘ des eigenen Textes einfließen zu lassen und um mit diesem Verfahren ein neues großes Ganzes, einen neuen ‚literarischen Organismus‘ entstehen zu lassen: „Bei ihr verläuft der Prozess der Erberaneignung als eine dialektische Bewegung, wobei die einmontierten Elemente der zitierten Werke geändert, problematisiert und ironisiert werden. Damit bekennt sie sich zu einem operativen Erbeverständnis, zum Experiment.“<sup>873</sup>

In ihrem literarischen Experiment verbindet Irmtraud Morgner die Stoffe des Mittelalters mit Erzählungen ihrer unmittelbaren Gegenwart, wobei sie gerade durch diesen Rückgriff den Fortschrittsglauben des Sozialismus und die Überlegenheitsgebärden ihres Heimatstaates DDR nicht selten *ad absurdum* führt. Dabei stellt sie Fragen, die auch in der Erbedebatte eine Rolle spielen: Welche Bedeutungen können die in der Literatur (des Mittelalters) aufscheinenden Reflexionen für eine Betrachtung der modernen Gesellschaft tragen? Welche der hier skizzierten Problemstellungen spiegeln sich auch in der Gegenwart? Welche gesellschaftlichen Probleme erweisen sich aus diachroner Perspektive als über alle Zeiten und Epochen hinweg relevant und brisant? Irmtraud Morgner entwirft damit auch die Vorstellung einer *longue durée* gesellschaftlicher Bedingtheiten: So ist Gahmurets durch seine höfisch-ritterliche Sozialisation bedingte Unfähigkeit, bei einer in Ausfüllung seiner ritterlichen Rolle eroberten Frauen dauerhaft zu bleiben, nicht ein genuin mittelalterliches Problem oder Defizit der rückschrittlichen feudalen Gesellschaft; Gahmuret verkörpert ein Konzept von Männlichkeit, das sich auch in der Gegenwart antreffen lässt. Ebenso verhält es sich mit der schönen Melusine, die in ihrem Versuch, politisch auf gesellschaftliche Vorgänge Einfluss zu nehmen und sie zu gestalten, im Mittelalter wie in der Gegenwart scheitert und so ihren Platz zunächst nur in einem Luftschloss finden kann; und nicht zuletzt Beatriz, bei der die

---

872 Soproni, Morgner/Hoffmann, 2011, S. 150f.

873 Ebd.

Schwierigkeit, als autonome Künstlerin wahr- und ernstgenommen zu werden, mit dem Eintritt in die Gegenwart nicht überwunden ist. Die Vorstellung von dieser *longue durée* verdeutlicht die Autorin auch in ihrer Dankrede anlässlich des Erhalts des Hroswitha-von-Gandersheim-Literaturpreises 1985, in der sie die Bedeutung von historischen Persönlichkeiten, aber auch literarischen Entwürfen bezogen auf die Dichterin Hrotsvith von Gandersheim formuliert:

„Denn Hrotsvith war und ist eine ganz und gar unzeitgemäße Dichterin. Eine weit über ihre und auch unsere Zeit hinausgreifende Erscheinung. Indem sie ihren Zeitgeist nicht etwa negiert, sondern im Gegenteil: beim Wort nimmt. Und beim Wort genommen, be-griffen mit der Kühnheit der Unschuld, stolz, lauter im Scharfsinn wie im Gefühl, also ohne Zynismus (diese Pest, die alle kreativen Kräfte frißt) – so beim Wort genommen offenbart noch jeder Zeitgeist sein rebellisches, ketzerisches Potential. [...] Hrotsvith ist unsere Zeitgenossin.“<sup>874</sup>

Die Vorstellung von historischen Personen, aber auch mythischen sowie literarischen Figuren als Zeitgenossen offenbart sich romanintern beispielsweise in Form der Tafelrunde, an der sowohl fiktive als auch reale Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Epochen Platz nehmen, oder in der Verwendung der Romane des Chrétien de Troyes, deren „mensenbildnerische Bestrebungen“ im Roman als „wie aus der Zeitung geschnitten“ (Trobadora, S. 282) charakterisiert werden. Zu Zeitgenossen können damit all jene werden, die unter analogen Umständen leben und die ähnlichen Problemlagen ausgesetzt sind, so dass Morgner in den Lebenssituationen der Menschen aller Epochen Gleiches bzw. Vergleichbares findet:

„Wir befinden uns in einer Grundsituation, die mit der des mittelalterlichen Menschen gewisse Ähnlichkeiten hat. Für ihn war die Hölle real, die Angst vor ihr ungeheuerlich. Die Menschen hätten nicht leben können, ohne die Popanze des Schreckens ab und zu niederlachen zu dürfen. [...] Wir haben Angst vor der Atomkriegshölle. Der Humor kann unseren aktiven Widerstand gegen die Bedrohung stützen.“<sup>875</sup>

Vor allem die Paarbeziehungen sowie die Familien fungieren bei Morgner als Spiegel gesamtgesellschaftlicher Probleme und Dissonanzen.

---

874 Morgner, Irmtraud: Zeitgemäß unzeitgemäß: Hrotsvith. Dankrede beim Empfang des Hroswitha-von-Gandersheim-Literaturpreises 1985. In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hg. von Marlies Gerhardt, Frankfurt a.M. 1990, S. 70–72, hier S. 70.

875 Morgner/ Kaufmann 1990 (1984), S. 69.

Die harmonische Geschlechterbeziehung wird von Morgner als Basis für eine in ihrer Gesamtheit friedliche Gesellschaft verstanden, wobei als Voraussetzung für die Entwicklung solcher Geschlechterbeziehungen die Verwirklichung einer sozialistischen Gesellschaft als unabdingbar erscheint; diese für Irmtraud Morgner unumstößliche Tatsache formuliert sie vor allem an die Adresse der Frauen, die sie jedoch keinesfalls grundsätzlich als Opfer des Systems begreift:

„Ich glaube, es ist wichtig für die Frauen zu erkennen, daß man zu allererst mal die Gesellschaft ökonomisch verändern muß in dem Sinn, daß man die hierarchischen Strukturen, die ausbeuterischen Strukturen beseitigt, die ja immer wieder Unterdrückung und Hierarchie hecken. Es ist doch ganz erklärlich, daß eine Gesellschaft, die auf Hierarchie gründet, natürlich diese Hierarchie auch in der Familie fortsetzt und die Unterdrückung. Und solange Männer gedrückt sind in ihren Berufen, solange werden sie auch die Frauen drücken.“<sup>876</sup>

Darin zeigt sich zum einen erneut die Überzeugung Morgners von der Notwendigkeit des Sozialismus, eine Überzeugung, die sich auch literarisch vielfach innerhalb des Romans verwirklicht findet, etwa wenn sie ihrer Protagonistin Beatriz de Dia in ihrem Bericht von einer Reise durch Europa – der *aventure*-Jagd nach dem Einhorn – die folgenden Worte in den Mund legt:

„Denn eine Frau mit Charakter kann heute nur Sozialistin sein. Und sie muß in die Politik eintreten, wenn sie für sich menschliche Zustände erreichen will. Vor allem in Italien und ähnlichen Ländern muss sie zuerst in die Politik eintreten, alles andere ist Emanzipationsmode. Sittliche Verhältnisse lassen sich nur revolutionieren nach der Revolutionierung der ökonomischen Verhältnisse. Man kann den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun. In der DDR ist der erste Schritt längst getan. Jetzt beschäftigt uns der zweite, sela.“ (Trobadora, S. 174)

Zum anderen zeigt sich damit ebenso, dass sich Morgners Gesellschaftskritik stets als Patriarchatskritik<sup>877</sup> erweist, die auch vor der Kritik am eigenen Staat nicht haltmacht. In der patriarchalen Strukturierung gleich welcher Gesellschaftsform oder Ideologie sieht die Autorin maßgeblich die Ursache für Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Gewalt. Das

---

876 Morgner/ Krechel 1990 (1976), S. 25.

877 Irmtraud Morgner verwendet den Begriff ‚Patriarchat‘ selbst zwar nicht, doch umso öfter spricht sie vom „Männerstaat“ und von der „Männerherrschaft“ (Morgner/Huffzky, S. 329) sowie von einer männlich bestimmten Gesellschaft (vgl. Morgner/Krechel 1990 [1976]; Morgner/ Kaufmann 1990 [1984]).

Patriarchat in der DDR offenbart sich vor allem in den „Sitten“<sup>878</sup>, das heißt in den Gewohnheiten und tradierten Rollenbildern von Frauen und Männern. Das Mittelalter, dabei vor allem die Lieddichtung des Hochmittelalters, bietet in diesem Zusammenhang für Morgner deshalb ein so großes Potential für die Beschreibung der Geschlechterproblematiken, weil sie gerade diese Dichtung als Rollendichtung versteht, in der die Handlungsspielräume der Geschlechter eine klare Festlegung und Einschränkung erfahren. Da sie die Literatur zudem als Spiegel der Gesellschaft interpretiert, in der sie entsteht,<sup>879</sup> überträgt Morgner dieses starre Rollensystem auf die Lebensumstände der Beatriz de Dia, die zu Beginn des Romans aus Mangel an künstlerischer und weiblicher Entfaltungsmöglichkeit aus der „mittelalterliche[n] Welt der Männer“ flieht (Trobadora, S. 15). Nicht weniger ‚mittelalterlich‘ in diesem Sinne stellt sich die Beziehung zum Gemüsehändler Gerson im Frankreich der 1960er/1970er Jahre dar und selbst in der DDR findet die Trobadora nicht die erhofften Zustände: Obwohl die Gesetze in den Augen Morgners bereits als fortschrittlich zu betrachten sind, erweisen sich die „Sitten“ nicht selten als Hindernisse auf dem Weg zu einer wirklichen Gleichberechtigung – diesen Standpunkt gestaltet Morgner im Roman vor allem mithilfe ihrer weiblichen Protagonisten. Zugleich spiegelt sich dieser ebenso in den zahlreichen Aussagen Morgners zur Geschlechterdifferenz und zur Lösung der so genannten Frauenfrage, in denen sie das Herkommen dieser Gewohnheiten und die *longue durée* ihrer sozialen Gültigkeit betont:

„Die Sitten, die sich jahrtausendlang herausgebildet haben, gründen ja auf Gesellschaften, ob das Sklavenhaltergesellschaft ist, Feudalismus oder Kapitalismus, das waren alles Gesellschaften, die auf Hierarchie, auf Unterdrückung basierten. In dieser Beziehung hat sich grundlegend nichts geändert, und auch die Lage der Frau hat sich grundlegend nicht verändert, weil die Struktur sich nicht geändert hat.“<sup>880</sup>

---

878 Morgner/ Krechel 1990 (1976), S. 30.

879 Dies wird unter anderem im Bezug zu den Analysen des Romanisten Erich Köhler deutlich, der für die Liebesdichtung des Mittelalters einen sozialhistorischen Erklärungs- und Entstehungsansatz gewählt hat und den Irtraud Morgner im Roman namentlich zitiert (vgl. Trobadora, S. 48). Vgl. z.B. Köhler 2006.

880 Ebd.

Morgner setzt bei der Veränderung der „Sitten“ auf die Verantwortung beider Geschlechter, die sie als gleichermaßen durch das patriarchal strukturierte System determiniert versteht, als das sie auch die DDR begreift („Die DDR ist heute natürlich auch noch ein Männerstaat“<sup>881</sup>). Erst wenn der „Scheißkrieg zwischen den Geschlechtern“ (Trobadora, S. 419) beendet ist, kann der Frieden im Großen, zwischen den Völkern und Staaten und somit eine Welt ohne Gewalt und Krieg möglich werden. Dieser Zusammenhang findet sich im Romankontext primär durch die Figur Benno Pakulat formuliert – eine der wenigen Figuren, die keine Verbindung zur mittelalterlichen Literatur aufweisen, was darin seine Begründung findet, dass die Konzeption Bennos in seiner Entwicklung heraus aus den tradierten Männlichkeitskonzeptionen am weitesten von der „mittelalterlichen Welt der Männer“ (Trobadora, S. 15) entfernt ist.

Das Mittelalter bzw. die Literatur des Mittelalters fungiert im *Trobadora*-Roman Irmtraud Morgners demnach als Ausgangs- und Vergleichspunkt, als Folie und Hintergrund sowie als Stoff- und Bedeutungslieferant für die literarischen Exempel, mit deren Hilfe Morgner ihre Patriarchatskritik gestaltet. Die Figuren repräsentieren Stationen auf dem Weg in die Zukunft, die für Morgner notwendigerweise eine friedliche sein muss, will die Menschheit sich nicht in (Atom-)Krieg und Gewalt selbst auslöschen – deutlicher wird diese Angst der Autorin dann in *Amanda*, dem der *Trobadora* nachfolgenden Roman, formuliert. Dabei erweisen sich die dem Mittelalter entlehnten Figuren nicht immer als diejenigen, die in besonderer Weise als rückschrittlich zu gelten haben; die ‚neue Tafelrunde‘ weist in ihrer Konzeption sogar dezidiert über die Gegenwart hinaus in die Zukunft, auch wenn ihre Verhaftung in den gegenwärtigen Strukturen noch deutlich spürbar ist. An der Tafelrunde sind sowohl Persönlichkeiten der Vergangenheit als auch solche der Gegenwart vertreten, so ‚sitzen‘ die ‚Geschichte‘ und die ‚Gegenwart‘ zum Zweck der Schaffung einer gemeinsamen Zukunft an einem Tisch. Die Geschichte avanciert hier in der literarischen Imagination tatsächlich zum Beistand für die Aufgaben, die die Gegenwart stellt; sie wird zum Gesprächspartner und zum Ideengeber, wobei Geschichte nicht als bloße Fakten-Geschichte verstanden wird, sondern ebenso die

---

881 Morgner/ Huffzky 1976, S. 329.

Geschichte(n) aus der Literatur, den Mythen, Legenden und Sagen, einschließt. Im Morgnerschen Verfahren des Nutzbarmachens von Geschichte(n) erweist sich eben genau die Forderung Brechts nach einem freieren Umgang mit den Vorgefundenen (den Quellen bzw. dem Erbe) eingelöst, die er in seinem Gespräch über Klassiker formulierte.<sup>882</sup> Für Irmtraud Morgner stellt sich gerade die mittelalterliche und die frühneuzeitliche Literatur als Materialsammlung dar, aus der sie ohne Scheu schöpft und die sie in genauer Kenntnis der Bedeutung und Wirkung der einzelnen Texte für sich und ihre (Gesellschafts-)Kritik nutzbar macht. Die Geschichte mit ihren Geschichten, Mythen und Sagen avanciert bei ihr zur Aufbauhelferin für eine harmonische und gerechtere Gesellschaft – für eine „schöne Menschengemeinschaft“ (Trobadora, S. 358)<sup>883</sup> im besten Sinne –, in der ein dauerhafter Frieden zwischen Völkern und Staaten möglich ist, weil Friede zwischen den Geschlechtern herrscht.

---

882 Brecht (1929), S. 311.

883 Vgl. Ulbricht (1969), S. 308.

## 6 Literaturverzeichnis

### 6.1 *Irmtraud Morgner: Werke*

- Morgner, Irmtraud: Hochzeit in Konstantinopel. Darmstadt 1979 [Erstveröffentlichung Berlin 1968].
- Morgner, Irmtraud: Gauklerlegende. Eine Spielfrauengeschichte. Darmstadt 1982 [Erstveröffentlichung Berlin/ Weimar 1970].
- Morgner, Irmtraud: Die wundersamen Reisen Gustav des Weltfahrers. Lügenhafter Roman mit Kommentaren. Berlin/ Weimar 1983 [Erstveröffentlichung Berlin 1972].
- Morgner, Irmtraud: Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. 5. Auflage, Berlin/ Weimar 1980 [Erstveröffentlichung Berlin/ Weimar 1974].
- Morgner, Irmtraud: Amanda. Ein Hexenroman. 3. Auflage, Berlin/ Weimar 1984 [Erstveröffentlichung Berlin/Weimar 1983].

### *Postum erschienene Texte:*

- Morgner, Irmtraud: Der Schöne und das Tier. Eine Liebesgeschichte. Hamburg 1991 [Diese Erzählung hatte Morgner eigentlich für den unvollendet gebliebenen Roman *Das heroische Testament* vorgesehen].
- Morgner, Irmtraud: Rumba auf einen Herbst. Hrsg. von Rudolf Bussmann, Hamburg/ Zürich 1992.
- Morgner, Irmtraud: Das heroische Testament. Roman in Fragmenten. Aus nachgelassenen Papieren zusammengestellt, kommentierend begleitet und herausgegeben von Rudolf Bussmann, München 1998.

### 6.2 *Von und über Irmtraud Morgner: Reden, Interviews, Aufsätze, Artikel*

- Werth, Wolfgang: Scheherezade der DDR. Irmtraud Morgners Bräutigamswerbung. In: DIE ZEIT (1969). Aus: <http://pdf.zeit.de/1969/50/scheherezade-aus-der-ddr.pdf> (14.01.2013)
- Morgner, Irmtraud: Apropos Eisenbahn (1973). In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt a.M. 1990, S. 17-23.
- Gespräch mit Irmtraud Morgner. In: Walther, Joachim: Meinetwegen Schmetterlinge. Gespräche mit Schriftstellern, Berlin 1973, S. 42-54.
- Morgner, Irmtraud: Diskussionsbeitrag zur Arbeitsgruppe II; Literatur und Geschichtsbewusstsein. In: VII. Schriftstellerkongreß der Deutschen Demokratischen Republik. Protokoll (Arbeitsgruppen). Berlin, Weimar 1974, S. 112-113.



- Morgner, Irmtraud: Die täglichen Zerstückelungen. Gespräch mit Ursula Krechel (1976). In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt a.M. 1990, S. 24-33.
- Morgner, Irmtraud: "Produktivkraft Sexualität souverän nutzen" Ein Gespräch mit der Schriftstellerin. Von Karin Huffzky. In: Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau, hrsg. von Jutta Menschik, Köln 1976, S. 327-334.
- Morgner, Irmtraud. Interview. In: Aussagen zur Person. Zwölf deutsche Schriftsteller im Gespräch mit Eckehart Rudolph. Tübingen, Basel 1977, S. 157-177.
- Morgner, Irmtraud: Der weibliche Ketzler heißt Hexe. Gespräch mit Eva Kaufmann (1984). In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt a.M. 1990, S. 42-69.
- Lemmens, Harrie: Frauenstaat. Interview mit Irmtraud Morgner. In: Konkret 10 (1984), 54-61.
- Morgner, Irmtraud: Zeitgemäß unzeitgemäß: Hrotsvit. Dankrede beim Empfang des Hrotsvit-von-Gandersheim-Literaturpreises 1985. In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt a.M. 1990, S. 70-72.
- Jens, Walter: Die Tausendsassa Irmtraud Morgner. Laudatio anlässlich der Verleihung des Literaturpreises für grotesken Humor (1989). In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt a.M. 1990, S. 100-108.
- Morgner, Irmtraud/ Schwarzer, Alice: „Jetzt oder nie! Frauen sind die Hälfte des Volkes!“ Interview mit Irmtraud Morgner. In: EMMA, Nr. 2 (1990), S. 33-40.
- Schwarzer, Alice: Irmtraud Morgner ist tot. Rede anlässlich der Beerdigung Irmtraud Morgners. In: EMMA, Nr. 6 (1990), S. 32-33.
- Morgner, Irmtraud/ Clason, Synnöve: Am Ende bleibt das eigene Leben. Ost-Berlin 1990: Ein Gespräch mit Irmtraud Morgner – kurz vor ihrem Tod. In: Die ZEIT, Nr. 46-06 (1992), S. 88.
- Schwarzer, Alice: Die Trobadora. Alice Schwarzer über Irmtraud Morgner. In: EMMA, Nr. 6 (1998), S. 86-88.
- Schwarzer, Alice: Die Trobadora Morgner. In: EMMA, Nr. 4 (2008), S. 76.

### 6.3 Primärtexte

- Chrétien de Troyes: Erec et Enide. Erec und Enide. Altfranzösisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Albert Gier. Stuttgart 2007.
- Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Nach der Handschrift B hrsg. von Ursula Schulze. Ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse, Stuttgart 2010.
- Der Pleier: Garel von dem blühenden Tal. Hrsg. von Wolfgang Herles, Wien 1981.

- Der Stricker: Daniel von dem blühenden Tal. Hrsg. von Michael Resler. 2., neu bearbeitete Aufl., Tübingen 1995.
- Eilhart von Oberg: Tristrant und Isalde. Mittelhochdeutsch/ neuhochdeutsch von Danielle Buschinger und Wolfgang Spiewok. Greifswald 1993 [= WODAN; Greifswalder Beiträge zum Mittelalter; Bd. 27].
- Frauenlieder des Mittelalters. Hrsg. und übers. von Ingrid Kasten, Stuttgart 1990.
- Frauenlieder des Mittelalters. Zweisprachig. Hrsg. und übersetzt von Ingrid Kasten, Stuttgart 1990.
- Gottfried von Straßburg: Tristan. Übersetzt von Xenia von Ertzdorff. 2., unveränderte Aufl., München 1994.
- Hartmann von Aue: Erec. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Volker Mertens. Stuttgart 2008.
- Historia von D. Johann Fausten. Text des Druckes von 1587. Kritische Ausgabe. Mit den Zusatztexten der Wolfenbütteler Handschrift und der zeitgenössischen Drucke. Hrsg. von Stephan Füssel und Hans Joachim Kreutzer, Stuttgart 2006.
- Iwein. Text der siebenten Ausgabe von G.F. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff. Übersetzung und Nachwort von Thomas Cramer. 4., überarbeitete Auflage, Berlin/ New York 2001.
- Kristian von Troyes: Yvain (Der Löwenritter). Nach W. Foerstlers letzter Ausgabe in Auswahl bearbeitet und mit Einleitung und Glossar versehen von Rudolf Baehr, 3., verbesserte Aufl., Tübingen 1976.
- Salman und Morolf. Ein mittelhochdeutsches Spielmannsgedicht. Nach der Ausgabe von Friedrich Vogt. Halle 1954.
- Thomasin von Zerklære: Der wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria. Zum ersten Male herausgegeben mit sprachlichen und geschichtlichen Anmerkungen von Heinrich Rückert, Quedlinburg/ Leipzig 1852.
- Thüring von Ringoltingen: Melusine. In der Fassung des Buchs der Liebe (1587). Mit 22 Holzschnitten. Hrsg. von Hans-Gert Roloff. Stuttgart 2008.
- Wace: Roman de Brut. A history of the British. Text and Translation. ed. by Judith Weiss, Exeter, 2002, V. 9747-9752.
- Wolfram von Eschenbach: Parzival. 2 Bde. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung und Nachwort von Wolfgang Spiewok. Berlin/ Leipzig 1977.

## 6.4 Sekundärliteratur

- Abusch, Alexander: Absage an die Einheit der deutschen Kultur. Rede vor dem Präsidial des Deutschen Kulturbundes, Dezember 1961, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 745-746, hier S. 745f.
- Abusch, Alexander: Die Aufgaben des Deutschen Kulturbundes im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus. Rede auf dem VII. Bundeskongress des Deutschen Kulturbundes, 5. bis 7. April 1968. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 1325-1368.
- Abusch, Alexander: Die Diskussion in der Sowjetliteratur und bei uns. Aus: Neues Deutschland, Nr. 125, 04.07.1950. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 144-148.
- Abusch, Alexander: Die nationale Aufgabe der sozialistischen Kultur in der Deutschen Demokratischen Republik. Rede auf dem V. Bundestag des Deutschen Kulturbundes, 8. Juni 1963, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 904-909.
- Arbeitsgruppe II zum Thema „Literatur und Geschichtsbewusstsein“ auf dem VII. Schriftstellerkongress der Deutschen Demokratischen Republik 14. bis 16. November 1973, hrsg. vom Schriftstellerverband der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, 1974, S. 76-166.
- Arentzen, Jörg/ Ruberg, Uwe: Die Ritteridee in der deutschen Literatur des Mittelalters. Eine kommentierte Anthologie. Darmstadt 1987.
- Arnold, Klaus: Die Frau als Autorin – und die Autorin als Frau. Transgressionen der Frauenrolle und weiblicher Freiräume im europäischen Mittelalter. In: Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann. Hrsg. von Martin Jochen, 2 Bd., Freiburg 1989.
- Auer, Annemarie: Trobadora unterwegs oder Schulung im Realismus. In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlis Gerhardt. Frankfurt/Main 1990, S. 117-149.
- Aus dem Entwurf einer Verfassung für die Deutsche Demokratische Republik, Beschluss der außerordentlichen Tagung des Parteivorstandes des SED vom 14. November 1946 (Dokument Nr. 12). In: Scholz 1997, S. 63.
- Aust, Hugo: Der historische Roman. Stuttgart, 1994.
- Bahr, Gisela E.: Blitz aus heiterem Himmel. Ein Versuch zur Emanzipation in der DDR. S. 223-236.
- Bakunin, Michail: Marxismus – Freiheit – Staat. In: Anarchismus. Theorie. Kritik. Utopie. Mit Texten u.a. von Godwin, Proudhon, Bakunin, Kropotkin, Malatesta, Landauer, Rocker, Goldmann, Voline, Read, Goodman, Souchy, hrsg. von Achim von Borries und Ingeborg Weber-Brandies, Nettersheim 2007, S. 87-93.

- Banner, Angelika: *Trobadora in Amerika*. In: *Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder..* Hrsg. von Marlis Gerhardt, Frankfurt/ Main 1990, S. 196-209.
- Barck, Simone/ Langermann, Martina/ Lokatis, Siegfried: „Jedes Buch ein Abenteuer.“ *Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre*. Berlin 1977 [= *Zeithistorische Studien*; 9], S. 274-285.
- Baron, Frank: *Faustus. Geschichte, Sage, Dichtung*. München 1982.
- Barthel, Kurt (Kuba): *Referat auf dem II. Schriftstellerkongress 1950*. In: *Erinnerung als Aufgabe? Dokumentation des II. und III. Schriftstellerkongresses in der DDR 1950 und 1952*, hrsg. von Carsten Gansel, Göttingen, 2008, S. 131-137.
- Bathnik, David: *Kultur und Öffentlichkeit in der DDR*. In: *Literatur der DDR in den 70er Jahren*. Hrsg. von Patricia Herminghouse und Peter Uwe Hohendahl, Frankfurt a.M. 1983, S. 53-81.
- Bartsch, Karl: *Grundriß zur Geschichte der provenzalischen Literatur*. Elberfeld 1872, S. 109.
- Bebel, August: *Die Frau und der Sozialismus*. Frankfurt/ Main 1977, S. 30.
- Becher, Johannes R.: *Der ‚tote‘ Punkt. Ein Beitrag zur deutschen Literatur der Gegenwart*. In: *Becher, Johannes R.: Von der Größe unserer Literatur. Reden und Aufsätze*. Leipzig, 1971, S. 15-18.
- Becher, Johannes R.: *Diskussionsbeitrag auf dem III. Parteitag der SED, 20. bis 24. Juli 1950*. In: *Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970*, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 151-155.
- Becher, Johannes R.: *Über Literatur und Kunst*. Berlin 1962.
- Becher, Johannes R.: *Von der Größe unserer Literatur. Reden und Aufsätze*. Leipzig 1971.
- Bennewitz, Ingrid/ Tervooren, Helmuth (Hrsg.): *Manlichiu wip, wiplich man. Zur Konstruktion der Kategorien „Körper“ und „Geschlecht“ in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Internationales Kolloquium der Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft und der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Xanten 1999.
- Bennewitz, Ingrid/ Weichselbaumer, Ruth: *Erziehung zur Differenz. Entwürfe idealer Weiblichkeit und Männlichkeit in der didaktischen Literatur des Mittelalters*. In: *Der Deutschunterricht. Erziehung und Bildung im Mittelalter (1/2003)*, S. 43-51.
- Bennewitz, Ingrid: *„Der Tronjer fiel von Weibes Hand“*. Zur Rezeption des Mittelalters in den deutsch-österreichischen Jugendspielen 1930-1950. In: *Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Gesammelte Vorträge des 4. Internationalen Symposions zur Mittelalter-Rezeption in der Universität Lausanne 1989*. Hrsg. von Irene von Burg u.a. Göttingen 1991[= *GAG*; Nr. 550], S. 95-116.
- Bennewitz, Ingrid: *Berichte aus der Zeit der Päpstin. Zur Inszenierung des Geschlechtertauses in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. In: *Chevalliers errants, demoiselles et l'Autre: höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter*. Festschrift für Xenia von Ertzdorff zum 65. Geburtstag, hrsg. von Trude Ehlert, Göttingen 1998, S. 173-191, hier S. 174.

- Bennewitz, Ingrid: Das Paradoxon weiblichen Sprechens im Minnesang. Überlegungen zur Funktion der so genannten Frauenstrophen. In: *Mediaevistik. Internationale Zeitschrift für interdisziplinäre Mittelalterforschung*. Hrsg. Von Peter Dinzelsbacher, Bd. 4, Berlin 1991, S. 21-36.
- Bennewitz, Ingrid: Der Körper der Dame. Zur Konstruktion von ‚Weiblichkeit‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: ‚Aufführung‘ und ‚Schrift‘ in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Jan-Dirk Müller, Stuttgart/ Weimar 1996, S. 222-238
- Bennewitz, Ingrid: Die Sehnsucht nach wahren Geschichten. Mittelalter-Rezeption in der deutschen Gegenwartsliteratur. In: *Germanistik in Ireland. Jahrbuch der/ Yearbook of the Association of Third-Level Teachers of German in Ireland, Volume 3: Weg und Bewegung. Medieval and modern encounters. Festschrift in honour of Timothy R. Jackson and Gilbert J. Carr, ed. by Hans-Walter Schmidt-Hannisa u.a., Konstanz, 2008, S. 15-24.*
- Bennewitz, Ingrid: Ein kurze rede von gouten minnen. Liebes-Wahrnehmungen und Liebes-Konzeptionen in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: *Die Sprachen der Liebe. Lanages de l'amour*. Hrsg. von Walter Lentschen, Bern u.a. 2000, S. 155-179.
- Bennewitz, Ingrid: Frühe Versuche über alleinerziehende Mütter, abwesende Väter und inzestuöse Familienstrukturen. Zur Konstruktion von Familie und Geschlecht in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik, Jahrgang XXXII – Heft 1, Abhandlungen zum Rahmenthema XXXIV ‚Geschlechterrollen in familiären Beziehungen in der deutschen Literatur‘, erste Folge, Bern u.a. 2000, S. 8-18.*
- Bennewitz, Ingrid: Komplizinnen und Opfer der Macht. Die Rollen der Töchter im Roman der Frühen Neuzeit (mit besonderer Berücksichtigung der „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen). In: *The Graph of Sex and the German Text. Gendered Culture in Early Modern Germany 1500-1700*, ed. by Lynne Tatlock, Amsterdam/ Atlanta 1994 [= *Chloe. Beihefte zum Daphnis*; Bd. 19], S. 225-245.
- Bennewitz, Ingrid: Unser Lied – ein neues Lied? Helmut Kraussers Gesang vom Untergang Burgunds im Kontext zeitgenössischer Nibelungenrezeption. In: *Sex – Tod – Genie. Beiträge zum Werk von Helmut Krausser*. Hrsg. von Claude D. Conter und Oliver Jaraus, Ort 2009, S. 283-294.
- Bennewitz, Ingrid: Zur Konstruktion von Körper und Geschlecht in der Literatur des Mittelalters. In: *Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter. Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur*. Hrsg. von Ingrid Bennewitz und Ingrid Kasten, Münster 2002 [= *Bamberger Studien zum Mittelalter*; Bd. 1], S. 1-10.
- Bennewitz, Ingrid: Alpine Serenaden. In: *Neuere Aspekte germanistischer Spätmittelalterforschung*. Hg. von Freimut Löser, Robert Steinke, Klaus Vogelsang und Klaus Wolf, Wiesbaden 2012 [= *Imagines Medii Aevi. Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung*; Bd. 29], S. 39-48.
- Bernhardt, Rüdiger (Hrsg.): „Gibt es weibliches Schreiben? Schriftstellerinnen in Schweden und in der DDR“. *Ergebnisse einer Konferenz (1989)*, Amsterdam 2000.
- Bloch, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung*. 3 Bde. Frankfurt/ Main 1959.

- Bloch, Ernst/ Münster, Arno: Tagträume vom aufrechten Gang. Sechs Interviews mit Ernst Bloch. 2. Aufl., Frankfurt 1978.
- Bloch, Karola (Hrsg.): „Denken heißt überschreiten“ in memoriam Ernst Bloch 1885-1977, Ungekürzte Ausg., Frankfurt/Main u.a. 1982
- Boch, Gudrun: Feministische Literaturwissenschaft. Eine Bilanz und ein Plädoyer. In: Frauenstudien. Theorie und Praxis in den USA und Großbritannien. Berlin: Argument, 1981.
- Bock, Helmut: Historische Tradition und Erberezeption bei Marx und Engels. Zum Verhältnis von sozialistischem und bürgerlich-progressivem Erbe. In: Weimarer Beiträge 20 (1974), S. 61-85.
- Bock, Helmut: Historische Tradition und Erberezeption bei Marx und Engels – Zum Verhältnis zwischen sozialistischen und bürgerlich-progressivem Erbe In: Weimarer Beiträge 20 (1974), S. 60-86;
- Boden, Petra: Fachentwicklung und Selbstreflexion in der literaturwissenschaftlichen Germanistik Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentages 1991, Bd. II, Tübingen 1993, S. 198-206.in den achtziger Jahren. In: Kultureller Wandel und die Germanistik in der
- Boll, Katarina: *Alsô redete ein frouwe schoene*. Untersuchungen zur Konstitution und Funktion der Frauenrede im Minnesang des 12. Jahrhunderts. Würzburg 2007 [= Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie; Bd. 31].
- Borst, Arno (Hrsg.): Das Rittertum im Mittelalter. Darmstadt 1976.
- Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Frankfurt/Main 2003.
- Brackert, Helmut: *deist rehtiu jegerie*. Höfische Jagddarstellungen in der deutschen Epik des Hochmittelalters. In: Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, hrsg. von Werner Rösener, Göttingen 1997, S. 365-406.
- Bräuer, Rolf: Kriemhild: Die Spannung von Historizität und Aktualität in Franz Fühmanns ‚Nibelungen‘-Adaption. In: Weimarer Beiträge 28 (1982), S. 104-119.
- Bräuer, Rolf: Nachwort. In: Ulrich Müller: Gesammelte Schriften zur Literaturwissenschaft. 2. Band: Lyrik II, Epik, Autobiographie des Mittelalters, hrsg. von Margarete Springeth, Getraud Mitterauer, Ruth Weichselbaumer und unter Mitwirkung von Annemarie Eder und Verena Vitzthum, Göttingen 2010 [= GAG; Nr. 750 II], S. 619-636.
- Bräuer, Rolf: Zur Gudrunssage. Erzählt von Joachim Nowotny. Illustrationen von Heidrun Hegewald. Der Kinderbuchverlag Berlin. In: Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge von der Jahrestagung des Arbeitskreises „Deutsche Literatur des Mittelalters“ zum Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“, am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg (DDR), hrsg. von der Erst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 1982, S. 31-46.
- Bräuer, Rolf: Zur Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der DDR-Literatur. In: Zeitschrift für Germanistik 1 (1980), S. 107-110.

- Brecht, Bertolt: Gespräch über Klassiker (1929). In: Brecht, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hrsg. Von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei und Klaus Detlef Müller, Berlin, Weimar, Frankfurt a.M. 1989-2000. 30 Bde., Bd. 21, S. 309-315.
- Bredel, Willi: Unser künstlerisches Schaffen dient dem sozialistischen Aufbau. Diskussionsbeitrag auf dem VI. Parteitag der SED, 15. bis 21. Januar 1963, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 819-820.
- Brunner, Horst: Konrad von Würzburg, Herzmaere. In: Verfasserlexikon, Bd. 5 (1985), Sp. 292f.
- Buhr, Manfred: Humanismus. In: Philosophisches Wörterbuch. Hrsg. von Manfred Buhr u.a., Bd. 1, Leipzig 1969, S. 428f.
- Bulang, Tobias: Johanna, Päpstin. In: Gestalten des Mittelalters. Ein Lexikon historischer und literarischer Personen. Hrsg. von Horst Brunner und Mathias Herweg, Stuttgart 2007, S. 218-221.
- Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im Hohen Mittelalter. München 1986.
- Bumke, Joachim: Studien zum Ritterbegriff im 12. und 13. Jahrhundert. Heidelberg 1977 [= Beihefte zum Euphorion; Bd. 1].
- Bumke, Joachim: Wolfram von Eschenbach. Achte, völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart/ Weimar 2004.
- Buschinger, Danielle: Zur Rezeption mittelalterlicher Literatur in der DDR-Literatur am Beispiel der Nibelungen-Rezeption. In: Studien zur DDR-Literatur. Hrsg. von Norbert Honsza und Slawomir Tryc, Wrocław 1994 [= Acta Universitatis Wratislaviensis; No 1561], S. 79-86.
- Butler, Judith: Gender Trouble. New York u.a. 1990; dt.: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/ Main 1991.
- Cadden, Joan: Meanings of Sex Difference in the Middle Ages. Medicine, Science and Culture. Cambridge 1993.
- Castein, Hanne: Wundersame Reisen im gelobten Land. Zur Romantikrezeption im Werk Irmtraud Morgners. In: S. 114-125.
- Chandler, Frank Wadleigh: A Catalogue of Names of Persons in the German Court Epics. An Examination of the Literary Sources and Dissemination, together with Notes on the Etymologies of the more important Names. London 1992.
- Christa Wolf: Prosa. In: Deutsche Literatur der Gegenwart. Eine Übersicht über das literarische Schaffen in der Deutschen Demokratischen Republik von 1945 bis 1957. Hrsg. von Walther Victor u.a. Berlin 1958, S. 52-64 (245).
- Cixous, Hélène: Die unendliche Zirkulation des Begehrens. Berlin 1977.
- Cixous, Hélène: Schreiben, Feminität, Veränderung. In: alternative 19, Nr.108/109, 1976.

- Cixous, Hélène: *Weiblichkeit in der Schrift*. Berlin: Merve, 1980.
- Clason Synnöve: *Der Faustroman Trobadora Beatriz. Zur Goethe-Rezeption Irmtraud Morgners*. Stockholm 1994.
- Clason, Synnöve: „Mit dieser Handschrift wünschte sie in die Historie einzutreten“: Aspekte der Erberezeption in Irmtraud Morgners Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. In: *Weimarer Beiträge* 36 (1990), S. 1128-1145, hier S. 1130; auch in: *Gibt es weibliches Schreiben? Schriftstellerinnen in Schweden und der DDR. Ergebnisse einer Konferenz* (1989). Hrsg. Von Rüdiger Bernhardt, Halle 1991, S. 21-32.
- Clason, Synnöve: Uwe und Ilsebill. Zur Darstellung des anderen Geschlechts bei Morgner und Grass. In: *Frauensprache – Frauenliteratur? Für und Wider einer Psychoanalyse literarischer Werke*. Hrsg. Von Inge Stephan u. Carl Pietzker, Tübingen 1986, S. 105-107.
- Classen, Albrecht: Geschlechts- und Ehebeziehungen im 15. Jahrhundert. Der Fall Melusine von Thüring von Ringoltingen. Eine sozial- und literarhistorische Studie aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht. In: *German Studies Review* XVII/2 (1994), S. 233-268.
- Classen, Albrecht: Transformation des Arthurischen Romans zum frühneuzeitlichen Unterhaltungs- und Belehrungswerk : der Fall ‚Daniel vom blühenden Tal‘. In: *Ams-terdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 33( 1991), S. 167-192 .
- Colombo, Daniela: *Das Drama der Geschichte bei Heiner Müller und Christa Wolf. Würzburg 2009* [= *Epistemata – Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft*; 662].
- Cornell, Robert: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen 1999 [engl: *Masculinities*].
- Dahnke, Hans-Dietrich: *Erbe und Tradition in der Literatur*. 2. Auflage, Leipzig 1981.
- Dau, Rudolph: *Erben oder Enterben?* In: *Weimarer Beiträge* 19 (1973), S. 67-97.
- Der deutsch-deutsche Literaturstreit oder „Freunde, es spricht sich schlecht mit gebundener Zunge“*. Analysen und Materialien, hrsg. von Karl Deiritz und Hannes Krauss, Hamburg 1991.
- Der Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur, für eine fortschrittliche deutsche Kultur. Entschließung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, angenommen auf der V. Tagung vom 15. bis 17. März 1951*. In: *Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED*. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 178-186.
- Die Entwicklung der kulturellen Arbeit nach dem V. Parteitag. Bericht des Zentralkomitees an den VI. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, 15. bis 21. Januar 1963, Auszug*. In: *Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED*. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 804-810.
- Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik seit dem VIII. Parteitag der SED. Eine Bibliographische Information aus Anlaß des VII. Schriftstellerkongresses*. Be-



- arbeitet von Peter Weber und Maritta Rost. Leipzig 1973 [=Bibliographischer Informationsdienst der deutschen Bücherei, Leipzig; Nr. 18].
- Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik. Bibliographie ihrer Entwicklung zwischen IX. Parteitag und 30. Jahrestag der Staatsgründung. Bearbeitet von einer Arbeitsgruppe der Deutschen Bücherei unter der Leitung von Peter König und Peter Weber. Leipzig 1980 [=Bibliographischer Informationsdienst der deutschen Bücherei, Leipzig; Nr. 21/22].
- Die sozialistische Nationalkultur als die Erfüllung der humanistischen Kultur des deutschen Volkes. „Entwurf für das Programm der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“, November 1962, Auszug. In: Schubbe 1972, S. 781-782.
- Dietze, Walter: Dialektik der Sprache – Dialektik der Sache. Über Werner Heiduczek's neue Erzählung von Wolframs Parzival-Roman. In: Literatur und Geschichtsbe-wusstsein. Entwicklungstendenzen der DDR-Literatur in den sechziger und siebziger Jahren. Hrsg. von Manfred Diersch und Walfried Hartinger. Berlin/ Weimar 1976, S. 211-247.
- Diez, Friedrich Christian: Leben und Werke der Troubadours. Hildesheim, 1965 [Nachdruck der Erstausgabe von 1829].
- Diez, Friedrich: Leben und Werke der Troubadours. Zweite vermehrte Auflage von Karl Bartsch. Leipzig 1882.
- Döhl, Reinhard: Mittelalterrezeption im Rundfunk. Exkurs über reproduktive und produktive Rezeption. In: Mittelalter-Rezeption II: Gesammelte Vorträge des 2. Salzburger Symposions ‚Die Rezeption des Mittelalters in Literatur, Bildender Kunst und Musik des 19. und 20. Jahrhunderts‘. Hrsg. von Jürgen Kühnel u.a. Göttingen 1982 [= GAG; Nr. 358], S. 261-280.
- Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. 3 Bde. Hrsg. von Elimar Schubbe und Gisela Rüß, Stuttgart 1972 [Bd. 1]; 1976 [Bd. 2]; 1984 [Bd. 3].
- dtv Wörterbuch zur Geschichte, Bd. 1: A-Konv, hrsg. von Konrad Fuchs und Heribert Raab, München, 1977.
- Eder, Annemarie: Macht- und Ohnmachtsstrukturen im Beziehungsgefüge von Wolframs Parzival. Die Herzelydentragödie. In: *Der frauen buoch*. Versuche zu einer feministischen Mediävistik. Hrsg. von Ingrid Bennewitz, Göttingen 1989 [= GAG; Nr. 517], S. 179-212.
- Eidecker, Martina Elisabeth: Sinnsuche und Trauerarbeit. Hildesheim 1998.
- Eifert, Christiane (Hrsg.): Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel. Frankfurt a.M. 1996.
- Eine Übersicht über das literarische Schaffen in der Deutschen Demokratischen Republik von 1945-1957. Hrsg. vom Deutschen Schriftstellerverband [Arbeitsgruppe bestehend aus Gerhard Wolf (Lyrik), Christa Wolf (Prosa), Manfred Heidicke (Darstellende Kunst), Marianne Schmidt und Johannes Schellenberge (Kinder- und Jugendliteratur)], 1958 [= Beiträge zur Gegenwartsliteratur; Heft 13].

- Emde, Silke von der: *Entering History: Feminist Dialogues in Irmtraud Morgners Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*. Bern u.a. 2004.
- Emde, Silke von der: *Irmtraud Morgner's Postmodern Feminism: A Question of Politics*. In: *Women in German Yearbook* 10. London 1995, S. 117-142.
- Emmerich, Wolfgang: *Identität und Geschlechtertausch. Notizen zur Selbstdarstellung der Frau in der neueren DDR-Literatur*. In: *Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur*. Bd. 8, hrsg. von Reinhold Grimm und Jost Hermand, Frankfurt/ Main 1978, S. 127-154.
- Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage*. 3. Auflage. Berlin 2007.
- Engel, Evamaria: *Gesellschaftlicher Fortschritt und herrschende Klasse im Mittelalter*. In: *Erbe und Tradition. Geschichtsdebatte in der DDR*. Köln, 1989, S. 79-83.
- Engels, Friedrich: *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* (Nach der vierten, ergänzten Auflage 1892). In: *Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke*, Bd. 21, Berlin 1962, S. 25-173.
- Ennen, Edith: *Frauen im Mittelalter*. Frankfurt a.M., Wien 1984.
- Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten. Direktive des VIII. Parteitagess der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR 1971-1975.* In: *Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED*, Bd. 2: 1971-1974, hrsg. von Gisela Rieß, Stuttgart 1976, S. 195.
- Erhart, Walter/ Herrmann, Britta: *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschlechtergeschichte der Männlichkeit*. Stuttgart u.a. 1997.
- Ernst, Ulrich: *Liebe und Gewalt im ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach*. In: *Chevaliers errants, demoiselles et l'autre: höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter. Festschrift für Xenja von Ertzdorff zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Trude Ehlert, Göttingen 1998, S. 215-243.
- Es gibt keine ideologische Koexistenz. *Stellungnahme der „Einheit“*, Februar 1963. In: *Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED*. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 822-824.
- Eska, Edda: *Merkmale und Strukturen des historischen Romans, dargestellt an ausgewählten Werken von Lion Feuchtwanger, Rosemarie Schuder und Waldtraut Lewin*. Berlin 1981.
- Feuchtwanger, Lion: *Vom Sinn und Unsinn des historischen Romans (1935)*. In: *Feuchtwanger, Lion: Centum Opuscula. Eine Auswahl*. Rudolstadt 1956, S. 508-515.
- Fieguth, Gerhard: *Troubadour und Trobadora. Zu einem Motiv in der neueren deutschen Erzählliteratur*. In: *Sprache, Sprachen und Kulturen: entdecken, erforschen, lernen, lehren. Thematische Festschrift zum 65. Geburtstag für Herbert Rück*. Hrsg. von Thomas Rist. Landau, 1996, S. 289-306.
- Firestone, Sulamith: *Frauenbefreiung*. Frankfurt/Main, 1975.

- Franz Fühmann. In: Besprechungen zur Gegenwartsliteratur. Für Deutschlehrer der Klassen 5 bis 7. Bd. 1: Kinder- und Jugendliteratur. Ausgewählt, zusammengestellt und bearbeitet von Günter Albrecht, Berlin 1979, S. 99-132.
- Fremdwörterbuch. Bearb. von der Dudenredaktion. Nach den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung überarbeiteter Nachdr. der 3. Auflage, Mannheim u.a. 1998 [= Der kleine Duden; 5], S. 114.
- Fühmann, Franz: 22 Tage oder die Hälfte des Lebens. Frankfurt/ Main 1978.
- Fühmann, Franz: Neu erzählen – neu gewinnen, Arbeitsgespräch mit Franz Fühmann. In: Neue Deutsche Literatur 12 (1970), S. 68-75, hier S. 73.
- Geerts, Hans-Jürgen: Zur Bedeutung der mittelalterlichen deutschen Dichtung für die Entwicklung der deutschen Nationalliteratur. In: Weimarer Beiträge 12 (1966), S. 606-622.
- Geisthardt, Hans-Jürgen: Wege, die helfen, Leben zu erfassen. Gespräch mit Werner Heiduczek. In: Neues Deutschland, 19. August 1973, S. 4.
- Gentry, Francis G.: Die Darstellung des Mittelalters im amerikanischen Film von ‚Robin Hood‘ bis ‚Exkalibur‘ In: Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium. Hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 276-295.
- Gephardt, Irmgard: Der Ritter und die Frauen: Geschlechterverhältnis und Identitätssuche in Wolfram von Eschenbachs ‚Parzival‘ im Spiegel der psychoanalytischen Narzissmstheorie. In: König Artus lebt! Eine Ringvorlesung des Mittelalterzentrums der Universität Bonn. Hrsg. von Stefan Zimmer, Heidelberg 2005, S. 93-116.
- Gerhard, Ute: Die staatlich institutionalisierte „Lösung der Frauenfrage“. Zur Geschichte der Geschlechterverhältnisse in der DDR. In: Sozialgeschichte der DDR, hrsg. von Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr, Stuttgart 1994, S. 383-403.
- Gerhardt, Marlis: Geschichtsklitterung als weibliches Prinzip. In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlis Gerhardt. Frankfurt/Main 1990, S. 93-99.
- Gernert, Hans-Joachim: Bruno Gloger, Dietrich. Vermutungen um Gottfried von Straßburg. In: Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge von der Jahrestagung des Arbeitskreises „Deutsche Literatur des Mittelalters“ zum Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“, am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg (DDR), hrsg. von der Erst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 1982, S. 47-67.
- Gier, Albert: Tafelrunde. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. VIII, Sp. 421-422.
- Göhler, Peter : Werner Heiduczek: Die seltsamen Abenteuer des Parzival. In: Weimarer Beiträge 21 (1975), S. 153-159.
- Gorbunow, Wladimir: W. I. Lenin über das Problem des kulturellen Erbes in der sozialistischen Gesellschaft (übers. v. Klaus Schnakenburg), In: Das kulturelle Erbe in unserer sozialistischen Gesellschaft. Wissenschaftliches Kolloquium 21.-23. Oktober 1975 in Weimar, hrsg. von der Akademie für Weiterbildung, Berlin 1976, S. 31-46.
- Görlacher, Evelyn: Zwischen Ordnung und Chaos. Darstellung und Struktur des Lachens in zeitgenössischen Texten von Frauen. Hamburg 1997 [= Poetica; Bd. 27].

- Göttert, Karl-Heinz/ Jungen, Oliver: Einführung in die Stilistik. München 2004.
- Griese, Sabine: Salomon und Markolf. Ein literarischer Komplex im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Tübingen 1999.
- Groos, Arthur: Orientalizing the Medieval Orient. The East in Wolfram von Eschenbach's Parzival. In: Kulturen des Manuskriptzeitalters. Hrsg. von Arthur Groos und Hans-Jochen Schiewer unter Mitarbeit von Jochen Conzelmann, Göttingen 2004 [= Transatlantische Studien zu Mittelalter und Früher Neuzeit 1], S. 61–86.
- Große, Anneliese u.a.: Probleme der sozialistischen Rezeption des Erbes – Rundtischgespräch. In: Weimarer Beiträge 16 (1970), S. 10-51.
- Große, Anneliese: Lebendiges Erbe. In: Weimarer Beiträge 17 (1971), S.
- Grosse, Siegfried/ Rautenberg, Ursula: Die Rezeption mittelalterlicher deutscher Dichtung. Eine Bibliographie ihrer Übersetzungen und Bearbeitungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Tübingen 1989.
- Grotewohl, Otto: Die Deutsche Demokratische Republik und ihre Intellektuellen. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 122-127, hier S. 124.
- Gysi, Klaus: Gültige Literatur der sozialistischen Menschengemeinschaft. Referat auf dem VI. Deutschen Schriftstellerkongress, 28. bis 30. Mai 1969. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 1503-1509;
- Haase, Horst: Erbe und sozialistische Gegenwart. In: Weimarer Beiträge 18 (1972), S. 5-9.
- Habitzel, Kurt: Der historische Roman der DDR. Diss. Universität Innsbruck. Unveröffentlicht, 1995 [auf Anfrage erhältlich].
- Habsburg, Ferdinand: Die Wiederentdeckung des Wunderbaren: Stoff- und Motivwelt bei Irmtraud Morgner. Berlin 1993.
- Hacks, Peter: Die Entstehung des ‚Herzog Ernst‘. In: Hacks, Peter: Die Maßgaben der Kunst. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf 1977, S. 311-319.
- Hacks, Peter: Die Ästhetik Brechts. In: Die Maßgaben der Kunst. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf 1977, S. 76-77.
- Hager, Kurt: Beiträge zur Kulturpolitik. Reden und Aufsätze. Berlin 1981.
- Hager, Kurt: Die Kunst ist immer Waffe im Klassenkampf. Diskussionsbeitrag auf dem II. Plenum des ZK der SED, 16.-18. Dezember 1965. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 1114-1115.
- Hager, Kurt: Grundfragen der Ideologie und Kultur. Die Welt des Sozialismus heute. Dezember 1972. In: In: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED, Bd. 2: 1971-1974, hrsg. von Gisela Rüß, Stuttgart 1976, S. 649-658.
- Hager, Kurt: Parteilichkeit und Volksverbundenheit unserer Literatur und Kunst. Rede Kurt Hagers, Mitglied des Politbüros, auf der Beratung des Politbüros des Zentral-

- komitees und des Präsidiums des Ministerrates mit Schriftstellern und Künstlern, 25. März 1963. In: Schubbe 1972, S. 859-879.
- Hager, Kurt: Zu Fragen der Kulturpolitik der SED. Rede Kurt Hagers auf der 6. Tagung des ZK der SED am 6. Juli 1972. In: Rieß 1976, S. 493-528, hier S. 508 [auch in Hager, Kurt: Beiträge zur Kulturpolitik. Berlin, 1972].
- Hanel, Stephanie: Literarischer Widerstand zwischen Phantastischem und Alltäglichem. Das Romanwerk Irmtraud Morgners. Pfaffenweiler 1995.
- Hanke, Irma: Von Rabenmüttern, Fabrikdirektorinnen und Hexen. Frauen schreiben über Frauen. In: Die DDR-Gesellschaft im Spiegel ihrer Literatur. Hrsg. von Gisela Helwig, Köln 1986, S. 133-151.
- Hasty, Will: *Daz þrísæt in und sleht er mich*. Knighthood and Gewalt in the Arthurian Works of Hartmann von Aue and Wolfram von Eschenbach. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 86 (1994), S. 7-21.
- Haug, Walter: Die Rollen des Begehrens. Weiblichkeit, Männlichkeit und Mythos im arthurischen Roman. In: Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag, hrsg. von Mathias Meyer und Hans-Jochen Schiewer, Tübingen 2002, S. 247-267, hier S. 248.
- Hauser, Kornelia: Patriarchat als Sozialismus. Soziologische Studien zur Literatur aus der DDR. Hamburg 1994.
- Heise, Wolfgang: Bemerkungen zum Erbe. In: Weimarer Beiträge 20 (1974), S. 156-169.
- Herchert, Gaby: Einführung in den Minnesang. Darmstadt 2010.
- Herminghouse, Patricia A.: Die Frau und das Phantastische in der neueren DDR-Literatur. Der Fall Irmtraud Morgner. In: Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Ansätze zur deutschen Literatur. Hrsg. von Wolfgang Paulsen. Bern/ München 1979, S. 248-266.
- Herting, Helga: Geschichte für die Gegenwart. Historische Belletristik in der Literatur der DDR. Berlin 1979.
- Herweg, Mathias/ Keppler-Tasaki, Stefan: Mittelalterrezeption. Gegenstände und Theorieansätze eines Forschungsgebietes im Schnittpunkt von Mediävistik, Frühneuzeit und Moderneforschung. In: Rezeptionskulturen. Fünfhundert Jahre literarische Mittelalterrezeption zwischen Kanon und Populärkultur, hrsg. von Mathias Herweg und Stefan Keppler-Tasaki, Berlin/ Boston 2012, S. 1-12, hier S. 12.
- Heydemann, Günther: Die Innenpolitik der DDR. München 2003.
- Hildebrandt, Karin: Historischer Exkurs zur Frauenpolitik der SED. In: Eigenartige Ostfrauen. Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern, hrsg. von Birgit Bütow und Heidi Stecker, Bielefeld 1994 [= Theorie und Praxis der Frauenforschung; Bd. 22], S. 12-31.
- Hoffmann, Torsten: Letzte Tage der Männlichkeit. Die Nibelungen in Heiner Müllers „GERMANIA“-Dramen. In: Nationalepen zwischen Fakten und Fiktionen. Beiträge zum komparatistischen Symposium 6. bis 8. Mai 2010 Tartu, hrsg. von Heinrich De-

- tering, Torsten Hoffmann, Silke Pasewalk und Eve Pormeister, Tartu 2010, S. 232-256.
- Hogan, Heidrun: Der Anteil der Arbeit an der „Menschwerdung der Frauen.“ Frauen-erwerbsarbeit in der DDR. In: Irmtraud Morgners hexische Weltfahrt. Eine Zeitmontage. Hrsg. von Kristine von Soden, Berlin 1991, S. 73-84.
- Hohendahl, Peter Uwe: Theorie und Praxis des Erbens: Untersuchungen zum Problem der literarischen Tradition in der DDR. In: Literatur der DDR in den siebziger Jahren. Hrsg. von Patricia Herminhouse und Peter Uwe Hohendahl, Frankfurt a.M. 1983, S. 13-52.
- Hölzle, Peter: Der abenteuerliche Umgang der Irmtraud Morgner mit der Trobairitz Beatriz de Dia. In: Mittelalter-Rezeption. Gesammelte Vorträge des Salzburger Symposions ‚Die Rezeption mittelalterlicher Dichter und ihrer Werke in Literatur, bildender Kunst und Musik des 19. und 20. Jahrhunderts‘. Hrsg. von Jürgen Kühnel, Hans-Dieter Mück, Ulrich Müller. Göttingen 1979, S. 430-445.
- Honecker, Erich: Aus dem Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berichterstatler: Erich Honecker. 15. Juni 1971 (Dokument Nr. 61). In: Scholz, Hannelore: Die DDR-Frau zwischen Mythos und Realität. Zum Umgang mit der Frauenfrage in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR von 1945-1989, Schwerin 1997, S. 179.
- Honecker, Erich: Bericht des Politbüros an das II. Plenum des ZK der SED, 16.-18. Dezember 1965, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 1076-1081.
- Honecker, Erich: Die Hauptaufgabe umfasst auch weitere Erhöhung des kulturellen Lebensniveaus. Schlusswort auf der 4. Tagung des ZK der SED Dezember 1971, Auszug. In: In: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED, Bd. 2: 1971-1974, hrsg. von Gisela Rieß, Stuttgart 1976, S. 287-288.
- Hörnigk, Frank: Über den Umgang mit dem Erbe. In: Weimarer Beiträge 20 (1974), S.
- Hörnigk, Therese: Die erste Bitterfelder Konferenz. Programm und Praxis der sozialistischen Kulturrevolution am Ende der Übergangsperiode. In: Literarisches Leben in der DDR 1945 bis 1960. Literaturkonzepte und Leseprogramme. Hrsg. von Ingeborg Münz-Koenen, Berlin: Akademie-Verlag 1980 [= Literatur und Gesellschaft], S. 218-243.
- Huber, Christoph: Ritterideologie und Gegnertötung. Überlegungen zu den ‚Erec‘-Romanen Chrétien und Hartmanns und zum ‚Prosa-Lanzelet‘. In: Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hrsg. von Kurt Gärtner, Ingrid Kasten und Frank Shaw, Tübingen 1986, S. 59-73.
- Hübner, Gert: Minnesang im 13. Jahrhundert. Eine Einführung. Tübingen 2008.
- Irigaray, Luce: Waren, Körper, Sprache. Der ver-rückte Diskurs der Frauen. Berlin: Merve, 1976.
- Jäger, Manfred: Kultur und Politik in der DDR 1945-1990. Köln, 1994.

- Jahnsen, Doris/ Meier, Monika: Spiel-Räume der Phantasie. Irmtraud Morgner: „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura“. In: Verrat an der Kunst? Rückblicke auf die DDR-Literatur. Hrsg. von Karl Deiritz und Hannes Krauss, Berlin 1993, S. 209-214.
- Janssen-Zimmermann, Antje: Schlötel, Lassalle und König Artus. Aktuelle Anmerkungen zu Dramen von Christoph Hein (1990). In: Christoph Hein. Texte, Daten Bilder. Hrsg. von Lothar Baier. Frankfurt/ Main 1990, S. 171-183
- Jens, Walter: Die Tausendsassa Irmtraud Morgner. Laudatio anlässlich der Verleihung des Literaturpreises für grotesken Humor, 1989. In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlis Gerhardt. Frankfurt/Main: Luchterhand 1990, S. 100-108.
- Joschko, Dirk: „Oswald von Wolkenstein“ – Forschungsstand und Forschungsprobleme. In: Greifswalder Germanistische Forschungen, Heft 2, hrsg. von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Sektion Germanistik, Kunst- und Musikwissenschaft, Greifswald, 1980, S. 85-95.
- Joschko, Dirk: Christoph Heins „Die Ritter der Tafelrunde“ oder: Grals-Suche zwischen Auf- und Abbruch. In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Hrsg. Von Ulrich Müller u.a., Göppingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 525-541
- Joschko, Dirk: Die Lieder Oswald von Wolkenstein in der Übertragung durch Hubert Witt. In: Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge von der Jahrestagung des Arbeitskreises „Deutsche Literatur des Mittelalters“ zum Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“, am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg (DDR), hrsg. von der Erst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 1982, S. 68-85.
- Junk, Ulrike: „So müssen Weiber sein.“ Zur Analyse eines Deutungsmusters von Weiblichkeit am Beispiel der „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen. In: Der frauen buoch. Versuche einer feministischen Mediävistik. Hrsg. von Ingrid Bennewitz, Göppingen 1989 [= GAG; Nr. 517], S. 327-352.
- Karasek, Helmut/ Becker, Rolf: „Nötige Kritik oder Hinrichtung?“ SPIEGEL-Gespräch mit Günther Grass über die Debatte um Christa Wolf und die DDR-Literatur. In: Der Spiegel, 16.07.1990, S. 138-143.
- Karg, Ina: *...sîn sîeze sîrez ungemach...* Erzählen von der Minne in Wolframs Parzival. Göppingen 1993 [= GAG; Nr. 591].
- Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort (1859) In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke Bd. 13, 1971, S. 7-11.
- Kasten, Ingrid/ Mertens, Volker: âventiure. In: Lexikon des Mittelalters, Sp. 1289.
- Kasten, Ingrid: Frauendienst bei Trobadors und Minnesängern im 12. Jahrhundert. Zur Entwicklung und Adaption eines literarischen Konzepts. Heidelberg 1986.
- Kasten, Ingrid: Weibliches Rollenverständnis in den Frauenliedern Reinmars und der Comtessa de Dia. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Bd. 37 (1987), S. 131-146.

- Kaufmann, Eva: Irmtraud Morgner, Christa Wolf und andere: Feminismus in der DDR-Literatur. In: Literatur in der DDR. Rückblicke. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München 1991, S. 109-116.
- Kaufmann, Hans: Zehn Anmerkungen über das Erbe, die Kunst und die Kunst des Erbens. In: Positionen der DDR-Literaturwissenschaft. Auswahl aus den Weimarer Beiträgen (1971-1973), Bd. 2, hrsg. von Hans Kaufmann, Kornberg/ Taunus, 1974, S. 211-243.
- Kawoh, Birgit: Hommage á Siegfried: Heiner Müllers ‚Germania Tod in Berlin‘ und das ‚Nibelungenlied‘. Wetzlar 1994.
- Kayser, Karl: Diskussionsrede Karl Kaysers, Generalintendant der Städtischen Theater Leipzig, auf der SED-Bezirksdeligiertenkonferenz in Leipzig zur Vorbereitung des VI. Parteitages, Dezember 1962, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 786-788.
- Keen, Maurice: Das Rittertum. Düsseldorf 2002.
- Kellner, Beate: Melusine. In: Gestalten des Mittelalters. Ein Lexikon historischer und literarischer Personen. Hrsg. Von Horst Brunner und Mathias Herweg, Stuttgart 2007, S. 302-304.
- Kern, Peter: Der Pleier: Garel von dem blühenden Tal. In: Verfasserlexikon, Bd. 7 (1989), Sp. 730-731.
- Kiehl, Ulrich: Die Literatur im Bezirk Leipzig 1945-1990. Eine Bibliographie der Bücher und Zeitschriften. Wiesbaden 2002 [=Bibliographien: Buch. Bibliothek. Literatur; Bd. 4].
- Klein, Alfred: Tradition und Gegenwart. Zur Aktualität des sozialistischen Literatur- und Kunsterbes. In: Weimarer Beiträge 22 (1976), S. 21-51.
- Klein, Alfred: Das kulturelle Erbe. In: Das kulturelle Erbe in unserer sozialistischen Gesellschaft. Wissenschaftliches Kolloquium 21.-23. Oktober 1975 in Weimar, hrsg. von der Akademie für Weiterbildung, Berlin 1976, S. 47-71.
- Klein, Alfred: Noch einmal: Unser Erbe und wir. Probleme der Erforschung und Popularisierung des sozialistisch-realistischen Literaturerbes. In: Weimarer Beiträge 19 (1973), S. 123-140.
- Klussmann, Paul-Gerhard: Heiner Müllers ‚Germania Tod in Berlin‘. In: Geschichte als Schauspiel. Hrsg. von Walther Hinck, Frankfurt/ Main 1981, S. 396-414.
- Knapp, Fritz Peter: Der Artushof als Raumkulisse bei Wace, Chrétien de Troyes und dessen deutsche Nachfolgern. In: Artushof und Artusliteratur. Hrsg. von Matthias Däumer, Cora Dietl und Friedrich Wolfzettel, Berlin/ New York 2010, S. 21-41.
- Koch, Hans: Aktuelle Fragen der Aneignung des Erbes, Weimarer Beiträge 22 (1976), S. 5-26.
- Kochta, Karla: Austreibung des Grals? In: Chronist ohne Botschaft. Hrsg. von Klaus Hammer. Berlin und Weimar 1992, S. 223-225.



- Köhler, Erich: Die Rolle des niederen Rittertums bei der Entstehung der Trobadorlyrik. In: Köhler, Erich: *Esprit und arkadische Freiheit. Aufsätze aus der Welt der Romania*, Frankfurt/Main 1966, S. 9-27.
- Köhler, Erich: *Esprit und arkadische Freiheit. Aufsätze aus der Welt der Romania*. Frankfurt/Main 1966.
- Köhler, Erich: *Ideal und Wirklichkeit. Studien zur Form der frühen Artus- und Graldichtung*. 2., ergänzte Aufl., Tübingen 1970.
- Köhler, Erich: *Trobadorlyrik und höfischer Roman. Aufsätze zur französischen und provenzalischen Literatur des Mittelalters*. Berlin 1962.
- Köhler, Erich: *Vorlesungen zur Geschichte der Französischen Literatur*. Hrsg. von Henning Krauß und Dietmar Rieger, 2 Bde., 2. Aufl., Freiburg i. Br. 2006.
- Köhn, Rolf: Was ist und soll eine Geschichte der Mittelalter-Rezeption? Thesen eines Historikers. In: *Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Gesammelte Vorträge des 4. Internationalen Symposions zur Mittelalter-Rezeption in der Universität Lausanne 1989*. Hrsg. von Irene von Burg u.a. Göppingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 407-431.
- Kollontai, Alexandra: Die Liebe der drei Generationen. In: Kollontai, Alexandra: *Wege der Liebe. Drei Erzählungen*. Berlin 1925, S. 58f.
- Kollontai, Alexandra: Die Situation der Frau in der Gesellschaftlichen Entwicklung. *Vierzehn Vorlesungen vor Arbeiterinnen und Bäuerinnen an der Sverdlov-Universität 1921*. Frankfurt/M. 1975, S. 243-264.
- Konze, Birgit: Die Ästhetik des weiblichen Widerstandes: Zur Thematisierung deutscher Geschichte in Irmitraud Morgners *Salman-Trilogie*. Nijmegen Diss. 1998.
- Krause, Horst Burkhardt: Mittelalter in Sprechblasen. Zur Rezeption des Mittelalters im Comic. In: *Mittelalter-Rezeption II: Gesammelte Vorträge des 2. Salzburger Symposiums ‚Die Rezeption des Mittelalters in Literatur, Bildender Kunst und Musik des 19. und 20. Jahrhunderts‘*, hrsg. von Jürgen Kühnel u.a., Göppingen 1982 [= GAG; Nr. 358], S.281-315.
- Krauss, Hannes: Christoph Hein. In: *Kritisches Lexikon zur Gegenwartsliteratur (2009)*, S. 4.
- Kristeva, Julia: *Die Revolution der poetischen Sprache*. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Reinhold Werner. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1978.
- Kristeva, Julia: Kein weibliches Schreiben? Fragen an Julia Kristeva. In: *Freibeuter* 2, 1979, S. 79-82.
- Krohn, Rüdiger: „So erklärt und ergänzt die alte Zeit die neue, und umgekehrt.“ Überlegungen zur mediävistischen Erforschung der Mittelalter-Rezeption. In: *FORUM. Materialien und Beiträge zur Mittelalter-Rezeption*. Bd. 1, hrsg. von Rüdiger Krohn, Göppingen 1986 [= GAG; Nr. 360], S. 187-214.
- Krohn, Rüdiger: Die Enteignung des Mittelalters oder: Der Verlust der einen auf der Suche nach der anderen Zeit. In: *Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie*. Hrsg. von Ulrich Müller u.a., Göppingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 469-485.

- Krug, Hartmut: Ritter von der traurigen Gestalt. In: Chronist ohne Botschaft. Hrsg. von Klaus Hammer. Berlin und Weimar 1992, S. 258-59; Kiewitz, Christl: Der stumme Schrei. Krise und Kritik der sozialistischen Intelligenz im Werk Christoph Heins. Tübingen 1995 [= Stauffenberg Colloquium 37].
- Kühnel, Jürgen: ‚Produktive Mittelalterrezeption‘. Fragmentarische Beobachtungen, Notizen und Thesen. In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Hrsg. von Ulrich Müller u.a., Göttingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 433-467.
- Kuhrig, Herta/ Speigner, Wulfram: Gleichberechtigung der Frau – Aufgaben und Realisierung in der DDR. In: Wie emanzipiert sind die Frauen in der DDR? Beruf – Bildung – Familie. Hrsg. von Herta Kuhrig und Wulfram Speigner, Köln 1979, S. 21 [zuerst im Verlag für die Frau Leipzig erschienen], S. 11-85.
- Kurt Habitzel: Der historische Roman der DDR und die Zensur. In: Travellers in Time and Space. Reisende durch Zeit und Raum. The German Historical Novel / Der deutschsprachige historische Roman. Hrsg. von Osman Durrani and Julian Preece. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, Bd. 51, Amsterdam 2001, S. 401-421.
- Landa, Jutta: Feminismus und Systemkritik im mittelalterlichen Kostüm: Irmtraud Morgeners „Trobadora-Roman“. In: Medieval German voices in the 21st century: the paradigmatic function of Medieval German Studies for German Studies; a collection of essays. Ed. by Albrecht Classen. Amsterdam: 2000, S. 199-210.
- Langermann, Detlef: Bibliographie zur historischen Belletristik in der DDR-Literatur von 1945-1960/63. Greifswald 1986.
- Langermann, Detlef: Zum Erscheinungsbild historischer Belletristik in der Literatur der DDR. Untersuchungen zur Erzählprosa mit vergangenheitsgeschichtlicher Stoffwahl von 1945-1960. Greifswald 1986.
- Lees, Claire E. (Hrsg.): Medieval Masculinities. Regarding Men in the Middle Ages. Medieval Cultures 7, University of Minesota Press 1994.
- Leistner, Bernd: Überlegungen zum ‚Vorgang des Erbens‘. In: Weimarer Beiträge 21 (1975), S. 169-173.
- Leistner, Bernd: Unruhe um einen Klassiker. Zum Goethe-Bezug in der neueren DDR-Literatur. Halle/ Leipzig 1978.
- Lenin, Wladimir Iljitsch: Philosophische Hefte. In: Lenin, Wladimir Iljitsch: Werke, Bd. 38, Berlin 1964.
- Lenin, Wladimir Iljitsch: An die Arbeiterinnen. In: Lenin, Wladimir Iljitsch: Werke, Bd. 30, Berlin 1961, S. 363-364.
- Lenin, Wladimir Iljitsch: Der „linke Radikalismus“ die Kinderkrankheit des Kommunismus. 2. Auflage, Frankfurt/ Main 1971.
- Lenin, Wladimir Iljitsch: Über die Aufgaben der proletarischen Frauenbewegung in der Sowjetrepublik. Rede auf der IV. Konferenz parteiloser Arbeiterinnen der Stadt Moskau 23. September 1919. In: Lenin, Wladimir Iljitsch: Werke, Bd. 30, Berlin 1961, S. 23-29.

- Lenin, Wladimir Iljitsch: Zum Internationalen Frauentag. In: Lenin, Wladimir Iljitsch: Werke, Bd. 30, Berlin 1961, S. 400-401.
- Lennox, Sarah: „Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an.“ Prosa von Frauen und Frauenbefreiung in der DDR. In: Literatur der DDR in den siebziger Jahren. Hrsg. von Patricia A. Herminghouse und Uwe Hohendahl, Frankfurt/ Main 1983, S. 224-258.
- Lewis, Alison: *Subverting Patriarchy. Feminism and Fantasy in the Works of Irmtraud Morgner*. Oxford u.a. 1995 [= Berg Monographs in German Literature].
- Liebertz-Grün, Ursula: Das Spiel der Signifikanten in der Melusine des Thüring von Ringoltingen. In: *Ordnung und Lust*. Hrsg. von Hans-Jürgen Bachorski, Trier 1991, S. 211-229.
- Liebertz-Grün, Ursula: Kampf, Herrschaft, Liebe. Chrétiens und Hartmanns Erec- und Iweinromane als Modelle gelungener Sozialisation im 12. Jahrhundert. In: *The Graph of Sex and the German Text: Gendered Culture in early Modern Germany 1500-1700*, ed. by. Lynne Tatlock, Amsterdam/Atlanta 1994 [= Chloe. Beihefte zum Daphnis; Bd. 19], S. 297-328.
- Liebertz-Grün, Ursula: Romane als Medium der Wahrheitssuche. Ingeborg Bachmann, Irmtraud Morgner, Brigitte Kronauer. In: *Nora verlässt ihr Puppenheim. Autorinnen des zwanzigsten Jahrhunderts und ihr Beitrag zur ästhetischen Innovation. Dokumentation eines Symposiums, das am 2. und 3. Dezember 1999 auf Einladung der Herausgeberin in der Universität-Gesamthochschule Siegen stattfand*. Hrsg. von Waltraud Wende, Stuttgart, Weimar 2000, S. 172-221.
- Liebertz-Grün, Ursula: Wege zu einer postpatriarchalen Ästhetik. Ingeborg Bachmanns Malina und Irmtraud Morgners Trobadora Beatriz und Amanda. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, hrsg. von Wilfried Barner, Walter Müller-Seidel und Ulrich Ott, 40. Jahrgang, Stuttgart 1996, S. 324-347.
- Liebs, Elke: Melusine zum Beispiel: Märchen- und Mythenrezeption in der Prosa der DDR. In:
- Linklater, Beth V.: „Und immer zügelloser wird die Lust.“ *Constructions of Sexuality in East German Literatures*. Bern 1998.
- Löffler, Sigrid: Eine anmutige Spinnerin. Die Frauen müssen die Welt instandbesetzen. In: *Die Zeit*, 10. Juni 1983.
- Lukács, Georg: *Der historische Roman*. Berlin 1955.
- Lukács, Georg: Der höchste Grad des Realismus. Budapest, Juni 1949, Wortlaut des im „Neuen Deutschland“ veröffentlichten Auszugs. In: *Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED*. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 117-118.
- Lundt, Bea (Hrsg.): *Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Antworten*. München 1991.
- Lupack, Alan: *The Oxford Guide to Arthurian Literature and Legend*. New York 2005.

- Lyrik der DDR. Zusammengestellt und herausgegeben von Uwe Berger und Günther Deicke. Berlin/ Weimar 1976.
- Mai, Günther: Staatsgründungsprozess und nationale Frage als konstitutive Elemente der Kulturpolitik der SED. In: Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Gunther Mai, Köln u.a. 2000, S. 33-60.
- Markgraf, Nikolaus: Die Feministin der DDR. In: Frankfurter Rundschau, 24.05.1975.
- Martens, Lorna: The promised land? Feminist Writing in the German Democratic Republic. New York 2001.
- Martin, Bidy: Irmtraud Morgners ‚Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz‘. In: Beyond the eternal feminine. Critical essays on Woman and German Literature. Ed. by Susan L. Cocalis and Kay Goodman, Stuttgart 1982, S. 421-439.
- Martin, Bidy: Socialist Patriarchy and the Limits of Reform: A Reading of Irmtraud Morgner's Life and Adventures of Troubadora Beatriz as Chronicled by her Ministrel Laura. In: Studies in 20th Century Literature, Bd. 5, Nr. 1 (1980) [Sonderband "Modernism and Postmodernism in Contemporary German Literature].
- Martschukat, Jürgen/ Stieglitz, Olaf: Geschichte der Männlichkeiten. Frankfurt/Main 2008 [= Historische Einführungen, 5].
- Marx, Harald: Altfranzösische Bildteppiche. Leipzig 1979, S. 13f.
- Marx, Karl/ Engels, Friedrich: Das Kommunistische Manifest (1890). Köln 2009.
- Marx, Karl: Das Kapital. Bd. 1. Erster Abschnitt. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Bd. 23, Berlin 1968, S. 49-99.
- Marx, Karl: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke Bd. 8, S. 111-207.
- Marx, Karl: Marx an Ludwig Kugelmann in Hannover, London, 12. Dez. 1868. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Bd. 32, Berlin 1973, S. 582.
- Marxistisch-leninistisches Wörterbuch zur Philosophie, 3 Bde., hrsg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, Leipzig 1964 bis 1987.
- Masser, Achim: Gahmuret und Belakane: Bemerkungen zur Problematik von Eheschließung und Minnebeziehungen in der höfischen Literatur. In: Liebe und Abenteuer im Artusroman des Mittelalters; Beiträge der Triester Tagung 1988, hrsg. von Paola Schulze-Belli und Michael Dallapiazza, Göttingen 1990 [= Göttinger Arbeiten zur Germanistik], S. 109-132.
- Mayer, Hans: Der Turm von Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik. Frankfurt/Main 1991, S. 188.
- Meier, Monika: Von schelmischem Spiel zu närrischem Ernst: Die Dialogisierung geschlechtsspezifischer Denkformen und Redeweisen in den Romanen 'Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz' und 'Amanda' von Irmtraud Morgner. In: Weimarer Beiträge 38 (1992), S. 245-258.

- Meißner, Marianne/ Ulle, Dieter: Schattenspiel von der „einheitlichen Weltkultur“. Aufsatz über die Konvergenztheorie in der Kultur, 2. Juni 1969. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 1509-1514.
- Merkel, Ina: Leitbilder und Lebensweisen von Frauen in der DDR. In: Sozialgeschichte der DDR, hrsg. von Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr, Stuttgart 1994, S. 359-382.
- Mertens, Volker: Der deutsche Artusroman. Stuttgart 2005.
- Mertens, Volker: Formen der Mittelalter-Rezeption. Teil I. Einleitung. In: Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium. Hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 375-376.
- Mertens, Volker: Melusinen, Undinen. Variationen des Mythos vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. In: Festschrift Walter Haug und Burghart Wachinger, Bd. 1. Hrsg. von Johannes Janota, Paul Sappler, Frieder Schanze, Konrad Vollmann, Gisela Vollmann-Profe, Hans-Joachim Ziegeler, Tübingen 1992, S. 201-231.
- Mertens, Volker: Richard Wagner und das Mittelalter. In: Richard-Wagner-Handbuch. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachwissenschaftler hrsg. von Ulrich Müller und Peter Wapnewski, Stuttgart 1986, S. 19-59.
- Mertens, Volker: Strickers Daniel: die Krise des arthurischen Erzählens. In: Mertens, Volker: Der deutsche Artusroman. Stuttgart 1998, S. 205-215.
- Mertens, Volker: Undine, Melusine, Isolde: die Frauen aus der Anderswelt. In: „O, sink hernieder, Nacht der Liebe.“ Tristan und Isolde – der Mythos von Liebe und Tod. Hrsg. von Sabine Borris und Christiane Krautscheid, Berlin 1998, S. 87-93.
- Mertens, Volker: „Aspekte der Liebe“ : ihre Semantik in den Prosaromanen ‚Tristrant‘, ‚Melusine‘, ‚Magelone‘ und ‚Goldfaden‘. In: Personenbeziehungen in der mittelalterlichen Literatur, hrsg. von Helmut Brall, Düsseldorf 1994 [= Studia humaniora; 25], S. 109-134.
- Meyer, Carla: Hoffnung versus Zuversicht - Utopie im Umbruch. In: Bei Gefahr des Untergangs: Phantasien des Aufbrechens. Hrsg. von Irmgard Roebing und Ina Brueckel, Würzburg 2000, S.
- Meyer, Hans: Zur Gegenwartslage unserer Literatur. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 449-450.
- Miklautsch, Lydia: Salman und Morolf – Thema und Variation. In: Ir sult sprechen willekommen. Grenzenlose Mediävistik. Festschrift für Helmut Birkhan zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Christa Tucsay, Ulrike Hirhager u. Karin Lichtblau. Bern, Berlin u.a. 1998. S. 284-306.
- Mittenzwei, Werner/ Weisbach, Reinhard (Hrsg.): Revolution und Literatur. Zum Verhältnis von Erbe, Revolution und Literatur. Leipzig 1971.
- Mittenzwei, Werner: Brechts Verhältnis zur Tradition. Berlin 1972.

- Müller, Heiner [Libretto]/ Paul Dessau [Musik]: Lancelot. Oper in 15 Bildern von Heiner Müller nach Motiven von Hans Christian Andersen und der Märchenkomödie „Der Drache“ von Jewgeni Schwarz und Ginka Tscholakowa. Berlin, Wiesbaden 1969.
- Müller, Jan-Dirk: Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur Höfischen Epik. Tübingen 2007.
- Müller, Jan-Dirk: Die Fiktion höfischer Liebe und die Fiktionalität des Minnesangs. In: Text und Handeln. Zum kommunikativen Ort von Minnesang und antiker Lyrik. Hrsg. von Albrecht Hausmann, Heidelberg 2004, S. 47-64.
- Müller, Ortwin: Günter de Bryns „Tristan und Isolde“. In: Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge von der Jahrestagung des Arbeitskreises „Deutsche Literatur des Mittelalters“ zum Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“, am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg (DDR), hrsg. von der Erst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 1982, S. 55-67.
- Müller, Ulrich: „Das Treffen in Pankow“: Ein Krypto-Treffen zur „Mittelalter-Rezeption“ im Jahre 1982. Ein Postscriptum (Oktober 1990). In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Gesammelte Vorträge des 4. Internationalen Symposions zur Mittelalter-Rezeption in der Universität Lausanne 1989. Hrsg. von Irene von Burg u.a. Göppingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 521-523.
- Müller, Ulrich: Formen der Mittelalter-Rezeption. Teil II. Einleitung. In: Mittelalter-Rezeption. Ein Symposion. Hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 507-510.
- Müller, Ulrich: Formen der Mittelalter-Rezeption. Teil II. Einleitung. In: Mittelalter-Rezeption. Ein Symposion. Hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 507-510.
- Müller, Ulrich: Gral '89: Mittelalter, moderne Hermeneutik und die neue Politik der Perestroika. Zu den „Parzival/Grail-Dramen“ von Peter Handke und Christoph Hein. In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Hrsg. von Ulrich Müller u.a., Göppingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 495-520.
- Münkler, Marina: Faust, Dr. Johann. In: Gestalten des Mittelalters. Ein Lexikon historischer und literarischer Personen, hrsg. von Horst Brunner/ Mathias Herweg, Stuttgart, 2007, S. 94-101.
- Münkler, Marina: Narrative Ambiguität. Die Faustbücher des 16. bis 18. Jahrhunderts. Göttingen 2011 [= Historische Semantik; Bd. 15].
- Nagelschmidt, Ilse: Frauenliteratur der DDR – Das Nachdenken über uns. In: Gibt es weibliches Schreiben? Schriftstellerinnen in Schweden und der DDR. Ergebnisse einer Konferenz (1989). Hrsg. Von Rüdiger Bernhardt, Halle 1991, S. 33-42.
- Naumann, M.: Die Funktion der Erbeaneignung bei der Entwicklung der Sozialistischen Kultur. In: Weimarer Beiträge 16 (1970), S. 10-41.
- Naumann, Manfred: Zum Begriff des Erbes bei Lenin. In: Weimarer Beiträge 16 (1970), S. 129-134.

- Naumann, Manfred: Zum Begriff des Erbes in der Kulturtheorie Lenins. In: *Revolution und Literatur. Zum Verhältnis von Erbe, Revolution und Literatur*. Hrsg. von Werner Mittenzwei und Reinhard Weisbach, Leipzig 1971, S. 377-409.
- Nordmann, Ingeborg: Die halbierte Geschichtsfähigkeit der Frau. Zu Irmtraud Morgners Roman *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz* nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. In: *DDR-Roman und Literaturgesellschaft*. Hrsg. von Jos Hoogeveen, Amsterdam 1981 [=Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik; 11/12], S. 419-462.
- O'Brian, Elisabeth: *Fantasy and Reality in Irmtraud Morgner's Salman Novels: A discursive Analysis of „Leben der Trobadora“ and „Amanda“*.
- Oehme, Werner: Franz Fühmanns Neuerzählung des ‚Nibelungenliedes‘. Zum Problem der Adaption mittelalterlicher deutscher Literatur. In: *Der Deutschunterricht* 35 (1982), S. 602-610.
- Owjsjannikow, Michail: *Marxistisch-leninistische Ästhetik*. Berlin, 1976.
- Peters, Ursula: *Frauenliteratur im Mittelalter? Überlegungen zur Trobairitzpoesie, zur Frauenmystik und zur feministischen Literaturbetrachtung*. In: *Germanisch-Romanistische Monatsschrift*, Bd. 38 (1988), S. 35-56.
- Pingel, Regina: *Ritterliche Werte zwischen Tradition und Transformation : zur veränderten Konzeption von Artusheld und Artushof in Strickers „Daniel von dem Blühenden Tal“*. Frankfurt am Main u.a. 1994.
- Plow, Geoffrey: *Irmtraud Morgner. Adventures in Knowledge, 1959-1974*. Bern 2006.
- Pratelidis, Konstantin: *Tafelrunde und Gral. Die Artuswelt und ihr Verhältnis zur Gralswelt im „Parzival“ Wolframs von Eschenbach*. Würzburg 1994. [= Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, Bd. 12]
- Prévost, Claude: *Oh weh, Beatriz stirbt. Über die soziale Stellung des schönen Geschlechts*. In: *Passagen* 1989. S. 158-162.
- Püschel, Walter: *Unser Porträt der Woche: Rosemarie Schuder*. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* Leipzig, 123. Jg. (1956), Nr. 8, S. 48.
- Reso, Martin: *Immer mal wieder: Poesie und Geschichte. Bemerkungen zur historischen Belletristik in der sozialistischen Gegenwartsliteratur*. In: *Ansichten. Aufsätze zur Literatur der DDR*, hrsg. von Klaus Walther, Halle/ Saale, 1976, S. 198-261.
- Reuffer, Petra: *Die unwahrscheinlichen Gewänder der anderen Wahrheit. Zur Wiederentdeckung des Wunderbaren bei G. Grass und I. Morgner*. Essen 1988.
- Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge von der Jahrestagung des Arbeitskreises „Deutsche Literatur des Mittelalters“ zum Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“, am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg (DDR), hrsg. von der Ernst-Moritz-Armdt-Universität Greifswald, Sektion Germanistik, Kunst- und Musikwissenschaft, Greifswald, 1982.*
- Richter, Karin: *Aspekte ‚weiblichen Schreibens‘ in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*. In: *Gibt es weibliches Schreiben? Schriftstellerinnen in Schweden*

- und der DDR. Ergebnisse einer Konferenz (1989). Hrsg. Von Rüdiger Bernhardt, Halle 1991, S. 62-73.
- Rieger, Angelika: *La lecture au féminin. La lectrice dans la littérature française du Moyen Age au Xxe siècle*. Darmstadt : Wiss. Buchgesellschaft 1999.
- Rieger, Angelika: *Trobairitz. Der Beitrag der Frau in der altokzitanischen höfischen Lyrik. Edition des Gesamtkorpus*. Tübingen, 1991 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie Bd. 233], S. 52f.
- Rieger, Angelika: *Beruf: Jonglaressa. Die Spielfrau im okzitanischen Mittelalter*. In: *Feste und Feiern im Mittelalter. Paderborner Symposion des Mediävistenverbandes*. Hrsg von Detlef Altenburg, Jörg Jarnut und Hans-Hugo Steinhoff, Sigmaringen 1991, S. 229-242.
- Rieger, Dietmar: *Die französische Dichterin im Mittelalter: Marie de France – die „trobairitz“ – Christine de Pizan*. In: *Die französische Autorin vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Renate Baader und Dietmar Fricke, Wiesbaden 1979, S. 29-48
- Roeder, Caroline: *Berichte von Hacks und Kunze. Druckgenehmigungsverfahren und andere Maßnahmen gegenüber Kinder- und Jugendliteratur der DDR*. In: *Kindheit zwischen Ost und West. Kinderliteratur zwischen Kaltem Krieg und neuem Europa*. Hrsg. von Gonda Mairbäurl und Ernst Seibert, Bern 2010 [= Europäische Kinder- und Jugendliteratur im Interkulturellen Kontext; 2], S. 43-66.
- Rolfes, Britta: *Franz Fühmann: „Das Nibelungenlied neu erzählt“*, 1971. In: *Helden(bilder) im Wandel. Die Nibelungenhelden in neueren Adaptionen der Kinder- und Jugendliteratur*. Hrsg. von Britta Rolfes, Hohengehren 2005, S. 112-164.
- Rosellini, Jay: *Zur Funktionsbestimmung des historischen Romans in der DDR-Literatur*. In: *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik*. 1981, H. 11/12, S. 61-101.
- Rosenberg, Rainer: *Literaturwissenschaftliche Germanistik in der DDR*. In: *Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945-1992*, hrsg. von Christoph König, Berlin u.a. 1995, S. 41-50.
- Roßnagel, Frank: *Die deutsche Artusepik im Wandel. Die Entwicklung von Hartmann von Aue bis zum Pleier*. Stuttgart, 1996.
- Rossoll, Hildegart: *Weltbild und Bildsprache im Werk Irmtraud Morgners*. New York, Frankfurt/ Main 1999.
- Rüther, Günther: *Nur ein „Tanz in Ketten“? DDR-Literatur zwischen Vereinnahmung und Selbstbehauptung*. In: *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*, hrsg. von Günther Rüther, Paderborn 1997, S. 249-282.
- Saadhoff, Jens: *Germanistik in der DDR. Literaturwissenschaft zwischen »gesellschaftlichem Auftrag« und disziplinärer Eigenlogik*. Heidelberg 2007 [= Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte; 13].
- Sailer, Marlis: *Die andere Hälfte oder Teilen macht keinen Spaß. Zu den Romanen ‚Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura‘ und ‚Amanda‘ von Irmtraud Morgner*. In: *Gibt es weibliches Schreiben? Schriftstellerin-*



- nen in Schweden und der DDR. Ergebnisse einer Konferenz (1989). Hrsg. von Rüdiger Bernhardt, Halle 1991, S. 101-112.
- Salmen, Walter: *Spielfrauen im Mittelalter*. Hildesheim 2000.
- Sändig, Reinhard: Franz Fühmanns Adaption weltliterarischer Stoffe. Aspekte der Bearbeitungen und ihrer Rezeption bei jugendlichen Lesern. In: *Weimarer Beiträge* 20 (1974), S. 126-149.
- Sati, Ulrike: Figuren im Gespräch: Irmtraud Morgners ‚Trobadora‘. In: *Carleton Germanic Papers* 18 (1990), S. 75-87.
- Schaffrath, Susanne: *Die literarische Moderne am Ende der DDR*. Marburg 2011, S. 50f.
- Scherer, Gabriele: Geschlechterdifferenz und Utopie in Irmtraud Morgners ‚Salman-Trilogie‘. In: *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*, *Zeitwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert.* Bd. 10 *Geschlechterforschung und Literaturwissenschaft*. Hrsg. von Peter Wiesinger, Wien 2003, S. 101-110.
- Scherer, Gabriele: *Zwischen Bitterfeld und Orplid: zum literarischen Werk Irmtraud Morgners*. Bern, Berlin 1992.
- Schiller, Dieter: Das Erbe der Vergessenen. Einige methodische Überlegungen, in: *Positionen der DDR-Literaturwissenschaft. Auswahl aus den Weimarer Beiträgen (1971-1973)*, Bd. 2, hrsg. von Hans Kaufmann, Kornberg/ Taunus 1974, S. 199-216.
- Schiller, Dieter: Die Klassiker des Marxismus-Leninismus über Probleme der Tradition und des kulturellen Erbes. In: *Weimarer Beiträge* 20 (1974), S. 34-59.
- Schiller, Dietrich/ Geerds, Hans-Joachim/ Schnakenburg, Klaus: Probleme des Erbes, des Erbens der Erben. Notizen über ein wissenschaftliches Kolloquium im tausendjährigen Weimar. In: *Weimarer Beiträge* 22 (1976), S. 126-143.
- Schilling, Michael/ Strohschneider, Peter (Hrsg.): *Wechselspiele, Kommunikationsformen und Gattungsinterferenzen mittelhochdeutscher Lyrik*. Germanisch-Romanische Monatsschrift, Sonderheft 13, 1996.
- Schindler, Andrea: *Mittelalter-Rezeption im zeitgenössischen Musiktheater. Katalog und Fallstudien*. Wiesbaden 2009 [Imagines Medii Aevi, Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung, Bd. 23].
- Schlenker, Wolfram: *Das kulturelle Erbe in der DDR. Gesellschaftliche Entwicklung und Kulturpolitik 1945-1965*. Stuttgart 1977.
- Schmidt, Siegrid: *Die Nibelungen in der Jugend- und Unterhaltungsliteratur zwischen 1945 und 1980. Bearbeitungstendenzen, gezeigt an ausgewählten Beispielen*. In: *Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium*. Hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 327-345.
- Schmitt-Sasse, Joachim: Die Kunst aufzuhören: Die Nibelungenstoff in Heiner Müllers ‚Germania Tod in Berlin‘. In: *Die Nibelungen: ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Joachim Heinzle und Anneliese Waldschmidt, Frankfurt/ Main 1991, S. 370-396.

- Schmitz-Köster, Dorothee: Hexen, Weltfahrer und die schöne Melusine. Annäherung an Irmtraud Morgner. In: Irmtraud Morgners hexische Weltfahrt. Eine Zeitmontage. Hrsg. von Kristine von Soden, Berlin 1991, S. 6-16.
- Schmitz-Köster, Dorothee: Trobadora und Cassandra und... Weibliches Schreiben in der DDR. Köln 1989.
- Schmolke, Hasselmann, Beate: The Round Table: Ideal, Fiction, Reality. In: Arthurian Literature II (1982), S. 41-75.
- Schneider, Rolf: Die DDR-Literatur im Hagel. Aus: Die Zeit, 23.02.1979.
- Schnell, Rüdiger: Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe. Köln u.a. 2002.
- Schnyder, André/ Mühlethaler, Jean-Claude (Hrsg./éds): 550 Jahre deutsche Melusine – Coudrette und Thüring von Ringoltingen/ 550 ans de Mélusine allemande – Coudrette et Thüring von Ringoltingen, Bern/ Frankfurt am Main: 2008.
- Schnyder, Mireille: „Âventiure? waz ist daz? Zum Begriff des Abenteuers in der deutschen Literatur des Mittelalters.“ In: Euphorion 96 (2002), S. 257-272, hier S. 265.
- Scholz, Hannelore: Die DDR-Frau zwischen Mythos und Realität. Zum Umgang mit der Frauenfrage in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR von 1945-1989. Rostock 1997.
- Schönhaar, Rainer: Historischer Roman. In: Metzler-Literatur-Lexikon: Begriffe und Definitionen, hrsg. von Günther und Irmgard Schweikle. 2. überarb. Auflage, Stuttgart 1990., S. 201-203.
- Schröder, Werner: Die Namen im Parzival und im Titirel Wolframs von Eschenbach. Berlin u.a. 1982.
- Schuh, Hans-Manfred: Die Darstellung von König Artus bei Chrétien de Troyes. In: König Artus lebt! Hrsg. von Stefan Zimmer, Heidelberg, 2005, S. 65-92.
- Schuhmann, Klaus: Widerspruchsproblematik im Spannungsfeld von Gegenwart und Zukunft. In: DDR-Literatur '84 im Gespräch. Hrsg. von Siegfried Rönisch. Berlin, Weimar 1985, S. 24-36.
- Schultz, Oscar: Die provenzalischen Dichterinnen: Biographien und Texte. Geneva: Slatkine Reprints 1975.
- Schulz, Genia: Heiner Müller. Stuttgart 1980, S. 129-138.
- Schulze, Ursula: Aber wir brauchen doch nur aufzuhören und es gibt keinen Kessel mehr. Die Rezeption der Rezeption des Nibelungenliedes am Beispiel von Heiner Müllers Germania-Stücken. In: *wort unde wise - singen unde sagen*: Festschrift für Ulrich Müller zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Ingrid Bennewitz, Göttingen 2007, S. 341-354.
- Schulze, Ursula: Stationen der Parzival-Rezeption. Strukturveränderungen und ihre Folgen. In: Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium. 1986, S. 555-580.
- Schulze-Belli, Paola/ Dallapiazza, Michael: Liebe und Aventure im Artusroman des Mittelalters – Beiträge zur Triester Tagung 1988, Göttingen 1990 [= GAG; Nr. 532].

- Schwarz, Alexander: Tristan und Isolde in der Literatur des 20. Jahrhunderts. In: Mittelalter-Rezeption. Hrsg. von Ulrich Müller u.a., Göttingen 1979, S. 294-310.
- Schweikle, Günther: Minnesang. 2., korrigierte Aufl., Stuttgart 1995.
- Schweikle, Günther: Zum Minnetrank in Gottfrieds ‚Tristan‘. Ein weiterer Annäherungsversuch. In: *Uf der mæze pfat*. Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Waltraud Fritsch-Rößler unter Mitarbeit von Liselotte Homering, Göttingen 1991 [= GAG; Nr. 555], S. 135-148.
- Schweikle, Günther: Zum Minnetrank in Gottfrieds ‚Tristan‘. Ein weiterer Annäherungsversuch. In: *Uf der mæze pfat*. Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Waltraud Fischer-Rößler, Göttingen 1991, S. 135-148.
- Seghers, Anna: Aufsätze, Ansprachen, Essays. 1927-1953. Berlin/Weimar 1980, S. 384.
- Seyfahrt, Ingrid: Palaver am Runden Tisch. Zur Uraufführung von Die Ritter der Tafelrunde am Staatsschauspiel in Dresden (1989). In: Christoph Hein. Texte, Daten Bilder. Hrsg. von Lothar Baier. Frankfurt/ Main 1990, S. 184-187.
- Shafi, Monika: Hexe, Heilige und Hellscherin: Zur Funktion historischer Frauengestalten in utopischen Entwürfen zeitgenössischer Autorinnen; Sel. Papers from the Wichita State Univ. Conf. on Foreign Lit., 1986-1987. In: Continental, Latin-American and Francophone Women Writers, Vol. II. Ed. by Ginette Adamson, Eunice Myers, Lanham, MD 1987. xiv, 198 pp.
- Shafi, Monika: Utopische Entwürfe in der Literatur von Frauen. Bern, Frankfurt/Main: Lang 1990.
- Sieverding, Norbert: Der ritterliche Kampf bei Hartmann und Wolfram. Seine Bewertung im Erec und Iwein und in den Gahmuret- und Gawan-Büchern des Parzival. Frankfurt/ Main 1985.
- Siewert, Michaela: Die Stellung der Frau im Marxismus – theoretischer Anspruch und marxistische Wirklichkeit, besonders am Beispiel der DDR. Diss. München 1981, S. 104.
- Soden, Christine von: Irmtraud Morgners hexische Weltfahrt. Eine Zeitmontage. Berlin 1991.
- Soden, Christine von: Sexualität als Produktivkraft? In: Irmtraud Morgners hexische Weltfahrt. Eine Zeitmontage. Hrsg. von Kristine von Soden, Berlin 1991, S. 101-108.
- Soponi, Zsuzsa: Die Beziehungen zwischen Irmtraud Morgners Trobadora-Roman und E.T.A.-Hoffmanns Lebens-Ansichten des Katers Murr. In: Frauen und andere Hexen. Hrsg. von Margrid Bircken, Friedland 2011, S. 145-151 und 216-217.
- Soproni, Zsuzsa: Erzählen in Ost und West. Intertextualität bei Irmtraud Morgner. Berlin 2011 [= Literaturwissenschaft, Bd. 20].
- Sperling, Urte: Erzpöetische Ansichten und die Neue Frauenbewegung. Zur Morgner-Rezeption im Westen. In: Irmtraud Morgners hexische Weltfahrt. Eine Zeitmontage. Hrsg. von Kristine von Soden, Berlin 1991, S. 48-55.
- Spiewok, Wolfgang/ Spiewok, Wolfhard (Hrsg.): Von Oberschlesien nach Vorpommern. Eine ostdeutsche Karriere. 2 Bde., Greifswald 2000.

- Spiewok, Wolfgang: Mittelalter-Rezeption in der Kinder- und Jugendliteratur der DDR. In: Mittelalter-Rezeption III. Gesammelte Vorträge des 3. Salzburger Symposions: ‚Mittelalter, Massenmedien, Neue Mythen.‘ Hrsg. von Jürgen Kühnel u.a. Göttingen 1988 [= GAG; Nr. 479], S. 165-180.
- Spiewok, Wolfgang: Vermarktetes Mittelalter. In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Hrsg. Von Ulrich Müller u.a., Göttingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 369-393.
- Spiewok, Wolfgang: Zur Erbediskussion aus der Sicht der Mittelalterforschung. In: Weimarer Beiträge 20 (1974), S. 87-100.
- Spiewok, Wolfgang: Zur Rezeption des kulturellen Erbes im Mittelalter – Probleme und Perspektiven. In: Wissenschaftliche Mitteilungen der Historiker-Gesellschaft, Berlin 1979, S. 9-22.
- Spiewok, Wolfgang: Zur Rezeption der Mittelalterlichen Literatur in der DDR. In: Mittelalter-Rezeption II: Gesammelte Vorträge des 2. Salzburger Symposions ‚Die Rezeption des Mittelalters in Literatur, Bildender Kunst und Musik des 19. und 20. Jahrhunderts.‘ Hrsg. von Jürgen Kühnel u.a. Göttingen 1982 [= GAG; Nr. 358], S. 63-80 [zitiert als Spiewok 1982a].
- Spiewok, Wolfgang: Zur Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der DDR-Literatur oder die Lehren aus dem Irrweg von Werner Heiduczek . In: Rezeption deutscher Dichtung des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge von der Jahrestagung des Arbeitskreises ‚Deutsche Literatur des Mittelalters‘ zum Thema „Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Literatur der DDR“, am 26. und 27. Juni 1979 in Neubrandenburg (DDR), hrsg. von der Erst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald 1982, S. 2-30 [zitiert als Spiewok 1982b].
- Städtler, Katharina: Altprovenzalische Frauendichtung (1150-1250). Heidelberg 1990.
- Stawström, Anneliese: „Das Ende war der Anfang meiner größten Illusion“. Zu Irmtraud Morgners Trobadora Beatriz und Amanda. Stockholm 1991.
- Stawström, Anneliese: Studien zur Menschwerdungsthematik in Irmtraud Morgners Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. Stockholm 1987.
- Stein, Peter K.: Literaturgeschichte – Rezeptionsforschung - „Produktive Rezeption“. Ein Versuch unter mediävistischem Aspekt anhand von Beobachtungen zu Günter de Bryns Nachdichtungen zu Gottfrieds von Straßburg Tristan im Kontext der wissenschaftlichen und kulturpolitischen Situation in der DDR. Göttingen 1979 [= GAG; Nr. 287].
- Steinkämper, Claudia: Melusine - vom Schlangenweib zur „Beauté mit dem Fischschwanz“. Geschichte einer literarischen Aneignung. Göttingen 2007.
- Stephan, Alexander: Ein deutscher Forschungsbericht 1990/1991. Zur Debatte um das Ende der DDR-Literatur und den Anfang der gesamtdeutschen Literatur. In: Germanic Review, 67. Jg., Nr. 3 (1992), S. 126-134.
- Stephan, Inge: Im toten Winkel. Die Neuentdeckung des ‚ersten Geschlechts‘ durch men’s studies und Männlichkeitsforschung. In: Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle In-

- szenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Claudia Benthien und Inge Stephan, Köln u.a. 2003, S. 11-35.
- Stolt, Susanne: Leitbilder – Leidbilder. Zur Frauen- und Familienpolitik der SED. In: Irmtraud Morgners hexische Weltfahrt. Eine Zeitmontage. Hrsg. von Kristine von Soden, Berlin 1991, S. 92-100.
- Stolt, Susanne: Zwischen Arbeit und Liebe. Eine empirische Studie zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in Ostdeutschland nach der Wende. Diss. Kassel 2000, S. 19.
- Störmer, Uta: Bruder Eckart. Bemerkungen zur Eckhart-Rezeption in der DDR am Beispiel Hanns Cibulka. In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Hrsg. von Ulrich Müller u.a., Göppingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 51-60.
- Strasser, Ingrid: Das Ende der aventure : Erzählen und Erzählstruktur im ‚Garel‘ des Pleier. In: Liebe und Aventure im Artusroman des Mittelalters; Beiträge der Triester Tagung 1988, hrsg. von Paola Schulze-Belli und Michael Dallapiazza, Göppingen 1990 [= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 532], S. 133-150.
- Strauß, Barbara: Schauriges Lachen: Komische Schreibweisen bei Christa Reinig, Irmtraud Morgner und Elfriede Jelinek. Stadt 2009.
- Strittmatter, Erwin: An die Basis – gegen die Selbstzufriedenheit. Diskussionsbeitrag Erwin Strittmatters auf der Bitterfelder Konferenz, 24. April 1959, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 562-564.
- Thierse, Wolfgang/ Kliche, Dieter: DDR-Literaturwissenschaft in den siebziger Jahren. Bemerkungen zur Entwicklung ihrer Positionen und Methoden. In: Weimarer Beiträge 31 (1985), H. 2, S. 267-308.
- Uhse, Bodo: Die Aufgaben des Schriftstellers in der Gegenwart. Hauptreferat auf dem II. Schriftstellerkongress der DDR vom 04.-06. Juli 1950. In: Erinnerung als Aufgabe? Dokumentation des II. und III. Schriftstellerkongresses in der DDR 1950 und 1952, hrsg. von Carsten Gansel, Göttingen, 2008, S. 119-131.
- Ukena-Best, Elke: Der Stricker: Daniel von dem Blühenden Tal. In: Verfasserlexikon, Bd. 9 (1995), Sp. 423-427.
- Ulbricht, Walter: Die Entwicklung der sozialistischen Nationalkultur. Rede Walter Ulbrichts „Das Programm des Sozialismus und die geschichtliche Aufgabe der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“ auf dem VI. Parteitag der SED, 15. bis 21. Januar 1963, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 810-819.
- Ulbricht, Walter: Die gegenwärtige Lage und die neuen Aufgaben der SED. In: Protokoll der Verhandlungen der II. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. 9.-12. Juni 1952 in der Werner-Seelenbinderhalle zu Berlin. Berlin 1952, S. 20-122.
- Ulbricht, Walter: Die gesellschaftliche Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik bei der Vollendung des Sozialismus. Referat Walter Ulbrichts auf dem VII. Parteitag der SED, 17.-22. April 1967, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur

- und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 1251-1261.
- Ulbricht, Walter: Die Rolle der Literatur und Kunst bei der Entwicklung des sozialistischen Menschen. Bericht Walter Ulbrichts „Der XXII. Parteitag der KPdSU und die Aufgaben der Deutschen Demokratischen Republik“, vorgetragen auf dem 14. Plenum des ZK der SED, 23.-26. November 1961, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 742-745.
- Ulbricht, Walter: Fragen der deutschen Nationalliteratur. Rede Walter Ulbrichts auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongreß, 9. bis 14. Januar 1956. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 421-426.
- Ulbricht, Walter: Fragen der Entwicklung der sozialistischen Literatur und Kultur. Rede Walter Ulbrichts vor Schriftstellern, Brigaden der sozialistischen Arbeit und Kulturschaffenden in Bitterfeld, 24. April 1959, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 552-562.
- Ulbricht, Walter: Rede auf dem 9. Plenum des ZK der SED vom 22. bis 25. Oktober 1969. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 1411.
- Ulbricht, Walter: Unser guter Weg zur sozialistischen Menschengemeinschaft. In: Das System der sozialistischen Gesellschafts- und Staatsordnung in der DDR. Dokumente. Berlin 1969; dasselbe in Dokumente zur Geschichte der Deutschen Demokratischen Republik 1945-1989 [Dokument 173], hrsg. von Hermann Weber, München 1986, S. 308.
- Ulbricht, Walter: Welches sind die Hauptaufgaben auf dem Gebiet der Kultur? Referat Walter Ulbrichts „Der Fünfjahrplan und die Perspektiven der Volkswirtschaft“, gehalten auf dem III. Parteitag der SED, 20. bis 24. Juli 1950, Auszug. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 149-151.
- Urbaniak, Janusz: Mittelalter und Revolution. Über die Benutzungsmethoden der Mittelaltererbschaft in der Propaganda der den Kommunismus aufbauenden Staaten am Beispiel Polen. In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Hrsg. Von Ulrich Müller u.a., Göppingen 1991[= GAG; Nr. 550], S. 395-405.
- Waberski, Birgit: Die großen Veränderungen beginnen leise. Lesbenliteratur in der DDR und den neuen Bundesländern.
- Wackernagel, Wilhelm: Geschichte der deutschen Literatur. Ein Handbuch. Zweite vermerkte und verbesserte Auflage besorgt von Ernst Martin, Bd. 1, Basel 1879, S. 257f. [= W.W.: Deutsches Lesebuch; IV, 1].
- Wagner, Siegfried/ Kimmel, Heinz: Partei und Künstler. Bemerkungen zur gesellschaftlichen Verantwortung des Künstlers in unserer Zeit. Beitrag zur Vorbereitung des 9. Plenums des ZK der SED von Siegfried Wagner und Heinz Kimmel, 24. und 25. Ap-

- ril 1965. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED. Bd. 1: 1949-1970, hrsg. von Elimar Schubbe, Stuttgart 1972, S. 1019-1029.
- Waschescio, Petra: Vernunftkritik und Patriarchatskritik: mythische Modelle in der deutschen Gegenwartsliteratur. Bielefeld 1994.
- Weigel, Sigrid: Frau und Weiblichkeit. In: Feministische Literaturwissenschaft: Dokumentation d. Tagung in Hamburg vom Mai 1983, Berlin : Argument-Verl., 1984, S. 103-113.
- Weimann, R. Phantasie und Nachahmung. Drei Studien zum Verhältnis von Dichtung, Utopie und Mythos. Halle 1970.
- Wenzel, Edith: *hêre vrouwe* und *ûbelez wîp*: Zur Konstruktion von Frauenbildern im Minnesang. In: *Manlichiu wîp, wîplich man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hrsg. von Ingrid Bennewitz und Helmut Tervooren, Berlin 1999 [= Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie; 9], S. 264-283.
- Wenzel, Horst: Hören und Sehen. Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München 1995.
- Wermes, Horst: Bauernkrieg und Thomas Müntzer in ihrer Bedeutung für die sozialistische Schülerpersönlichkeit. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, 23. Jg, 1974, S. 519-526.
- Westgate, Geoffrey: Strategies under Surveillance. Reading Irmtraud Morgner as an GDR Writer. Amsterdam u.a. 2002 [= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur; 148].
- Wiegand, Georg: Zwischen Auftrag und Verrat. Werk und Ästhetik Heiner Müllers. Frankfurt 1984, S. 217-227.
- Wildner, Sigrun: Archäologie der Zukunft: Zur utopischen Funktion von Bildern, Mythen und Legenden in Irmtraud Morgners Romanwerk. In: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 , Zeitwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert.’ Bd. 10 Geschlechterforschung und Literaturwissenschaft. Hrsg. von Peter Wiesinger, Wien 2003, S.
- Wildner, Sigrun: Experimentum Mundi. Utopie als ästhetisches Prinzip. Zur Funktion utopischer Entwürfe in Irmtraud Morgners Romanwerk. St. Ingbert 2000
- Wolf , Jürgen: Auf der Suche nach König Artus. Mythos und Wahrheit. Darmstadt 2009.
- Wolf, Christa: Vorwort. In: Maxie Wander: Guten Morgen, du Schöne. Protokolle nach Tonband. Berlin 1977, S. 14.
- Wolf, Gerhard: Abschied von der Harmonie. In: Irmtraud Morgner. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. von Marlis Gerhardt. Frankfurt/Main: Luchterhand 1990, S. 109-116.
- Wölfel, Ute: Rede-Welten. Zur Erzählung von Geschlecht und Sozialismus in der Prosa Irmtraud Morgners. Trier 2007.

- Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Aspekte der höfischen Jagd und ihrer Kritik in Bildzeugnissen des Hochmittelalters. In: Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, hrsg. von Werner Rösener, Göttingen 1997, S. 493-572 [29 Abb.].
- Wunderlich, Werner: „Zuviel Durcheinander hier...“ Literaturkritische Anmerkungen zur Mittelalter-Rezeption 1989\*. In: Mittelalter-Rezeption IV: Medien, Politik, Ideologie, Ökonomie. Hrsg. Von Ulrich Müller u.a., Göttingen 1991 [= GAG; Nr. 550], S. 487-495.
- Wuthe, E. Hermine: Die schönen Männer im Parzival, Wien 2008.
- Zeng, Mathias: Asoziale in der DDR. Transformation einer moralischen Kategorie. Hrsg. im Auftrag des Landesbeauftragten des Freistaates Thüringen für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Münster 2000 [= Erfurter Sozialwissenschaftliche Reihe; 2].
- Zetkin, Clara: Erinnerungen an Lenin. 1924/1925. In: Clara Zetkin. Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 3: 1924-1933, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1960, S. 89-160.
- Zetkin, Clara: Frauenarbeit und gewerkschaftliche Organisation. November 1893. In: Clara Zetkin. Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 1: 1889-1917, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1957, S. 31-42.
- Zetkin, Clara: Für die Befreiung der Frau! Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongress zu Paris, 19. Juli 1889. In: Clara Zetkin: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 1: 1889-1917, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1957, S. 3-11.
- Zetkin, Clara: Was die Frauen Karl Marx verdanken. März 1903. In: Clara Zetkin. Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 1: 1889-1917, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1957, S. 218-225.
- Zetkin, Clara: Was die Frauen Lenin verdanken. Januar 1925. In: Clara Zetkin. Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 3: 1924-1933, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1960, S. 161-177.
- Zu den Aufgaben der Kultur- und Kunstwissenschaft nach dem VIII. Parteitag der SED [Januar 1972]. In: In: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED, Bd. 2: 1971-1974, hrsg. von Gisela Rüß, Stuttgart 1976, S. 298-313.

### 6.5 Internetseiten

- <http://gruemmer.com/> (eingesehen am 04.10.2013)
- [http://www.dla-marbach.de/opac\\_kallias/bestaende/index.html](http://www.dla-marbach.de/opac_kallias/bestaende/index.html) (eingesehen am 04.10.2013)
- <http://www.emma.de/hefte/ausgaben-1978/februar-1978/christa-wolf-ueber-die-frauen/> (eingesehen am 04.10.2013)
- <http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/cgi/wrapcgi.cgi> (eingesehen am 04.10.2013)
- <http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/docs/ddraufsatz.html> (eingesehen am 04.10.2013)
- <http://www.wolfhards.de/html/reineke-verlag.html> (eingesehen am 04.10.2013)





## 7 Anhang

### 7.1 Mittelalter-Rezeption in der DDR-Literatur – ein Katalog

#### 7.1.1 *Übersetzungen und Übertragungen*

**Bierwisch, Manfred/ Johnson, Uwe:** Das Nibelungenlied. Leipzig 1960.

**Bräuer, Rolf:** Heinrich Wittenwiler. Der Ring oder wie Bertschi Triefnas um sein Mätzli freite. Hrsg. und übertragen. Berlin 1983.

**Colditz, Siegfried:** Kûdrûn. Ein Heldenepos. Eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen (RUB. 465-467). Leipzig: Ph. Reclam 1962.

**Gernentz, Hans Joachim:** Religiöse deutsche Dichtung. Berlin 1964.

**Gernentz, Hans Joachim:** Der Schwanritter. Deutsche Verserzählungen des 13. und 14. Jahrhunderts. Berlin 1972.

**Gernentz, Hans Joachim:** Epik des deutschen Hochmittelalters. Hrsg. und übertragen. Berlin 1973.

**Gernentz, Hans Joachim:** Althochdeutsche Literatur. Von der „Benediktinerregel“ zum „Ezzolied“. Berlin 1979.

**Gernentz, Hans Joachim:** Ritter, Bürger und Scholaren. Aus Stadtchroniken und Autorbiographien des 13. bis 16. Jahrhunderts. Berlin 1980.

**Kramer, Günter:** König Rother. Geschichte einer Brautwerbung aus alter Zeit. Übertragen und eingeleitet. Berlin 1961.

**Kramer, Günter:** Gottfried von Straßburg. Tristan und Isolde. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen und erläutert. Berlin 1966.

**Kramer, Günter:** Das Nibelungenlied. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen. Mit 33 Zeichnungen von Ernst Barlach. Berlin 1982.

**Lemmer, Manfred:** Das Leben der heiligen Elisabeth. Berlin 1981.

**Lindner, Joachim:** Kudrun. Ein mittelalterliches Heldenepos. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen. Mit 20 Holzschnitten von Maria Hiszpanska-Neumann und einem Nachwort von Günter Kramer. Berlin 1971.

- Lewerenz, Walter/ Preissler, Helmut:** Deutsche Liebesgedichte von Walther von der Vogelweide bis zur Gegenwart. Illustrationen von Horst Bartsch. Berlin 1964.
- Mettke, Heinz:** Älteste deutsche Dichtung und Prosa. Leipzig 1976.
- Protze, Helmut:** Wernher der Gartenaere. Meier Helmbrecht mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch. Neu hrsg. Mit 5 Holzstichen von Helga Paditz (RUB. 71). Leipzig 1972.
- Schaeffer, Richard:** Wernher der Gartenaere. Meier Helmbrecht (Vernovelle). In Anlehnung an die Übertragung I.J. Nincks neu in Reime gefasst, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen (RUB. 118). Leipzig 1951. [zahlreiche weitere Auflagen]
- Schaeffer, Richard:** Deutsche Tierfabeln vom zwölften bis zum sechzehnten Jahrhundert. Ausgewählt, in heutige Sprachform übertragen, eingeleitet und erläutert. Mit zahlreichen zeitgenössischen Holzschnitten (Lebendiges Erbe. Übertragungen alter deutscher Texte, unter Mitwirkung von Margot Richter, hrsg. von Richard Schaeffer, 1). Berlin 1955.
- Schaeffer, Richard:** Walther von der Vogelweide. Lieder und Sprüche. Ausgewählt, aus dem Mittelhochdeutschen übertragen, mit Erläuterungen und einer Einleitung versehen (RUB. 8119/20). Leipzig 1955. [zahlreiche Auflagen, Neuausgabe. 1970 von Helmut Protze]
- Schütz, Wolfgang:** Wernher der Gartenaere. Meier Helmbrecht. Mittelhochdeutscher Textabdruck mit einer neuhochdeutschen Übertragung. Für die Schule bearbeitet. Berlin 1957.
- Spiewok, Wolfgang:** Heinrich der Glichesaere. Fuchs Reinhart. Mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch (RUB. 676). Leipzig 1977.
- Spiewok, Wolfgang:** Der Fuchs und die Trauben. Deutsche Tierdichtung des Mittelalters. Berlin 1973.
- Spiewok, Wolfgang:** Wolfram von Eschenbach. Parzival. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen und hrsg. (Sammlung Dieterich 1). Leipzig 1977.
- Spiewok, Wolfgang:** Altdeutsches Decamerone. Hrsg. und übertragen. Illustriert von Peter Muzeniek. Berlin 1982.

**Spiewok, Wolfgang:** Freidanks Bescheidenheit. Auswahl mittelhochdeutsch-neuhochdeutsch. Übertragen, hrsg. mit einer Einleitung (RUB. 1105), Leipzig: Ph. Reclam 1985.

**Vanselow, Max:** Das Nibelungenlied. Übertragen und eingeleitet. Berlin 1957.

**Witt, Hubert:** Walther von der Vogelweide. Frau Welt ich hab von dir getrunken. Hrsg. und übertragen. Berlin 1979.

### 7.1.2 *Nacherzählungen und Nachdichtungen*

**Bruyn, Günter de:** Tristan und Isolde. Nach Gottfried von Straßburg neu erzählt. Berlin 1975.

**Der gehörnte Siegfried** und andere Volksbücher. Illustrationen von Gerhard Gossmann. Nach Karl Simrock ausgewählt und bearbeitet von Anne Geelhaar. Berlin. Berlin 1956.

**Fortunat** und seine Söhne. Sieben Volksbücher. Illustrationen von Gerhard Gossmann. Nach Karl Simrock ausgewählt und bearbeitet von Anne Geelhaar. Berlin. Berlin 1959 [darin „Der gehörnte Siegfried“, „Die Haimonsbrüder“, „Herzog Ernst“, Flos und Blankflos“, „Die sieben Schwaben“, „Fortunat und seine Söhne“ und „Doktor Faust und sein Geist Mephisto“].

**Fühmann, Franz:** Das Nibelungenlied. Neu Erzählt. Mit einem Nachwort von Manfred Hoffmann. Mehrfarb. Linolschnitt von Eberhard und Elfriede Binder. Berlin 1973.

**Fühmann, Franz:** Reineke Fuchs. Neu erzählt. Neu gemalt von Werner Klemke. Berlin 1965.

**Gersch, Christel:** Das Rolandslied. Das große Epos der Franzosen für junge Leser erzählt. Berlin 1988.

**Hecht, Gretel und Wolfgang:** Deutsche Heldensagen. Leipzig 1969.

**Hecht, Gretel und Wolfgang:** Deutsche Spielmannsdichtungen des Mittelalters. Leipzig 1977.

**Heiduczek, Werner:** Die seltsamen Abenteuer des Parzival. Neu erzählt von Werner Heiduczek. Berlin 1974.

- Hüttner, Hannes:** Beowulf. Illustriert von Ruth Knorr. Mit einem Nachwort von Karl-Heinz Magister. Berlin 1975.
- Kirsch, Sarah:** Das Lied von den Heerfahrten Igers. In: Sagen und Epen der Welt neu erzählt, hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke, Berlin 1977, S. ... [in diesem Band befinden sich auch die Nacherzählungen „Die Gudrunsage“ von Joachim Nowotny sowie „Beowulf“ von Hannes Hüttner]
- Lemmer, Manfred:** Deutschsprachige Erzähler des Mittelalters. Leipzig 1977.
- Nowotny, Joachim:** Die Gudrunsage. Berlin 1976.
- Philipp, Berthold E.:** Im Zeichen des roten „H“. Berlin 1954 [Bauernkriege].
- Schneider, Gerhard/ Arndt, Erwin:** Eine schöne und lustige Historie von den vier Heymonskindern und ihrem Ross Beyart. Auch sind beigefügt die Historien: Hug Schapler, der gehörnte Siegfried, Fortunatus. Allesamt gar lieblich und lustig zu lesen. Neu ans Licht gezogen und die Sprache der heutigen Tage umgesetzt. Bebildert von Gerhard Grossmann. Berlin [1958].
- Stoll, Heinrich Alexander:** Dietrich von Bern. Deutsche Heldensagen. Nacherzählt. Berlin 1958.
- Stoll, Heinrich Alexander:** Kudrun und Nibelungen. Deutsche Heldensagen. Zweiter Band. Berlin 1960.
- Witt, Hubert:** *um dieser welten lust*. Leib- und Lebenslieder des Oswald von Wolkenstein. Leipzig 1968.
- Wolf, Christa und Gerhard:** Till Eulenspiegel. Berlin/ Weimar 1972.

### 7.1.3 Neuschöpfungen

#### Prosa/ Historische Belletristik

- Arnold, Johannes:** Hieronymus Lotter. Historischer Roman. Halle/ Leipzig 1979.
- Back, Claus:** Ritter Gensfleisch zum Gutenberg. Historische Erzählung. Berlin 1956.

- Bahmann, Waldo:** Der Bergfuchs oder Die kupferne Stadt. Historischer Roman. Rudolstadt 1958.
- Barthel, Kurt (Kuba):** Die Legende vom Klaus Störtebeker. Rostock 1960 [1959 ist der Text bereits in dramatischer Form erschienen: Barthel, Kurt (Kuba): Klaus Störtebecker. Dramatische Ballade in sechs Episoden. Leipzig 1959].
- Bobrowski, Juliane:** Otilie Müntzer. Berlin 1989.
- Böttcher, Helmut-Maximilian:** In Nürnberg singen die Nachtigallen. Ein Roman um Hans Sachs. Berlin 1959.
- Branstner, Gerhard:** Der Narrenspiegel aber auch das Buch der sieben Künste, als da sind die Kunst zu lachen, die Kunst zu lieben, die Kunst zu leiden, die Kunst zu lästern, die Kunst zu loben, die Kunst zu lernen, die Kunst zu leben. Mit Collagen von Helmut Merten. Rostock 1971.
- Bruns, Marianne:** Die Spur des namenlosen Malers. Berlin 1975. [Jörg Ratgeb, Maler um 1480-1525]
- Bruyn, Günter de:** Frauendienst. Aufsätze und Erzählungen. Halle/Saale 1986.
- Buddenhagen, Hermann:** Wolken über Ribbenitz. Roman. Rostock 1954.
- Christ, Richard:** Nachteile beim Unsichtbarmachen. In: Die Tarnkappe. 35 Geschichten. Hrsg. von Sonja Schnitzler und Manfred Wolter. Illustrationen von Manfred Bofinger. Berlin 1978, S. 366-374.
- Cibulka, Hanns:** Wegscheide. Halle/ Leipzig 1988.
- Czechowski, Heinz:** Herr Neithardt geht durch die Stadt. Landschaften und Porträts. Halle/ Saale 1983. [*Herr Neithardt* bezieht sich auf den Maler „Matthias Grünewald, eigentlich Mathis Neithardt oder Gonthardt, geboren um 1460 vermutlich in Würzburg, gestorben am 31.08.1520 in Halle an der Saale im Elend“, S. 90.]
- Derksen, Johannes:** Das gefürchtete Antlitz. Der heilige Bischof von Meißen unter dem Kreuz seiner verworrenen Zeit: 1010-1106. Ein Lebensgemälde. Leipzig 1956.

- Derksen, Johannes:** Im verschlossenen Garten. Mönch Ludeger von Altzella 1162-1234. Leipzig 1966.
- Derksen, Johannes:** Kehr um Norbert! Eine Erzählung aus dem Leben des heiligen Norbert 1082-1134. Leipzig 1971.
- Derksen, Johannes:** Über wenig getreu. Das schlichte Wirken Bischof Eids in den Wirren der Zeit 955 - 992 – 1015. Leipzig 1969.
- Elgers, Paul:** Jungfrau Johanna. Historischer Roman. Rudolstadt 1972.
- Fischer, Hans:** Georgius Agricola. Bilder aus dem Leben eines großen deutschen Humanisten. Rostock 1961.
- Germann, Kaspar:** Das Bildnis der Lucretia. Eine Erzählung um Lucas Cranach d. Ä. Berlin 1957.
- Gericke, Margarete:** Kirchenstreit in Dobrilugk. 3 historische Erzählungen. Berlin 1978.
- Gericke, Margarete:** Wettlauf auf Kloster Dobrilugk. Berlin 1965.
- Gerlach, Hubert:** Jonas Daniels Schatten. Historischer Roman. Rudolstadt 1987.
- Gloger, Bruno:** Dieterich. Vermutungen um Gottfried von Straßburg. Berlin 1976.
- Gotsche, Otto:** Die Hemmingstedter Schlacht. Roman über die Bauernrepublik Dithmarschen. Halle/ Leipzig 1982.
- Hanstein, Wolfram v.:** Der von Gutenberg. Historischer Roman. Verlagsort unbekannt 1947.
- Hein, Christoph:** Der fremde Freund. Berlin 1982. (1983 in der BRD unter dem Titel Drachenblut erschienen)
- Hensel, Kerstin:** Ritter Rosel oder Das nullte Gefecht. In: Hensel, Kerstin: Hallimasch. Erzählungen. Halle/ Leipzig 1989, S. 204-291. [entstanden 1986/87]
- Hering, Elisabeth:** Irrgarten des Lebens. Kulturgeschichtlicher Roman. Leipzig 1985.
- Herrmann, Klaus:** Der Brand von Byzanz. Roman. Weimar 1955.
- Herrmann, Klaus:** Die Zauberin von Ravenna. Roman. Weimar 1957.

- Herrmann, Klaus:** Kreuzfahrt ins Ungewisse. Roman. Berlin 1964.
- Hilscher, Eberhard:** Der Morgenstern oder Vier Verwandlungen eines Mannes, Walther von der Vogelweide genannt. Berlin 1976 (Unter dem Titel „Der Dichter und die Frauen oder Vier Verwandlungen eines Mannes, Walther von der Vogelweide genannt.“ 1992 erneut erschienen)
- Hilscher, Eberhard:** Die Entdeckung der Liebe: historische Miniaturen. Berlin 1962. 3. erw. und verb. Ausgabe 1977.
- Hoffmann, Johanna:** Der rote Kelch. Historischer Roman. Berlin 1976.
- Hoffmann, Johanna:** Die verratene Heilige. Roman um Elisabeth von Thüringen. Rudolstadt/ Berlin 1966.
- Hoffmann, Johanna:** Villon, den ganz Paris gekannt. Historischer Roman. Rudolstadt/ Berlin 1975.
- Hoffmann-Aleith, Eva:** Anna Melanchthon. Berlin 1953.
- Hoffmann-Aleith, Eva:** Herr Philippus. Erzählung um Melanchthon. Berlin 1960.
- Hoffmann-Reicker, Klaus:** Teufelsbündner. Roman aus der Zeit der Gegenreformation. Berlin 1982.
- Hohenstein, Lily:** Die Nächte in St. Wendelin. Der Lebensroman Wolframs von Eschenbach. Rudolstadt 1969.
- Hunger, Johannes:** Walther von der Vogelweide. Minnesänger und politischer Dichter. Berlin 1955.
- Höhne, Reinhold:** Mit Kreide, Pinsel, Stift und Kohle. Eine historisch-biographische Erzählung über Albrecht Dürer. Berlin 1955.
- Kasten, Herbert Albert Wilhelm:** Karsten Sarnow. Historischer Roman. Berlin 1958.
- Kleinschmidt, Karl:** Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist und Patriot. Berlin 1955.
- Kleinschmidt, Karl:** Thomas Münzer. Die Seele des deutschen Bauernkrieges 1525. Berlin 1952.
- Kleinschmidt, Karl:** Martin Luther. Ein Beitrag zur Reformation in Deutschland. Berlin 1953.



- Klose-Greger, Hanna:** Roswitha von Gandersheim. Berlin 1961.
- Kraze, Hanna-Heide:** Des Henkers Bruder. Berlin 1956.
- Krüger, Renate:** Der Tanz von Avignon. Ein Holbein-Roman. Leipzig 1969.
- Krüger, Renate:** Kaiser, Mönche und Ikonen. Historischer Roman. Berlin 1969.
- Krüger, Renate:** Malt, Hände, malt. Ein Cranach-Roman. Leipzig 1975.
- Krüger, Renate:** Nürnberger Tand. Historia eines Narren, eines Stummen, und dreier gottloser Maler. Berlin 1974.
- Krumbholz, Eckart:** Vorläufige Anzeige einer Landpartie mit diversen Freunden samt einer minimalen Vorrede. In: Die Tarnkappe. 35 Geschichten. Hrsg. von Sonja Schnitzler und Manfred Wolter. Illustrationen von Manfred Bofinger. Berlin 1978, S. 375-384.
- Kruse, Matthias Werner:** Pan Twardowski oder Die merkwürdige Begegnung mit dem Doppelgänger während des Jahrmarkts zu Steenbrügge. Historischer Roman. Rudolstadt 1981.
- Kühn, Bodo:** Gloriosa. Berlin 1983.
- Kühn, Bodo:** Meister Gutenberg. Berlin 1966.
- Kupsch, Joachim:** Das wilde Tier Nachtigall. Szenen aus dem Leben des Wittenberger Reformators Doktor Martin Luther. Berlin 1971.
- Lewin, Waldtraut:** Federico. Roman. Berlin 1984.
- Lorbeer, Hans:** Das Fegefeuer. Halle 1956 [1. Bd. der Trilogie „Die Rebellen von Wittenberg“].
- Lorbeer, Hans:** Der Widerruf. Ein Roman um Luthers Wandlung. Halle 1959 [2. Bd. der Trilogie „Die Rebellen von Wittenberg“].
- Lorbeer, Hans:** Die Obrigkeit. Ein Roman um Luther und den Ausgang des deutschen Bauernkrieges. Halle 1963 [3. Bd. der Trilogie „Die Rebellen von Wittenberg“].
- Mann, Frank: Verrat am Roten Berg. Neuenhagen bei Berlin 1957.
- Löwe, Hans:** Der Rattenfänger von Helmerode. Erzählung aus der Zeit der Kinderkreuzzüge. Leipzig 1952.

- Mann, Frank:** Verrat am Roten Berg. Neuenhagen bei Berlin 1957 [Bauernkriege und Reformation].
- Marek, Jiří:** Tristan oder Von der Liebe. Berlin 1987. [Übersetzung aus dem Tschechischen]
- Menzel, Gerhard:** Pieter der Drollige. Roman um Bruegel, den Bauernmaler. Leipzig 1969.
- Morgner, Irmtraud:** Amanda. Ein Hexenroman. Berlin 1983.
- Morgner, Irmtraud:** Gauklerlegende. Eine Spielfraugeschichte. Berlin 1970.
- Morgner, Irmtraud:** Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. Roman in dreizehn Büchern und sieben Intermezzos. Berlin 1974.
- Mucke, Dieter:** Professor Faustus. In: Die Tarnkappe. 35 Geschichten. Hrsg. von Sonja Schnitzler und Manfred Wolter. Illustrationen von Manfred Bofinger. Berlin 1978, S. 358-365.
- Otto, Alwin:** Mein Bruder Hieronymus. Anton Lotters Aufzeichnungen. Berlin 1966.
- Paust, Ingerose:** Der Schwarze Reiter. Berlin 1966 [Kurfürst Moritz von Sachsen].
- Petri, Walter:** Armer Alberich. In: Die Tarnkappe. 35 Geschichten. Hrsg. von Sonja Schnitzler und Manfred Wolter. Illustrationen von Manfred Bofinger. Berlin 1978, S. 345-347.
- Pfeiffer, Hans:** Thomas Münzer. Ein biographischer Roman. Berlin 1975.
- Reichel, Gisela:** Hakons Lied. Ein Roman um den Schreiber des Beowulf-Epos. Leipzig 1962.
- Reimann, Marion:** Das Urteil von Ingelheim. Kulturgeschichtlicher Roman. Leipzig 1979.
- Reimann, Marion:** Schach dem Kaiser. Kulturgeschichtlicher Roman. Leipzig 1975.
- Riemschneider, Margarete:** Unrast und Einkehr. Ein Erasmus-Roman. Leipzig 1969.

- Sauer, Charlotte:** John Wyclif. Ein Roman aus dem England des 14. Jahrhunderts. Berlin 1963.
- Schilke, Iris:** Der Kaufherr und die Ketzer. Historischer Roman. Halle/Leipzig 1984.
- Schneider, Rolf:** Der Tod des Nibelungen. Aufzeichnungen des deutschen Bildschöpfers Siegfried Amadeus Wruck. Ediert von Freunden. Rostock 1970.
- Schneider-Anhalt, Rudolf:** Lukas Chranachs Meisterstück. Berlin 1953.
- Schönebeck, Erich:** Galileo Galilei. Berlin 1958.
- Schönrock, Hans:** Peter Fust, der Bildschnitzer. Schwerin 1956.
- Schuder, Rosemarie:** Der Gefesselte. Das Leben Michelangelos 1500–1527. Berlin 1962
- Schuder, Rosemarie:** Der Ketzer von Naumburg. Berlin 1955.
- Schuder, Rosemarie:** Die Erleuchteten oder Das Bild des armen Lazarus zu Münster in Westfalen, von wenig Furchtsamen auch der Terror der Liebe genannt. Berlin 1968.
- Schuder, Rosemarie:** Die zerschlagene Madonna. Das Leben Michelangelos 1527–1564. Berlin 1964.
- Schuder, Rosemarie:** Hieronymus Bosch. Berlin 1975.
- Schuder, Rosemarie:** Paracelsus und der Garten der Lüste. Berlin 1972.
- Schuder, Rosemarie:** Agrippa und das Schiff der Zufriedenen. Berlin 1977. [nach dem *Paracelsus* war der *Agrippa* der zweite Roman aus dem geplanten Zyklus über bedeutende Ärzte des Mittelalters.]
- Schuder, Rosemarie:** Ich hab's gewagt. Eine historisch-biographische Erzählung über Ulrich von Hutten. Berlin 1954.
- Schuder, Rosemarie:** Meine Sichel ist scharf. Historisch-biographische Erzählung über Thomas Müntzer. Berlin 1955.
- Schwede, Alfred Otto:** Ein Mönch ging nach Hause. Die Lebensschau des Ambrosius Blaurer. Berlin 1966 [Reformation].
- Settgast, Ann-Charlott:** Das Regenbogenfähnlein. Eine Erzählung um Thomas Münzer. Feldberg/ Mecklenburg 1951.

- Settgast, Ann-Charlott:** Martin Hoest, Bauernbub. Erzählung aus der Zeit des Bauernkrieges. Feldberg/ Mecklenburg 1952.
- Settgast, Ann-Charlott:** Schuhmacher und Poet dazu. Roman um Hans Sachs. Schwerin 1954.
- Settgast, Ann-Charlott:** Meister der schwarzen Kunst. Erzählung um Johannes Guttenberg. Schwerin 1954.
- Settgast, Ann-Charlott:** Mit Jakobstab und Enterbeil. Roman aus der Zeit der großen Entdeckungen. Schwerin 1959 [15. Jahrhundert].
- Sittauer, Hans L.:** Um die gerechte Sach! Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg. Berlin 1960.
- Sommer, Ernst:** Das Leben ist die Fülle, nicht die Zeit. Eine Porträtstudie Ulrich von Huttens (sic!). Berlin 1955.
- Sommer, Ernst:** Die Templer. Historischer Roman. Rudolstadt 1957.
- Strobel, Arthur Georg:** Florian Geyer. Berlin 1954 [Bauernkriege].
- Voelkner, Benno:** Jacob Ow. Historischer Roman. Schwerin 1951 [Bauernkriege] (der Roman ist bereits 1933 verfasst worden, hatte aber in Deutschland nicht erscheinen dürfen<sup>884</sup>).
- Völker, Ursula:** Tilmann Riemenschneider, historische Erzählung. Berlin 1957.
- Wolter, Manfred:** Brunhildiade. In: Die Tarnkappe. 35 Geschichten. Hrsg. von Sonja Schnitzler und Manfred Wolter. Illustrationen von Manfred Bofinger. Berlin 1978, S. 279-288.
- Zander, Heinz:** Herr Walter. In: Zander, Hans: Stille Landfahrten. Ein märchenhafter Roman und romantische Geschichten. Rostock 1981.
- Zierke, Heinz-Jürgen:** Nowgorodfahrer. Historischer Roman. Rostock 1973. [Hanse]
- Zierke, Heinz-Jürgen:** Wibald, der Mönch. Historischer Roman. Rostock 1987.

---

884 Langermann, Bibliographie 1986, S. 21.

**Zuchardt, Karl:** Stirb, Du Narr! Halle 1960. [Thomas More, Heinrich III. von England]

Theater/ Film/ Hörspiel

**Barthel, Kurt (Kuba)/ Perten, Hanns Anselm:** Klaus Störtebeker. Leipzig 1960.

Im Jahre 1959 wurden in Ralswiek im Zuge eines Kulturauftrages der DDR die Rügenfestspiele ins Leben gerufen und die Naturbühne Ralswiek angelegt. Der Platz für die damaligen *Rügenfestspiele* wurde im Frühjahr 1959 zwischen dem Schloss Ralswiek und dem Boddenufer gefunden und die Naturbühne dann in fünfmonatiger Bauzeit errichtet und das Dorf zum Festspielort umgebaut. Es wurde von 1959 bis 1961 und 1980 bis 1981 die Dramatische Ballade „Klaus Störtebeker“ von Kurt Barthel (Kuba) unter der Leitung von Hanns Anselm Perten und der Chorleitung von Günther Wolf mit ca. 1.000 Mitwirkenden aufgeführt.

**Braun, Volker:** Siegfried. Frauenprotokolle. Deutscher Furor. In: Braun, Volker: *Texte in zeitlicher Folge*. Band 8. Halle 1992 (Erstveröffentlichung 1986).

**Fühmann, Franz:** Simplicius Simplicissimus, Der Nibelunge Not und andere Arbeiten für den Film. Rostock 1987.

**Hacks, Peter:** Das Volksbuch von Herzog Ernst. In: Hacks, Peter: *Fünf Stücke*. Frankfurt/ Main 1965, S. 6-72 (Erstveröffentlichung 1956 in der DDR, Uraufführung 1967 in der BRD).

**Hacks, Peter:** Margarete in Aix (1966).

**Hacks, Peter:** Rosie träumt. Legende in fünf Aufzügen nach Hrosvith von Gandersheim. In: Hacks, Peter: *Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern*. Rosie träumt. Zwei Bearbeitungen nach J.W. von Goethe und Hrosvith von Gandersheim, Berlin 1976, S. 63-121 (Uraufführung 1975, 1976 erstmals publiziert).

**Hacks, Peter:** Armer Ritter: ein Kindermärchen in 5 Akten (Uraufführung des Märchens 1978 in Braunschweig, BRD).

**Hacks, Peter:** Fredegunde. Berlin 1985 (Uraufführung 1989 in der BRD).

- Hein, Christoph:** Die Ritter der Tafelrunde. Eine Komödie. Berlin 1989 (Uraufführung 1989 in Dresden).
- Kaze, Hanna-Heide:** Thomas Münzer. Hörspiel, 1945.
- Kleinschmidt, Karl:** Ulrich von Hutten. Hörspiel. 1957.
- Kleinschmidt, Karl:** Martin Luther. Hörspiel. 1957.
- Knauth, Joachim:** Heinrich VIII. oder der Ketzerkönig. Drama. 1960 (Uraufführung 1955).
- Müller, Heiner:** Germania. Tod in Berlin. Berlin 1977 (Uraufführung 1978 in der BRD).
- Schneider, Rolf:** Der dritte Kreuzzug, Hörspiel. 1950 [um Kaiser Friedrich I von Hohenstauffen].
- Schütz, Stefan:** Heloisa und Abaelard, Berlin, Henschelverlag Kunst u. Gesellschaft, 1976. Als unverkäufliches Manuskript vervielfältigt (Henschel-Schauspiel); auch erschienen in Schütz, Stefan: Heloisa und Abaelard. Antiope und Theseus. Odysseus' Heimkehr. Berlin 1979.
- Wolf, Friedrich:** Thomas Münzer, der Mann mit der Regenbogenfahne. Ein Schauspiel. Berlin 1953 (nach diesem Schauspiel drehte Martin Heilberg den Spielfilm „Thomas Münzer“<sup>885</sup>).

### Lyrik

- Becher, Johannes R.:** Walther von der Vogelweide I. II (Variation). In: Becher, Johannes R.: Gewissheit des Sieges und Sicht auf große Tage. Gesammelte Sonette 1935-1938. Moskau 1939. *Wiederabdruck in:* Gesammelte Werke. Hrsg. vom Johannes-R.-Becher-Archiv der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Bd. 4: Gedichte 1936-1941. Berlin/ Weimar 1966.
- Becher, Johannes R.:** Gedichtzyklus „Luther“. In: Becher, Johannes R.: Der Glücksucher und die sieben Lasten. Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR (VEGAAR): Moskau, 1938. Erneut erschienen 1959 im Aufbau-Verlag, Berlin.
- Endler, Adolf:** Die Kinder der Nibelungen. Halle/ Saale 1964.

- Fühmann, Franz:** Der Nibelunge Not. In: Fühmann, Franz: Aber die Schöpfung soll dauern. Gedichte. Berlin 1957.
- Hacks, Peter:** „Taglied“, „Das Leichenkonzil“, „Johannes Tetzels“, „Tannhäuser“ und „Sängers Höflichkeit“. In: Hacks, Peter: Die Gedichte. Berlin 1988.
- Gerlach, Harald:** „Eckhart oder die Bilanz“, „Petarca auf dem Mont Ventoux“, „Wanderlied. Nach Ulrich von Hutten“, „Eike von Repgow“, „Aus dem Nachlaß des Villon“, „Luther, unterwegs nach Worms“, „Müntzer in Heldrungen“. In: Gerlach, Harald: Mauerstücke. Gedichte. Berlin/ Weimar 1979 [als Motto ist dem Band ein Zitat von Ulrich von Hutten vorangestellt: „*Het warheit ich geschwigen./ Mit werden hulder vil.*“]
- Gerlach, Harald:** „Barfüßer Ruine“ und „Altenfels“. In: Gerlach, Harald: Nachricht aus Grimmlshausen. Gedichte. Berlin/ Weimar 1984.
- Kirsch, Rainer:** Reglindis. Lieder. Berlin 1979. [François Villon: Ballade an seine Geliebte]
- Lorbeer, Hans:** Wittenberg. 1960 [Gedicht entstanden währen der Arbeit an der Trilogie „Die Rebellen von Wittenberg“<sup>886</sup>, Veröffentlichung unbekannt]
- Novak, Helga M.:** Märkische Feemorgana. Frankfurt/Main 1989. (1966 Staatsbürgerschaft der DDR aberkannt)
- Wiens, Paul:** Aus den neuen Harfenliedern des Oswald von Wolkenstein. In: ders.: Nachrichten aus der Dritten Welt. Gedichte. Berlin 1957.

### Kinder- und Jugendliteratur

- Bentzien, Hans:** Bruder Martinus. Doktor Martin Luthers Leben und Werke in seinen jungen Jahren mit vielen Zeugnissen von ihm und seinen Zeitgenossen. Berlin 1983.
- Beutel, Gerhard:** Der Schmied von Brentwood. Berlin 1978.
- Beutel, Gerhard:** Der Stadthauptmann von Quedlinburg. Berlin 1972.
- Beutel, Gerhard:** Die Faust der Stedinger. Berlin 1975.

---

886 Herting 1979, S. 44.

- Bobrowski, Johannes:** Hans Clauerts wunderseltame, abenteuerliche und unerhört Geschichten, kurzweilig und sehr lustig zu lesen. Berlin 1956. [auch erschienen unter dem Titel „Hans Clauert, der märkische Eulenspiegel“, ebenfalls 1956]
- Bredel, Willi:** Die Vitalienbrüder. Ein Störtebecker-Roman. Schwerin 1950.
- Bruns, Marianne:** Der Junge mit den beiden Namen. Berlin 1958.
- Bruns, Marianne:** Die Silbergrube. Geschichten um das Leben des Conrad von Tiefenbrunn. Illustrationen von Heiner Vogel. Berlin 1959.
- David, Kurt:** Der schwarze Wolf. Berlin 1966. [Dschingis-Chan]
- David, Kurt:** Tenggeri. Sohn des schwarzen Wolfes. Berlin 1968. [Dschingis-Chan]
- Durian, Sibylle:** Tagebuch eines Raubritters. Illustriert von Hans Hand-schick. Berlin 1975.
- Ebert, Heinz:** Der Knappe des Königs. Berlin 1984.
- Engmann, Volker:** Das große Berggeschrei. Historischer Abenteuerroman. Berlin 1982.
- Fischer, Herta:** Der Drache mit dem Feuerschweif. Sagenhafte Erzählungen. Weimar 1973.
- Fries, Fritz Rudolf:** Verbannung und Sieg des Ritters Cid aus Bivar. Berlin 1979.
- Geske, Matthias:** Johannes Gutenberg. Berlin 1983.
- Gloger, Gotthold:** Ritter, Tod und Teufel: Das Leben des Albrecht Dürer. Berlin 1976.
- Grasmeyer, Christa:** Eva und der Tempelritter. Berlin 1975.
- Hacks, Peter:** Armer Ritter. Märchen. Berlin 1977.
- Hacks, Peter:** Ballade vom schweren Leben des Ritters Kauz vom Rabensee; Lebensbeschreibung der morschen Eiche Hulda, von ihr selbst. In: Hacks, Peter: Der Flohmarkt. Gedichte für Kinder. 3. Aufl. Berlin 1976.



- Hacks, Peter:** Das Windloch. Geschichten von Henriette und Onkel Titus. Berlin 1978. [Darin beantwortet eine Denkmaschine die Frage was König Artus seine Frau Genevra sagte, als diese ihm eine eiserne Rüstung vor der Schlacht anlegt aufgrund des eigenen schlechten Wartungszustands mit den Worten: „Das nächste Mal ölf mich besser, dummes Weibsstück!“, S. 40f.]
- Hardel, Gerhard:** Der Tod des Bischofs. Berlin 1968.
- Jesch, Alexander:** Bertel der Förderbube. Eine Geschichte aus dem erzgebirgischen Silberbergbau. Weimar 1984.
- Jesch, Alexander:** Des Müntzers Bote. Erzählung aus dem Bauernkrieg. Weimar 1970.
- Jesch, Alexander:** Die Botschaft. Erzählung um Thomas Müntzer. Halle 1990.
- Jesch, Alexander:** Feuer im Burgstein. Weimar 1981.
- Kahl, Rolf:** Rauher Wind am Birkhuhnsee. Berlin o.J.
- Kahl, Rolf:** Spielmann und König. Berlin 1972.
- Kirsten, Rudolf:** Till Eulenspiegel und die drei Schwaben. Weimar 1958.
- Kirsten, Rudolf:** Wieland, der Schmied. Aus den Überresten einer alten Sage neugestaltet. Illustrationen und Umschlagentwurf von Hans Wiegandt. Weimar 1959.
- Kraze, Hanna-Heide:** Des Henkers Bruder. Berlin 1956.
- Krüger, Renate:** Das Männleinlaufen. Eine Schelmengeschichte. Berlin 1983.
- Landgraf, Wolfgang:** Wie Vögel im Käfig. Eine Legende vom Kinderkreuzzug. Berlin 1977.
- Meinck, Willi:** Die seltsamen Abenteuer des Marco Polo. Berlin 1955.
- Meinck, Willi:** Die seltsamen Abenteuer des Marco Polo. Berlin 1957.
- Mühlstädt, Herbert:** Andres. Beiboot des Lemme Pors. Berlin 1969.
- Mühlstädt, Herbert:** Andres. Freund der Likedeeler. Berlin 1969.
- Mühlstädt, Herbert:** Ebbo wehrt sich. Berlin 1965.

- Mühlstädt, Herbert:** Radko läutet Sturm. Berlin 1969.
- Prien, Hans:** Eulenspiegels Abenteuer. Weimar 1975.
- Prokop, Gert:** Der Drache mit den Veilchenblauen Augen und andere Märchen. Illustriert von Gerhard Rappus. Berlin 1974.
- Ruika-Franz, Viktoria:** Der Recke im Tigerfell. Berlin 1976. [nach dem georgischen Epos von Rustaweli]
- Gerhard Schmidt-Halberstadt:** Der Narrenkanzler. Berlin 1979. [Bauernaufstand 16. Jh.]
- Schröter, Hans Robert:** Der Altenburger Prinzenraub. Weimar 1979.
- Selber, Martin:** Faustrecht. Die abenteuerliche Jugend des Timm Riedbure. Halle 1985.
- Strube, Wilhelm:** Wagnis und Furcht des Nicolaus Copernicus. Berlin 1974.
- Strube, Wilhelm:** Domherr und Astronom. Roman über Nicolaus Copernicus. Berlin 1977.
- Talke, Helga:** Der Ritter von der Hubertusburg. Berlin 1977.
- Wedding, Alex** (Grete Weishaupt): Die Fahne des Pfeiferhänsleins. Berlin 1953 (während des Zweiten Weltkriegs im Exil geschrieben und nach der Rückkehr nach Deutschland veröffentlicht<sup>887</sup>).
- Willkomm, Elke:** Mit Feuer und Schwert. Erzählung aus der Zeit der Hussitenbewegung. Berlin 1973.
- Wotte, Herbert:** Magellans Reise um die Welt. Berlin 1975.

---

887 Langermann, Bibliographie 1986, S. 22.

## 7.2 Versuch einer ersten Auswertung des Katalogs

Alle aufgeführten Werke aus der Literatur der DDR rezipieren Themen, historische Personen und Ereignisse, Motive und Stoffe aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit.<sup>888</sup> Die Einteilung des Kataloges erfolgte nach den Kategorisierungsversuchen Mittelalter rezipierender Texte durch die Rezeptionsforschung in der DDR (Spiewok, Bräuer), die die Rezeptionsprodukte grob in drei Gruppen gliederten (Übersetzungen, Nacherzählungen und Nachdichtungen sowie Künstlerbiographien und Neuschöpfungen, zu denen auch die historische Belletristik zählt<sup>889</sup>). Innerhalb der Neuschöpfungen wurde nach Gattungen (Prosa, Lyrik, Dramatik) sowie Zielgruppen unterschieden, so dass die Kinder- und Jugendliteratur einen eigenen Bereich bildet. Alle aufgeführten Texte sind in den Einzelgliederungspunkten alphabetisch nach dem Nachnamen des Autors/ der Autorin sortiert. Trotz akribischer Recherche kann an dieser Stelle keine Gewähr für die Vollständigkeit der vorangegangenen Liste gegeben werden.

---

888 Besonders hilfreich bei der Zusammenstellung des Kataloges waren folgende Quellen: Eine Übersicht über das literarische Schaffen in der Deutschen Demokratischen Republik von 1945-1957. Hrsg. vom Deutschen Schriftstellerverband [Arbeitsgruppe bestehend aus Gerhard Wolf (Lyrik), Christa Wolf (Prosa), Manfred Heidicke (Darstellende Kunst), Marianne Schmidt und Johannes Schellenberge (Kinder- und Jugendliteratur)], 1958 [= Beiträge zur Gegenwartsliteratur; Heft 13]; Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik seit dem VIII. Parteitag der SED. Eine Bibliographische Information aus Anlaß des VII. Schriftstellerkongresses. Bearbeitet von Peter Weber und Maritta Rost. Leipzig 1973 [= Bibliographischer Informationsdienst der deutschen Bücherei, Leipzig; Nr. 18]; Herting, Helga: Geschichte für die Gegenwart. Historische Belletristik in der Literatur der DDR. Berlin 1979; Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik. Bibliographie ihrer Entwicklung zwischen IX. Parteitag und 30. Jahrestag der Staatsgründung. Bearbeitet von einer Arbeitsgruppe der Deutschen Bücherei unter der Leitung von Peter König und Peter Weber. Leipzig 1980 [= Bibliographischer Informationsdienst der deutschen Bücherei, Leipzig; Nr. 21/22]; Langermann, Detlef: Bibliographie zur historischen Belletristik in der DDR-Literatur von 1945-1960/63. Greifswald 1986; Kiehl, Ulrich: Die Literatur im Bezirk Leipzig 1945-1990. Eine Bibliographie der Bücher und Zeitschriften. Wiesbaden 2002 [= Bibliographien: Buch. Bibliothek. Literatur; Bd. 4]; Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe. 3. Auflage. Berlin 2007; Online-Datenbank zum historischen Roman: <http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/cgi/wrapcgi.cgi> (abgerufen am 04.10.2013).

889 Vgl. Kapitel 2.1.3 Formen der Mittelalter-Rezeption in der Literatur der DDR.

Die Kategorisierung in drei Teilkategorien (in Übersetzungen, Nacherzählungen und Nachdichtungen und künstlerische Neuschöpfungen) und die Unterscheidung zwischen Gattungen sowie zwischen Literatur für Erwachsene bzw. Kinder- und Jugendliteratur dient in diesem Katalog lediglich als Notbehelf. Sie kann und soll selbstverständlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine derartige Einteilung keinen universellen Gültigkeitsanspruch besitzt. Wie bei jeglicher Form der Kategorisierung ist zwar oft eindeutig – aber eben manchmal auch nicht –, zu welcher Kategorie das jeweilige Werk zu zählen sei. Die Diskussion darüber, wie weit sich eine Nacherzählung vom so genannten Original entfernen dürfe oder sogar müsse, war, wie bereits in dieser Arbeit im Beispiel des *Parzival* von Werner Heiduczek gezeigt, bereits innerhalb der DDR-Forschung aktuell und brisant, woraus wiederum die Frage resultiert: Wann erzählt ein Text nur einen Inhalt nach und ab wann handelt es sich dabei um eine Neuschöpfung? Ebenso schwierig erscheint zum Teil die Entscheidung darüber, ob ein Werk als Literatur für Erwachsene oder für Jugendliche zu gelten habe usw. Alle diese hier angesprochenen Probleme einer Kategorisierung waren also selbstverständlich während der Erstellung des folgenden Katalogs durchaus präsent und haben, soweit möglich, Berücksichtigung gefunden.

Auch die Eingrenzung des Zeitraumes, der vom 8. Jahrhundert bis um 1600 reicht und aus dem die Themen, Motive, Texte, Stoffe und Figuren stammen, ist eine nicht unproblematische Beschränkung, ebenso wie es nicht ohne weiteres möglich ist, das Mittelalter als Epoche an sich jahreszahlengenau zu bestimmen; hier existieren diverse abweichende Einteilungen. Die Entscheidung für die Hinzuziehung der Frühen Neuzeit war auch der Themenverteilung innerhalb der Rezeptionsprodukte geschuldet, die im Folgenden kurz skizziert werden soll und eine erste Auswertung des Kataloges darstellt: Für die Auswahl der Themen und Stoffe gilt für die Mittelalter-Rezeption in der DDR-Literatur im Allgemeinen nämlich dasselbe, was im Zuge dieser Arbeit bereits über die Historische Belletristik gesagt worden ist, denn vor allem für die künstlerischen Neuschöpfungen kann eine Dominanz der Themwahl aus der Frühen Neuzeit, aus der Zeit der Reformation, der Bauernkriege und der Hussitenkriege verzeichnet werden. Natürlich war die Themenwahl nicht nur Ausdruck persönlicher Präferenz, Vor-

gaben wurden auch durch die Politik formuliert. So betonte Walter Ulbricht in einer Rede auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongreß 1956 die Wichtigkeit des „Großen deutschen Bauernkrieges“<sup>890</sup> für die Identitätsbildung der Arbeiterklasse und für die Herausbildung einer „deutschen Nationalliteratur“<sup>891</sup>. So finden sich auch Texte des Frühen Neuzeit als Vorlagen für Rezeptionsprodukte vergleichsweise häufiger in der folgenden Auflistung (vor allem der Eulenspiegel – häufig als Kinderbuch – aber auch der Fauststoff); einen sehr großen Teil nehmen jedoch die historischen Romane ein, die sich auf konkrete Ereignisse oder Epochen beziehen.

Wenn man sich dennoch auf mittelalterliche Texte bezieht, spielt vor allem in den ersten Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges das *Nibelungenlied*, im Zuge der Verarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit eine entscheidende Rolle; darüber hinaus erscheinen Dichterpersönlichkeiten wie Walther von der Vogelweide besonders faszinierend gewesen zu sein. Gerade dieser wurde nicht selten als ein Dichter interpretiert und gestaltet, der sich zum einen durch Kritik am Staat und am feudalen System und zum anderen als guter Liebhaber mit nicht wenigen Affairen ausgezeichnet haben soll. Die Beziehung von *Tristan und Isolde* diente neben ihrem erotischen Potential der Ehebruchsliebe oft als Exempel für eine gegen die gesellschaftliche Konvention gerichtete Liebe (diese Vorstellung war ebenso bestimmend für die DDR-Mediävistik und Wolfgang Spiewoks Habilitationsschrift widmete sich genau diesem Interpretationsansatz<sup>892</sup>).

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass für die Mittelalter-Rezeption in der DDR-Literatur Ähnliches gilt wie für die Literatur der DDR im Allgemeinen: Nicht selten stehen Figuren aus der Arbeiterklasse (oder was man für deren Vorläufer hielt) bzw. Handwerker und Bauern im Mittelpunkt der Erzählungen und Texte, in nicht wenigen Texten geht es um eine Problemstellung, die den Protagonisten/ die Protagonistin in Konfrontation mit einer feudalen oder kirchlichen Obrigkeit zeigt (aus diesem Grund war auch das Thema Luther und die Reformation so be-

---

890 Ulbricht (1956). In: Schubbe 1972, S. 425.

891 Ebd.

892 Spiewok, Wolfgang: Das Tristan-Epos Gottfrieds von Straßburg und die Grundzüge der hochmittelalterlichen deutschen Dichtung zwischen 1150 und 1250, Habil.-Schrift Masch., Greifswald 1962.

liebt), und meistens geht es um einen – positiven – Helden oder um eine historische Persönlichkeit, die sich in irgendeiner Weise innerhalb der oft durch starre Reglements strukturierten (feudalen) Gesellschaft bewähren und behaupten muss, um entweder sich selbst und die eigenen Talente entfalten zu können, einer neuen Lehre oder neuen technischen bzw. wissenschaftlichen Erkenntnissen Gehör zu verschaffen (Gutenberg, Luther, Kopernikus etc.) oder um ‚schwächeren‘ Personen oder Personengruppen zu helfen (um z.B. Unterdrückung und Ungerechtigkeit zu bekämpfen oder um eine drohende Verheiratung einer jungen Frau zu verhindern, die nicht auf Liebe gegründet ist). In den meisten Fällen geht es um die Darstellung so genannten ‚humanistischen‘, also menschenfreundlichen Verhaltens zum Wohle der Gesamtgesellschaft und zwar zum Teil auch unter Inkaufnahme eigener Nachteile, und es wird in einigen Fällen angestrebt, eine *longue durée* kommunistischer bzw. sozialistischer Haltungen innerhalb der Zeitläufe der Geschichte aufzuzeigen, um damit die lange Tradition des sich mit der DDR nach dem Krieg neu formierenden Staates zu betonen und sich zum Teil damit auch gegen die bürgerliche und kapitalistische westliche Welt abzugrenzen. Aus diesem Grund versuchen natürlich manche Texte bestimmte Werte wie beispielweise Menschlichkeit und Gemeinsinn als genuin kommunistische Werte innerhalb der Geschichte der Welt zu etablieren.

## 7.3 Dokumente aus dem Nachlass Irmtraud Morgners

**Dokument I:** Bestand in der Handschriftensammlung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach

Bestandstyp	Bestand
Signatur	A:Morgner
Bestandsart	Nachlaß
Abteilung	Handschriftensammlung
Bestandsbildner	Morgner, Irmtraud (1933-1990)
Umfang	46 Kästen, darin 6 Ordner entsprechend 3 Kästen
Ordnung	Ordnungsgrad: feingeordnet (43 Kästen), ungeordnet (3 Kästen)
Verzeichnung	Verzeichnungsgrad: katalogisiert (1 Kasten), nicht verzeichnet (45 Kästen)
Literaturangaben	Jb. XLI.596
Mediennummer	BF000125177
Benutzungshinweis	Am Standort. benutzbar
Bemerkungen	Liste vorhanden
Bestandsverzeichnis	<p>----- Lyrik -----</p> <p>Einzelgedichte.</p> <p>----- Dramatisches (Skizzen, Entwürfe und Materialien) -----</p> <p>Stücke "Janine oder der steinerne Gast" u.a.</p> <p>----- Prosa (mit Vorfassungen, Entwürfen, Skizzen u.a.) -----</p> <p>Romane "Amanda", "Das heroische Testament", "Hochzeit in Konstantinopel", "Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura", "Ludwig von den Flügeln. Kinderroman", "Rumba auf einen Herbst", "Die wundersamen Reisen Gustavs des Weltfahrers" u.a.; "Gauklerlegende"; Geschichten; "Oxymoron. Ein bisexuelles Bilderbuch"; Kurzprosa, Stellungnahmen, Interviews u.a.; Texte über Hieronymus Bosch, Renate Feyl, Günter Kunert, Jens Sparschuh u.a.; über eigene Arbeiten, Literatur und Gesellschaft.</p> <p>----- Verschiedenes -----</p> <p>Exzerpte, Notizen zu Projekten und Plänen; Interview mit Alice Schwarzer und Materialien zur Zeitschrift "Emma"; Papiere zum Seminar Wintersemester 1988 in Zürich.</p> <p>----- Autobiographisches -----</p> <p>Tage- und Notizbücher von 1960-1981; Reiseaufzeichnungen.</p> <p>----- Briefe an -----</p> <p>Stephan Hermlin, Paul Wiens u.a.</p> <p>----- Briefe von -----</p> <p>Karen Achberger, Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik &lt;Berlin, Ost&gt;; Hans Altenhein, Annemarie Auer, Aufbau-Verlag &lt;Berlin; Weimar&gt;; Franziska Becker, Doris Berger, Christine Brückner, Synnöve Clason, Sigrid Damm, Hilde Domin, Wolfgang Emmerich, John Erpenbeck, Patrizia N. Franchini, Klaus Hammer, Stephan Hermlin, Klaus Höpcke, Elfriede Jelinek, Axel Jun, Hermann Kant, Heinz Knobloch, Helga Königsdorf, Alfred Kolleritsch, Horst Krüger, Luchterhand-Verlag &lt;Neuwied; Darmstadt&gt;; Angelika Mechtel, Morgner (Eltern), Evelyne Nerlich-Sinnassamy, Wolf Neubauer, Vera Oelschlegel, Detlef Opitz, PEN-Zentrum Bundesrepublik Deutschland, Anna-Jutta Pietsch (Münchner Volks-Hochschule), Ursula Püschel, Elisabeth Raabe, Karsten Rohde, Ronald M. Schemnikau, Bernhard Schlasa, Irmgard Schleier, Hannelore Schröder, Solothurner Literaturtage, Jens Sparschuh, Hans Stilleit, Eva Strittmatter, Hannelies Taschau, Wolfgang Trautwein, Hans-Jochen Tschiche, Gudrun Utas, Regina Vitali, Fritz-G. Voigt (Aufbau-Verlag &lt;Berlin; Weimar&gt;), Marilyn Waring, Christa Wolf, Women's Action Alliance (Karen Berry) u.a.; Verlagen wie Der Kinderbuchverlag, Luchterhand u.a.</p> <p>----- Zugehörige Materialien -----</p> <p>Verlagsverträge u.a.; Lyrik und Prosa von Karl Mickel; Aufzeichnungen über David Morgner, Korrespondenzen, Schulhefte von David Morgner; Paul Wiens u.a.</p> <p>Zum Nachlass gehören: S-W-Fotos von Irmtraud Morgner und Paul Wiens; Entwürfe von Paul Wiens für "Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz" u.a.</p>

In diesem Bestand 7 Handschriftendatensätze

Dokument IIa: Roman-Exposé vom 10.10.1969, Typoskript aus dem Nachlass, Prosa: Notizen, Entwürfe, Skizzen... Arbeitsmappe, Mappe 1.

Irmtraud Morgner

Roman-Exposé

Das Buch erzählt die Geschichte einer Frau in Geschichten. Die Frau lebt mit ihrem Sohn, vielen Frauen und einigen Männern in einer Zweizimmerwohnung. Die Wohnung befindet sich in sozialistischen Berlin, sie wird genau beschrieben, das ist der Rahmen, in die die Geschichten einmontiert sind. Also ein Montageroman. Ein Motto, das die Struktur des Buches andeutet, ist vorangestellt, nämlich: "Der Mensch muß lernen, viele Menschen bewußt zu sein und sie alle zusammenzuhalten. Diese letztere und viel schwierigere Aufgabe wird ihm den Charakter geben, den er durch seine Vielfalt gefährdet. Statt über andere wird er über seine eigenen Personen regieren müssen; sie werden Namen haben, er wird sie kennen, er wird ihnen befehlen können. (Elias Canetti)" Solcherart sind die Männer und Frauen, die die Wohnung mitbewohnen. Die Mitbewohner wechseln, es sind auch Tote darunter. Bei bestimmten Gelegenheiten versammeln sie sich zur Tafelrunde und erzählen sich Geschichten. Die Geschichten erzählen von Menschen verschiedener Altersstufen und Berufe, die berichtenden Personen und die, von denen berichtet wird, leben fast alle in diesem sozialistischen Land. Die Struktur des Buches erlaubt, bedeutende Gegenstände und Ereignisse, auf die der Autor in der Zeit der Abfassung des Romans trifft, einzubezeichnen,



es ist eine operative Struktur, die ich für zeitgemäß halte. Zudem gibt sie dem Autor verhältnismäßig leicht die Möglichkeit, Vorschläge des Verlags bzw. des gesellschaftlichen Lektors zu berücksichtigen.

Eine Inhaltsangabe der Geschichten zu geben ist nicht möglich, da sie pointiert geschrieben sind bzw. zu schreiben sind. Ich habe bis zur Abfassung des Exposé etwa dreißig Sujets, es werden mehr hinzukommen, ich kann also auswählen. Sechs Geschichten sind geschrieben, darunter zwei große. Ich lege sie zur Probe bei. Sie sind keine inhaltliche Probe, zufällig sind sie zuerst entstanden, die phantastischen Stoffe überwiegen keineswegs in der Gesamtkonzeption.

Obgleich Stichworte nichts sagen, führe ich doch mal einige wichtige Stoffe an, die ich sicher aufnehmen möchte:

Letzte Fahrt (Beschreibung der letzten Fahrt eines Lokführers)  
 Die Strafe (wie ein Kind aufgezogen wird)  
 Der Friedhof (Vietnamgeschichte)  
 Persephone (Die Göttin der Unterwelt fürchtet für die Erde)  
 Weltzeituhr (Berlingeschichte)  
 Geschichte eines alten Genossen  
 Altweibersommer (Frauenüberschuß durch den Krieg)

1919x

10.10. 69

**Dokument IIb:** Transkription eines Auszugs aus einer späteren Fassung des 3-seitigen Roman-Exposés (ohne Datum), Typoskript aus dem Nachlass, Prosa: Notizen, Entwürfe, Skizzen... Arbeitsmappe.

*„Eins der geplanten Sujets befasst eine weibliche Eulenspiegelfigur (auch eine Lauraverkleidung). Wahrscheinlich wird dieser Stoff die äußere Spannungsgeschichte anstelle des ‚Schimmels‘ hergeben. (Der weibliche Eulenspiegel vernarrt da alberne, gewöhnliche und gefährliche Erscheinungen des kapitalistischen Systems. Dadurch entstünde eine schöne Spannung zu den in menschlichen Zuständen spielenden Redegeschichten.)“*

Dokument III: „Die 12 der Tafelrunde“, Notizen aus dem Nachlass, Prosa: Zu „Beatriz“, Mappe 5.

Residua (Paris?)

Die 12 der Tafelrunde

<p><u>schöne Personen</u></p> <p>Beatrix de Rio          Alexandre Belloutain          Langsthatig          Kollety          Nicou de Lenclos.          Lise Meitner  <del>Anna de Staël</del>          Maria Luise          Modestia Pflanz          Rosa von Klenck          Jesu of the          Sophia</p>	<p>Allegorien          Fr. L...          ...          ...          ...</p>	<p><u>großartige Leistungen</u></p> <p><del>_____</del>          Yvonne Tamara Bäcker          G...          Z...          P...          T...          de Staël          ...          ...</p>
--	--	---

Personen die in Paris waren  
 (auch in ...)

Laura  
 Annemari Ann  
~~\_\_\_\_\_~~ ...  
 Yvonne  
 Ess  
 Yvonne  
 T...  
 T...  
 T...  
 L...  
 ... von ...  
 ...  
 ...  
 ...

Beitrag

...  
 ...  
 ...  
 ...

## Versuch einer Transkription (soweit lesbar)

Residenz (Paris?)

Die 12 der Tafelrunde  
ordentliche Mitglieder

Beatriz de Dia	<u>Kleopatra</u>
Alexandra Kollontai	Die Königin
Krupskaja	<u>von Saba</u>
Collette	Königin der
Ninon de Lenclos	Amazonen
Lise Meitner	
Mme de Staël	
Marie Curie	
Indira Gandhi	
Rosa Luxemburg	
Jean d'Arc	
Sappho	

außerordentliche Mitglieder

Yvain	Tamara Bunke
Erec	
Lanzelot	Martha Lehmann
Parzival	Krupskaja
Tristan	Col[l]ette de Staël
	Eine Frau mit 9 Kindern?

---

korrespondierende Mitglieder  
(auch Männer)

Laura	
Annemarie Auer	Physiker.
Günter de Bruyn	G??
Yvain	
Erec	
Lanzelot	
Parzival	
Tristan	
Titurel	
Wigalois	
Daniel vom Blumenthal = Daniel vom blühenden Thal	
Garel vom blühenden Thal.	
Allein stehende Frau im Kapitalismus: Ein echter Mensch	
Krupskaja,	
Eine ???; Die ??? war eine Frau, ???	
der Mann geht	

???

Dokument IV: „Tafelrunde“, Notizen aus dem Nachlass, Prosa: Zu „Beatriz“, Mappe 5.

Tafelrunde

bei Hofe + (+ privat)

(Vgl. Lang über Tafelrunde)

die Rede in 12 Rk. besonders in der

Rede in Franz.

unter französischer fièvre ( abgeleitet v. fr. Lang )

Rede in 12 Rk; } ( and französischer )

Yvain, Esu Yvain, Perival, Tristan,  
Tutur, Wigalois, Samuel v. Reims  
Teil v. Reims,  
myth. Lang in Reims, heilig, Reims.

---

Reims; zu Reims in den besten Reims

die Reims in den besten Reims;

die Reims in den besten Reims;

der; die Reims in den besten Reims. } Reims

---

Reims in den besten Reims;

Reims in den besten Reims ( fr. Lang / Reims - Lang - Reims )

---

Reims in den besten Reims;

Versuch einer Transkription (soweit lesbar)

Tafelrunde

bei Aventure X (+ Gemahl)

(Vgl. König Artus Tafelrunde.)

Die Namen der 12 Ritter ???

Namen der Frauen

schönen Gemahlin Ginevra (???)

↘

Namen der 12 Ritter: ° (auch Guanhumara)

Yvain, Erec, Lancelot, Parzival, Tristan,

Titirel, Wigalois, Daniel vom Blumenthal

Garel vom blühenden Tal,

mgtl. König von Berlin, Wales, Bretagne.

Residenz: zu Kaerllion am Usk in Wales

Die tapfersten und edelsten Frauen:

Die ???

Dez?: die tollen Minnes.[änger]

]} Aventure

---

Beatriz ist Mitglied der Tafelrunde,

hat sich verlegen?. (De Erec/ Ivein kommen ???

nur Laura ???)

---

Neben den 12 „Rittern“ Ehrengäste



Dokument V: „Diverse Notizen A“, Notizen aus dem Nachlass, Prosa: Nebenthemen zu „Beatriz“: Materialien, Notizen, Entwürfe.

Frisian - products Allyan Wohl - für proph. (Eder u. a. -  
 Gipsen - Vordr.)

---

B. wieder gefunden ist die alte Sprache:

nördlich	südlich
Jahmires	Botenhaus
Jurumen v	gute Je. Licht
Trinrixus	Cona uera mit
X Gaway v	Blidor
Esc	Orjulis
Mein	Heroldis
Malonopis (L - für 2)	X Sigur
Clips	Linette (Fran. Name)
X Andry. v	de Lar d'ne
X Salmas v	Chit (Fran. v. Bea)
Lacul	<del>Malonopis (L - für 2)</del>
Wijalors	Arndt
Andrad v	← Felix (d. Fran)
Flare →	Plan de fleur

---

Amphibol wenig hoch - blau.  
 Melis + Lora. neue A. u. d. (Brosch.)  
 A. Yang, keine Vordr.

Malonopis + t = Camins Clay  
 n. Franis.

Boxer für d. d. d.

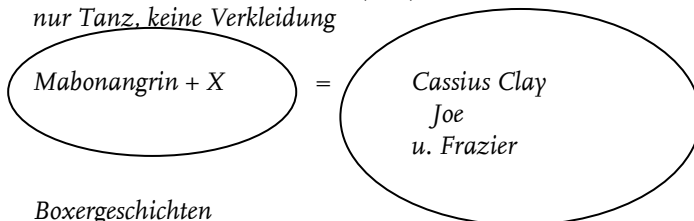
Versuch einer Transkription (soweit lesbar)

Tristan-Geschichten Allegorie ???-Minnegrotte. (Liebesverlangen)  
Gregorius-Variation ((en)).

B.[eatrix] erzählt Geschichten mit den alten Namen:

männlich		weiblich
Gahmuret		Belakane
Gurneman √		Jeschute
Trevrizent		Condwiramur
x Gawan √		Obilot
Erec		Orgeluse
Iwein		Herzeloide
Mabonagrín (???)		x Sigune
Cliges		Lunete (Frau Iweins)
x Morolf √		Laudine
x Salman √		<u>Enite (Frau v. Erec)</u>
Lanzelot		Mabonagrín (???)
Wigalois		Morolf
((Morant)) √		← ((Galie))
((???) Frau)		
Flore →		Blancheflur

Möglichst wenig Mummenschanz.  
 Beatriz + Laura: neue Ansicht (???)  
 nur Tanz, keine Verkleidung



Boxergeschichten



Dokument VI: „Diverse Notizen B“, Notizen aus dem Nachlass, Prosa: Zu „Beatriz“, Mappe 9.

(Orendel) Travertin

Wie bei allen:  
henn + zey: henn + zey = polit. Instrumente (Patriot)

Herzind - Rikelsche Lebensbegehr.  
Yopfe bis zu Uben bis: henn kommt in Lin  
 woyng u wum Bvans.  
 Fawing, Fawling: peder Schwaner.

Vollstapfen

Solomo: von Ideal für: henn Lieder Lieder, die  
 ein Freund henn henn. henn: henn henn  
 henn henn = henn für henn henn. henn  
 henn henn henn henn. → Rikels, Gully:  
 henn henn. henn henn.

Selwände

henn in henn, henn

henn - henn -  
 henn  
 henn henn henn.

henn henn henn, henn henn henn +  
 henn henn henn henn henn henn, henn henn  
 henn henn henn henn henn henn henn henn  
 henn. henn henn henn henn. henn henn  
 henn henn henn.

henn: henn henn henn henn henn → henn

henn henn: henn henn henn henn henn.  
 henn: henn henn henn: henn henn henn henn.

Versuch einer Transkription (soweit lesbar)

Orendel Trevrizent

Mittelalter:

Kreuzzüge: Konstantinopel = polit. Interess..? ???

Heroisch-Ritterlicher Lebensbegriff: ???

Tapferkeit von ... bis: Mit Kampf und List

erringt ??? Braut.

Zauberin, Zauberkraft: ???

Volksaberglauben

Salomo: von Idealfigur: trotz höchster Weisheit, die ein Mensch besitzen kann, doch: liebte eine ausländische Frau = Bis sich für ??? ???. Tat seinem Ansehen keinen Abbruch → Ritterl.[iche] Dichtung: ??? des höf. Frauendienstes

Schwänke

??? ??? ??? ??? :

Vita - ??? -

kapitel

Liebeskasuistik

B. hat sich ausbedungen, den/dem ganzen Mittelalter + ((vergessen))/ + ((und)) schöne Träume von der Fee, die sie auf den neusten Stand der Frauengeschichte bringen sollten. Aber die Fee hat geflunkert. Hat ihr eine Utopie ((vorgemacht)).

Jetzt: Zusammenstoß der Realität → der Utopie

Mittelalter: Der Mensch ??? seine ???.

Laura: revanchiert sich: ??? gute ???

Dokument VII: „Diverse Notizen C“, Notizen aus dem Nachlass, Prosa: „Zu Beatriz“, Mappe 9.

Dies die von Friedrich etc.  
Friedrich muss ich nicht mehr mit der gleichen  
Zeit für jeden sein.  
Vergleich in dem ist für sie nicht nur. Also.  
Wird sie nicht für einen sein.  
Ich nicht mehr.  
Die meisten Sachen kann ich nicht ablesen: für Friedrich.  
          
Reine Prosa (s. unten)  
Arbeiten  
          
Von der letzten Liste der Arbeiten und  
bedeutende Lösung in Gegenwart. (Lehrer)  
↓ Für jeden mit von allen Lösung etc.)  
↓ In hohen Stil (Friedrich, Heinen)  
↑ Für die alle von D. prosa.  
↑ Für die Prosa.  
          
} Die meisten Punkte der D. der Text - und nicht  
schon (Es kann mit nicht mehr geben)  
(Mehr nicht.) (Bild: haben.)  
          
Lernung und Kreis von Erde  
          
Überall: die Herr (Kunde)

Versuch einer Transkription (soweit lesbar)

??? ??? ???.

Frankreich verläßt, weil noch nicht den gleichen  
Lohn für gleiche Arbeit.

Vergangenheit ??? für sie nicht mehr. Alois.

Hält sie nicht für Erinnerungswert.

??? prinzipiell.

Nur manche Haltungen lassen sich nicht ablegen: Die Trobad...?

Riese Mabonagrín ] (an: Artus)  
Askalon ]

Von der heroischen Leistung der Aktivisten und  
Widerstandskämpfer im Legendenstil. (Lehmann)

↓ Dieser Ruhm wie vor alten Lösungen etc.

|| Im hohen Stil (???, ???)

↓

↑ Diese sind alle vor B.[eatriz] (gestorben). ↑

↑ Frau als Arbeitspferd.

Die Arbeiter berichten vor? B.[eatriz] ...?

??? (Laura kann sie nicht nach...?)

(Berliner Mädchen.) (???)

Kurzfassung und Iwein und Erec

Orendel: ihr Herr (???)

Dokument VIII: „Dietmar von Aist“, Notizen aus dem Nachlass, Prosa: Notizen, Entwürfe, Skizzen, Mappe 2.

Aktentzimmern (Lieber Friede)  
(Lieber Friede)

Sô wol dir, stümes wîrke!  
 dat vogelsand ist jersünden;  
 als ist der kinden ir loup,  
 jârland trôubent mir ouch  
 mîniâ wol stendun ougen.  
 mîn kîs, du solt dich jelsûben  
 an derne wîhe:  
 wan, helk, du solt du mîden.  
 dô du mich êrst sâle,  
 dô dînkte ich dich zewâre  
 sô rehte mînnelîch jêtân:  
 des man ich dich, lîber man.

Dokument IX: „Geschichte vom Trobador Guilhem de Cabestanh“, Typoskript aus dem Nachlass, Prosa: „Oxymoron. Ein bisexuelles Bilderbuch.“, 5 Seiten.

Geschichte vom Trobador Guilhem de Cabestanh  
 erzählt nach einer alten Handschrift  
 der Laurenzianischen Bibliothek  
 zu Florenz  
 das ich nicht kenne

Raimon von Roussillon war bekanntlich ein tapferer Baron und hatte zur Gattin die Dame Margarida, die schönste Frau jener Zeit und die meistgepriesene wegen vortrefflicher Eigenschaften und feiner Sitten. Eines Tages kam Guilhem de Cabestanh an den Hof Raimons von Roussillon, stellte sich vor und fragte, ob er als Junker angenehm wäre. Herr Raimon sah, daß er schön und höflich war und von guter Art zu sein schien, und er hieß ihn willkommen. Guilhem benahm sich wohl und wurde beliebt. Bald wußte er sich mit Worten und ~~Tat~~ Taten derart hervorzutun, daß Raimon ihn zum Pagen seiner Gattin Margarida machte. Da befließigte sich Guilhem noch mehr. Und es geschah ~~es~~, daß die Liebe das Herz der Dame Margarida erobern wollte. ~~und sie sich nicht enthalten konnte zu fragen~~  
 So, daß <sup>sie</sup> sich die Dame nicht enthalten konnte zu fragen: "Guilhem, wenn eine Dame dir Liebe erzeugte, würdest du wagen, sie wieder zu lieben?" Guilhem, der merkte, was gemeint war, sprach: "Gewiß, Herrin, wenn ich wüßte, daß die Dame ~~bei~~ <sup>wäre</sup> aufrichtig ~~mein~~." - "Beim Heiligen Johannes", sagte die Dame, "du hast wacker geantwortet, jetzt laß mich prüfen, ob du erkennst, was aufrichtig ~~gemeint~~ ist." -



"Es geschehe wie es Euch gefällt", sagte Guilhem. Als bald erweckte die Liebe in ihm widerstrebende Gefühle, er begann artige und galante Strophen zu dichten und gewinnende Lieder zu singen, zur größten Freude seiner Dame. Und die Liebe, die ihren Dienern gädig ist, wollte ihn belohnen und bezwang die Dame mit sehnsüchtigen Gedanken. Bis sie ihn zusich rief und sprach: "Guilhem, hast du erkannt, ob ich es aufrichtig meine oder trügerisch?" - "Herrin", erwiderte er, "Seit ich Euer Diener bin, weiß ich, daß Ihr die Schönste seid, die je geboren wurde, und die Wahrhaftigste." - "Durch mich sollst du nie getäuscht werden noch unbelohnt bleiben", antwortete die Dame. Und sie ~~öffnete~~ <sup>breitete</sup> ihre Arme und umfing ihn sanft in ihrer Kammer, ~~be-begann diese Liebe.~~ Aber es dauerte nicht lange, bis die Verleumder, die Gott haßt, aus den von Guilhem gedichteten Kanzonen errieten, daß er mit der Dame Margarida im ~~Ein-zersündnis~~ <sup>Ein-zersündnis</sup> vernehmen stand. Das Gerede kam Herrn Raimon zu Ohren. Er fiel in Betrübniß und Zorn. Und er wappnete sich, als Guilhem in Begleitung eines einzigen Dieners auf die Jagd mit dem Sperber gegangen war, durch eine verdeckte Rüstung, ließ seinen Renner vorführen und ritt so lange, bis er Guilhem fand. Guilhem schöpfte Verdacht, ging ihm entgegen und sprach: "Seid willkommen, Herr; doch wie so ~~sitzst~~ allein?" Raimon antwortete: "Ich will mit Euch reden, habt Ihr etwas erlegt?" - "Wenig", Herr," erwiderte Guilhem, "denn ich habe wenig gefunden, das Sprichwort sagt, wer wenig findet, kann nicht viel erlegen." - "Lassen wir jetzt diese Rede", erwiderte Herr Raimon, <sup>zu schweigen</sup> "ich ~~fordere~~ <sup>fordere</sup> getreuliche Antworten auf alle Fragen, die ich Euch stellen werde."

"Bei Gott, Herr," sprach Guilhem, "was gesagt werden kann, will ich sagen." - "Keine Vorbehalte", sprach Raimon. "Wie es Euch beliebt", sagte Guilhem. Da fragte Raimon, ob er eine Dame hätte, für die er sänge. ~~Wie~~ "Wie sonst sollte ich singen, Herr", antwortete Guilhem. Das leuchtete Raimon ein, <sup>(er konnte nicht mehr)</sup> ~~und er fragte~~ <sup>er fragte</sup> nach dem Namen der Dame. "Ach Herr", rief Guilhem, "bedenkt, ~~was Ihr mich fragt~~ <sup>was</sup> und ob es recht ist, seine Liebe zu verraten." Raimon versprach ihm nach Kräften zu helfen. Er redete so lange auf ihn ein, bis Guilhem sagte: "Herr, ich liebe die Schwester der Dame Margarida, Eurer Gattin, und ich bitte Euch, daß Ihr mir helft oder mir wenigstens nicht entgegen seid." - "Nehmt Handschlag und Treue", sagte Raimon, "ich werde Euch beistehn. Laßt uns gleich nach der Schwägerin Wohnsitz reiten, er ~~ist~~ <sup>ist</sup> liegt ganz in der Nähe." - "Bei Gott!" sprach Guilhem. ~~Und~~ <sup>Und</sup> sie machten sich auf den Weg nach dem Schlesse Liet. Dort wurden sie wohl empfangen von Herrn Robert von ~~Marason~~ <sup>Marason</sup> und seiner Gattin, der Dame ~~Agnes~~ <sup>Agnes</sup> Agnes, Schwester der Dame Margarida. Bald nahm Raimon die Dame Agnes bei der Hand und führte sie in ein Ruhegemach. Sie setzten sich auf ein ~~Ruhe~~ <sup>Ruhe</sup> Bett und Herr Raimon fragte die Schwägerin, ob sie jemandem in Liebe verbunden ~~wäre~~ <sup>wäre</sup>. "Ja, Herr!", antwortete sie. Und er bat sie so lange, bis sie ~~genau~~ <sup>genau</sup> ihm sagte, sie liebte Guilhem de Cabestanh. Raimon freute sich über ~~ihre~~ <sup>die</sup> Antwort. Die Dame erzählte es ihrem Gemahl, der fand, sie hätte recht gehandelt, und er erlaubte ihr <sup>ihre</sup> alles für Guilhems Rettung zu tun und zu sagen. Da ~~reiß~~ <sup>reiß</sup> die Dame Guilhem allein in ihre Kammer und ~~blieb~~ <sup>blieb</sup> mit ihm so lange, daß Raimon denken mußte,



sie gewährte ihm den Lohn der Liebe. Er begann zu glauben, daß alles, was ihm hinterbracht worden war, Lüge und Üble Nachrede gewesen wäre. Als nun die beiden wieder aus der Kammer traten, wurde das Abendessen aufgetragen. Und sie speißen in Fröhlichkeit. Darauf ließ die Dame Lager für ihre Gäste richten, um Raimon zu täuschen, nahe ihrer Kammertür. <sup>Herr</sup>Raimon und Guilhem Am anderen Morgen frühstückten/sie auf dem Schlosse, nahmen freundlichen Abschied und kehrten nach Roussillon zurück. Raimon begab sich sogleich zu seiner Gattin und erzählte ihr, was er von Guilhem und ihrer Schwester erfahren hatte. Darüber geriet die Dame in große Betrübnis und weinte die ganze Nacht. <sup>Dann</sup> Am anderen Morgen ließ sie Guilhem zu sich rufen, empfing ihn übel und nannte ihn einen Betrüger und Verräter. Guilhem bat sie um Gnade und entdeckte ihr alles. Sie Dame sandte nach ihrer Schwester und erfuhr auch durch sie, daß Guilhem ohne Schuld wäre, und sie befahl ihm, ein Gedicht zu verfassen, worin er zeigen sollte, daß er keine andere Dame liebte als sie allein. Da dichtete Guilhem die Kanzone, die beginnt: "In süßen Bangen, / das Liebe mir beschied..." Als Raimon das Lied hörte, das Guilhem auf seine die Gattin gedichtet hatte, ließ er ihn zu einer Unterredung fern vom Schlosse bitten, schlug ihm das Haupt ab und legte es in eine Weidtasche. Dann riß er ihm das Herz aus dem Leibe und legte es zu dem Haupt. Später ließ er das Herz rüsten und seiner Gattin auftragen. Als sie getafelt hatte, offenbarte er ihr, daß sie soeben das Herz Guilhems gegessen hätte, und er zeigte ihr das abgeschlagene Haupt und fragte, ob das Herz gemundet hätte. Sie erkannte das Haupt Guilhems. Und sie

antwortete, sein Herz wäre so wohlschmeckend gewesen, daß ihr nie andere Speise und anderer Trank den süßen Geschmack aus dem Munde nehmen sollten. Raimon lief auf sie zu mit ~~seinem~~ ~~Schwert~~ dem Schwert, sie aber stürzte sich fliehend von einem Balkon und brach sich den Hals. Die Untat wurde bekannt in ganz Katalonien und in allen Ländern des Königs von Aragón. Überall war Jammer und Trauer über das Ende Guilhem's und der Dame, Margarida. Und es verbanden sich die Verwandten der Dame und alle Liebenden und bekriegten Raimon. König Alfons von Aragón ~~verheerte~~ <sup>eroberte</sup> seine Burgen und Länder ~~und~~, nahm ihn gefangen, enterbte ihn und gab alle Besitzungen den Verwandten Herrn Guilhems und den Verwandten der Dame. Und er ließ Guilhem und die Dame in ein Grab legen, vor der Tür einer ~~kleinen~~ Dorfkirche, die in der Ebene von Roussillon und Cerdagne steht. Eine <sup>da</sup> zeitlang begingen ~~alle~~ Ritter von Roussillon und Cerdagne, von Confolen, Riuples, Peiralaide und Narbonne Jahresgedächtnis, und alle treuen Liebenden beteten zu Gott für beider Seelen. Das Dorf, in dem die Liebenden begraben wurden, heißt Perpignan.

**Dokument X:** „Sigune“, Abschrift eines Typoskripts aus dem Nachlass, Prosa: „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura“, Notizen, Entwürfe, Manuskript- und Typoskriptteile, S. 13.

*„Das Märchen hatte folgenden Wortlaut:*

*Vor Zeiten war ein Mädchen namens Sigune, sie lebte in einem fruchtbaren Land. Dessen König war so reich, daß er allen weiblichen Untertanen zur Taufe sein Bild schenken konnte. von besten Malern gemalt, in dem Land blühten die Künste. Für das Geschenk verlangte der König nichts als Liebe. Der König sah aus wie ein Eber. Alle Frauen bewunderten ihn und betrogen ihre Männer mit ihm, indem sie sich während des Beilagers sein Bild unter die geschlossenen Lider führten. Die Mädchen versahen ihre Auserwählten zu Ebern, bevor sie sich verliebten. Alle Mädchen bis auf Sigune. Sie liebte einen Mann. Er war schön von Kopf und Statur und Bäcker von Beruf. Jeden Morgen warf er einen heißen Wecken gegen ihr Fenster. Jeden Abend öffnete sie ihm ihre Kammertür. Dran hing nach Landessitte das Bild des Königs, die Eltern waren ordentliche Leute, das Mädchen wohnte unter ihrem Dach. Um sich der bildlichen Übermacht zu erwehren, schlug Sigune den Bäcker zu Kaiser. Mit der Wahrheit ihrer Liebe, erst zog sie die Kleider aus, dann Haare, Haut, Fett, zuletzt alles Fleisch, das Skelett fand neben dem Backtrog, in dem der Bäcker zu früher Stunde des Weckenteig wirkte, seinen Platz.“*

**Dokument XI:** „Gawan, Fünftes Kapitel“, Abschrift eines Typoskripts aus dem Nachlass, Prosa: „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura“, Notizen, Entwürfe, Manuskript- und Typoskriptteile, S. 18/19.

*„Fünftes Kapitel*

*Drei Tage nach der Entbindung besuchte Beatriz Laura in der Wochenstation der Charité. Dort lernte sie Wenzel kennen, der ebenfalls Schnittblumen brachte. Topfpflanzen waren wegen Tetanusinfektionsgefahr untersagt. Nachdem Beatriz und Wenzel gemeinsam Lauras Sohn Bruno besichtigt hatten, fuhr die Trobadora nach Karl-Marx-Stadt, brannte die Versschmiede nieder und mietete ein möbliertes Zimmer in Oranienburg, da sie auf Zuzug nach Berlin nicht rechnen konnte. Als Laura entlassen wurde, transportierte Beatriz sie und Sohn mittels Taxi nach der auf dem Prenzlauer Berg gelegenen Wohnung. Später unterhielt Beatriz die Freundin beim Stillgeschäft mit folgendem, „Seegang“ genannten Stück, das sie zur Laute vortrug.*

*Und mein Schiff war schon mitten auf dem See und schlingerte und krängte in den Wellen und der Wind trieb dünne Wolken.*

*Aber in der siebten Nacht kam Gawan über den See.*

*Langsam, sein Haar stand fest gegen den Wind, da ich ihn sah übers Wasser gehen, erschrak ich. Er sagte: ‚Ich bins, fürchte dich nicht.‘*

*Ich sagte: ‚Bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser.‘*

*‚Komm‘, sagte er. Und ich stieg aus dem Schiff und trat aufs Wasser und ging auf die dünne Wolke zu, die er soeben geraucht hatte, er stand hinter der Wolke.*

*Als eine Böe die Wolke wegriß und sein Mund war nackt,*

*schrie ich um Hilfe und sank in die Wellen.*

*Gawan aber bückte sich alsbald und zog mich aus dem Wasser, von dem ich reichlich getrunken hatte, mein Haar troff, er sagte: ‚Kleingläubige, warum zweifelst du.‘*

*Und wir traten auf das Schiff und der Wind legte sich.“*

**Dokument XII:** „Sechstes Kapitel“, Abschrift eines Typoskripts aus dem Nachlass, Prosa: „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura“, Notizen, Entwürfe, Manuskript- und Typoskriptteile, S. 20.

### *„Sechstes Kaptitel*

*Der Name war Laura seit dem mittelhochdeutschen Seminar geläufig, das gelobte Haar seit zwei Jahren. Als der Nabel abgeheilt war, durfte Laura den Sohn baden. Sobald sie ihn ausgewindelt hatte, hub Bruno wie gewöhnlich zu schreien an, er schien kälteempfindlich, die Nacktheit des Hinterns ertrug er leichter, wenn ihm der Kopf zugedeckt wurde, im Wasser verstummte er. Den Badegriff, bei dem die linke Hand unter die linke Babyachsel zu führen war und der Unterarm den Kopf stützte, hatte sich Laura mit Literatur beigebracht. Zwischen zwei Mahlzeiten, die lange währten, weil Laura Flaschen-nahrung zufüttern mußte und abpumpen und Bruno schwerfällig rülpste, gedachte sie flüchtig, nicht überrascht der Leichtigkeit, mit der das von ihr geförderte Liebesunternehmen von der Hand gegangen war und schrieb Beatriz eines Mitternachts nach der fünften Mahlzeit folgenden historischen Bericht:“*

**Dokument XIII:** „Morolf, Neuntes Kapitel“, Abschrift eines Typoskripts aus dem Nachlass, Prosa: „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura“, Notizen, Entwürfe, Manuskript- und Typoskriptteile, S. 29.

*„Neuntes Kapitel*

*Darin Laura die Aufschrift eines Zettels wiedergibt, den sie auf Beatrizens unaufgeräumten Schreibtisch anlässlich des ersten Besuchs gewährte. Das Original warf sie der Trobadora an den Kopf, dann in den Ofen.*

*Bevor Morolf einschläft, legt er meine Hand auf sein Geschlec[ht.] Ich krümme sie, die Haut verliert Wärme, Spannung, sinkt weg. Druck gegen Hüfte und Knie. Der nimmt zu mit abnehmender Atemfrequenz: Ruhe breitet sich aus. Ich weiche vorsichtig. Er folgt. Flutet das Bett. Strandet mich auf den Bettrahmen. Sein Holz prägt meinen Rücken. Ich beobachte die Dünung des Leibs. Sammle Strandgut: Schnarchen, ein ‚Du‘. Mein Arm schläft ein. Meine Hand ist leer. Frieden.“*



„Den Beistand der Geschichte könnte keiner entbehren, der etwas Größeres in Angriff nehmen wollte“, konstatiert Bele H., eine Figur in Irmtraud Morgners 1974 erschienenem Roman *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*, der sowohl in der BRD als auch in der DDR viel Beachtung gefunden hat. Die Autorin verklammert darin Stoffe und Motive aus der Vergangenheit mit aktuellen Problemen ihrer unmittelbaren Gegenwart. Neben anderem eignet sich Irmtraud Morgner vor allem und in besonderem Maße Stoffe, Themen und Motive der Literatur des Mittelalters an, die sie hinterfragt, interpretiert, über- und umformt, um sie dann in ganz unterschiedlicher Weise in ihren Text einzufügen. Das „Größere“, das Irmtraud Morgner in Angriff nimmt, ist die friedliche und gerechte Gesellschaft, die bei ihr wie selbstverständlich eine sozialistische sein muss. Den „Beistand“ dazu findet sie oft in den bekannten Texten des Mittelalters, beispielsweise bei Wolfram von Eschenbach, Chrétien de Troyes und Hartmann von Aue, in den provençalischen Texten und Liedern der Comtessa de Dia und des Raimbaut d'Aurenga, aber auch in deren spärlich überlieferten Vidas: kurzen biografisch anmutenden literarischen Miniaturen, die in den Handschriften zum Teil den Liedern vorangestellt sind und die durch ihre knappe Form und den Idealisierungscharakter Raum lassen für literarische Spekulation und Spiel, für Neubesetzung und Fantasie.

Die vorliegende Untersuchung versucht einen Brückenschlag zwischen zwei Themen, die auf den ersten Blick scheinbar nur wenig miteinander zu tun haben: Mittelalter und Sozialismus. Zu zeigen, dass dies im Fall des Trobadora-Romans von Irmtraud Morgner jedenfalls anders ist, gelingt Maria Wüstenhagen in ihrer Dissertation auf spannende und eindrucksvolle Weise.

eISBN 978-3-86309-189-7



9 783863 091897

[www.uni-bamberg.de/ubp](http://www.uni-bamberg.de/ubp)